Bismarcks Briefe

an den

General Leopold v. Gerlach.

Mit Genehmigung

Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Bismarck

neu herausgegeben

von

Horst Kohl.

Berlin.
Verlag von O. Häring.
1896.

Im Verlage von O. Häring in Berlin SW. (Friedrichstraße 21) erscheint seit 1894:

Bismarck-Jahrbuch.

Herausgegeben

von

Horst Kohl.

Inhalt des 1. Bandes: I. Urkunden und Briefe: darunter, neben einer größeren Zahl von bisher nicht veröffentlichten privaten und politischen Briefen, ein von Bismarck corrigirter orientirender Aufsatz für die Presse des Auslandes über die Ursachen des Preußischen Verfassungsconflicts 1862, die Entlassungsgesuche aus den Jahren 1869 und 1875, eine Denkschrift über die Neuwahlen zum Reichstag 1878, eine Denkschrift über die Gestaltung der deutsch-russischen Beziehungen seit dem Berliner Congreß aus dem Jahre 1879, Briefe des Kaisers Wilhelm I. und verschiedener anderen Fürsten an Fürst Bismarck, 16 an den Fürsten Bismarck gerichtete Drohbriefe aus den Jahren 1866—1874. — II. Gedichte zu Bismarcks Ruhme, gesammelt aus den Spalten der Kreuzzeitung 1849—1890, Bismarck-Gedichte von E. Walther, Dr. Winchenbach, Aug. Ammann, E. Schwetschke u. a. — III. Chronik vom 17. September 1893—16. September 1894 mit einem Anhang der bemerkenswerthesten Artikel der Hamburger Nachrichten. — IV. Reden und Abhandlungen, darunter: Fürst v. Bismarck im Kulturkampfe I. von Dr. theol. Graue, Herr v. Bismarck-Schönhausen als Mitarbeiter der Kreuzzeitung von Dr. Horst Kohl, Ein Bismarck als Dichter von Dr. Schüddekopf. — V. Litteraturbericht.

Inhalt des 2. Bandes: I. Urkunden und Briefe: **Bismarcks Probearbeiten zur Referendariatsprüfung.** 1. Ueber die Natur und Zulässigkeit des Eides im Allgemeinen und nach seinen verschiedenen Arten aus dem Gesichtspunkte der philosophischen Rechts- und Tugendlehre, mit Berücksichtigung der Lehre des Christenthums; 2. Ueber Sparsamkeit im Staatshaushalte, ihr Wesen und ihre Erfolge — auch durch geschichtliche Beispiele erläutert. 16 Berichte und Briefe Bismarcks an Minister v. Manteuffel 1854—1858. 13 Briefe Bismarcks an General v. Gerlach 1853—1858. 35 Briefe des Generals v Gerlach an Bismarck 1855—1858. Schreiben Leopolds v. Ranke an Bismarck 1877. — II. Gedichte: Festdichtung von Emil Walther zum 1. April 1895. — III. Reden und Abhandlungen: Rede des Prof. Dr. W. Oncken am Nationaldenkmal auf dem Niederwald. Graue, Fürst Bismarck im Kulturkampf II. Busch, Der Gegensatz zwischen König Wilhelm I. und Bismarck vor dessen Eintritt ins Ministerium. Kohl, Kritische Beiträge zu den Reden Bismarcks. — IV. Chronik vom 17. September 1894 bis 16. September 1895. Darin außer Adressen, Ehrenbürgerbriefen und Ehrendiplomen die bei den großen Empfängen dieses Jahres gehaltenen **Ansprachen** und Fürst Bismarcks **Erwiderungsreden im authentischen Wortlaut.**

Erster Band gr. 8. 33 Bogen, broch. M. 10,—; gebunden M. 14,—.
Zweiter Band gr. 8. 45 Bogen, broch. M. 12,—; gebunden M. 16,—.

Bismarcks Briefe

an

General Leopold v. Gerlach.

Bismarcks Briefe

an den

General Leopold v. Gerlach.

Mit Genehmigung

Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Bismarck

neu herausgegeben

von

Horst Kohl.

Berlin.

Verlag von O. Häring.

1896.

Vorwort.

Im Jahre 1893 erschien im Verlage von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) in Berlin der Briefwechsel des Generals Leopold v. Gerlach mit dem Bundestagsgesandten Otto v. Bismarck.

Von allen Freunden deutscher Geschichtsforschung wurde diese Publication mit Freuden begrüßt; eine zweite Auflage folgte schnell der ersten Ausgabe. Man erwartete in diesen privaten, für die Oeffentlichkeit nicht bestimmten Aeußerungen zweier so hervorragender Männer mancherlei interessante Enthüllungen, manchen lehrreichen Blick hinter die Coulissen des politischen Theaters, scharf zugespitzte Urtheile über Personen und Dinge, und fühlte sich auch nicht gerade enttäuscht. Das Buch wurde als eine werthvolle Ergänzung des Poschingerschen Werkes (Preußen im Bundestage) betrachtet, und man begann alsbald, die Briefe auch für die wissenschaftliche Forschung nutzbar zu machen. Niemand konnte vermuthen, daß hier ein Werk geboten wurde, das allen Anforderungen, die an eine Publication dieser Art gestellt werden müssen, geradezu Hohn sprach.

Die eingehende Beschäftigung mit den Briefen brachte mich auf den Gedanken, daß die Publication fehlerhaft sein müsse: ich fand grelle Widersprüche zwischen den amtlichen und diesen privaten Aeußerungen Bismarcks, die sich nicht erklären ließen, und nicht bloß in Fragen von untergeordneter Bedeutung, sondern selbst in den großen Fragen der Politik und des Staatslebens; ich fand Ausdrücke und Wendungen,

die nach meinem durch Jahre langes Studium der Bismarckschen Redeweise geschärften Gefühl so nicht aus Bismarcks Feder geflossen sein konnten, wie sie dem Leser hier entgegentraten; ich fand in manchem Briefe Erörterungen über Fragen der innern und äußern Politik Preußens, die sich mit dem Datum des Briefes nicht in Einklang bringen ließen.

Nachdem der Zweifel einmal rege geworden war, beschloß ich, mir Klarheit zu verschaffen. Fräulein Agnes v. Gerlach, die Tochter des Generals, in deren Besitz die Originale sich befinden, war so gütig, mir die Briefe auf einige Wochen zu eingehender Vergleichung zu überlassen. Und siehe da, mein Verdacht bestätigte sich in einer Weise, wie ich es bei allem Mißtrauen nicht befürchtet hatte. Die gröbsten Lesefehler auf jeder Seite, Auslassungen in Hülle und Fülle, die durch keinerlei persönliche Rücksicht geboten waren, falsche Datirungen, Verschmelzung von Briefen verschiedener Tage, ja selbst Jahre zu einem Briefe unter beliebig gewähltem Datum, Aufnahme fremder Bestandtheile in Briefe Bismarcks — das alles enthüllte diese Untersuchung. Der ungenannte Herausgeber hat nicht das Gefühl der Verantwortlichkeit gehabt, das den wissenschaftlichen Arbeiter beseelt; er hat mit dem kostbaren Gute, das ihm anvertraut war, geschaltet wie ein ungerechter Haushalter und dem Fürsten Bismarck, dessen geistiges Eigenthum er verwaltete, schweres Unrecht zugefügt.

Dieses Unrecht zu sühnen, that ich sofort die geeigneten Schritte. Indem ich dem Verleger des Briefwechsels die Thatsachen mittheilte, stellte ich ihm für eine sofortige Neuausgabe meine Arbeitskraft und mein Material ohne jede Gegenleistung zur Verfügung. Seine Antwort lautete — ablehnend für die Gegenwart, kühl vertröstend auf die Möglichkeit einer neuen Ausgabe in einer fernen Zukunft. Ich begnügte mich also zunächst damit, im zweiten Bande des Bismarck-Jahrbuchs einige der schwersten Fehler durch Neuausgabe der Briefe zu verbessern. Durch diese Veröffentlichung aber kam die Sache ins rechte Geleise. Sie erregte das Interesse des Fürsten Bismarck, und bei einem

Besuche in Friedrichsruh durfte ich Sr. Durchlaucht die Beweise für die Untauglichkeit jener ersten Publication vorlegen. Se. Durchlaucht beauftragte mich alsbald mündlich mit einer Neuausgabe der Briefe und wiederholte diesen Auftrag wenige Tage später in folgendem Schreiben:

Friedrichsruh, 10. Dezember 1895.

Geehrter Herr Doctor,

ich bin damit einverstanden, daß Sie meine Ihnen zugänglichen Briefe an den General v. Gerlach nach dem Text der Originale omissis omittendis nach Ihrem Ermessen herausgeben. Stellen, die noch lebende Leute oder deren Familien mit Recht verletzen könnten, müssen natürlich zurückgehalten werden.

v. Bismarck.

Dies der äußere Rechtstitel der neuen Ausgabe; die innere Berechtigung wird jeder, der sie bezweifeln sollte, aus einem Vergleiche der beiden Texte unschwer erkennen. Es war nicht möglich, die Fehler der ersten Ausgabe besonders hervorzuheben: der Band wäre allzusehr angeschwollen, die kritischen Noten würden den Text überlastet haben und dem Leser nur den Genuß verkümmern. Ich habe mich begnügt, solche Anmerkungen zu geben, die zum Verständniß des Textes erwünscht waren; doch war auch hier Beschränkung geboten; oft genügte die Verweisung auf die entsprechenden Stücke der Poschingerschen Sammlung. Die Antworten Gerlachs habe ich nicht mit aufgenommen. Soweit sie im „Briefwechsel" veröffentlicht sind, bedürfen die Texte noch der genauen Nachprüfung; die dort als „nicht vorhanden" bezeichneten Briefe Gerlachs aus den Jahren 1855—1858 habe ich aus den Originalen im zweiten Bande des Bismarck-Jahrbuchs wortgetreu veröffentlicht.

Den Text der Briefe Bismarcks habe ich aus den Originalen und den im Besitze des Fürsten Bismarck befindlichen Concepten, die ich zum Vergleiche mit heranziehen durfte, möglichst getreu heraus-

gegeben. Alle Eigenthümlichkeiten der Schreibweise, die doch auch nur Aeußerungen des Charakters sind, sind beibehalten und nur kleine Versehen, die sich aus der Flüchtigkeit des Schreibens erklärten, stillschweigend verbessert worden. Dagegen habe ich die Ungleichmäßigkeit in der Schreibung öfter vorkommender Worte (dies und dieß, deßhalb und deshalb) durch Annahme der zumeist angewendeten Schreibung beseitigt. Die meisten der bisher ausgelassenen Stellen wurden in den Text aufgenommen; denn die frühere Ausgabe zeigt auch darin die größte Willkür, insofern ihr Herausgeber wichtige politische Auseinandersetzungen ohne jeden sichtbaren Grund weggelassen hat. Auch Charakteristiken von politischen Persönlichkeiten, die in der ersten Ausgabe fehlen, fanden Aufnahme in die neue, wenn sie infolge des Todes der charakterisirten Persönlichkeit und bei dem Mangel direkter Nachkommen ohne Verletzung persönlicher Rücksichten veröffentlicht werden konnten. Die Absicht der Beleidigung hat ja dem Briefschreiber stets ferngelegen, er beobachtete die Personen, mit denen er in Berührung kam, mit dem Interesse des Anthropologen: die fein ausgeschnittenen Silhouetten politischer Persönlichkeiten, die Bismarck seinen Briefen einverleibt hat, sind die Zeugnisse seines scharf beobachtenden Geistes.

Wie die bisher bekannt gewordenen Briefe Bismarcks an seine Gemahlin und seine Schwester sind auch die an den General v. Gerlach Meisterstücke der Briefschreibekunst; vor jenen haben sie den politischen Gehalt voraus, mit jenen gemeinsam ist ihnen der liebenswürdige und schalkhafte Humor, die treffende Charakteristik von Personen und Dingen, die schlichte und in ihrer Schlichtheit so kraftvolle Sprache, die Wärme der patriotischen und religiösen Empfindungen. Möchten sie in der neuen Form recht viele Leser finden!

Chemnitz, den 18. Januar 1896.

Dr. Horst Kohl.

Inhalt.

Tafel

zur Vergleichung der gegenwärtigen mit der ersten Ausgabe.

Laufende No.	Datum des Briefes	Gedruckt in der ersten Ausgabe Seite	Bemerkungen
1.	1851 22. 6.	1—8	
2.	26. 11.	9	
3.	28. 12.	12—14	In 1. Ausg. mit falschem Tagesdatum.
4.	1852 5. 1.	15—18	
5.	6. 2.	19—20	
6.	20. 2.	20—24	
7.	6. 3.	25—26	
8.	23. 4.	—	Uebernommen aus v. Poschinger.
9.	9. 5.	28—30	
10.	15. 5.	31—32	
11.	25. 6. 19. 7.	35—36	In 1. Ausg. mit falschem Tagesdatum.
12.	26. 7.	38—40	
13.	2. 8.	42	
14.	11. 10.	44—45	
15.	6. 11.	45—48	
16.	4. 12.	50—53	In 1. Ausg. mit falschem Tagesdatum.
17.	1853 7/8. 1.	54—58	
18.	8. 1.	58—61	
19.	21. 1.	61—62	

Laufende No.	Datum des Briefes	Gedruckt in der ersten Ausgabe Seite	Bemerkungen
20.	1853. 27. 1.	62—64	
21.	15. 2.	66—67	
22.	23. 2.	69—72	
23.	13. 3.	76—77	
24.	16. 3.	78—82	
25.	[18.] 4.	84—86	
26.	25. 4.	88—91	
27.	11/13. 5.	113—117	In 1. Ausg. mit falscher Monatsangabe.
28.	27. 5.	—	Uebernommen aus v. Poschinger.
29.	8/9. 7.	93—97	
30.	10. 7.	97—99	
31.	1. 8.	—	
32.	5. 8.	101	
33.	6. 8.	—	
34.	13. 8.	103—105	
35.	24. 8.	105	
36.	23. 9.	109—110	
37.	16. 10.	—	
38.	25. 11.	117—121	
39.	18. 12.	125—127 Z. 12 v. u.	In 1. Ausg. sind beide Briefe mit einander verschmolzen.
40.	19/20. 12.	127 Z. 11 v. u. —130	
41.	[22.] 12.	131—132	
42.	1854 20. 1.	135—138	
43.	3. 2.	140—142	
44.	20. 2.	158—161	In 1. Ausg. mit falscher Monatsangabe.
45.	21. 2.	—	
46.	[29.] 3.	143—144 Z. 3 v. u.	In 1. Ausg. mit falscher Tagesangabe. S. 144 Z. 3 v. u. —145 (Schluß des Briefes) gehören zum Briefe vom 2. 3. 1858.
47.	30. 3.	145—146	
48.	2. 4.	149 Z. 14 v. u. —150 Z. 17 v. o.	In 1. Ausg. sind beide Briefe durcheinandergeworfen. Das Stück S. 150 Z. 24—7 v. u. gehört dem Briefe vom 6. 7. 1854 an.
49.	7. 4.	148—149 Z. 15 v. u., 150 Z. 6 v. u. —151	
50.	9. 4.	151—152	
51.	13. 4.	155—156	
52.	17. 4.	156—158	
53.	21. 4.	161—162 Z. 16 v. o.	In 1. Ausg. gehört das Stück S. 162 Z. 17 v. o. ff. einem Bericht an Manteuffel an.
54.	28/29. 4.	164—165	
55.	19. 5.	167—169	In 1. Ausg. mit falschem Tagesdatum.

Laufende No.	Datum des Briefes	Gedruckt in der ersten Ausgabe Seite	Bemerkungen
56.	1854 20. 5.	169	In 1. Ausg. als Postscript dem vorhergehenden Briefe angeschlossen.
57.	6. 6.	171—172	
58.	10. 6.	172—173	
59.	28. 6.	173—174	
60.	6. 7.	150 Z. 24—7 v. u.	Vgl. Bemerkung zu den Briefen vom 2. und 7. April 1854.
61.	14. 7.	176—177	
62.	8. 8.	180—181	
63.	15. 8.	182—184	
64.	26. 8.	186—188	
65.	9. 10.	189—191	
66.	13. 10.	193—194	
67.	18. 10.	196—199	In 1. Ausg. mit falschem Tagesdatum.
68.	25. 10.	201—203	
69.	22. 11.	206—207	
70.	15. 12.	208—209	
71.	21. 12.	212—215	
72.	1855 6. 1.	219—222	
73.	27. 1.	—	
74.	31. 1.	—	Uebernommen aus v. Poschinger.
75.	2. 2.	224—225	
76.	10. 2.	227—229	
77.	26. 2.	231—233	
78.	2. 3.	236—238	
79.	7. 3.	238—240	
80.	9. 3.	240—242	
81.	12. 3.	242—245	
82.	19. 3.	248—251	
83.	3. 4.	251—253	
84.	27. 4.	253—257	
85.	8. 5.	257—258	
86.	30/31. 5.	258—261	In 1. Ausg. mit falschem Tagesdatum.
87.	10. 6.	262—263	
88.	15. 6.	266—269	
89.	30. 6.	270—272	
90.	11. 7.	263—266	In 1. Ausg. mit falscher Monatsangabe.
91.	20. 7.	272—273	
92.	7. 8.	274—276	
93.	15. 9.	277—279	
94.	7. 10.	279—282	
95.	29. 10.	282—285	
96.	31. 10.	285—286	
97.	16. 11.	287—288	

Laufende No.	Datum des Briefes	Gedruckt in der ersten Ausgabe Seite	Bemerkungen
98.	1855 24. 11.	289	
99.	21. 12.	289—295	
100.	1856 8. 1.	297 Z. 1—10 v. o., 298 Z. 11 v. o. bis 299 Z. 1—20 v. o.	In 1. Ausg. sind beide Briefe durcheinandergeworfen unter dem Datum des 9. Januar.
101.	9. 1.	297 Z. 10 v. o. bis 298 Z. 10 v. o., 299 Z. 20—24 v. o.	
102.	26. 1.	299—300	
103.	1. 2.	302—304	In 1. Ausg. mit falschem Tagesdatum.
104.	6. 2.	300—302	„ 1. „ „ „ „
105.	11/12. 2.	304—307	
106.	26. 2.	307—308	
107.	19. 3.	309—311	
108.	5. 4.	311—312	
109.	8. 4.	312—315	
110.	28. 4.	315—316	
111.	28. 5.	316—319	In 1. Ausg. mit falschem Tagesdatum.
112.	25. 8.	319—321	
113.	18. 11.	322—323	„ 1. „ „ „ „
114.	1857 12. 3.	324—326	
115.	20. 3.	326—327	
116.	31. 3.	328—329	
117.	11. 4.	330—332	
118.	2. 5.	333—335	
119.	11. 5.	335—336	
120.	30. 5.	337—345	
121.	24/25. 7.	346—347	
122.	19. 12.	347—351	
123.	1858 20. 2.	351—352	
124.	2/3. 3.	144 Z. 3 v. u. —145	S. Bemerkung zum Briefe vom [29.] 3. 1854.
125.	1860 2/4. 5.	352—355	

1.

(E.) Frankfurt, 22. 6. 51.

Ew. Excellenz

haben mir durch Rochow Ihren Zorn darüber vermelden lassen, daß ich nicht schreibe; ich bin, was Sie mir verzeihn wollen, über diesen Zorn mehr erfreut und dankbar als zerknirscht und beeile mich, meine ungehobelten Schriftzüge Ihrem nachsichtigen Auge zu unterbreiten, auf die Gefahr hin, Ihnen nichts zu schreiben, was Sie nicht schon durch Vermittlung meines verehrten Chefs aus den Briefen des Herrn v. Rochow oder aus meinen eignen wissen. Vorgestern habe ich bei Wiesenthal der Einweihung des Denkmals für die vor 2 Jahren dort gebliebnen Preußen beigewohnt oder vielmehr nicht beigewohnt, denn Graf Waldersee und ich kamen eine viertel Stunde zu spät an Ort und Stelle, weil die Feier durch Herrn v. Roggenbach (Badischen Kriegsminister) um $1^1/_2$ Stunden verfrüht worden war. Herr v. Savigny, der en grande tenue Preußen vertrat, wird ohne Zweifel umständlich über den Verlauf berichtet haben. Ich war in Civil dort, und unter dem ausgesprochnen Motiv, die Localitäten in Bezug auf den Tod meines Freundes Busch-Münch kennen zu lernen. Roggenbach ist in vorgerücktem Stadium der Rückenmarkskrankheit, nicht mehr vollständig Herr seiner Füße, eine Figur wie Stockhausen, aber anscheinend weicher in seinem Wesen; seiner Conversation nach ein sehr gelehrter Generalstabsoffizier, faßt er seine jetzige Aufgabe, wie mir schien, vorzugsweise aus dem Gesichtspunkt ritterlicher Treue gegen seinen Landesherrn auf. Er sprach viel, mit warmer Dankbarkeit und Verehrung von Sr. Majestät und drückte seine Bewunderung für die Preußische Armee stärker aus, als ich, wenn ich Badischer Offizier wäre, gewünscht hätte. In der That schwoll mein Selbstgefühl, wenn ich bei dem gemeinschaftlichen dîner den bescheidnen aber freien Anstand, die ungezwungne Wohlerzogenheit betrachtete, mit der unsre Unteroffiziere und Husaren unsern und den Badischen Offizieren gegenübersaßen; die meisten von

ihnen sahen vornehmer aus, als ein Theil der Großherzoglichen Dragoneroffiziere. Lebhaft überrascht bin ich von der Liebe und Anhänglichkeit gewesen, mit welcher unsre Uniformen jeder Charge von den Bürgern in Bruchsal, von den Landleuten in Wiesenthal und Umgegend aufgenommen wurden; alles grüßte freundlich, wo sich ein Husar sehn ließ, und die Versicherungen der Freude waren ungeheuchelt. Phenomenal erschien es mir, daß in einer Weinstube, wo ich am Abend mit 6 oder 8 unsrer Offiziere einkehrte, nach sehr guter Bewirthung die Annahme jeglicher Bezahlung standhaft verweigert wurde, und Wirth und Wirthin sich schließlich für beleidigt erklärten, wenn man ihnen nicht gestatten wolle, sich an der Ehre, die Preußischen Offiziere bei sich gesehn zu haben, genügen zu lassen. Als flüchtiger Beobachter kann ich freilich nicht sagen, wie tief und wie mächtig das Erz dieser Zuneigung ansteht, aber der oberflächliche Eindruck ist wohlthuend für unsereinen. Beim Abschied war Herr v. Roggenbach gerührt, umarmte und küßte auf beide Wangen sämmtliche Anwesende des 9. Husaren-Regiments bis zum letzten Husaren, so daß er in 2 Minuten meiner Zählung nach 52 Küsse austheilte und mir darauf den 53. und 54. applicirte, was den Obristen Hilpert, einen hübschen, fleischigen, etwas coquetten Regiments-Commandeur, ungeduldig zu machen schien. Interessant war mir unter den Anwesenden ein ehemaliger Unteroffizier der Husaren, namens Barella*), wenn ich richtig hörte, dessen einziger Sohn bei der Attake vor 2 Jahren geblieben war, und den die Offiziere auf ihre Kosten mitgebracht hatten. Beim Ausmarsch aus Trier hatte er seinem Sohn gesagt: Gott erhalte Dich, aber wenn Du von den Hundsföttern Pardon nimmst, so komm nicht wieder über meine Schwelle. Der Junge hatte sich bei dem Angriff versprengt, war bis an Wiesenthal gekommen, dort einzeln von der Ueberzahl umringt und aufgefordert worden sich zu ergeben. Er antwortete ihnen: Von Euch nimmt ein Preußischer Husar kein Pardon, und ward vom Pferde geschossen und getödtet. Ueberhaupt ist in dem Regiment, obschon es Rheinländer sind, ein kecker frischer Sinn, nicht bloß auf der Zunge, gute dreiste Reiterei und exemplarische Zucht, wenigstens in der hier liegenden Schwadron. Der Commandeur Oberstlieutenant Künzel wird enthusiastisch von seinen Leuten und Offizieren verehrt, aber auch gefürchtet, und die Erzählungen aus der Badischen Campagne sind seines Lobes voll. Ein Unteroffizier sagte mir von ihm: der reitet

* Ist später Armee-Gensdarm gewesen, bei Auflösung des Corps pensionirt; kann man ihm nicht für seine gute Kinderzucht das allgemeine Ehrenzeichen besorgen? en cas que si würde ich sein National vervollständigen.

wie Pech und Schwefel, und wenn er im Sattel sitzt, kann die ganze Armee ruhig schlafen, bis er sagt: nun ist es Zeit. Verzeihn mir Ew. Excellenz meine breite Geschwätzigkeit, aber Sie haben die schwarzen Gewässer meines Tintfasses heraufbeschworen, und ich fürchte, Sie finden nicht so schnell das Wort, um sie zu bannen, da es heut so heiß ist, daß ich entschlossen bin, garnicht auszugehn, und keine weitern Geschäfte schützend zwischen Sie und meinen Drang nach Mittheilung treten werden, indem Rochow nach Homburg gefahren ist, um sich beim Prinzen Wilhelm K. H. zu melden. Daß ich Ihnen über Rochow selbst mein Urtheil schreibe, ist wohl, sei es lobend oder tadelnd, in meiner Stellung zu ihm nicht passend; er ist in seinem persönlichen Verkehr mit mir die Liebenswürdigkeit selbst und verzieht mich; auf Entschlüsse in Geschäftssachen aber habe ich wenig Einfluß, wie das in der Natur der Sache liegt, denn zwei Menschen können nicht gleichzeitig Eine Handlung thun; die meisten Sachen kommen fertig von Berlin, wie das ebenfalls nicht anders sein kann, und was hier geschieht, wird meistens in gelegentlichen und unerwarteten Privat-Conversationen oder in der Bundestagssitzung abgemacht, oder von Rochow im Wege der Privat-Correspondenz erledigt, da er das, was er einmal vorhat, gern schnell und auf dem kürzesten Wege durchführt. Kurz, was vorgeht, das geht ohne mich, und ich habe die Empfindung eines Junkers in einer Sinecure, die drückendste, welche das constitutionelle Gewissen eines abgabenbewilligenden Volksvertreters belasten kann. Wenn nun auch die robuste Tragfähigkeit besagten Gewissens jener Last für die Zeit vollkommen gewachsen sein dürfte, welche höhern Orts (und von mir selbst) nothwendig erachtet wird, so glaube ich doch, daß es für die Regirung von keinem Nutzen sein würde, wenn meine jetzige Stellung eine dauernde werden sollte. Ein mir von Berlin zugegangnes Gerücht nennt Le Coq als Nachfolger Rochow's. Ich bin bei Weitem nicht so ehrgeizig, als Ihr Bruder von mir anzunehmen pflegt, ich würde sehr gern Landrath im Schönhauser Kreise geworden und geblieben sein, und in diesem Frühjahr würde meine Ernennung zu dem geringsten Deutschen Geschäftsträgerposten, als Lehrlingschaft, meine Erwartungen überstiegen haben; nachdem aber die Nachricht von meiner beabsichtigten Anstellung als Bundestags-Gesandter auf glaubwürdige Weise ins Publikum gelangt und im Parteisinne aufgefaßt und beleuchtet worden, würde in einer Aenderung dieser Absicht die Deutung liegen, daß man sich, wenigstens einstweilen, von meiner Unreife zu dieser Stellung überzeugt habe, eine Auffassung, von der ich mit Hamlet sagen möchte: „das alles ist ohne Zweifel

sehr wahr, und ich selbst glaube festiglich daran, aber ich halte es nicht für schön, es so gedruckt zu sehn." Das heißt: l'appétit vient en mangeant, und jetzt lege ich allerdings einen ambitiösen Werth auf meine Ernennung, und ihr Ausbleiben seiner Zeit würde mich schmerzen. Ich bescheide mich aber, daß Rücksicht auf persönliche Wünsche politischen Gründen gegenüber nicht maßgebend sein kann, und würde auch im schlimmsten Falle die Rolle eines gekränkten Staatsmannes jederzeit für eine geschmacklose halten. Meine Frau ist noch in Pommern, theils um das Seebad zu gebrauchen, theils weil ich Kind und Kegel nicht eher übersiedeln will, als bis ich der Gestaltung meiner Zukunft offiziell sicher bin. Für eine puritanische und von ländlichen Vorlieben erfüllte Seele, wie die meiner Frau, bietet die hiesige Geselligkeit nachhaltigen Stoff für sittliche Entrüstung. Denn im Ganzen thut man den schönen Löwinnen von Frankfurt nicht Unrecht, wenn man ihren Ton als nahe an Liederlichkeit streifend bezeichnet.

Vor etwa 14 Tagen habe ich eine der sich hier eines stadtkundigen Rufs erfreuenden Landpartien des Grafen Thun mitgemacht, bei der ich selbst die Rolle des Joseph, zu meiner Schande muß ich es gestehn, nur bis zur Höhe des passiven Widerstandes, durchgeführt habe. Die Theilnehmerinnen sind hübsche üppige Weiber der hiesigen Bankier-Aristokratie, von denen ich zwar nicht weiß, bis zu welchem Punkte sie einem der hiesigen diplomatischen Garçons oder Strohwittwer den Mangel eigner Häuslichkeit zu ersetzen geneigt sind, deren Auffassung der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Damen und Herrn mich aber doch glauben ließ, daß ich es meiner Frau als abwesendem Theil schuldig sei, bei einer Einladung zu einer ähnlichen Excursion auf heut, Geschäfte vorzuschützen. . . Er [Thun] ist ein Gemisch von ungehobelter Derbheit, die leicht für ehrliche Offenheit passirt, von aristokratischer Nonchalance und slavisch-bäuerlicher Schlauheit, hat stets „keine Instructionen" und scheint wegen Mangel an Geschäftskunde von seiner Umgebung abhängig zu sein. Unter diesen ist der Baron Brenner, ein romantischer beau, groß, schön und brünett, klug und unterrichtet, aber faul, in Gesellschaft schweigsam. . . Dann der Baron Nell, etwas älter, scheinbar mehr der Flasche als den Weibern zugethan, erstrer jedenfalls über den Durst; er besucht mich mitunter, sieht mich ununterbrochen und schweigend an wie die Schlange den Colibri und geht nach 10 Minuten fort, ohne ein Wort gesagt zu haben. Er soll geschäftlich routinirter, jedenfalls fleißiger als Brenner sein und hat dadurch entschiednes Ascendant über Thun. Alle drei Herrn von der Oestreichischen Gesandschaft haben durchaus nichts, was Vertrauen

erweckt, Thun noch am meisten, ... vorsichtige Unaufrichtigkeit ist der bemerkbarste Characterzug in ihrem Verkehr mit uns. Redensarten von der Nothwendigkeit gemeinsamen und einheitlichen Wirkens mit Preußen haben sie bis zum Ueberdruß im Munde; wenn es sich aber darum handelt, unsre Wünsche zu fördern, so ist ein offizielles „nicht entgegen sein wollen" und ein heimliches Vergnügen, uns Hindernisse zu bereiten, das Einzige, was wir m. E. zu erwarten haben, wie wir das in der Flotten-Sache bestimmt und in der wegen des Austritts unsrer Provinzen, falls nicht präcise Instructionen von Wien aus durch Graf Arnim zu erreichen sind, erleben werden. In Ermanglung entscheidender Verhandlungen hier am Ort äußert sich diese Tendenz in kleinlichen Bestrebungen, den formellen Vorrang Oestreichs, den ihm niemand bestreitet, ostensibel und handgreiflich darzustellen. Der General Xylander stellt sich beschränkt und ehrlich; erstres gelingt ihm vollständig; in Bezug auf die zweite Eigenschaft habe ich noch kein Urtheil gewonnen. Herr v. Nostitz ist vorsichtig, höflich, biegsam, wie ich glaube, unzuverlässig und falsch aus Schwäche, geschäftskundig und nach seinen Reden vulgär constitutionell. Ueber Herrn v. Reinhard weiß ich nur zu sagen, daß ihm die Aussöhnung seines hohen Herrn und Sr. Majestät des Königs sehr am Herzen liegt und er wiederholt deßhalb mit Rochow conferirt hat, ohne Verständigung beider. Herr v. Marschall ist ein kluger gewandter Mann, der viel Hinneigung zu Preußen an den Tag legt, fast zu höflich, aber ich ziehe ihn den übrigen Gesandten aus Süd- und Westdeutschland vor; betrügt auch er uns, so thut er es wenigstens mit Anstand. Herr v. Trott läßt sich nirgend sehn, lebt einsam in seinem Zimmer, klagt sehr über die Hitze trotz eines auffallend leichten und nicht ganz propern häuslichen Kostüms und macht einen etwas landjunkerlichen Eindruck. Der Darmstädtische Gesandte v. Münch ist unter den Kleinen derjenige, welcher, sei es aus persönlicher Wahl oder in Folge seiner Instructionen, am meisten eine antipreußische Vorliebe für Oestreich an den Tag legt; er scheint ein stiller, kalter, vernünftiger Mann zu sein. Baron Dungern halte ich für einen unbedeutenden Menschen; auf der Straße sieht er etwas ordinär aus; politisch würde er sich, soweit die Interessen auseinandergehn, für seine Person lieber zu Oestreich wie zu uns halten, aber er unterliegt dem sich bekämpfenden Einfluß des Preußisch gesinnten Ministers v. Wintzingerode und der Oestreichischen Richtung seines Hofes, welche besonders an der hübschen und liebenswürdigen jungen Herzogin eine Stütze findet. Herr v. Wintzingerode hat sich mir gegenüber als einen Freund Preußens à toute épreuve ausgesprochen; der Herzog soll

ihn nicht lieben, seiner aber den Ständen gegenüber bedürfen. Von den Norddeutschen Gesandten kann ich die Herrn v. Schele und v. Oertzen beide als grade, ehrenwerthe gentlemen bezeichnen, Leute ohne Falsch, die das Beste wollen für das Ganze, aber treu ihren Fürsten; beide etwas zu peinliche Juristen für Politiker, und von nicht sehr ausgedehntem Gesichtskreise, doch ist Schele der Bedeutendere von ihnen. Die Auffassung beider ist für alle Fragen die eines Richters in einem Spruch-Collegium. Schele äußerte sich bei einer gelegentlichen Conversation mit mir dahin, daß er in das jetzige Hanöversche Ministerium auf keinen Fall, und in ein andres nur dann eintreten wolle, wenn die Frage über die Landstände zu seiner Befriedigung gelöst sei. Herr v. Bülow aus Holstein gehört ebenfalls zu den besten Elementen der Versammlung, er ist ein angenehmer Gesellschafter von liebenswürdigen Manieren, dabei schlau und umsichtig, und wenn die Dänische Sache erst in ein klareres Stadium getreten sein wird, so glaube ich, daß wir ihn zu unsern Freunden werden zählen können, soweit die Dänischen Partikular-Interessen es zulassen. Der Lübecker Gesandte Brehmer ist mir mit seinen banalen Gothaer Phrasen, die durch eine gewisse Meklenburgische Jactanz und Breitspurigkeit nicht genießbarer gemacht werden, eine ebenso incommensurable Erscheinung, als der Syndikus Banks durch angenehme Formen mit seiner kaufmännisch-mattherzigen Richtung in der Politik aussöhnt; indessen habe ich auch mit dem erstern in dienstlicher Heuchelei freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Dem Talleyrand von Bremen, dem alten Smidt, traut keiner recht, und er scheint für Deutschland nur insoweit Sinn zu haben, als Bremen darin liegt. Herrn v. Fritsch (Weimar) . . . [halte ich für][1]) gutmüthig und rechtlich, soweit letztres von einem Gothaer zu verlangen ist. Mit Eisendecher läßt sich eher reden, aber ich glaube, er macht hier nur bonne mine à mauvais jeu; er liebt den Bundestag als solchen nicht und spricht viel davon, daß er bald wieder nach Oldenburg gehn werde; bis jetzt habe ich noch nie gehört, daß er sich mit etwas ihm Gesagtem nicht mit wohlwollender Mine einverstanden erklärt hätte, auch dann, wenn er es nicht ist. Daß wir mit dieser ganzen Gesellschaft Deutschland reformiren und Europa durch die Regeneration unsres Vaterlandes staunende Theilnahme ablocken werden, glaube ich nicht. Es ist kein einziger Mann von geistiger Bedeutung darunter, die meisten sind wichtig thuende Kleinigkeitskrämer, die die Bundesvollmacht mit ins Bett nehmen, und mit denen keine Con-

---

[1]) Vom Herausgeber zur Herstellung des Zusammenhanges ergänzt.

versation zu führen ist, weil sie bis in die gleichgültigsten Gespräche hinein diplomatisiren, beobachten und zum Bericht notiren. Die gemeinsame Gefahr von 1848, wenn sie auch auf der Zunge lebt als gelegentliches Unterhandlungsmittel, im Herzen ist sie vergessen, und die gegenseitige Mißgunst und Susceptibilität wird schwerlich in irgend einer wichtigen Frage ein entschiednes und einheitliches Vorgehn des Bundes aufkommen lassen, solange neue Gefahren nicht ostensibel vor Augen treten. Es scheint, als ob Oestreich beabsichtigte, den Angriff der schwebenden Fragen zu verzögern, denn grade von dem Präsidium geht die Langsamkeit der Einleitungen aus, und es ist fast keine Frage, über welche Thun nicht erklärte ohne Instruction zu sein. In der Hamburger Verfassungsfrage wird es sich zeigen, daß, außer etwa Schele und Oertzen, niemand in der Versammlung ist, für den das Recht als solches einen Werth hat, und der überhaupt mehr von bestimmten Rechtsauffassungen als von Gründen momentaner Zweckmäßigkeit geleitet würde. Das Traurige ist, daß es sich, trotz der entente cordiale, hier fast nur um die Parteistellungen von Oestreichisch oder Preußisch zu handeln scheint, während eine richtige Theilungslinie so liegen müßte, daß man entweder Oestreichisch und Preußisch oder keins von beiden wäre. Die benachbarten Fürsten sind entschieden antipreußisch und aus dem Grunde Oestreichisch, wobei das Mißtrauen zum Vorwande dient, welches die frühere Preußische Politik, in der man eine Verbindung Preußens mit den Völkern gegen die Fürsten zu sehn behauptet, hinterlassen hat. Die offenbar vorhandene Vorliebe der Mittelklassen, soweit sie protestantisch sind, für uns hilft uns nichts auf dem Bundestage, wo das Verhältniß so liegt, daß ein Oestreichischer Vorschlag, bei entschiednem Widerspruch von unsrer Seite, doch Hoffnung auf Majorität haben würde, während ein speziell Preußischer, wenn er von Oestreich keine stärkere Unterstützung erhält als die einer passiven, nur pour menager les déhors ausgesprochnen Zustimmung, schwerlich auf mehr als 3 oder 4 Stimmen würde rechnen können. Die vorgängige Verständigung über das, was hier vorgebracht werden soll, zwischen Berlin und Wien scheint daher unumgänglich nothwendig zu sein, so sehr auch die hiesige Position dadurch an Interesse verliert, aber ich sollte glauben, so wie die Beziehungen zwischen uns liegen und bei der viel größern Wahrscheinlichkeit, daß Oestreich unser, als daß wir Oestreichs bedürfen, müßte es möglich sein, in Wien über Fragen wie die Hamburger Verfassung, die Flotte, die Stellung des Bundes zur Presse und zu den territorialen Märzverfassungen, einschließlich Kurhessen, eine uns genehme Verständigung bald zu erreichen,

ohne daß wir das Band des Bundestages dabei um so viel fester zu schnüren brauchen, daß es uns unbequem sitzt. Die Dänische Frage, namentlich die über die Succession, nach deren Erledigung die Schleswig-Holsteinische sehr erleichtert sein wird, liegt meines Erachtens außerhalb unsres hiesigen Wirkungskreises, und ich hoffe, wir bleiben damit verschont. Für sehr nützlich würde ich es halten, wenn man sich bei Zeiten mit den deutsch-materiellen Fragen befaßte. Diejenige Stelle, die darin die Initiative ergreift, sei es der Bundestag, der Zollverein oder Preußen allein, wird einen großen Vorsprung in den Sympathien der Betheiligten haben, denn die Sachen, quae numero et pondere dicuntur, sind der Mehrheit der Deutschen wichtiger als Ihnen und mir, und wenn ich auch eine Gleichheit von Maß, Gewicht, Wechselrecht und andern derartigen Schnurrpfeifereien nicht sehr hoch anschlage und für schwer ausführbar halte, so sollte man doch den guten Willen zeigen und zu Ehren des Handwerks etwas damit klappern, das heißt mehr von Preußischer als von bundestäglicher Seite. Es würde mir sehr interessant sein zu hören, ob die Unterhandlungen zwischen dem Zollverein und Hanover noch im Gange sind und fortschreiten, denn die Consolidirung der gesunden Norddeutschen Elemente durch das Band materieller Interessen, selbst wenn sie mit Verlust an Süddeutschen Bestandtheilen des Zollvereins erkauft werden sollte, würde für die Richtung unsrer innern Politik nicht ohne conservative Rückwirkung sein und uns berechtigen, mit mehr Kaltblütigkeit auf die Entwicklung der Bundestagspolitik zu sehn. Werden wir auch unsre Militär-Conventionen aufrecht erhalten? Doch ich frage, als ob ich glaubte, daß Ew. Excellenz ebensoviel Zeit zum antworten hätten, als ich zum schreiben, und wenn ich radottire, so entschuldigen Sie mich damit, daß ich wegen zu großer Hitze noch jetzt um 6 Uhr nicht zu Mittag gegessen habe. Gestatten Sie mir noch ein Wort über unsre innre Politik; ich fürchte, daß die Minister in eine schiefe Stellung gerathen mit Berufung der Provinzialstände. Wollen sie wirklich nur ein interimistisches Organ für einen bestimmten administrativen Zweck in diesen Ständen sehn, so nenne ich das mit der Kanone auf die Hühnerjagd gehn; kehren sie um, sobald diese interimistische Function erfüllt ist, so haben sie ohne Noth das Odium und Mißtrauen in demselben Grade auf sich geladen, als wenn sie die dauernde Herstellung der Stände octroyirt hätten, was sie ohne Verfassungsbruch konnten; und durch einen Rückzug verlieren sie im Vertrauen der conservativen Partei mehr, als wenn sie die Sache ganz hätten schlummern lassen. Will die Regirung aber in den Ständen eine dauernde Organisation

wiedergewinnen, so hätte sie ihre eigne Position fester nehmen müssen, als sie in der Motivirung und in den spätern Erklärungen der Preußischen Zeitung gethan hat; sie hätte sich von Hause aus entschlossen für das rechtliche Bestehn der Stände aussprechen müssen, nicht aber abwarten, daß ihr die Reclamationen, die in diesem Sinne aus der Mitte der Provinzial-Landtage nicht ausbleiben werden, die Alternative stellen, sich nachträglich durch das Junkerthum diese Ansicht aufdrängen oder die Stände fallen zu lassen, nachdem letztre geglaubt haben werden, den Absichten der Regirung entgegenzukommen, wenn sie ihre Rehabilitation erstreben, und sich danach enttäuscht sehn. Das Facit ist dann triumphirende Gereiztheit bei der bisherigen Opposition, Mißtrauen im Centrum der bourgeoisie und Verlust des Vertrauens bei den Conservativen. Will die Regirung ernstlich sich auf Grundlagen organischen Staatslebens und vernünftiger Freiheit übersiedeln, so kann sie das, wie ich glaube, erreichen ohne formellen Verfassungsbruch, aber dann muß sie die Schiffe hinter sich verbrennen und die Scheide fortwerfen; halber Muth, stutzen und zag werden im Feuer, kann nur zu ganzer Niederlage führen. Wenn die Regirung nicht den Entschluß hat, sich offen und rücksichtslos der Werkzeuge in der Bürokratie zu entäußern, von denen sie sicher weiß, daß sie ihre Stellung nur als Waffe gegen die Regirung nutzen werden, so ist auch vorauszusehn, daß sie die Entschlüsse, welche man von ihr hofft oder fürchtet, entweder nie gehegt hat, oder nicht ausführen will, oder bei der Ausführung erlahmt, weil ihre Organe offen oder heimlich den Dienst versagen.

Ich habe schon an den Major v. Manteuffel einmal über die unhaltbare pekuniäre Lage unsrer hiesigen Subaltern-Offiziere geschrieben; er antwortet mir, der Preußische Offizier sei daran gewöhnt, mit Anstand zu hungern; es handelt sich hier aber nicht um hungern, sondern um Schulden machen; leben und wohnen ist hier um 30 bis 50 Prozent theurer als in Berlin, und schon da kann ein Linien-Lieutenant, der gewöhnlich ohne Zulage ist, nicht bestehn. Die nothwendigen unvermeidlichen Ausgaben und Abzüge übersteigen hier die dienstlichen Emolumente um monatlich 5 bis 6 Thlr., der Offizier mag hungern, so viel er kann; ich werde mir erlauben, Euer Excellenz einen speziellen Nachweis über diese Angabe einzureichen. Die letzte Soldstufe der Baiern hat 9, die der Oestreicher 25 Thlr. mehr hier am Ort als unsre, monatlich.

Über den Herrn, dessen Privatcorrespondenzen Sie die Güte hatten mir vor meiner Abreise zu zeigen[1]), höre ich viel Nachtheiliges.

[1]) Major Deetz.

Die Offiziere klagen, daß er dienstlich unthätig sei; andre fechten seine Uneigennützigkeit an, indem er von der. Stadt Emolumente und gelegentliche Geschenke beziehe, sich bei kleinen Fürsten um Orden bewerbe u. dgl. Savigny und Goltz nannten ihn intrigant, indem er mit Personen in der Nähe Sr. Majestät und mit der Kreuzzeitung einerseits und mit der Kölnischen Zeitung und mit hervorragenden Persönlichkeiten in Coblenz in einem andern Sinne correspondire. Sein äußerlicher habitus ist nicht Zutrauen erweckend; ich kann aber nicht näher über ihn aus eigner Auffassung urtheilen, da er Herrn v. Rochow und mir bald nach unsrer Ankunft ausdrücklich erklärte, er werde zwar auf Erfordern uns jede verlangte Auskunft geben, aber in keiner fortlaufenden Verbindung mit uns stehn, sondern selbständig seine eignen Beziehungen erhalten. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehn, da zwei Versuche dazu von meiner Seite fehlschlugen. Herrn v. Rochow hat er über Coblenz allgemeine, schon bekannte Mittheilungen gemacht. Zum Schluß noch ein personalissimum. Euer Excellenz fragen Rochow, welche Bewandniß es mit einem englischen Artikel über mein Spielen in Homburg hat. Der Schreiber desselben ist Mr. Hodgekins, Correspondent der Daily News und einer der gekränkten Litteraten, mit denen ich meine Fehde in Erfurt hatte, indem ich ihm den Tribünen-Platz entzog, weil er den von seinen Collegen erfüllten Bedingungen nicht nachkommen wollte. Ich war bis zum Erscheinen jenes Artikels nur einmal in meinem ganzen Leben und zwar auf Rochow's Wunsch und mit ihm in Homburg gewesen, habe 2 Minuten lang gespielt, 10 oder 12 Gulden gewonnen und wieder verloren und mich dann entfernt. Ich spiele sonst seit meiner Verheirathung grundsätzlich garnicht Hazard, auch nicht in Privatgesellschaft, weil es mir zu theuer ist, und meine Frau triumphirt schon, daß jener Bruch meiner Grundsätze mich sofort öffentlich als einen enragirten Spieler erscheinen läßt. Thun und Nostitz sind übrigens an der Roulette Stammgäste und spielen sehr hoch, letztrer glücklich, erstrer mit schlechtem Erfolg, und ich finde es in seiner Stellung überhaupt unschicklich.

Verzeihn Sie dieses lange Opus und betrachten Sie es als eine gelegentliche Conversation bei mitternächtlicher Cigarre am Kanal in Potsdam. Mit der Bitte, Ihrer Frau Gemalin und Ihrem Herrn Bruder, wenn Sie ihn sehn, meine Empfehlung zu machen,

Ew. Excellenz

treu ergebner

v. Bismarck.

P. S. Savigny[1]) habe ich sehr vernünftig gefunden und vollkommen bereit, die jetzige Politik der Regirung, als die einzige den Umständen nach mögliche, zu adoptiren und zu stützen und die Vergangenheit als abgethan zu betrachten; Herr v. Roggenbach sprach sehr anerkennend von ihm, Rüdt gegen Rochow das Gegentheil. Rüdt ist übrigens unser Freund nicht, und ich bin zweifelhaft, ob es richtig ist, Savigny, von dem ich bei unsrer persönlichen Stellung nicht glauben kann, daß er mich belügt, dort abzurufen. Die Frau Prinzessin [von Preußen][2]) leidet stärker an Leberschmerzen, wie er mir sagt, der Prinz hat sehr befriedigt über Warschau geschrieben, auch sich in frühern Briefen anerkennend über mich und meine hiesige Ernennung geäußert.

2.

(E.)

Ew. Excellenz

haben mich auf das Tiefste beschämt durch Ihr gütiges Schreiben,[3]) welches mir gestern zuging, nachdem es 3 Tage bei Halle im Schnee gekühlt worden war; Sie würden mich aber nachsichtig beurtheilen, wenn Sie wüßten, wie jemand zu Muthe ist, der, nachdem er 12 Jahr lang ein unabhängiger Landjunker, das heißt bodenlos faul gewesen ist, nun plötzlich vom Aufstehn bis zum Niederlegen galérien des Dienstes ist. Eine viertel Stunde bei meiner Frau zu sitzen und mit väterlichem Wohlgefallen dem Gebrüll der unnützesten beiden Kinder auf der Welt zuzuhören, ist mir ein seltner Genuß, wenn „aus dem schrecklichen Gewühle ein süß bekannter Ton mich zieht.“ Doch zur Sache. Der Hamburger Bundestags-Gesandte[4]) hat uns, d. h. dem sogenannten Reactionsausschuß auf unser in Abschrift anliegendes Schreiben seine persönliche Meinung dahin eröffnet, daß der Ausschuß diejenigen Stellen der von ihm vorgelegten Verfassung bezeichnen möge, welche dem Bundesrechte widersprechen. Aus einer Stelle in den anliegenden Briefen Hudtwalkers möchte man schließen, daß der Gesandte dem Senat unsre Note garnicht zugefertigt, sondern nur nachrichtlich geschrieben hat, man habe von ihm ein Exemplar der Neunerverfassung gefordert. So ist es nicht gemeint, und werden wir ihn von Ausschuß wegen morgen darüber rectificiren. Einstweilen möchte

---

[1]) Preußischer Gesandter am Badischen Hofe.

[2]) Ergänzung des Herausgebers.

[3]) Vom 23. November 1851, auszugsweise mitgetheilt im Briefwechsel S. 8 f.

[4]) Dr. Banks.

ich bitten, Herrn Hudtwalker das anliegende Exemplar der erlassenen Note zu übersenden, und werde ich Herrn v. Manteuffel bitten, ein Aehnliches an Kamptz zum geeigneten Gebrauch zu schicken.

Bis hierher war ich gekommen und hatte die besten Absichten, die interessantesten Dinge zu schreiben, da kam Herr v. Reinhard[1]), um mir zu sagen, daß der Prinz August von Würtemberg mich morgen in Wiesbaden zu sehn wünsche; dann mußte ich zum Ausschuß, von dort zu Nostitz,[2]) und nun schlägt die Poststunde. Einen schweren Stoßseufzer muß ich noch einlegen über die verlogne, doppelzüngige und nichts weniger als bundesfreundliche Handelspolitik der Oestreicher. Was der Hock[3]) hier lügt und intriguirt, den Rhein auf und ab, davon hat ein ehrlicher Altmärker garkeine Vorstellung; diese Süddeutschen Naturkinder sind sehr verderbt. Montag habe ich die Ehre, Ew. Excellenz todt oder lebendig zu erscheinen. Bis dahin empfehle ich mich gnädigem Andenken bei Herrn und Damen. In treuster Ergebenheit Ew. Excellenz

gehorsamster Freund und Diener

Frankfurt, 26. November 1851. v. Bismarck.

3.

(E.)

Ew. Excellenz

danke ich von Herzen für das gütige Schreiben, welches ich vor dem Fest von Ihnen erhalten habe.[4]) Ich würde meinem Schmerz über Ihre Zweifel daran, ob ich Werth auf die Uebereinstimmung mit Ihnen lege, sogleich Luft gemacht haben, wenn nicht Weihnachten, neben seiner christlichen und häuslichen Freude, die störenden Angebinde der Geburtstagsfeier der reizenden jungen Herzogin in Wiesbaden und den schweren Todeskampf der Deutschen Flotte in meinen Lebensweg geworfen hätte. Der erste Eindruck, den mir der zweite Dezember machte,[5]) war ein gemischter, ähnlich dem, als das Gehöft eines mir benachbarten Demokraten und Leuteschinders brannte; der Antheil des

---

[1]) Der würtembergische Bundestagsgesandte.

[2]) Kgl. Sächsischer Bundestagsgesandter.

[3]) Oestreichischer Ministerialrath, der zu Verhandlungen in handelspolitischen Angelegenheiten nach Frankfurt geschickt worden war.

[4]) Vom 15. Dezember 1851, Briefwechsel S. 10 f.

[5]) Staatsstreich Napoleons.

Ormuzd in mir fand das Schauspiel peinlich, während Ariman in den dunkeln Winkeln meines Herzens ein uneingestandenes Behagen verbreitete, gemischt aus der befriedigten avidité d'émotions und dem Gedanken, daß es nicht mich, und daß es grade diesen traf. So dachte ich mir Frankreich unter dem Gesichtspunkte fiat experimentum in corpore vili; Gott zeigt uns, wohin das führt, wenn ein Volk das Festland der Legitimität steuerlos verläßt, um sich dem Malstrom der Revolution anzuvertrauen.

Wie Hamlet, nachdem er den constitutionellen Philister Polonius erstochen hat, zu seiner Mutter, so mag auch der Präsident zu Frankreich sagen: a bloody deed, almost as bad, good mother, as kill a king and marry with his brother, wobei ich den hinkenden Vergleich dahin ausdehne, daß ich den brother durch den cousin, Hamlets Stiefvater durch Louis Phil[ippe] und die Orleans wiedergegeben finde. Sie werden sagen: viel Kohl für einen Menschen, der keine Zeit zu haben behauptet. Der Bonapartismus ist bei uns in Preußen, möchte ich behaupten, älter als Bonaparte, nur in milderer deutscher Form; die letztre hat er einigermaßen abgestreift, als er sich in Gestalt der aus dem Königlich Westphälischen bulletin übersetzten Hardenbergischen Gesetzgebung in mehr Französischer Form introducirte; jetzt finde ich ihn bei uns vorzugsweise durch die liberalisirende Bürokratie körperlich dargestellt; daß ich ihn in dieser Form nicht anfeinde, werden Sie von mir nicht vermuthen. Wenn ich den Zustand der Französischen Bevölkerung nach der Analogie derjenigen Wirkungen beurtheile, welche Französische Herrschaft und Nachbarschaft auf die Anwohner des Mittel- und Oberrheins geübt haben, so muß ich jede Hoffnung auf lange hin aufgeben, daß eine andre als eiserne Gewaltherrschaft dort möglich sei. Wenn unbotmäßiger Hochmuth in Verbindung mit neidischem Streben nach Geld und Genuß jeden andern Regulator verloren haben, als die Furcht vor den Uebeln, die das Gesetz androht, so weiß ich nicht, wie dieses Volk anders regirt werden kann als mit dictatorischer Handhabung des eisernen Scepters, mit welchem die Hand des legitimen Königs von Gott und Rechts wegen unter sie schlagen würde, während Bonaparte dadurch, daß er Frankreich diesen nützlichen Dienst erweist, den Character eines unberechtigten aventurier's in meinen Augen nicht verliert. Ich kann mich nicht recht in die Lage des Präsidenten denken, weil ich schon auf dem Wege dahin den Stab über mich brechen müßte und als Franzose nur mit Genehmigung des sanften Heinrich von Frohsdorf die Präsidentschaft hätte annehmen können. Als Preuße kann ich mich nicht freuen über den 2. Dezember, weil ich nur einen

Feind, der krank war, momentan erstarken sehe mit der beiläufigen Consequenz, daß ein leichtsinniger und lügenhafter Freund, Oestreich, einen Zuwachs von Unverschämtheit aus dieser Thatsache zieht. An Kriegsgelüste Bonaparte's glaube ich nicht, ich bin sogar überzeugt, daß er alles aufwenden wird, den Frieden zu erhalten, weil Krieg die Armee von ihm lösen würde; aber ich kann mir nicht denken, daß er sich der Armee gegenüber auf die Dauer hält. Das Element, welches ihn bei der nichtmilitärischen Bevölkerung trägt, Ermattung und Zerfahrenheit, fehlt im Heere.

Ich habe heut einen langen Bericht an Herrn v. Manteuffel über Flotte und Oestreich expedirt;[1]) ich würde sehr dankbar sein, wenn Ew. Excellenz ihn sich geben ließen, da ich nach Ihrer Ansicht und eventuellen Zustimmung begierig bin. Die Einführung rücksichtsloser Majoritätenherrschaft mit dem Motto: stat pro ratione voluntas,[2]) hält der Bundestag nicht aus; wenn wir das dem Wiener Cabinet nicht bei Zeiten ad oculos demonstriren, so geht der ganze Bund aus dem Leim. Es ist nicht zu verlangen, daß alles grade so geht, wie wir wollen, aber es ist zu erwarten, daß man sich davor hütet, wichtige Beschlüsse zu fassen, bei denen Preußen in protestirender Minorität ist. Bei der unvermeidlichen Reaction unsrerseits gegen ein solches „Unterfuttern" Preußens thut mir Thun leid; er ist an collegialischen Geschäftsbetrieb und Discussion von früher her nicht gewöhnt, dabei trotz seines bärenhaften Aeußern nervös und von Migräne geplagt wie eine Dame; nach einer lebhaften Erörterung, in der wir uns nicht einigen, liegt er am andern Tage bis 5 Uhr Mittags zu Bett und kommt dann so elend und niedergeschlagen zum Vorschein, daß ich ihm gleich Flotte, Bundes-Corps und 7. September[3]) mitleidig in die Hand drücken möchte, so nah geht mir sein Zustand. Ich habe ihn eigentlich persönlich lieb, trotz der Bauernpfiffigkeit, die unser allergnädigster Herr „Spanische Praktiken" titulirt, und hätte ihn recht gern zum Nachbarn bei Schönhausen. Er sucht den Grund der Differenzen dann viel eher in persönlichen Stimmungen und Vorurtheilen, als in der Geschichte Deutschlands.

Der Sturz Wintzingerode's in Nassau ist übel für uns. Der Einfluß von F. M. L. Leiningen dominirt den Herzog, und Menßhengen[4]) hier ist mit dem ganzen Hofgesinde in Wiesbaden ver-

---

[1]) v. Poschinger I No. 41 S. 62 ff.

[2]) Juvenal, sat. 6, 223.

[3]) Anspielung auf den Handelsvertrag zwischen Preußen und Hannover vom 7. September 1851, der Oestreich unangenehm überrascht hatte.

[4]) Menßhengen war östreichischer Gesandter in Wiesbaden.

schwägert; unser lieber Canitz wird schwer dagegen aufkommen. A propos von Nassau überzeuge ich mich, daß ich Ihnen doch morgen nochmals schreiben muß, denn jetzt steht der Canzlist hinter mir und erwartet mit der Uhr in der Hand den Schluß dieses flüchtigen Geschreibsels. Verzeihn Sie die Eile, aber ich habe heut den lieben Sonntag über von 8 Uhr bis jetzt, ohne mich anzuziehn, gearbeitet.

Meine unterthänige Empfehlung an Ihre Damen. Ew. Excellenz diplomatischer Säugling und gehorsamster Diener

Frankfurt, 28. 12. 51
(Geburtstag meines aîné und Erben). v. Bismarck.

Ich komme bald nach Neujahr,
gegen den 7.

(Mit Bleistift am untern Rande der ersten Seite):

Ich habe es nicht nochmals lesen können, pardon, wenns wo fehlt.

4.

Ew. Excellenz

habe ich nach Abgang meines letzten Schreibens über den Ministerwechsel in Nassau weitre Mittheilungen nicht gemacht, weil ich schon am 3. in Berlin einzutreffen glaubte. Herr v. Dungern, der frühere Minister und jetzige Bundestags-Gesandte,[1]) hatte mir die Eröffnung gemacht, daß der Herzog nicht abgeneigt sei, einen Preußischen Beamten zu nehmen, womit eine frühere von Sr. Hoheit dem Herzoge gelegentlich gegen mich gemachte Aeußerung übereinstimmte, der ich um deßhalb keine Folge gab, weil Herr v. Wintzingerode vollständig in unserm Interesse war und ich zu seiner Beseitigung nicht die Hand bieten wollte. Unter den Namen, die ich Herrn von Dungern nannte, fand der des Freiherrn v. Waldbott-Bassenheim, im vorigen Jahre Landtagsmarschall am Rhein, den meisten Anklang. Ich habe Letzterm vertraulich deßhalb geschrieben, und die Antwort war eher eingehend als ablehnend, vorausgesetzt, daß Se. Majestät der König zustimmen werde. Inzwischen hat mir Herr v. Dungern neulich gesagt, daß der Herzog auf gemachten Vorschlag den Freiherrn v. Waldbott zwar eventuell als persona grata bezeichnet, aber für jetzt andre Pläne in Sinne zu haben scheine, über

---

[1]) für Braunschweig und Nassau.

welche er auch gegen ihn, Herrn v. Dungern, sich nicht habe auslassen wollen. Durch Frau v. Thüngen habe ich erfahren, daß der Herzog häufige und lange Conferenzen, ohne Zuziehung eines Dritten, mit dem F. M. L. Grafen Leiningen hat, und daß eine Ablehnung des Ministerpostens von Seiten eines auswärtigen Candidaten bereits erfolgt sei. Als Letztern habe ich mit großer Wahrscheinlichkeit und zu meinem, mit Heiterkeit gemischten Befremden den Fürstlich Liechtensteinschen Bundestags-Gesandten Dr. Linde ermittelt, einen ultramontanen Münsterländer, Hessen-Darmstädtschen Pensionär und mehr oder weniger subalternen Hülfsarbeiter der Oestreichischen Gesandschaft, namentlich für publizistische Zwecke. Dieser Herr muß entweder von Oestreich in seiner jetzigen Stellung übermäßig gut bezahlt werden oder an die Haltbarkeit der ihm angebotnen Stellung nicht glauben, sonst begreife ich seine Weigerung nicht. Mir selbst gegenüber vermied der Herzog auf die Sache einzugehn, und da ich weiß, wie sehr Se. Hoheit gegen angebliche Preußische Mediatisirungs-Gelüste mißtrauisch gemacht ist, so habe ich die Sache nicht urgiren wollen.

Unsre Flotte sitzt augenblicklich vollständig auf dem Trocknen, obschon der Berliner ihre Situation als „naß“ qualificiren würde. Ich fürchte, daß man gegnerischer Seits zu gereizt ist, um nicht an dem Grundsatz festzuhalten: lieber an einen Juden, wie an einen Preußen. Graf Thun hatte im Sommer von Wien aus die Instruction, mit uns gemeinschaftlich die Auflösung der Flotte durchzusetzen, dieß entsprach seinen persönlichen Ansichten nicht, seine Seïden stimmten gegen den Oestreichisch-Preußischen Antrag, er ließ sich gern diese douce violence anthun, rühmt die bundesmäßige Fügsamkeit Oestreichs gegen die Majorität und hat eine Abänderung seiner Instruction in Wien damals durchgesetzt. Unzweifelhaft hat er bei dieser Gelegenheit in Aussicht gestellt, daß er eine den Absichten der Wiener Politik entsprechende Einrichtung unter Beibehaltung der Flotte werde durchsetzen können, und sieht sich nun zu dem Eingeständniß gegen den Fürsten Schwarzenberg genöthigt, daß er sich geirrt habe. In meinem heutigen Immediatbericht[1]) und in einem an Herrn v. Manteuffel vom 3. c.[2]) habe ich dargelegt, wie man jetzt seine letzte Hoffnung auf Hanover setzt.

Mehre unwillkommne Nachrichten, die ich vor einigen Tagen dem Grafen Thun gleichzeitig mitzutheilen hatte in Betreff unsrer Auffassung der Centralpolizei, der Kurhessischen und der Flottensache, so

---

[1]) Noch ungedruckt.

[2]) v. Poschinger I No. 45 S. 69 f.

wie des Verfahrens der Oestreicher in Hamburg, riefen eine generelle Klage über die Haltung der Kgl. Regirung gegen Oestreich hervor mit dem Bemerken, daß er nicht begreife, wie Preußen lediglich wegen der Wiener Zollconferenz so feindselig werden könne, da man ja doch bei Ablehnung der Beschickung eine freundschaftliche Verständigung für die Zukunft in Aussicht gestellt habe. Ich erwiderte darauf, daß mich einige der neusten Artikel in der Kreuzzeitung und andern Blättern zweifelhaft darüber gemacht hätten, ob nicht eine weitergehende Verstimmung als mir bisher bekannt sei, durch die Beziehungen Oestreichs zu dem Präsidenten Bonaparte hervorgerufen sein könne. Graf Thun entgegnete, daß ihm diese, Oestreich verdächtigenden Artikel auch aufgefallen seien, daß aber Oestreich seiner ganzen Geschichte untreu werden würde, wenn es sich mit Frankreich gegen Deutschland verbinden wollte; natürlich scheine ihm nur, daß Oestreich die jetzige Constellation in Frankreich, für deren Dauer man keine Bürgschaft habe, dazu benutze, dem Unwesen der Flüchtlinge in Piemont und in der Schweiz ein für alle Male ein Ende zu machen; weiter würden die Beziehungen zwischen Wien und Paris niemals gehn.

Für meine Person traue ich dem Fürsten Schwarzenberg weder die Mäßigung noch die deutschthümliche Schwärmerei zu, daß er nicht vorkommenden Falls das drohende Gewicht, welches eine Verbrüderung des Bonapartismus von Wien mit dem von Paris in sich tragen würde, gelegentlich auch dazu benutzen sollte, um dem Unwesen der Preußischen Rivalität in Deutschland zu steuern —, sei es auch nur unter dem Vorwande, Deutschland durch Kräftigung Oestreichs gleichmäßig vor der Russischen prépondérance, wie vor der Revolution sicher zu stellen. Die Haltung der journalistischen Avantgarde der Oestreichischen Politik weist mit unverschämter Deutlichkeit auf dergleichen Pläne hin.

Mit dem neuen Englischen Geschäftsträger Edwards habe ich vertraulich über die Eventualität einer bedenklichen Verbindung zwischen Oestreich und Frankreich gesprochen. Mr. Edwards hat seit 1847 in Paris gelebt, scheint der Palmerstonschen Richtung anzugehören und ist offenbar ein großer persönlicher Bewunderer des Französischen Präsidenten, den er für einen der weisesten und besonnensten Staatsmänner hält. Er war der Meinung, daß es vollkommen natürlich und wahrscheinlich sei, daß Oestreich das Bündniß mit dem Präsidenten suche, Letztrer aber sei zu klug, sich ohne zwingende Umstände ernstlich darauf einzulassen, und werde höchstens so weit gehn, daß er etwaige Anerbietungen nicht schroff zurückweise, um sich ein pis-aller für unerwartete

Verwicklungen zu bewahren. Ein Bündniß mit Oestreich sei bei der Französischen Armee doppelt unpopulär, einmal wegen der alten, durch die Reibungen in Italien gesteigerten Abneigung und dann, weil der Name Oestreich bei den Franzosen gleichbedeutend mit feudalem Absolutismus sei, während der Präsident jedenfalls den Schein liberaler Institutionen zu retten suchen werde. Ich lasse dahingestellt sein, ob diese Auffassung wirklich oder nur wahrscheinlich die richtige ist, zweifle aber keinen Augenblick, daß es nur an der Macht und nicht an dem guten Willen fehlt, wenn der Fürst Schwarzenberg nicht dazu kommt, mit Französischer Hülfe Unfug in Europa anzurichten.

Nachrichtlich will ich noch einer Andeutung des Mr. Edwards gedenken, daß die Stellung des Grafen Hatzfeldt, bedingt durch die Beziehungen der Gräfin zum Grafen Molé, von Anfang an dem Elysée gegenüber kälter und sogar feindseliger gewesen sei, als die Beziehungen der Preußischen Regirung zu dem Präsidenten, soweit sie ostensibel wären, dieß mit sich brächten. Mr. Edwards sprach die Behauptung aus, die ich nur als Curiosum mittheile, daß die Depeschen des Grafen Hatzfeldt von seiner Gattin nicht allein inspirirt, sondern auch concipirt würden, wenigstens nehme man dieß in Paris in diplomatischen Kreisen an und finde es bei der Neigung und dem Geschick der Gräfin vollkommen erklärlich. Auf alle Fälle sind diese Depeschen, soweit ich sie kenne, sehr gescheut geschrieben, und kann es der Regirung am Ende gleichgültig sein, ob sie männlichen oder weiblichen Geschlechts sind.[1])

(E.) Verzeihn Sie, verehrtester Freund und Gönner, daß ich Vorstehendes zur Erleichterung für mich und zur Erschwerung für Th. Stolberg nicht eigenhändig geschrieben habe. Ich warte hier mit Schmerzen darauf, daß die Flotten-Calamität irgend eine Wendung nimmt, und Thun wartet, wie es mir scheint, nicht minder schmerzlich auf meine Abreise, um der Sache ungestörter besagte Wendung geben zu können. Im Laufe dieser Woche bin ich aber jedenfalls entschlossen, in Berlin einzutreffen, mit oder ohne Flotte. Ich freue mich, daß man in Berlin eine feste Haltung gegen Wien behauptet; die guten Holters[2]) probiren mit schlauer Dummdreistigkeit, wieviel man sich gefallen läßt, und wenn man sie in ihr Verhältniß zurückweist, so finden sie es unbegreiflich, wie man so etwas von ihnen hat glauben können, und sprechen mit sittlicher Entrüstung von Preußischem Mißtrauen. Ew. Excellenz haben vielleicht die Güte, den Inhalt dieser

---

[1]) Bis hierher von der Hand Th. v. Stolbergs.

[2]) Oestreicher, so genannt von dem Gebrauch des Wörtchens „holter".

Epistel Herrn v. Manteuffel mitzutheilen, wenn Sie Gelegenheit dazu finden; eines Theils habe ich ihm über die angeführten Unterredungen mit Thun und Edwards noch nichts geschrieben, anderntheils drückt es mein dienstliches Gewissen, wenn ich über Geschäftssachen à l'insu hoher Vorgesetzten correspondire.

In der Voraussicht, mich mündlich bald näher mit Ihnen besprechen zu können, füge ich nur noch die Bitte, mich Ihren Damen zu empfehlen, und die Versicherung meiner unwandelbaren Verehrung und Ergebenheit hinzu.

Frankfurt, 5. Januar 1852. v. Bismarck.

Die polemischen Artikel der Preußischen Zeitung machen hier viel Eindruck; mir würden sie noch besser gefallen, wenn unbeschadet der fortitudo in re die suavitas in modo, die Eleganz des Ausdrucks, mehr hervorträte.

5.

(E.)

Verehrtester Gönner und Freund,

Auf die Gefahr hin, Sie mit der Rastlosigkeit meiner Correspondenz zu belästigen, benutze ich das Anerbieten des Grafen Pralormo[1]) einen Brief mitzunehmen, in welchem ich Ihnen principaliter diesen Sardinischen Diplomaten als einen namentlich auch über Französische Verhältnisse wohl unterrichtet und bescheiden scheinenden Mann und die Gräfin als eine angenehme und wohlgestaltete Frau empfehle. Für unsre kleinen Zänkereien in der unter dem Namen Bundesversammlung bekannten Honoratioren-Ressource, haben die Herrn von der Europäischen haute politique in Berlin wenig Sinn, und unsre kleine Nordsee-Flotte mag sich aufschwellen wie ein Leviathan und drohn, ihre eigne Mutter, die Deutsche Einheit, zu verschlingen, man bemerkt sie nicht, und wir werden nächstens hier, bloß um die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, Staatsstreiche machen, daß Louis beschämt die Augen niederschlägt. Ich darf annehmen, daß Sie wenigstens aus Theilnahme für Ihr diplomatisches Adoptivkind von der Sachlage so viel Notiz genommen haben, daß mein letzter Bericht an Herrn v. Manteuffel[2]) in Verbindung mit einem Schreiben des Ministeriums

---

[1]) Erster Gesandtschaftssecretär der Sardinischen Gesandtschaft in Paris.

[2]) Berichte über die Flottenangelegenheit an Manteuffel vom 29. Jan. u. 4. Febr. s. in v. Poschinger I No. 49.50 S. 71 ff. 74 f.

an Graf Arnim in Wien vom 31. vorigen Monats Sie vollständig au fait setzen würde, wenn Sie es der Mühe werth halten. Beharrt der Bund dabei, unsre heiligsten Rechte mit Füßen zu treten und unsre im Namen der unterdrückten Menschheit (d. h. unsres gemißbrauchten Geldes) eingelegten Verwahrungen „zur Sammlung" zu schreiben, so mache ich meinen Staatsstreich. Wenn am 10. Februar die Abstimmung nicht gerechter und verständiger ausfällt als die bisherigen, so beabsichtige ich spurlos zu verschwinden, ohne einen Substituten zu bestellen. Der darin liegende passive Widerstand hat alle Vortheile eines solchen, namentlich auch den, daß man ihn jederzeit schriftlich oder mündlich aufhören lassen kann. In Verbindung mit dem Ausbleiben Preußischer Zahlungen hat er vielleicht das Gute, der Ansicht entgegenzuwirken, daß Preußen ein gutmüthiger Polterer sei, der sich eine Zeit lang sperrt und dann seiner lügenhaften Oestreichischen Gattin doch nachgiebt. Jedenfalls hat der Bund bisher mehr von uns wie wir von ihm, was unser Finanzminister gern bestätigen wird, und es dürfte nicht nur nützlich sein, diese Wahrheit unsern Bundesgenossen deutlicher zur Anschauung zu bringen, als bisher der Fall gewesen ist, sondern es wäre auch interessant, bei dieser Gelegenheit auszuprobiren, wie hoch dem Rheinbund unter Aegide der „Fürschten" (nach Thuns Lesart) der Kamm gegen uns geschwollen ist. Mißfällt uns die Wendung, die die Sache hier nimmt, so kann ich in 24 [Stunden][1]) wieder hier sein und thun, als ob garnichts vorgefallen wäre, und nur die jetzige Meinungsverschiedenheit mit Oestreich mich abgehalten hätte, jemand zu substituiren. Die quasi Nothwendigkeit, jedesmal Oestreich zu substituiren, hat übrigens für uns soviel Nachtheile, daß diese durch die Ehre, gelegentlich in Oestreichischer Vollmacht Vice zu präsidiren, nicht aufgewogen werden. Der Bote für diesen Brief drängt, und ich muß in der Hoffnung schließen, daß Sie mich in meinem kleinen coup d'Etat nicht stören und mir dadurch Gelegenheit geben, Ihnen bald mündlich meine Verehrung zu bezeigen. Thun behauptet seit gestern an der Grippe zu leiden; vielleicht wieder ein Mittel, die Flottensache zu verschleppen.

Mit der Bitte, mich Ihren Damen zu empfehlen,

Ew. Excellenz

Frankfurt, 6. Februar 1852. treu ergebner

v. Bismarck.

---

[1]) Ergänzung des Herausgebers.

6.

Ew. Excellenz,

Obschon ich nicht zweifle, daß Sie augenblicklich manche wichtigere Sorgen haben, als diejenige um die maritime Wehrkraft Deutschlands ist, so will ich Sie doch darauf vorbereiten, daß ich Sie in Berlin in wenig Tagen mit dieser Frage behelligen werde, und Ihnen deßhalb ein möglichst kurzes résumé der jetzigen Sachlage überreichen.

Um dem Spiel ein Ende zu machen, welches auf Grund der bisherigen Unklarheit des Rechtsverhältnisses mit uns in der Art getrieben wurde, daß die Flotte, je nachdem es ungünstig für uns war, abwechselnd für Bundeseigenthum und für das Gegentheil passirte, haben wir im vorigen Monat mit Hanover auf ausdrückliche Anerkennung des Bundeseigenthums gedrungen. Dieselbe ist am 16. cr. durch Mehrheitsbeschluß erfolgt, und Oestreich schwankt noch, ob es gegen diesen Beschluß protestiren soll oder nicht. Alle Anstrengungen, die es gemacht hat, diesen Beschluß zu hintertreiben, haben nur Kurhessen und die 16. Curie vermocht, sich bestimmter Erklärungen über die Frage zu enthalten. Dieß Resultat ist von Wichtigkeit für die Entscheidung über die Art, wie der bisher an dem Flottengeschäft gemachte Verlust vertheilt werden soll. Die Consequenzen werden aber erst bei Gelegenheit der Liquidation zur Geltung kommen. Das wichtigere Moment für den Augenblick liegt in der künftigen Gestaltung der Nordsee-Flotte. Es wird Ew. Excellenz erinnerlich sein, daß im Dezember durch mich, und im vorigen Monat durch den Legations-Rath Neubourg der Kgl. Hanöverschen Regirung Eröffnungen gemacht wurden, die dahin zielten, in einer Convention mit Hanover und eventuell im Zollverein eine Basis für die Neugestaltung der Flotte zu finden. In Hanover hoffte man bisher, auch ohne uns, seinen Zweck mit Hülfe der mittlern Staaten zu erreichen, und lehnte unsre Eröffnungen ab. Da die Vorliebe für die Flotte bei Hanover lebhafter ist, als bei den übrigen Deutschen Regirungen, so schien nach dieser Erfahrung die Verfolgung jenes Planes um so weniger rathsam, als wir uns dabei der Gefahr aussetzten, zudringlich zu erscheinen und Mißtrauen zu erwecken. Nachdem indessen im Laufe der letzten Wochen hier alle Aussicht geschwunden war, einen Flottenverein ohne Preußen zu Stande zu bringen, überzeugte ich mich, daß bei den Meisten meiner Collegen die Besorgniß, den Kammern und der öffentlichen Meinung gegenüber den Bundestag mit dem Odium der Auflösung der Flotte zu beladen, größer war als

die Abneigung gegen unsern Zutritt zu dem Flottenverein, und wurde demnächst die Nachricht, daß die Regirung mich autorisirt habe, Preußens Bereitwilligkeit im Allgemeinen zu erklären, von Allen, außer vom Grafen Thun, mit großer Genugthuung aufgenommen. Wenn wir die Sache zu Stande bringen, so erreichen wir im Wesentlichen dasselbe Resultat, welches wir bei den Verhandlungen mit Hanover beabsichtigten und welches nicht nur den Vorzug hat, den Wünschen Sr. Majestät des Königs zu entsprechen, sondern auch unsrer Stellung in Deutschland ein erhebliches Relief verleihn wird, denn die Flotte hat in den Vorstellungen der öffentlichen Meinung und namentlich auch der meisten Deutschen Regirungen eine höhere Bedeutung als in der Wirklichkeit, obschon ich es keineswegs gering anschlage, wenn wir in die Lage kommen, wenigstens etwaigen Avanien von Griechenland, Portugal oder einer Süd-Amerikanischen Republik gegenüber Repressalien ausüben zu können. Die ganze Sache hat entschieden den Charakter einer günstigen Diversion für unsre augenblickliche Stellung am Bundestage. Herr v. Scherff, der Holländer, der gewiß kein Enthusiast für die Flotte ist, bezeichnet unser Verfahren als un coup de maître und läßt sich nicht ausreden, daß es seit lange und mit Sorgfalt vorbereitet gewesen sei. Herr v. Schrenk[1]) ermahnt mich, unsern Sieg nicht zu mißbrauchen, sondern Oestreich goldne Brücken zu bauen. Wie sich Oestreich dieser Sachlage gegenüber verhalten wird, muß man abwarten; ich weiß nur, daß Graf Thun in den letzten Tagen den Telegraphen vielfach mit chiffrirten Depeschen gemißbraucht hat und auf alle Weise Zeit zu gewinnen sucht. Die gefährlichste Klippe für diese intendirte Flotte wird aber jedenfalls unser Finanz-Ministerium sein. Wir können nur dann ein günstiges Resultat erwarten, wenn wir unter Anerbietung erklecklicher Geldmittel durch unsre Gesandschaften bei den Deutschen Höfen eine rasche und entschlossene Initiative ergreifen. Oestreich befindet sich jetzt in derselben Stellung, die es uns bisher als bundeswidrig vorgeworfen hat, indem es gegen einen Majoritätsbeschluß, dessen Competenz es nicht anerkennt, protestiren muß, wenn es nicht einen andern Ausweg findet. In Bezug auf die Neubildung der Flotte muß das Wiener Cabinet entweder zulassen, daß wir ohne Oestreich an die Spitze treten, oder es muß in ostensibler Rivalität diese bisher geförderte Schöpfung bekämpfen, oder aber seinerseits auch beitreten, und, wenn das gelingt, erhebliche Geldopfer für ein Institut bringen, auf welches, nach seiner jetzt beabsichtigten Verfassung, der Bund und

[1]) Baierischer Bundestagsgesandter.

das Präsidium nur eine mittelbare und entfernte Einwirkung üben können. In der für die Kostenvertheilung aus der Vergangenheit entscheidenden Frage über das Bundeseigenthum können wir Oestreich meines Erachtens den Rückzug in bundesfreundlicher Weise erleichtern, wenn wir unsrerseits in Wien Verhandlungen eröffnen zu dem Zweck, daß man sich über ein von Oestreich zu bringendes aversionales Geldopfer verständigt, ohne auf eine Entscheidung darüber zu bestehn, ob diese Zahlung in Anerkennung unsrer Rechtsansicht über die Entstehung der Flotte oder im Wege des Vergleichs zur Lösung einer verwickelten Streitfrage geleistet wird. Aus Aeußerungen des Grafen Thun kann ich schließen, daß man es in Wien gern sehn wird, wenn wir in dieser Weise die Hand zur Verständigung bieten.

Der Bairische Gesandte hat in diesen ganzen Verhandlungen eine zuvorkommende und wohlwollende Haltung gegen uns beobachtet. Er legt großen Werth auf Anerkennung der Wichtigkeit Baierns, und wenn man sich das Ansehn giebt, dieß zu thun, so glaube ich, daß sich überhaupt mit Baiern manches ausrichten läßt. Ich habe in diesem Sinne Herrn v. Manteuffel gebeten, mich zu ermächtigen, bei meiner Abreise Baiern zu substituiren. Die Art von Zwang, welche in der Gewohnheit liegt, uns durch Oestreich vertreten zu lassen, ist mit großen Unbequemlichkeiten verbunden, wenn nicht die vollste, den Umständen nach fast unmögliche, entente cordiale zwischen beiden Mächten herrscht. Außerdem glaube ich, daß wir an Ansehn und Einfluß bei den übrigen Bundesstaaten gewinnen, wenn wir wenigstens zeigen, daß diese gegenseitige Vertretung für uns kein nothwendiges Bedürfniß ist. Oestreich scheint sie dafür zu halten, wenigstens weist der Fürst Schwarzenberg in seiner Note vom 23. v. M. in einer Weise, die voraussetzt, daß diese Frage für uns sehr wichtig sei, darauf hin, daß dem Kaiserlichen Gesandten die Vertretung Preußens nicht zugemuthet werden könne, wenn wir nicht eine andre Politik einschlügen.[1]) Schon diese Insinuation, und die Art ihrer Fassung, macht es fast nothwendig, für dießmal Oestreich nicht zu substituiren. Die Ehre, in Abwesenheit Oestreichs zu präsidiren, ist ein prekärer Vorzug, so lange wir nicht ein verfassungsmäßiges Recht darauf haben, und der Oestreichische Gesandte wird niemals bei so wichtigen Verhandlungen abwesend sein, daß der Preußische nicht ohne Nachtheil seinem Beispiel folgen könnte. Herr v. Manteuffel hatte mich schon früher autorisirt, Hanover zu substituiren;[2])

---

[1]) S. die Stelle aus der östreich. Depesche in v. Poschinger I S. 76 Anm. 1.

[2]) S. Bericht Bismarcks an Manteuffel vom 7. Febr. 1852 in v. Poschinger I No. 51 S. 75 f.

um aber nicht den für jetzt unerwünschten Schein eines Norddeutschen Sonderbundes zu verstärken, und um gleichzeitig Baiern eine Freude zu machen, ziehe ich es vor, diesem die Stimmführung zu übertragen, wenn der Telegraph mir nicht noch Gegenbefehl bringt.

Die 16. Curie[1]) ist hier durch Herrn v. Holzhausen, einen Frankfurter Patricier, vertreten, dessen früherer äußerlich Preußischer Anstrich im Laufe der Zeit zu entschiednem Schwarz-Gelb verblichen ist. Er ist eins der gefügigsten Werkzeuge für alle Abstimmungen gegen Preußen, und ich habe ihn im Verdacht, daß er die verhältnißmäßig große Anzahl seiner Vollmachtgeber und die Unregelmäßigkeit der Verbindung mit den einzelnen zu unserm Nachtheil ausbeutet, indem er seine eigne Politik per fas et nefas für die der Höfe von Homburg, Waldeck, Lippe und Reuß beider Linien ausgiebt. Ich werde Herrn v. Manteuffel hierüber gelegentlich Vortrag halten, vielleicht bietet sich auch Ew. Excellenz in dem Verkehr mit den verschiednen Serenissimis an unserm Hofe Veranlassung, dem muthmaßlichen falsarius der 16. Curie auf die Spur zu kommen.

Verzeihn Sie, daß ich Sie aus den Höhen der Europäischen Politik in unsre kleinstädtischen Fragen hier herabziehe, aber da der König sich für die Wendung, welche die Flottenfrage jetzt genommen hat, bisher lebhaft interessirte, so nehmen Sie vielleicht Gelegenheit, Se. Majestät von der jetzigen Lage unsrer maritimen Hoffnungen au fait zu setzen, wozu die Materialien aus der indigesta moles[2]) der Immediatberichte vielleicht schwieriger zu entnehmen sind, namentlich da es mir nicht immer gelingt, den Ausarbeitungen meiner geschäftlichen Stütze, des Legations-Raths Wentzel, durch Streichen und Aendern die Kürze zu geben, welche erforderlich ist, um leicht verständlich zu sein, vielleicht auch, um gelesen zu werden.

Damit Sie mich nicht auf den Balken im eignen Auge verweisen, schließe ich hier mit dem Vorbehalt, mündlich noch weitläufiger zu werden. Ich gedenke Morgen Abend hier abzureisen und am Sonntag Abend in Berlin zu sein.[3])

---

[1]) Sie bestand aus den Staaten Reuß ä. u. j. L., Lippe, Waldeck, Hessen-Homburg, Liechtenstein und Schaumburg-Lippe; die beiden letzten ließen sich seit der Wiederherstellung des Bundestags durch eigne Gesandte (Dr. v. Linde und Cabinetsrath Strauß) vertreten. Ueber die Haltung des Herrn v. Holzhausen s. Bismarcks Bericht an Manteuffel vom 6. Nov. 1852, v. Poschinger I No. 111 S. 153 ff.

[2]) Ovid, Metamorph. I 7.

[3]) Bis hierher von der Hand Th. v. Stolberg's.

(E.) En attendant bitte ich, Ihren Damen meine gehorsamste Empfehlung zu machen und der treuen Anhänglichkeit versichert zu sein, mit der ich bin

Ew. Excellenz

Frankfurt, 20. Februar 1852. gehorsamster

v. Bismarck.

7.

(E.)

Verehrtester Freund und Gönner,

Ihr so eben mit vielem Dank erhaltenes Schreiben [1]) ist für mich eine neue Paraphrase des Sprichworts „Schuster bleib bei Deinem Leisten", welcher letztrer für mich durch Bund, Flotte und Presse einstweilen dargestellt wird. Ich bin zu sehr außer dem Zusammenhange der Kammer- und Verfassungsmachinationen und habe zu wenig die Gewohnheit des persönlichen Verkehrs mit unserm allergnädigsten Herrn. Letztres trägt wohl die Schuld, daß ich mich nicht bestimmt genug in Bezug auf die Punkte ausgesprochen habe, in welchen ich mit Sr. Majestät nicht einverstanden war. Das Grundthema meiner Expectorationen war, daß der materielle Unterschied der Anträge [2]) unbedeutend sei und sie alle den wesentlichen Inhalt erst durch die spätern Zuthaten oder Ausfüllungen der Krone zu erhalten hätten. Ueber dieses Thema hatte ich mit Hans Kleist gesprochen, und er die Unwesentlichkeit der Abweichungen zugegeben. Der Klage Sr. Majestät, daß die Führer der Rechten Allerhöchst Ihnen einen Korb gegeben, und er sich deßhalb an das Centrum gewandt habe, setzte ich entgegen, daß ich das nicht begreife, daß ein Mißverständniß obwalten müsse, indem sonst unsre politischen Freunde ohne das Einverständniß ihrer Parteigenossen gehandelt haben müßten, denn die allgemeine Ansicht in unsrer Partei gehe meines Erachtens dahin, daß der Alvenslebensche Vorschlag nichts enthalte, wodurch der gute Wille der Krone für die Ritterschaft entbehrlich gemacht werde, und daß der Koppesche diesem guten Willen, falls er vorhanden sei, Spielraum genug lasse. Ich könne mir daher nicht denken, welche Rücksicht unsre Freunde hätte bewegen sollen, sich in einer Frage, in welcher sie die Gewogenheit des Königs auf jeden Fall nöthig haben, mit Sr. Majestät zwecklos zu überwerfen. Mit dem allen habe ich nur sagen wollen, was ich kürzer so hätte ausdrücken können: Ew. Majestät irren sich meiner

[1]) Briefwechsel S. 24.

[2]) über die Zusammensetzung der ersten Kammer.

Ansicht nach, wenn Sie glauben, die Rechte hätte Ihnen einen Korb gegeben. Diesen Gedanken habe ich den sehr bestimmten Erklärungen Sr. Majestät gegenüber, daß es sich so verhalte, schonend aber ungeschickt, wie es scheint, ausgedrückt. Sonst habe ich davon gesprochen, daß der Unterschied der verschiednen Anträge mehr in den Personen der Antragsteller und deren gegenseitiger Abneigung, als in der Sache liege, so sehr, daß ich, wenn ich in der Sache abstimmen sollte, gänzlich „servil" sein würde. Daß der König die Ritterschaft der alten Provinzen verletzt, schien mir aus meinem Munde nicht passend zu accentuiren, zumal Se. Majestät wiederholt auf Königswort betheuerte, es sehr gut mit uns im Sinne zu haben, bei welcher Gelegenheit ich daran erinnerte, daß Se. Majestät schon in frühern Jahren den Gedanken ausgesprochen hätten, ritterschaftlichen Familien und Corporationen Curiatstimmen für die I. K[ammer] zu verleihn. Die Erschütterung und Abnutzung des Ministeriums glaube ich ausdrücklich angedeutet zu haben. Se. Majestät fand die Besorgniß aber unbegründet. Es thut mir sehr leid, wenn meine étourderie eine meiner Absicht entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht hat. Noch erinnere ich mich, daß ich Sr. Majestät sagte, das Alvenslebensche Amendement lasse der Krone vollen Spielraum und sei ziemlich gleichbedeutend mit der Version, die Sache ganz in die Hände des Königs zu legen, was Se. Majestät mit Lebhaftigkeit verneinten. Verzeihn Sie dieses flüchtige Geschreibsel, welches ich während der Verlesung eines ebenso gediegenen als langweiligen Referats über die Kurhessische Sache in der Bundessitzung zu Papier bringe, um Ihren gerechten Zorn über die Vermehrung der dortigen Irrungen durch mich (muß der Mensch von Frankfurt herkommen, um uns hier mit seiner unberufnen Weisheit pp. pp. pp.), sobald und sogut es geht, zu beschwichtigen. Ich bitte, mich Ihren Damen und Bruder zu empfehlen.

In treuer Liebe und Verehrung

Frankfurt, 6. März 1852. Ihr

v. Bismarck.

8.

[Frankfurt, 23. April 1852.[1])

In der Hitze des Gefechts, da der Herr Hofrath Kelchner neben mir stand und mir den Brief unter der Feder fortriß, sobald das

---

[1]) Das Original findet sich in den Acten des Auswärtigen Amtes, aus denen es v. Poschinger (I No. 68 S. 95) veröffentlicht hat. Eine Vergleichung des Poschingerschen Textes mit dem Original war nicht möglich.

schließliche k meiner Unterschrift dastand, habe ich das Privatschreiben Sr. Durchlaucht des Herzogs von Augustenburg, welches als Anlage meines letzten Briefes[1]) erwähnt ist, hier liegen lassen. Ich benutze nun eine 2 Stunden später sich bietende Gelegenheit, nachdem ich inzwischen dinirt habe, um mein Versehn gut zu machen, und damit Ew. Excellenz nicht zu der naheliegenden Annahme gelangen, daß die Postbeamten Sr. Durchlaucht von Taxis die Einlage gestohlen haben, so werde ich morgen durch den Telegraphen Ihnen ein pater peccavi zugehn lassen. Ernstlich zu reden scheint mir der Wunsch Sr. Durchlaucht, nicht mit Herrn v. Bülow verhandeln zu wollen, ein ganz gerechter, und ich hoffe, daß er gewährt wird. Es liegt in der Absicht Sr. Majestät, daß dem Herzog alle égards werden, die sein Rang und sein Unglück mit sich bringen, und daher wird unsre Regirung gewiß ihren Einfluß geltend machen, um diese Rücksichtnahme von Seiten Dänemarks zu erwirken. Herr v. Bülow hat in der That das Ignoriren des Herzog auf eine, bei dem geringen Umfange der hiesigen Gesellschaft ans Unmögliche grenzende Weise durchgeführt, und die gegenseitigen Eindrücke werden dadurch verschärft, daß Herr v. Bülow geborner Holsteiner ist und es nicht vergessen kann, daß der Herzog im Jahre 1848 seine Dienste ablehnte, worauf er sich nach Dänemark wandte. Ich theile Herrn v. Bülow einstweilen nur allgemein mit, daß Se. Durchlaucht angenommen hat, und erwarte fernere Weisung von Berlin, was ich zu dem Herzoglichen Wunsch gegen Bülow für eine Haltung annehmen soll. Von der offiziellen Erklärung des Herzogs schicke ich morgen Abschrift an Herrn v. Manteuffel.[2])

Die Erklärung Sr. Durchlaucht berechnet zuerst, daß der Werth der Güter 4 Millionen Rthlr. beträgt, acceptirt nothgedrungen das Erbieten Dänemarks und so, wie es in meinem offiziellen Schreiben enthalten sei, wünscht einen andern Unterhändler für Herrn v. Bülow, die Auslieferung des nicht landwirthschaftlichen und nicht nied- und nagelfesten Mobiliars, Gemälde, Silber, Meubel, Pferde, Flinten, Hunde, sowie die einbehaltnen Revenüen.

---

[1]) Dieser Brief, ebenfalls vom 23. April, scheint sich nicht erhalten zu haben; sein Inhalt stimmte wahrscheinlich im Wesentlichen mit dem des Schreibens an Manteuffel vom gleichen Tage überein, v. Poschinger I No. 69 S. 95 ff.; vgl. auch den Bericht vom gleichen Tage, v. Poschinger IV No. 29 S. 70 ff.

[2]) Vgl. v. Poschinger I S. 96 Anm. 1.

9.

(E.)

In Folge der einliegenden etwas verregneten Depesche wünscht Herr v. Manteuffel, daß ich ungesäumt nach Frankfurt gehe. Auch mir scheint es in der Ordnung, besonders da ich hier für den Augenblick nichts zu thun habe und außerdem nicht weiß, wen ich in Frankfurt substituiren soll, wenn Oestreich, Hanover und Meklenburg abwesend sind. Aus frühern mündlichen Aeußerungen von Thun entnehme ich die Möglichkeit, daß er schon jetzt oder doch bald Frankfurt verläßt d. h. für immer. Fehle ich inzwischen auch, so erfolgt ein gänzlicher Stillstand der Geschäfte, der schon in Betracht der jetzigen Lage der Flottensache sehr kostspielig ist; auch ist es mir unheimlich, daß von unsern wirklichen Verbündeten niemand dort bleibt, als der . . . Herr v. Fritsch,[1]) da kann man nicht wissen, was sie inzwischen aufstellen, die Herrn von der Darmstädter Coalition. Ich würde mich gern noch bei Sr. Majestät dem Könige beurlaubt haben, aber abgesehn davon, daß Sonntag ist, würde ich heut doch in Betracht der hohen Gäste[2]) Se. Majestät nicht belästigen dürfen. Ich gehe daher fort, wie die Katze vom Taubenschlag, und empfehle mich Ihrer Gewogenheit durch diese Zeilen, die ich durch meinen Bedienten schicke, um zu fragen, ob es in der Form liegt, daß ich mich direct und schriftlich bei Sr. Majestät beurlaube, wozu ich, en cas que si, heut Abend noch Zeit finden würde. Ich höre eben, daß der nächste Zug erst um 5 geht, und habe deßhalb Zeit, noch 2 Worte über unsre Kammer-Situation hinzuzufügen. Es ist hier das Gerücht verbreitet, wir würden morgen aufgelöst werden; wie vorauszusehn, hat es auf allen Seiten die größte Freude verbreitet, bei den Linken, weil sie in der letzten Lebensstunde gern noch den Märtyrertod sterben, bei den Rechten, weil sie die Sache herzlich satt haben und sich nach Frau, Kind und Vieh sehnen. Leid thut mir, daß das Gerücht außerdem sagt, der König sei ungnädig auf die Rechte der Kammer; ich halte das nicht für wahrscheinlich, da die Leute mit Ausnahme von Keller und Zieten ihre Ueberzeugung so weit gefangen genommen haben, daß sie, aus Respect vor der von Sr. Majestät unterzeichneten Vorlage, gegen ihre eigne Ansicht und gegen ihr letztes Votum in der Sache

[1]) Frhr. v. Fritsch war Bundestagsgesandter für Sachsen-Weimar, S.-Meiningen, S.-Coburg-Gotha.

[2]) Am 8. Mai war die Kaiserin von Rußland zum Besuch in Potsdam eingetroffen.

gestimmt haben; es hat mir und Andern viel Arbeit gemacht, sie dahin zu bringen, und mit größter Ueberwindung haben es die meisten gethan. Daß sie in dem aus der Linken hervorgegangnen Amendement Reck auch noch den Königlichen Willen erkennen sollten, war nicht zu verlangen. Vertrauen zu Sr. Majestät wollten sie aussprechen, aber ein so verclausulirtes Votum auf eine unumschränkte Vollmacht fordernde Vorlage involvirt ein unehrerbietiges Mißtrauen. Das ist nun vorbei, das Ueble an der Sache bleibt aber, daß Wenige von unsrer Fraction in Zukunft noch eine Wahl annehmen werden. Die Leute sind an und für sich ungern hier, sie wollen nichts werden, glauben sich zu opfern, indem sie Familie und Geschäfte 6 Monat lang verlassen, um hier unersprießliches Geschwätz anzuhören, und wenn das Resultat ihrer Bemühungen die Ungnade unsres allergnädigsten Herrn ist, dem sie zu dienen glaubten, so ergreifen sie mit Vergnügen diesen Vorwand, sich bei Wahlen und Kammern nicht mehr zu betheiligen. Die Beamten in der Rechten haben die Ueberzeugung gewonnen, daß eine allgemeine Uebereinstimmung ihrer Ansichten mit denen Sr. Majestät und der Regirung sie in einzelnen Fällen nicht vor der Klemme bewahrt, ihre parlamentarische oder ihre amtliche Stellung aufgeben zu müssen, und sie werden sich hüten, den Kopf wieder in diese Schlinge zu stecken, indem sie ein neues Mandat annehmen. Ich selbst darf es mir hauptsächlich zuschreiben, daß die ursprüngliche Abneigung unsrer Fraction, für die Königliche Vorlage zu stimmen, vollständig überwunden worden ist, aber nur durch das Argument, daß es unsre Pflicht sei, dem Könige das Vertrauen öffentlich auszusprechen, was Er durch die Vorlage offiziell von uns verlangte. Daß diese Auffassung alle Clauseln und Amendements ausschloß, die nicht ausdrücklich mit dem Stempel des Königlichen Namens versehn waren, ist klar, und wenn ich fortfahren wollte, mich bei meinen Parteigenossen irgend welchen Einflusses, ja auch nur des Rufes von Treu und Glauben zu erfreuen, so mußte ich an der Abrede festhalten, unter der die Fraction sich geeinigt hatte für die Vorlage zu stimmen, d. h. Ausschluß jedes Amendements, welches der König nicht offiziell für das seinige erklärte. Wenn der König dennoch unzufrieden mit mir persönlich ist, wie mir Rochow sagt, so ist mir das ein Beweis, daß ich für den Dienst Sr. Majestät in der Kammer oder auch anderweit nicht geeignet bin. Mir ist ganz gleichgültig, wie die erste Kammer zusammengesetzt wird, und jedes Rezept dazu, welches Sr. Majestät gefällt, würde mir recht sein; wenn ich aber irgendwelchen Einfluß zu Gunsten des Königlichen Dienstes in der Kammer oder im Lande behalten soll, so kann ich nicht zu Gunsten eines an den Königlichen

Vorlagen mäkelnden und offiziell von der Regirung nicht gebilligten Amendements politischer Gegner mich von der Fraction, der ich angehöre, und von den Wählern, deren Einfluß mich in die Kammer gebracht hat, lossagen und meinen Freunden die getroffene Abrede brechen. Ich würde Letztres auf ausdrücklichen Befehl des Königs gethan, mich dann aber auch von jeder fernern politischen Thätigkeit zurückgezogen haben. Ist jemand zu tadeln in der Sache, so ist es die Mittelpartei, die sich nicht entschließen kann, ein Gericht, welches ihnen der König vorsetzt, ohne die Zuthat einer selbstgemachten Sauce zu verschlucken. Die Minister haben m. E. nur den Fehler gemacht, daß sie für die Amendements Quehl und Reck stimmten. Die Herrn vom Centrum bemerkten lachend und triumphirend dazu: Man sieht wieder, die Suppe wird so heiß nicht gegessen; man muß sich künftig danach richten und sich nicht einschüchtern lassen. Bei dem gebräuchlichen Modus der Abstimmung, daß die Königliche Vorlage zuerst kommt, wird nie eine durchgehn, wenn die Regirung nicht alle Amendements scharf und von Hause aus ablehnt, denn jeder, der auf sein dummes Amendement wartet, stimmt sonst gegen die Vorlage.

Verzeihn Sie diese in Erwartung der Suppe hingeworfne Expectoration. Ich empfehle mich Ihnen, da ich Sie heut Abend doch wohl nicht sehe, und gehe einigermaßen bitter gestimmt nach Frankfurt, lieber eigentlich nach Schönhausen.

Der Ihrige

Berlin, Sonntag.
[9. 5. 1852].[1])

v. Bismarck.[2])

10.

(E.)

Verehrtester Freund,

Ich habe seit meiner Abreise aus Berlin nichts vernommen, als was in den Zeitungen steht, das ist aber auch mehr als genug, und ich mag hier den schadenfrohen Gesichtern der Feinde und Neider Preußens gegenüber kaum die Augen aufschlagen. Ein offiziöses Blatt deckt den Zwist im Ministerium auf, greift mit frechen, plumpen Worten Minister und hohe Beamte an. Kann das Cabinet seine Wäsche nicht im Hause reinigen, und ist das Gouvernement so ohn-

---

[1]) von Gerlach zugeschrieben.

[2]) Antwort Gerlachs vom 9. Mai 1852 s. Briefwechsel S. 30 f.

mächtig, daß es seinem Oberpräsidenten Kleist gegenüber kein andres Mittel hat, ihm sein Mißfallen zu erkennen zu geben, als rohe schimpfende Injurien in einer schlechten Zeitung?[1]) Müssen sich die höchsten Beamten Preußens gefallen lassen, daß ihre Personen und ihre Autorität im In- und Auslande subalternen Aventüriers preisgegeben werden, denen man gestattet, sich mit dem Gewicht der Obrigkeit zu waffnen und damit auf Kleist oder mich nach Belieben loszuschlagen und mir nachher wieder ein schulmeisterliches Zeugniß guter Aufführung zu geben? Das sind die Fragen, die man mir hier direct oder indirect vorlegt, und was soll ich darauf antworten! Ich warte ab, ob ich im Laufe der nächsten Tage nach Berlin berufen werde; geschieht das nicht, so werde ich mich schriftlich an Herrn v. Manteuffel wenden und die Discretion abschütteln, die mich bisher verhindert hat, mit ihm das Thema Quehl[2]) offen zu besprechen. Dieser Letztre ist M[anteuffel]s böser Genius, und was ich nicht nur aus persönlicher Freundschaft beklage, sondern als eine öffentliche Calamität ansehe, er bringt M[anteuffel]s im Grunde des Herzens nobeln Character (ich kenne allen entgegenstehenden Anschein) um Ehre und Reputation. Mit dieser einen Tactlosigkeit in der „Zeit" hat er ihm einen schwerern Stoß versetzt, als alle Vincke'schen Reden konnten, denn wie viel Leute sind, die zwischen der „Zeit" und M[anteuffel] und Quehl einen Unterschied machen? Ich habe heut nur einen Moment vor Postschluß, aber ich konnte ihn nicht vorüberlassen, ohne mein Herz mit einigen Worten zu erleichtern. Was sagt denn Hans [Kleist] und was Stolberg zu der Sache?

Die Meinigen sind Gottlob wohl, und ich regire Deutschland comme le roi d'Yvetot, Se levant tard, se couchant tôt, Dormant fort bien sans gloire!

Mit der Bitte, mich Ihren Damen zu Füßen zu legen,

Frankfurt, 15. Mai 1852. der Ihrige

v. Bismarck.

Bitte, lassen Sie mir durch Eberhard Stolberg oder Röder 2 Worte schreiben, da Sie Selbst zu beschäftigt sein werden.[3])

---

[1]) In der „Zeit", vgl. v. Gerlach, Denkwürdigkeiten I 765.

[2]) R. Quehl war Referent der Centralstelle für Preßangelegenheiten in Berlin.

[3]) Antwort Gerlachs vom 19. Mai 1852 s. Briefwechsel 32 ff.

11.

(E.) Ofen, 25. Juni 1852.
Frankfurt, 19. July.

Verehrtester Freund und Gönner,

auf die Gefahr hin, von Ihnen wieder für einen importunen brieflichen Schwätzer erklärt zu werden, schreibe ich Ihnen einige Zeilen aus dem Sitze des Pascha von Buda. Se. Majestät der Kaiser hat die Gnade gehabt, mich hier in der Burg in eine gewölbte Halle einzuquartiren, von wo aus ich einen prächtigen Blick auf die Stadt Ofen, blaue Berge, die Ausläufer des Bakonyer Waldes, sehr viel Donau, eine imposante Kettenbrücke, ganz Pesth mit einer schönen neuen Kaifront und die endlose Sandsteppe dahinter habe, von deren Bestandtheilen augenblicklich ein wüthender Sturm viele 1000 Centner in der Luft umherführt, so daß der Horizont wie in Rauch gehüllt aussieht, und der Staub beide Städte überzieht bis hier oben in das Schloß hinein. Der junge Herrscher dieses Landes hat mir einen sehr angenehmen Eindruck gemacht: zwanzigjähriges Feuer, mit der Würde und Besonnenheit reifen Alters gepaart, ein schönes Auge, besonders wenn er lebhaft wird, und ein gewinnender Ausdruck von Offenheit, namentlich beim Lächeln. Wenn er nicht Kaiser wäre, würde ich ihn für seine Jahre etwas zu ernst finden. Die Ungarn sind begeistert von dem nationalen Accent, mit dem er ihre Sprache redet, und von der Eleganz, mit der er reitet.[1]) Hier in den — — — — — Frankfurt, 19. July: Ich kann dieses noch in meiner Mappe vorgefundene Document, daß ich im „fernen Ungarlande" Ihrer gedacht habe, nicht untergehn lassen, und fahre an der Stelle, wo ich damals, ich weiß nicht von wem, unterbrochen worden bin, fort, wenn auch über einen ganz andern Gegenstand. Ich habe bis jetzt, trotz aller Bemühungen, noch keine der confiscirten Nummern der „Kreuzzeitung" erlangen können und bin daher nicht in der Lage, mit Sicherheit mir ein Urtheil zu bilden. Bei meiner Abreise sprach ich Wagener auf dem Bahnhof, bat ihn mündlich, wie vorher schon schriftlich, den Zweifeln, die er über die Festigkeit der Regirung in der Zollsache angeregt hatte, durch eine decidirte Erklärung ein Ende zu machen, und setzte ihn, um ihn dazu zu vermögen, mit aller Offenheit au fait der Situation, verließ ihn, wie mir schien, befriedigt, und er zeigte sich auch keiner weitern Aufklärung bedürftig und schien an meinen

[1]) Man vgl. damit den Bericht aus Pesth an Manteuffel vom 25. Juni 1852 in v. Poschinger IV No. 34 S. 89 ff.

Angaben damals nicht zu zweifeln. Ich sagte ihm sogar, daß Manteuffel fester und schroffer in der Sache sei als ich, der ich wenigstens den Schein der Billigkeit und Versöhnlichkeit in so hohem Grade als irgend möglich für uns wahren wollte. Wie ist Wagener nur dazu gekommen, nachdem ich in den einlenkenden Artikeln in No. 159 und 160 die Frucht meiner Bearbeitung gesehn hatte, plötzlich die Regirung wegen „Nachgiebigkeit" anzugreifen? Denn nach den Andeutungen andrer Blätter, welche, glücklicher als ich, die confiscirten Nummern gelesen haben, muß ich annehmen, daß dieß der materielle Kern seiner Angriffe gewesen ist. Glaubt er, daß ich ihm etwas vorgelogen habe, und weshalb? Die einzige Möglichkeit, aus der ich mir einen Vers machen kann, wäre diese: Platen in Wien hat, um sich das Verdienst einer von ihm für sicher gehaltenen Verständigung zu vindiciren, nach Hanover geschrieben, seiner Vermittlung sei es gelungen, mich zu gewinnen, und von Buol hoffe er ein Gleiches; durch Klenze[1]), der mit Rudloff[2]) sehr vertraut ist, wird das an diesen und so weiter an Wagener gelangt sein. Wie kann W[agener] aber, wenn meine bestimmte schriftliche Versicherung und mündlich detaillirte Auseinandersetzung schnurstracks entgegensteht, solchen Unsinn glauben und daraufhin mit Keulen zuschlagen. Ich habe ihm noch nie etwas vorgelogen und finde das ein schnödes Verfahren von ihm, so gereizt und mit Recht gereizt er auch über die unwürdigen Angriffe sein mag, welche seine Person und sein Irvingianismus in der „Zeit" und andern Blättern erfahren haben. Ich kann nicht glauben, daß das Ministerium in neuster Zeit ohne mein Wissen Verhandlungen geführt haben sollte, die Wageners Angriffe rechtfertigten und das dementirten, was ich ihm bei meiner Abreise gesagt habe. Wenn das aber nicht der Fall ist, und ich habe schon vorgestern an W[agener] um Aufklärung geschrieben, so hat er (W.) im Irrthum gehandelt, und die Existenz der Zeitung durch voreilige Heftigkeit compromittirt, jedenfalls durch sein einseitiges, ohne Einverständniß mit der Partei im Großen husarenmäßig ausgeführtes Herfallen über Manteuffel in den provinzialen Bestandtheilen der Partei die größte Verwirrung angerichtet. Er verfährt mit der Partei, wie der Bär mit dem Einsiedler, dem er die Fliege auf dem Gesicht mit dem Stein todtwarf und den Einsiedler mit. Ich habe noch von keiner Seite etwas Klares über das ganze imbroglio erfahren können, und wenn mich nicht der Bundestag, meine

---

[1]) Hannöverscher Generalsteuerdirector.

[2]) Rudloff, der Preuß. Bundestagsgesandtschaft attachirt.

Frau und die schuldige Rücksicht auf Wien hier fesselten, so wäre ich schon in Berlin. Es ist schauderhaft, bei so etwas nicht gegenwärtig zu sein, und Berliner Zeitungen hielt ich keine, außer der †-Zeitung, sodaß ich nun ganz in Blindheit lebe. Können Sie mich in etwas orientiren, so versetzen Sie mich in dankbare Rührung. Ist denn Ihr Herr Bruder wenigstens da, oder Kleist?

Meine Frau läßt mich noch immer auf das „freudige Ereigniß" warten.

Ich bitte Sie, mich Ihrer Frau Gemalin zu empfehlen und meiner unwandelbaren Treue und Verehrung gewiß zu sein.

Frankfurt, 19. 7. 52. Der Ihrige

v. Bismarck.[1])

12.

(G.)

Verehrtester Freund,

Ich kann Ihnen meinen Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 21., welches mir gestern zuging, nicht besser als durch schleunige Beantwortung zu erkennen geben. Sie gehn, wie ich es verstehe, von der Möglichkeit aus, daß Wageners vorwöchentliche Angriffe sich auf durch mich geführte Verhandlungen beziehn. Seiner eignen Angabe nach war er aber durch meine Mittheilungen beruhigt gewesen, hatte zwei einlenkende Artikel geschrieben, dann aber in Berlin erfahren, daß man Neigung habe, auf die Russische Vermittlung und den Sächsischen Vorschlag einzugehn. Auch Sie glauben, ich hätte mich mit Platen zu weit eingelassen? Ich habe mich garnicht eingelassen und weder mündlich noch schriftlich irgend eine Erklärung von mir gegeben. Was darüber nach Berlin gekommen ist, hat entweder Platen aus Eitelkeit oder Klenze aus Bosheit gelogen. Ich gebe Ihnen anliegend Abschrift eines memoir, welches [ich] in Briefform an Manteuffel gerichtet habe, nachdem ich hier vom Prinzen von Preußen erfahren hatte, daß Klenze jene Lügen über mich ausposaune. Wahrscheinlich hat Manteuffel das von mir beiläufig vorgelegte Papier dem Klenze gezeigt, um ihn zu überführen, daß Platen in Wien Vorschläge gemacht habe, die von Klenzes Auftreten in Wien abwichen. Letztrer,

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 21. (nicht 23.) Juli 1852 s. Briefwechsel S. 37 f.

K[lenze], haßt mich, weil: Er kam an dem Tage, wo wir hier über die Beschwerden der Hanöverschen Ritterschaft abstimmten,[1]) eine Stunde vor der Sitzung zu mir und erklärte, wenn ich für die Ritterschaft stimmte, so würde der September-Vertrag rückgängig werden, und beschwor mich, die Beschwerde abzulehnen. Ich that es nicht, und meine Stimme entschied, denn mit 9 gegen 8 Stimmen wurde das sogenannte Inhibitorium gegen die damalige Hanöversche Regirung beschlossen. Das kann er mir nicht vergeben, und er fürchtet, daß eine Kräftigung der Junkerpartei bei uns auf deren Emporkommen in Hanover zurückwirken werde. Deßhalb verläumdet er mich in Berlin und sucht mich mit Manteuffel auseinanderzulügen. Letztrem hat er insinuirt, ich hätte in Wien auf seinen Sturz und die Nachfolgerschaft für mich speculirt.[2]) M[anteuffel] hat ihm gesagt, er glaube nichts davon, mir aber Schweigen über die Sache anbefohlen, was, wie ich denke, die Mittheilung an Sie nicht ausschließt. Sollte es bei Sr. Majestät nöthig sein, Klenzeschen Lügen über mich zu widersprechen, so haben Sie wohl die Güte, es zu thun oder thun zu lassen. Ich hatte den Auftrag, in Wien freundlich und eingehend für jeden zu sein, einen Abbruch und brüske Zurückweisungen ebenso zu meiden, wie eigentliche Verhandlungen, und in der Sache nichts nachzugeben. Daran habe ich mich gewissenhaft gehalten. Ich bin in Freundschaft mit Allen, auch mit Buol, geschieden, ohne das Mindeste zu concediren. Platen hat mir übrigens sein Wort gegeben, daß er so „notorische Lügen“ wie diejenige, daß ich mich mit ihm über etwas geeinigt hätte, an niemand geschrieben habe. Ob nur Klenze oder auch Platen lügt, lasse ich dahingestellt sein.

Frantz[3]) ist energischer und achtbarer als Quehl, aber Bonapartist mit Haut und Haar. Hans [Kleist] und Westphalen sind beide bei mir gewesen. Letztrer hatte ganz guten Muth; wenn nur Quehl beseitigt wäre, meinte er, fände sich alles.

Eine positive Bundespolitik ist kaum möglich, so lange in Oestreich das lügenhafte und gewissenlose Gesindel, welches hinter Bach und dem Juden Hock steckt, nicht Leuten Platz gemacht hat, die wenigstens etwas Vertrauen einflößen. Buol ist ohnmächtig gegen Bach,

---

[1]) 3. October 1851, vgl. den Bericht Bismarcks an Manteuffel vom 4. Oct. 1851 in v. Poschinger IV No. 14 S. 40 ff.

[2]) Vgl. Bericht Bismarcks an Manteuffel vom 23. Juli 1852, v. Poschinger IV No. 38 S. 99 f.

[3]) Dr. Frantz war Literat und wurde später im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt.

und so lange Letztrer dominirt, wird das System kleinlicher jüdischer Uebervortheilung gegen Preußen in Wien herrschen und der Wurm für jedes gemeinsame Auftreten beider Mächte bleiben. Ohne Letztres würden unsre Versuche, positive Politik zu treiben, wenig über Demonstrationen hinausgehn. Ich muß schließen, um mit Thun Preßgesetz zu arbeiten.

Stets unwandelbar

Ihr treuer Freund und Diener

Frankfurt, 26. July 1852. v. Bismarck.[1])

(E.) **13.**

Der Sohn ist, und zwar nach Gottes Barmherzigkeit leicht und glücklich, geboren, grade als es zum letzten Mal Mitternacht schlug. Ist das am 1. oder 2. August? Darüber muß abgestimmt werden, er schrie in den Uhrschlag.

Viel Dank für Ihren eben erhaltnen Brief; Se. Majestät ist doch der Beste, der weiß, daß ich unter allen Umständen ordre parire und keine Haugwitzeleien mache. Der Prinz v[on] P[reußen] hat sich das hartnäckig in den Kopf gesetzt und scheint lieber der Anklage als der Vertheidigung zu glauben. Die Hamburger Indiscretion ist längst begangen, zu Händen des Bruder-Provincial von Magdeburg. Klenze hat bis hierher gelogen durch Gothaer Connexionen in dem Sinne, als wäre der Kreuzzeitungs-Conflict durch mich eingerührt, um M[anteuffel] zu stürzen. Ich müßte ein rechter Narr sein, wenn ich jetzt und freiwillig mit M[anteuffel] tauschen wollte, oder auch mit Arnim in W[ien]. Ich lebe hier wie Gott in Frankfurt, und dieses Gemisch von Regensburger Zopf, Eisenbahn, Landjunker (bei Bockenheim), diplomatischem Republikaner und kammermäßigem Bundestags-Gezänk behagt mir so, daß ich auf dieser Welt höchstens mit meinem allergnädigsten Herrn den Platz tauschen würde, wenn mich die Königliche Familie mit unerträglicher Dringlichkeit darum bäte.

Viele Empfehlung an die gnädige Frau.

Frankfurt, 2. 8. 52. Treu der Ihrige

v. Bismarck.

---

[1]) Antwort Gerlachs vom 29. Juli 1852 s. Briefwechsel S. 40 ff.

14.

(E.)

Verehrtester Freund und Gönner,

Noch unter den Leiden eines Wohnungswechsels seufzend, veranlaßt mich eine causa specialis, Sie schon wieder mit einem Schreiben zu belästigen.

Der Erbprinz von Bentheim-Steinfurt ist zum Betrieb der standesherrlichen Angelegenheiten hierhergekommen, hat mich mit 3 sehr würdigen Geheimräthen bekannt gemacht, die alle am westphälischen Dialect litten, und mir dabei Mittheilungen über die Anschauung gemacht, die unser allergnädigster Herr von der jetzigen Lage der Sache beim Bundestage hat. Se. Majestät glaubt danach, die Sache würde hier verhandelt. Lis pendens ist sie allerdings insofern, als Anträge von Oettingen und Waldburg, den Art. 14 der Bundesacte Wahrheit werden zu lassen, im letzten Dezember oder Januar eingereicht wurden. Die Gegner derselben sind natürlich Würtemberg, Darmstadt, Nassau, Baiern, Baden aus Bonapartismus, die 16. Curie aus Eifersucht, Oldenburg, Thüringen und die freien Städte aus zeitgemäßem Liberalismus, Luxemburg und Holstein, weil sie fragen, was haben wir davon, Hanover aus Kammerfurcht, Sachsen und Kurhessen aus Oestreicherei und last not least Oestreich aus Diebsgelüst und Rammelei, aus Bachischer (Bach, nicht Bachus) Politik und Gefälligkeit gegen die Darmstädter Verbündeten. Letztre fuhren leidenschaftlich auf, so oft in Ausschüssen die Rede auf Standesherrn kam. Mit Meklenburg allein bringen wir die Sache hier nicht durch. Und wenn wir sie durchbrächten, so würden unsre Kammern dagegen stimmen, weil sie mit der levis notae macula eines Bundesbeschlusses behaftet wäre. Dann gerathen wir wieder in das Dilemma, entweder den Grundsatz zu adoptiren, daß ein Bundesbeschluß unsre Verfassung bricht, oder dem Bund zu erklären, daß wir den Beschluß wegen unsrer Verfassung nicht ausführen können. Aber diese Betrachtung hat nur theoretischen Werth; der Bund wird nichts in der Sache beschließen. Das Präsidium Thun hat zum Referenten den entschiedensten Gegner der Standesherrn, den Herrn v. Münch (Darmstadt) ernannt. Der hat die Sache seit Januar liegen lassen. Ich habe sie wiederholt urgirt, aber entweder die Antwort bekommen, daß die betheiligten Regirungen unter sich und mit den Standesherrn verhandelten, oder daß Thun von Wien aus Weisungen gewärtige, oder daß jetzt wichtigere Dinge zu thun seien. Die Thatsache ist, daß Oestreich die Entscheidung aus Rücksicht

auf die Darmstädter verschleppen will, und daß dieß nach der Stellung, welche sich die Präsidialmacht in einer mehr als 30jährigen Wirksamkeit in Betreff des formellen Geschäftsganges hier erobert hat, und nach der Stimmung der Majorität in dieser Frage nicht geändert werden kann durch ein isolirtes Excitiren von Seiten Preußens. Ich habe aus den mir bekannten allerhöchsten Intentionen kein Hehl gemacht und die Verhandlung zu fördern gesucht, das hat aber nur den Effect, daß man sich um so mehr davor scheut; wüßte man, daß auch Preußen damit einverstanden wäre, um den Brei mit Redensarten herumzugehn, so würde man die vorliegenden Reclamationen längst zur Verhandlung gebracht haben, in einem Sumpf von Phrasen erstickt oder auf die lange reichskammergerichtliche Bank von Erklärung und Gegenerklärung geschoben haben wie die Bentincksche und andre. Ist der Wille Sr. Majestät dahin gerichtet, daß Preußen bloß sagen könne, ich habe das Meinige gethan und wasche nun meine Hände in Unschuld, so muß das Ministerium mir aufgeben, amtlich und formell einen Antrag zu Gunsten der Standesherrn zu stellen, der dann hier entweder durchfällt oder sich im Sande verläuft. Soll aber den Standesherrn wirklich wieder zu ihrem Recht verholfen werden, so muß Se. Majestät Allerhöchstselbst für sie auf die Bresche treten und zwar mit einem den nächsten Kammern bald vorzulegenden Antrage, im ordinären, legislativen Wege. Sind die Kammern nicht schlechter als die vorigen, so ist er durchzubringen; politisch richtig scheint mir solche Restitution jedenfalls, denn die Art, wie unsre Gesetzgebung mit den völkerrechtlich garantirten Rechten der Standesherrn umgesprungen ist, halte ich für ebenso unweise als ungerecht. Wie sollen Deutsche Fürsten sich nicht vor jeder organischen Verbindung mit Preußen fürchten, wenn sie sehn, daß die ätzende Säure der Preußischen Gesetzgebung in einem Menschenleben einen regirenden Reichsfürsten in einen Urwähler verwandelt? Mit einer solchen Säure hütet sich jeder Deutsche Fürst auch nur in leichte Berührung zu gerathen, wenn er sieht, daß die anscheinend noch so dauerhafte Verpackung in das Pergament der klarsten Staatsverträge kaum 30 Jahre lang gegen ihre verderblichen Wirkungen schützt. Zu irgend einer Epoche wurde der Oestreichsche Adler mit der Unterschrift abgebildet (und in den entsprechenden Functionen begriffen) „was ist das für ein seltsam Thier, frißt Ducaten und — Papier". Hinten nämlich gab er Banknoten von sich. So kann man von unserm, wenn auch ohne Reim sagen, er frißt Deutsche Fürsten und giebt Urwähler als Gewölle wieder von sich; die nutzbaren Rechte verdaut er ganz gut. — Ich weiß nicht, wie es mit unsrer I. Kammer wird.

Sollen aber die „Häupter der ehemals reichsunmittelbaren Familien" im nächsten Monat in diese Kammer eintreten, so müssen sie die Verfassung und damit die Abolition ihrer eignen vertragsmäßigen Rechte beschwören. Sie ergeben sich damit der Preußischen Gesetzgebung auf Gnade und Ungnade, während sie bisher in der juristisch vortheilhaften Stellung einer Person sind, der ein nur zweiseitig zu lösender Vertrag einseitig gebrochen ist und die ihre Einwilligung dazu noch nicht gegeben hat. Ich bin überzeugt, die Herrn werden vorziehn, die Verfassung nicht zu beschwören, und lieber ihren Sitz in der I. Kammer nicht einnehmen. Damit ist denn auch vor der Hand nichts verloren, wenn es gelingt, die Billigung Sr. Majestät des Königs für ein derartiges Verhalten zu gewinnen. Jedenfalls müssen die Standesherrn sich mit Sr. Majestät persönlich verständigen über das Verhalten, welches sie in dieser critischen Situation beobachten wollen, damit ihre Haltung nicht den Character oder doch den Schein einer Fronde annimmt.

Ich habe dem Prinzen von Bentheim versprochen, Sie zu bitten, daß Sie Sr. Majestät die Sache in diesem Sinne vorzustellen die Güte haben.[1])

Ich bin nach mehrtägiger Obdachlosigkeit durch die Noth in ein Quartier getrieben worden, welches ich einstweilen mit einem Dutzend verschiedner Handwerker theile, und schreibe Ihnen in einem unheizbaren, bei dieser Temperatur nicht grade comfortabeln Gartensalon. Es giebt hier nur 3 oder 4 vermiethbare, für Gesandte, wie Ihr Freund und Diener einer ist, brauchbare Häuser. Wird mir das jetzige (Kauf bricht hier Miethe) wieder über dem Kopfe verkauft, was nicht unmöglich ist, so muß ich Se. Majestät bitten, mir statt der Miethsentschädigung ein Zelt überweisen zu lassen, welches ich auf dem Preußischen Exercierplatze aufschlagen kann, sonst läuft Allerhöchstdero Gesandter Gefahr, wegen Obdachlosigkeit ausgewiesen zu werden.

Jetzt wird es mir zu kalt, und ich muß etwas reiten, um mich zu wärmen, denn meine Oefen sind noch unter Töpfershänden.

Mit der Bitte, mich Ihren Damen zu empfehlen,

Ihr

Frankfurt, 11. October 1852. treuer Freund

v. Bismarck.

---

[1]) Bismarck that es auch selbst in dem Immediatbericht vom 11. October 1852, v. Poschinger I No. 99 S. 136 ff.

15.

Verehrtester Freund,

Ihr letztes Schreiben vom 8. v. M.[1]) hat sich mit einem von mir gekreuzt, in welchem ich indessen von ganz andern Dingen sprach. Zuerst sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank, daß Sie überhaupt an mich gedacht haben, und obschon ich für den Augenblick nichts zu sagen weiß, was Ihnen interessant sein könnte, so will ich doch nicht einen vollen Monat als Lücke in unserm Briefwechsel eintreten lassen. Was den Erguß über innre Politik betrifft, mit welchem Sie beginnen, so bin ich in dieser Beziehung nachgrade vollständig confus, namentlich dadurch, daß ich in Letzlingen und Blankenburg,[2]) wo ich erwartete, von vielen Seiten Klagen und Symptome des Zwiespalts und der Besorgniß zu vernehmen, nichts als Befriedigte antraf, die nur zu finden schienen, que tout allait à merveille dans ce meilleur des mondes. Se. Majestät waren sehr heiter, was ich unmöglich der Freude allein, mich wieder zu sehn, zuschreiben kann. Manteuffel sprach nur von der katholischen Frage mit bedenklichem Gesicht, und Bodelschwingh schien keine andre Besorgniß zu haben, als die vor der Unmäßigkeit der andern Minister in ihren Budget-Forderungen. Ihr Bruder, den ich in Magdeburg in seiner Nachmittagsruhe störte, war wie gewöhnlich siegestrunken und behauptete, daß sein Bruder gewöhnlich schwarz male. Meinem Instinct nach glaube ich indessen, daß die schwarze Manier das Bild der Zukunft richtiger wiedergiebt, und richte mich nach dem feinsten Politiker, den ich auf den jüngsten Jagden kennen gelernt habe und der ruhig im Bau sitzen bleibt, wenn er schlechtes Wetter voraussieht. Ich habe mich deßhalb sobald wie möglich in mein Malepartus zurückgezogen und bin nicht nach Berlin gegangen, habe auch die Wahl zur Kammer abgelehnt. Wo so verschiedenartige Richtungen wie die im Ministerium vertretenen, die der Kreuzzeitung, die von Radowitz und die Sr. Majestät selbst, friedlich beieinander leben, da muß ein Zustand des décousu und der Zerbröckelung vorhanden sein, der es unmöglich macht, einen irgend erheblichen Einfluß auf das Ganze zu üben, indem man nur den Theil in der Hand behält, den man grade anfaßt. Se. Majestät waren sehr unzufrieden damit, daß ich die Wahl abgelehnt hatte. Ich kann mich vermuthlich, wenn ich will, noch im Naugarder Kreise wählen lassen,

---

[1]) Briefwechsel S. 43.

[2]) 29. October — 2. November 1852.

wo eine Doppelwahl auf Herrn v. Raumer gefallen ist, ich halte es aber, ganz abgesehn von der persönlichen Abneigung, die ich habe, mich jetzt in die Berliner Verhältnisse zu mischen, mit meinem hiesigen Dienst wirklich nicht für verträglich. Meine häufigen Abwesenheiten von hier machen mir denjenigen Zusammenhang mit meinen Collegen unmöglich, der bei einer collegialisch organisirten Körperschaft, wie der Bundestag, nothwendig ist, um in Einfluß und au fait der Geschäfte zu bleiben, und in der Kammer selbst hat ein bruchstückweises und deßhalb ununterrichtetes Eingreifen nicht minder nachtheilige Folgen für das politische Gewicht dessen, der sich darauf einläßt. Sie werden sagen, daß dieß eine egoistische und ehrgeizige Auffassung sei, aber wenn ich auch nicht ein leidenschaftlicher Anhänger der Devise bin: aliis inserviendo consumor, so würde ich doch sehr gern bereit sein, mich abzunutzen, wenn ich für den Dienst Sr. Majestät irgend einen erheblichen Vortheil davon unter den jetzigen Umständen absehn könnte. Es würde mir zu großer Beruhigung dienen, wenn diese meine Ansicht sich Ihrer Billigung erfreute; oder halten Sie mich deßhalb für einen egoistischen Marodeur, der sich aus dem Gefecht drückt, nachdem er mit seinem Beutetheil zufrieden ist, so schreiben Sie es mir mit derselben verzweifelten Aufrichtigkeit, als ob Sie Ludwig hießen und Präsident in Magdeburg wären.

Ueber Radowitz klagte Manteuffel bisher nur in Bezug auf die katholischen Wirren. Was Frantz anbelangt, so habe ich Manteuffel vor dessen Bonapartistischen Fantastereien gewarnt, er behauptet aber, daß er aus diesem an Ideen fruchtbaren Kopf nur cum grano salis für seinen Bedarf entnehme. Sie sagen, ich soll darauf denken, Menschen heranzuziehn, die das Ministerium stärken. Das halte ich für nicht möglich, es sei denn, daß man einen oder den andern Minister selbst, etwa Simons oder Heydt, durch neue Persönlichkeiten ersetzen will, und in dem Falle fehlt es namentlich für die Justiz meines Erachtens durchaus nicht an geeigneten Personen. Aber ich deute Ihre Worte vielmehr dahin, daß man brauchbare Leute ad latus der jetzigen Minister heranziehn soll; damit wäre meines Erachtens für die Gestaltung der Dinge en gros wenig gewonnen, denn so lange das, was geschieht, nicht das Resultat eines einheitlichen Willens, sondern das einer diagonalen Richtung[1]) von vier bis sechs ganz verschiednen Kräften ist, muß die beste, in zweiter oder dritter Stelle dabei verwendete Persönlichkeit sich ohne Nutzen für das Resultat verbrauchen.

---

[1]) Orig.: Rechnung.

Was Hamburg anbelangt, so halte ich für das Beste, was man im Augenblick thun kann, zu temporisiren und nach Kräften zu verhindern, daß die Bundesversammlung der nach ihrem ersten Einschreiten revidirten Neuner-Verfassung ihre Billigung giebt. Fast allen meinen Collegen ist die Hamburger Sache ganz gleichgültig, und sie lassen sich bei Behandlung derselben lediglich durch außerhalb der Sache liegende Motive leiten. Die Neuner-Partei ist bis jetzt noch am Ruder, und die übrigen Deutschen Regirungen haben deßhalb nach ihrer Nützlichkeitspolitik mehr Interesse, sich um die Gunst der Neuner, als um die der Conservativen zu bewerben. Man fürchtet und hofft in Bezug auf Hamburgs schließliches Benehmen in den fernern Stadien der Zollangelegenheit, und aus dieser Furcht und Hoffnung allein dürfte der Maßstab für die Beurtheilung der Rechtmäßigkeit der einen oder der andern Verfassung entnommen werden.

In Bezug auf die Frankfurter Verfassung ist Oestreich zur Mitwirkung bei der Reaction um deßwillen bereit gewesen, weil nicht nur der Frankfurter Einfluß beim Bundestage in den Händen derer ist, die diese Reaction wünschen, sondern auch die Stimme der 16. Curie, der kleinen Fürsten, von einem reactionären Frankfurter Patricier geführt wird.[1]) Außerdem sind hier die Kreise, in welchen die Reactivirung der alten Zustände erstrebt wird und denen sie zu Gute kommt, theils als Besitzer von Metalliques, theils als Katholiken den östreichischen Interessen zugewandt, während die durch die Umwälzungen zur Macht gelangte liberale Bourgeoisie ihren Blick mehr auf Preußen richtet, wenn auch über Gotha.

Graf Thun, der mich eben verläßt, hat zu seiner großen Freude seine Ernennung nach Berlin nunmehr erhalten, mit dem Leopolds-Orden. Seinen Nachfolger in hiesiger Stelle weiß er noch nicht sicher zu nennen, doch ist ihm Rechberg der Wahrscheinlichste. Der Baron v. Mollerus hatte gestern aus Wien die Nachricht mitgebracht, daß ich Hübner zum Collegen erhalten würde. Nach Thuns Aeußerungen glaube ich das aber nicht. Letztrer wird in diesen Tagen von hier nach Wien und von dort gleich nach Berlin abgehn und mich hier bis zum Eintreffen seines Nachfolgers substituiren.

(E.) Ich habe diese Zeilen Stolbergs Theodor dictirt und bitte um Verzeihung, daß dieß geschehn, aber es fehlt mir augenblicklich an

---

[1]) Frhrn. v. Holzhausen, s. o. S. 24.

Beschäftigung für den jungen Herrn, und das ist seiner Gesundheit nachtheilig. Ich bitte Sie, mich und meine Frau Ihren Damen zu empfehlen und Ihr Wohlwollen zu bewahren

Frankfurt, 6. November 1852. Ihrem

treuen Freund und Diener

v. Bismarck.[1])

16.

(E.)

Verehrtester Freund,

Bei Beantwortung Ihres liebenswürdigen Schreibens vom 13. November will ich zur Vermeidung von Pedanterie hinten anfangen und zuvörderst als Grund der Unmöglichkeit, mich in die I. Kammer wählen zu lassen, das Factum constatiren, daß mir noch 3 Jahr an dem bei Schwaben und Pairs (Senatoren?) zur Volljährigkeit erforderlichen Alter fehlen, ein Mangel, dem die Zeit, früher als mir lieb ist, abhelfen wird, „wenns Gotts gnädiger Will ist, daß ichs belebe," wie die Pommern sagen.

Ueber die Person meines zukünftigen Oestreichischen Collegen bin ich nachgrade vollständig gleichgültig. Der einzige unwillkommne wäre mir Werner,[2]) denn er ist ein erfahrner, seit 30 Jahren mit allen in Frage kommenden Personen und Verhältnissen vertrauter, geschäftskundiger und dabei liebenswürdiger Mann von concilianten Formen, auch in dem Ruf, freundlich gegen uns gesinnt zu sein. Ein solcher würde im Oestreichischen Interesse der beste Gesandte sein, den man von Wien aus ernennen könnte, aber alle jene Eigenschaften würden gegen Preußen in die Wagschale fallen, auch die angeblich preußenfreundliche Gesinnung Werners, deren Regungen ihre Gränze in den Wiener Instructionen finden und nur dazu dienen würden, uns bei den andern Deutschen und außerdeutschen Regirungen als die Unverträglichen erscheinen zu lassen. Dagegen würde Rechbergs Heftigkeit und Stolz ihm die Gesandten persönlich entfremden, Hübners oder Prokeschs anrüchiger Character alle mit Mißtrauen erfüllen. Ich gebe mich diesem Pessimismus um so unbedenklicher hin,

---

[1]) Antwort Gerlachs vom 13. November 1852 s. Briefwechsel 48 ff.

[2]) Frh. v. Werner, Unterstaatssecretär im Ministerium des K. K. Hauses und des Aeußern.

als das in letzter Instanz nothwendige Verständniß beider Großmächte in der Europäischen Politik seine Fäden nicht hier, sondern nur zwischen Wien und Berlin direct, von Cabinet zu Cabinet, spinnen kann, und jene Fäden müssen von unserm häuslichen Streit in der Deutschen Politik womöglich unberührt, jedenfalls unzerrissen bleiben. Für die edeln und großen Conceptionen unsres allergnädigsten Herrn wird man in Wien doch stets unempfänglich sein, so lange nicht wieder das Wasser bis an den Hals geht, und deßhalb bleibt unsre und die Oestreichische Deutsche Politik nothwendig incommensurabel. Das Günstige, was wir erreichen, ist, daß die Folgen unsrer ehelichen Zwistigkeiten nicht außerhalb der Deutschen Gränzen fühlbar werden.

Theodor Stolberg kommt eben von der Taufe in Coblenz, und erlaube ich mir, ihm die Fortsetzung zu dictiren.

Was die Behandlung von Thun[1]) anbetrifft, so halte ich für die Hauptsache, von Hause aus einen offnen und rückhaltslosen Ton mit ihm anzuschlagen, und wo das nicht durchführbar ist, wenigstens den Anschein davon zu bewahren. Außerdem ist ein zweckdienliches Mittel, um ihn bei guter Laune zu halten, daß man ihm Gelegenheit zur Jagd giebt, und wenn es Sr. Majestät gefiele, ihn bei den Hofjagden zuzuziehn, wird er sowohl für die Ehre als für das Vergnügen sehr empfänglich sein. Meiner Ansicht nach wird es nicht lange dauern, bis er neben seiner von ihm sehr verehrten Frau einer andern Dame von aufgeweckterem Temperament sich näher anschließt. Ich weiß nicht, ob es Ew. Excellenz Fach und Vorliebe berührt, seine Wahl in dieser Beziehung zu leiten; gewiß aber ist, daß Thun gegen Klatschereien, sowohl privater als publizistischer Natur, in dieser Beziehung sehr empfindlich ist, und diese Schwäche ein Mittel bietet, ihn zu züchtigen oder loszulassen. Außerdem werden seine gesellschaftlichen Verbindungen einigermaßen durch das Bedürfniß geregelt werden, ab und zu hazard zu spielen. Kurz, er hat etwas von dem Character, den die alte Marthe im Faust in der Unterredung mit Mephisto[2]) ihrem verstorbenen Gatten beilegt. Es ist ein Vorzug der katholischen Religion, daß sie es meinem Freunde möglich macht, sich allen diesen Neigungen nachhaltig hinzugeben, ohne daß seine sehr lebendigen, mitunter an Bigoterie streifenden Beziehungen zur Kirche dadurch getrübt werden. Zu Zeiten, namentlich wenn Anhäufung von Arbeiten und besonders von unbehaglichen und streitvollen Geschäften seinem ganzen Wesen

---

[1]) Graf Thun war zum Gesandten in Berlin ernannt worden.

[2]) Goethe, Faust I 10 (Der Nachbarin Haus).

den Stempel der Melancholie aufdrückt, herrscht bei ihm eine sentimentale Naturschwärmerei vor, die in einsamen Promenaden durch Wald und Feld Nahrung sucht. Und er ist sehr empfänglich dafür, wenn man diese Seelenstimmung theilt oder billigt. Bei aller seiner nicht bloß affectirten, sondern natürlichen Offenheit ist er doch nicht frei von jener, den Oestreichern eignen, übertölpelnden bonhomie, welche Mißbrauch treibt mit dem erworbenen Ruf der Aufrichtigkeit, nur geht er nicht so weit, wie viele seiner Collegen, daß er unempfindlich wird gegen den Vorwurf oder auch nur das Bewußtsein, notorisch gelogen zu haben. Für seine vorzüglichste Eigenschaft halte ich die Furcht vor unangenehmen Geschäften, die ihn abhält, nach irgend einer Seite hin Oel ins Feuer zu gießen, außerdem die, daß er mit Graf Buol seiner Beziehungen nicht vollkommen sicher ist und deßhalb schon vorsichtig und conciliant auftreten wird. Ich habe ihm vor seiner Abreise mehrmals besondre Empfehlungen von Ihnen ausgerichtet, die ihm ersichtlich Freude machten und angenehme Erinnerungen an München zu wecken schienen, und ich zweifle nicht, daß er sich in Berlin Ihnen bald zu nähern suchen wird.

Herr von Tallenay hat mir gestern die offizielle Notification des neuen Kaiserthums für die Bundesversammlung übersandt, und ich habe Herrn von Manteuffel in der Eile des Postschlusses eine flüchtige Abschrift davon übersandt.[1]) Der Inhalt der Note ist wesentlich der, daß in den äußern Beziehungen Frankreichs eine Aenderung durch diesen Wechsel der Regirungsform nicht bedingt sei, und daß man Friede und Freundschaft fortdauernd wolle. Schon vor Eingang dieses Actenstückes hatte mich der Hanöversche Gesandte[2]) gefragt, wie wir die offizielle Notification beantworten würden, indem er angewiesen sei, sich nach uns zu richten, wobei der anwesende Vertreter Baierns[2]) bemerkte, daß auch der Gesandte seiner Regirung in Paris[2]) die Weisung habe, sich in seinem Verhalten ganz an Preußen und Oestreich anzuschließen. Der vierte bei diesem Gespräch, Herr von Münch aus Darmstadt, hatte noch keine Weisungen erhalten. Ich selbst als zeitiger Reichsvicar thue einstweilen garnichts in Folge der Note, bis ich weiß, welches Verfahren unser allergnädigster Herr Napoleon III. gegenüber inne hält.

Ich brauche nicht zu sagen, wie sehr ich die Ansichten theile, die Sie in Ihrem Schreiben über unsre innere Politik aussprachen, namentlich über die Wichtigkeit, die Continuität des Rechts in der fernern

[1]) v. Poschinger I No. 117 S. 159f.

[2]) v. Bothmer — v. Schrenk — v. Wendland.

Entwicklung festzuhalten. Wir können das auch unzweifelhaft und dabei doch erreichen, was wir wollen, oder vielmehr, was Se. Majestät will, sobald zwischen den wenigen Personen des Cabinets nur Einheit und Vertrauen herrscht. Sie werden sagen, daß ich damit ein großes Wort gelassen ausspreche, aber mit weniger auszukommen ist jedenfalls unmöglich, und so lange wir das nicht haben, haben wir auch kein Recht, uns über irgend etwas zu beklagen.

(E.) Der größte Theil der Flotte, 6 Dampfcorvetten, ist verkauft, und habe ich heut den Contract unterzeichnet. Ich bedaure, daß Preußen sie nicht gekauft hat, wenn das aber einmal nicht sein sollte, so ließ sich für den Bund meines Erachtens nichts weiter thun, als das in der That geringe Gebot annehmen. Der Erwerber ist die general-steam-navigation-company in London. Oestreich war sichtlich gegen den Verkauf und schützte vor, die Schiffe könnten für Mazzini erworben und zu einer Landung in Italien benutzt werden. Diese Besorgniß erregte die Heiterkeit meiner Collegen. Ich finde nichts dabei zu lachen, heut ist alles möglich; aber ich glaube dieß auch nicht und finde in der Respectabilität des Erwerbers die einzige, möglicher Weise zu nehmende Garantie gegen dergleichen.

Ich bitte, mich und meine Gattin Ihren Damen angelegentlich zu empfehlen und die Versicherung meiner unwandelbaren Verehrung mit Wohlwollen entgegenzunehmen.

Stets der Ihrige

Frankfurt, 4. Dezember 1852. v. Bismarck.

17.

Frankfurt, 7. Januar 1853.

Verehrtester Freund,

nachdem die Anerkennungsgeschichte zu einigem Schlusse gelangt ist[1]), fühle ich das Bedürfniß, mich zu Ihnen über einiges Beiwerk derselben auszusprechen.

Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, zweien Herrn zu dienen. Von Berlin aus wurde ich zuerst und mit Recht angewiesen, die Sache hier zu beschleunigen, um mit unserm Gesandten

---

[1]) Bis hierher eigenhändig, dann von Stolbergs Hand geschrieben.

in Paris [1]) jedenfalls gleichen Schritt halten zu können. Nachdem ich die Beschleunigung eingeleitet hatte, wurde ich von Wien aus angewiesen, auf weitre Instructionen zu warten, und als diese ankamen, enthielten sie den Auftrag, einen Theil der von dem Gesandten in Paris abzugebenden Erklärungen auch in die des Bundestags aufzunehmen, während meine ersten Weisungen auf Anerkennung sans phrase lauteten, und ich schon in diesem Sinne bei meinen Collegen gewirkt hatte. Dazu kam, daß Baiern von Hause aus durch die Prätension der Großmächte, Europäische Politik allein und ohne Baiern machen zu wollen, sich verletzt fühlte. Von dem Augenblick an nämlich, wo Preußen und Oestreich durch ihre Gesandschaften an den Deutschen Höfen hatten erklären lassen, daß nur die Großmächte die für sie, als Garanten der Europäischen Verträge, erforderlichen Reserven machen würden, gegen die Anerkennung Napoleons Seitens der kleinern Staaten aber nichts einzuwenden hätten, sobald die Noten der Großstaaten übergeben wären, hatten die Sympathien Baierns für letztre einen schweren Stoß erlitten, und es wollte mir nicht gelingen, meinen Freund, Herrn v. Schrenk, zu überzeugen, daß in dem Verhalten der Großmächte lediglich eine wohlwollende Rücksichtnahme auf die Convenienz der kleinern liege. Baiern fügte sich widerwillig den Vorschriften von Wien und Berlin; als diese Höfe aber nun ihre Auffassung änderten und grade das wünschten, was die kleinern, wenigstens Baiern und Würtemberg, verlangt hatten, nämlich ihre Betheiligung an den zu gebenden Erklärungen durch das Organ des Bundestags, widersprach Baiern mit dem Bemerken: sie hätten nun einmal ihre Instruction auf unumwundne Anerkennung gegeben, und inzwischen sei nichts vorgefallen, was ihnen zu einer Abänderung Veranlassung geben könnte. Dänemark und Holland waren von Hause aus gegen jede Art von Zusatz zur puren Anerkennung und bildeten gewissermaßen die Tete des Bonapartismus in der Versammlung. Sachsen machte Anfangs Schwierigkeiten, nach Analogie von Baiern. Der Gesandte erhielt aber, nach gemachter Rückfrage, umgehend die Weisung, sich ganz dem Preußisch-Oestreichischen Antrag anzuschließen. Würtemberg hat sich noch bis heut nicht über seine Abstimmung erklärt, nachdem ich meine Antworts-Note längst abgegeben habe. Bei letztrer Regirung suche ich übrigens die Schwierigkeiten in dieser Frage weniger beim Könige, als bei dessen Dienern und namentlich bei Herrn v. Reinhard, der ein Stänker in jeder Beziehung ist, faul als Arbeiter, streitsüchtig, ohne jemals zu

[1]) Graf Hatzfeldt.

wissen, wovon die Rede ist, falsch und intrigant und meiner Ueberzeugung nach der Zwischenträger, durch den Tallenay stets eine Stunde nach der Sitzung alles weiß, was in derselben passirt ist. Wenigstens sehe ich ihn aus meinem Garten zur geeigneten Zeit ziemlich regelmäßig das Haus des Französischen Gesandten betreten. Er ist einer von den Characteren, bei denen man Gott danken muß, daß er sie weder mit einem bedeutenden Maße von Energie noch von Verstand ausgerüstet hat. An Herrn v. Tallenay haben wir, wie auch sein neustes Verhalten wieder bestätigte, einen ruhigen und im Verkehr angenehmen Diplomaten, der nach keiner Seite hin sich airs giebt oder böses Blut macht, doch ist die plebejische Arrogance revolutionärer parvenus bei der Gesandschaft in der Person ihres ersten Secretärs Mr. Tillos nicht unvertreten, und würde dieser vormärzliche Republikaner ein geeignetes Element für jene Beispiele proconsularischen Uebermuths bei etwaigem Glücke der Französischen Waffen liefern, wie sie in der Geschichte der Revolutions-Kriege so häufig in Deutschland aufgetreten sind.

Die Stadt Frankfurt hat ihre Strafe für die voreiligen Anerkennungsgelüste bereits empfangen, in Gestalt der Zurückweisung einer zwar nicht im Recht begründeten, aber doch einigermaßen billigen Forderung von etwa 100,000 Thlr., welche sie beim Bunde angebracht hatte. Ich habe den Vätern der Stadt ausdrücklich zu verstehn gegeben, daß, ohne ihr unpassendes Benehmen in der Kaiserfrage, ich ihre Wünsche eben so lebhaft unterstützt haben würde, wie ich sie jetzt, und zwar mit dem vollständigsten Erfolge, bekämpfte.

Von Seiten Darmstadts hat mir noch gestern der Bundestags-Gesandte[1]) erklärt, wie er beauftragt sei, den Mißverständnissen entgegen zu treten, welche durch ungenaue Artikel im „Moniteur“ über die bundesfreundliche Gesinnung Hessen-Darmstadts verbreitet worden wären. Er berief sich dabei auf mündliche Nebenabreden, die Herr v. Dalwigk bei Ertheilung seiner schriftlichen Note mit dem Französischen Agenten getroffen haben will.

Im Allgemeinen war es characteristisch, wie den meisten Vertretern der ehemaligen Rheinbundstaaten in den wenigen Tagen der Krisis, wo die Pariser Nachrichten bedenklich lauteten, vor Wichtigkeit der Kamm schwoll, und mit wie augenscheinlicher Enttäuschung diese Anschwellung nachließ, sobald die Nachricht eintraf, daß alles mit Frankreich zufriedenstellend geordnet sei. Ich will damit nicht sagen, daß ihnen die Absicht der Desertion schon klar vorschwebte, sondern

---

1) Frhr. v. Münch-Bellinghausen.

nur, daß das Gefühl der Wichtigkeit bei eintretender ernster Verwicklung schon vorspukte. Ihre Physiognomie wollte ungefähr sagen: wir sind die Braut, um die der Osten und der Westen werben, und wir wollen es recht gern mit unsern Landsleuten im Osten halten, so lange wir dabei keinen Schaden erleiden, wenn man nur anerkennen will, daß wir wichtig sind. (*Dagegen war die Haltung von Hanover während der ganzen Anerkennungsgeschichte sehr fest und correct. Bothmer hatte Ordre, für alles zu stimmen, worüber Preußen und Oestreich sich einigen würden.[1])

Die Ernennung von Prokesch hat hier bei allen Diplomaten, Deutschen und Fremden, einen ungeheuchelten und unverkennbaren Schrecken verursacht.[2]) Meine Collegen, wie mir scheint ohne Ausnahme, nehmen sie wie eine Beleidigung auf, die dem Bunde von Oestreich widerfährt. Ich finde den Vorgang, vom Preußischen Standpunkt betrachtet, garnicht so übel, vom Oestreichischen aber einen ganz unbegreiflichen politischen Fehler. Ich kann mir auch noch kaum denken, daß es wirklich Ernst damit ist, und man nicht etwa Prokesch selbst den Beweis seiner Unmöglichkeit liefern, oder sich, wenn man ihn zurückzieht, die Ernennung von Rechberg als eine Concession will anrechnen lassen. Sonst könnte ich es mir nur dadurch erklären, daß man in Wien eben so wenig von menschlichen Schwächen frei ist, als bei uns, und daß auch dort die Politik in zweite Linie tritt, wenn einer, den man nicht grade kränken will, ein tüchtiges Geschrei erhebt über seine verkannten Verdienste und die Undankbarkeit der Regirung. Kommt er wirklich her, so werden unsre Verbündeten in Deutschland und Rußland bei jedem Streit sagen: es sei nicht zu verwundern, sobald man einen Mann wie Prokesch hierher schicke, der sich in einer einfachen diplomatischen Stellung schon mit jedem verfeindet hat, mit dem also in so intrikaten Beziehungen, wie sie sich bei der Unklarheit der hiesigen Verhältnisse und dem collegialischen Geschäftsgange bilden, garnicht zu leben ist. Beklagen würde ich nur, wenn Prokeschs Ernennung die Veranlassung würde, mich von hier zu versetzen, um etwa ein Paroli zu biegen, und eine als minus grata anerkannte Person hierher zu setzen. Ich sehe ganz davon ab, daß ich persönlich ungern schon jetzt wieder demenagiren würde, denn ich bin in meiner kurzen Dienstzeit noch nicht dreist genug geworden, um über dergleichen mit Sr. Majestät zu capituliren und zu protestiren. Aber rein

[1]) Von (* an eigenhändig am Rande.

[2]) Vgl. Bericht an Manteuffel vom 7. Jan. 1852, v. Poschinger IV No. 57 S. 132 f.

geschäftlich betrachtet, kann es in keiner andern diplomatischen Stellung in demselben Grade wie hier schwierig sein, zum vollen Besitz seiner gesammten Position zu gelangen und sich in dieselbe hinein zu leben. Mir ist das bei meinen vielen Abwesenheiten eigentlich erst im Laufe der Ferien gelungen, wo ich die Geschäfte allein führte. Selbst wenn man sich darauf beschränken wollte, den Geschäftsbetrieb hier, unter Ernennung einer an Unliebenswürdigkeit dem neuen Präsidial-Gesandten möglichst gewachsenen Persönlichkeit, ganz zu neutralisiren, so würde auch, um diesen Zweck zu erreichen, hier ein Preußischer Gesandter von schon erlangter Kenntniß der Sachlage, von ruhigem Blut und von einer gewissermaßen körperlichen Rüstigkeit erforderlich sein, sonst laufen wir Gefahr, daß hier Geschäfte wider unsern Willen gemacht werden. Außerdem kann man doch, auch wenn Prokeschs Ernennung wirklich realisirt werden sollte, gar nicht wissen, wie schnell sich entweder dieses Factum oder die ganze Sachlage überhaupt dergestalt ändern kann, daß seine geistig und körperlich übel berüchtigte Person dabei garnicht mehr ins Gewicht fällt. Kurz, wenn es nicht wichtigere Gründe giebt, mich zur Auswanderung von hier zu nöthigen, so halte ich den von Prokeschs Ernennung nicht für einen zureichenden. Das Gerücht von meiner Versetzung hat sich hier noch vor der Nachricht von der Ernennung unsres Orientalischen Freundes verbreitet, durch eine Anzahl von Zeitungs-Artikeln, die ziemlich alle aus derselben Quelle zu stammen schienen und mehr oder weniger verblümt andeuteten, daß mir der Genuß, auch im Juni mitunter noch Schlitten fahren zu können, zugedacht sei. Es ist möglich, daß mein Freund Rochow die Fürsorge für mich so weit treibt, mich auf diese Weise kalt stellen zu wollen, aber er vergißt dabei, daß er die unersetzliche Specialität für Petersburg ist und das Deutsche Klima so wenig vertragen kann, daß er sofort auf der Gränze erkrankt.

(E.) Halten Sie es dem Regenwetter zu gut, wenn ich meiner Geschwätzigkeit heut zur Qual des armen Stolberg 6 Bogen lang den Lauf gelassen habe. Hoffentlich bietet Ihnen die Antichambre Muße zum Lesen. Weiß denn Herr v. Manteuffel um die Hanöversche Sache? Ohne ihn geht es doch nicht.

Meine Frau grüßt herzlich, und ich empfehle mich ebenso Ihren Damen.

In treuer Freundschaft der Ihrige

Frankfurt, 8. 1. 53. v. Bismarck.

18.

Verehrtester Freund,

Als ich gestern Ihr Schreiben wegen der Hanöverschen Angelegenheit erhielt,[1]) befand sich grade der Graf Bernstorff aus Gartow zum Essen bei mir, der mit Familie zum Besuch bei seinen Verwandten in Darmstadt ist. Er begann unaufgefordert über die Zustände Hanovers zu sprechen und klagte auch seinerseits bitter über die Apostasie von Schele. Er theilte mir im Lauf des Gesprächs verschiedne Thatsachen von Interesse mit, unter Anderm, daß Herr v. Lenthe definitiv zum Nachfolger meines Collegen Bothmer bestimmt sei. Wenn bei der Abberufung des Letztern seine Stimmung zu Gunsten der ritterschaftlichen Sache mitgewirkt haben sollte, so müßte Herr v. Lenthe seine Ansichten entschieden geändert haben, falls dieses Bedenken nicht auch ihm gegenüber Platz greifen sollte. Ferner erzählte mir Graf Bernstorff, daß Se. Majestät der König von Hanover jeder Einmischung des Bundes in die innern Angelegenheiten entschieden abgeneigt sei. Bei Gelegenheit der letzten Modification des Hanöverschen Ministeriums habe Se. Majestät die Herrn v. d. Decken und v. Borries rufen lassen und ihnen die Frage vorgelegt, ob sie glaubten, die von ihnen beabsichtigten Veränderungen der Verfassung auf dem regelmäßigen Wege der Gesetzgebung und ohne Einmischung der Bundesgewalt durchführen zu können. Auf entschiedne Verneinung dieser Frage hätte Se. Majestät erklärt, daß Sie dann bedauerten, sich für jetzt von ihnen trennen zu müssen, ihrer Dienste aber späterhin vielleicht wieder bedürfen würden. Die Art des Verkehrs mit dem Monarchen und die Umgebung desselben soll noch immer so mangelhaft sein, wie ich selbst vor etwa einem Jahre bei meiner Anwesenheit in Hanover gefunden habe, so daß es jedem intriganten oder bestochnen Hofbeamten und Lakaien leicht ist, dem Könige Mißtrauen oder Unwahrheiten beizubringen, deren Bekämpfung durch die Unmöglichkeit, selbst zu lesen oder zu sehn, sehr schwer gemacht wird, während auf der andern Seite Personen, die nicht zur Dienerschaft gehören, der Zutritt sehr erschwert und solchen Hanoveranern, die nicht zur herrschenden Partei gehören, ganz abgeschnitten wird. Als ein besonders übles Element wird mir der Flügeladjutant Graf Julius

[1]) Noch nicht veröffentlicht.

Platen geschildert, durch den Herr v. Koller die Ansichten des Königs früher und genauer erfahren soll, als die Minister selbst. Von unserm vortrefflichen alten Nostitz behauptet Graf Bernstorff, daß er unsern Interessen durch zu große Geflissentlichkeit mitunter geschadet und seine Arbeit zu sehr mit weißem Faden genäht habe, während Herr v. Koller mit Gewandtheit jeden Anlaß benutzt habe, um der Susceptibilität des Königs, die Graf Bernstorff von Höchstdessen Frau Mutter herleitet, Nahrung zuzuführen.

Ich fragte Graf Bernstorff, ob er glaube, daß von unsrer Seite irgend etwas geschehn könne, um zur Abhülfe der innern Zustände Hanovers mitzuwirken, die er selbst als verzweifelt und zur vollsten Revolutionirung des Landes führend bezeichnete. Er antwortete: daß es dem Character Sr. Majestät des Königs gegenüber gewiß den Zweck verfehlen werde, wenn von Preußen durch Rathschläge und Wünsche ein directer Einfluß auf die innern Angelegenheiten Hanovers versucht werden wollte, und daß auch Herr v. Schele zu tief in die Hände von Klenze und dessen Coterie gerathen sei, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Die erstre Bemerkung ist offenbar richtig, was die zweite anbelangt, wie überhaupt die sonstigen Angaben Bernstorffs, so kenne ich diesen noch nicht genug, um ohne Prüfung als richtig anzunehmen, was er sagt. Jedenfalls ist es mir zweifelhaft, ob die pessimistische Entwicklung, von welcher er sich die Rückkehr besserer Zustände verspricht, eintreten wird. Er meint nämlich, daß das jetzige Ministerium sich festgerannt habe und in 2 bis 3 Wochen die Unmöglichkeit, weiter zu regiren, erklären werde. Dann aber werde ein „rothes“ Cabinet folgen, und damit die Krisis zur Heilung. Diese letztre Bemerkung namentlich flößt mir einigen Zweifel an der politischen Urtheilsfähigkeit meines Gewährsmannes ein, denn die Zeit rother Cabinette ist nicht die heutige, ich glaube vielmehr, daß, wenn das jetzige Ministerium wirklich in Verlegenheit ist, wovon ich nicht genau unterrichtet bin, es sich mit kleinen Modificationen und Palliativen weiter helfen wird, und wenn auch das nicht mehr geht, eine etwaige Veränderung nur Personen, nicht das System treffen wird. Sollte sich diese Annahme als falsch erweisen, so glaube ich doch immer nicht an den Zwischentritt eines radicalen Ministeriums, sondern an einen schon früher eintretenden Umschlag nach der Rechten, wo dann aber der König, meiner Ueberzeugung nach, bemüht sein wird, sein Cabinet so zu wählen, daß er weder der Ritterschaft, durch die er sich verletzt fühlt, noch den entschiednen Anhängern des September-Vertrags in die Hände fällt. Ich sage: bemüht sein wird, denn ich glaube kaum, daß es ihm gelingt, ein

Cabinet zu finden, bei welchem diese beiden Kriterien zutreffen und daneben das dritte einer conservativen Richtung. Ich glaube auch nicht, daß das jetzige Cabinet in seinen Hauptpersonen schon jetzt und wegen innrer Schwierigkeiten abtreten wird. Eher glaube ich, daß es geschieht, wenn der König sich definitiv entschließt, den September-Vertrag unter mehr oder weniger plausibeln Vorwänden zu brechen. Ein starkes Compelle, ihn zu halten, liegt jetzt für Hanover in dem Geldbedürfniß, welches die neuen Organisationen geschaffen haben. Will man ihn nicht halten, so wird man sich voraussichtlich die Hindernisse der Ausführung durch Kammer-Vota zu schaffen suchen. Modificirt sich das Cabinet in der That, so denke ich mir, daß es durch einen mehr oder weniger starken Zusatz von Stüveschen Elementen, mit Bennigsen dabei, erfolgen wird.

Ob es unter diesen Umständen einen Erfolg verspricht, wenn ich mich nach Hanover begebe, wage ich kaum zu sagen. Ich fürchte, daß Schele von den Grundsätzen, mit denen er das Ministerium übernahm, sei es nun durch eine geschickte Benutzung seiner allerdings nicht geringen Eitelkeit von Seiten Andrer, sei es durch den unmerklichen Zug der Ereignisse und der persönlichen Umgebung, schon zu weit entrückt ist, um umkehren zu können, ohne aus dem Ministerium auszuscheiden. Jedenfalls aber wird in diesem Augenblick die Frage des September-Vertrags die Freiheit seiner Bewegung beengen und die Aufgabe erschweren, einen Zusammenhang conservativer Bestrebungen in Preußen und Hanover herbeizuführen, wenn man ihn auch in das schmeichelhafte Gewand kleidet, daß Preußen der Mitwirkung Hanovers bedürfe.

Indessen dürfte es doch nicht auffällig sein, wenn ich wieder einmal nach Berlin reise, und wenn ich meinen Rückweg über Hanover nehme, um meine dortigen Verwandten und Freunde zu besuchen. Schele ist gegen mich stets sehr offen gewesen, und ich kann mir ein Urtheil über die Richtigkeit alles dessen, was ich hier vorgebracht habe, allerdings erst bilden, wenn ich mich an Ort und Stelle informirt habe.

Graf Bernstorff hat mir aus freiem Antriebe versprochen, mir in 8 bis 10 Tagen Nachricht zu geben von dem Verlauf, den die jetzigen Berathungen der Ritterschaft nehmen werden. Nach seiner Angabe würde Se. Majestät der König es sehr ungern sehn, wenn eine wiederholte Beschwerde der Ritterschaft am Bundestage stattfände. Vielleicht

läßt sich grade die Abneigung hiergegen als ein Mittel der Unterhandlung benutzen.[1])

(E.) In freundschaftlicher Verehrung

Frankfurt, den 8. Januar 1853. der Ihrige

v. Bismarck.

19.

(E.)

Verehrtester Freund,

ein Mitglied der Hanöverschen Ritterschaft, mit welchem ich in persönlichen Beziehungen stehe, schreibt mir auf meine gelegentliche Frage, ob man glaube, daß es der conservativen Sache dort nützen könne, wenn ich auf einer vielleicht stattfindenden Durchreise mit Schele als Freund über den dortigen Gang der Dinge Rücksprache nähme, ungefähr Folgendes: „Ihre Durchreise hier möchte noch so sehr den Character der Zufälligkeit und Ihr Besuch bei Schele den eines Privatbesuchs haben, unsre argwöhnischen Minister würden darin doch alsbald eine von uns provocirte Einmischung erblicken und der König glauben, man wolle seinen Souverainetätsrechten zu nahe treten, und dadurch eine jetzt durchaus nicht wünschenswerthe Mißstimmung gegen uns hervorgerufen werden. Unsre Vertreter haben sich bei den neulichen Besprechungen in einigen Punkten mit Schele geeinigt, ohne in der Cardinalfrage über das Zustimmungsrecht der Provinzialstände zur Abänderung der Prov[inzial]-Verfassung etwas festzustellen. Das Ministerium hat sich aber doch überzeugt, daß Unterhandlung mit uns der einzige Weg zur Verständigung ist, und am 13. an verschiedne Land- und Ritterschaften die Aufforderung erlassen, neue Abgeordnete nach Hanover zu schicken, noch ehe die Ständeversammlung zusammenträte. Danach wäre es meines Erachtens gut, für den Augenblick jeden Schritt zu vermeiden, der auch nur scheinbar gegen uns ausgelegt und von unsern Gegnern exploitirt werden könnte."

Soweit mein Freund, und ich glaube, daß er Recht hat; jedenfalls kennt er das Terrain besser als ich, und wenn nicht andre Fragen: Zollverein pp. es plausibel machen, daß ich Sr. Majestät in H[anover] jetzt grade dienen könnte (was ich nicht weiß), so mag es wohl das Beste für unsre Geschäfte sein, wenn ich nicht hingehe.

---

[1]) Bis hierher von Stolbergs Hand geschrieben.

Am Montag[1]) habe ich den napoleonischen Gesandten en grande tenue empfangen, sein Creditif entgegengenommen und seine Anrede mit einer meiner Ansicht nach sehr zierlichen, im Style Bossuets gehaltnen Antwort erwidert. Gestern habe ich ihm ein dîner mit 31 verschiednen Uniformen gegeben, dessen Kosten mir mein Freund Prokesch von Rechts wegen erstatten müßte. Dieser Letztre hat mir heut einen übertrieben schmeichelhaften Brief zugehn lassen, nach welchem er zu Ende dieses Monats hier einzutreffen gedenkt. Ich denke von ihm wie der alte Fritz von den ersten Kosaken, die er sah: „mit solchen — muß man sich hier rumschlagen!"

Im Uebrigen geht es mir und den Meinigen wohl, bis auf etwas zu viel dîners und Bälle, denen ich ausgesetzt bin. Mein Trost ist, daß ich die daraus folgenden Indigestionen als dienstliche betrachten darf und von dem dereinstigen Schlagfluß in Folge amtlicher Trüffelvertilgung werde gerührt werden. Meine Frau und ich empfehlen uns Ihren Damen angelegentlichst. In treuer Freundschaft und Verehrung

der Ihrige

Frankfurt, 21. 1. 53. v. Bismarck.

In Mainz hat ein begeisterter Rhein-Deutscher eine silberne Medaille geschlagen, mit dem Bildniß Napoleons und der Deutschen Umschrift, Napoléon der Dritte, Kaiser der Franzosen. Auf dem Revers, in Deutschem Eichenkranz steht: Gott erhalte Kaiser und Reich. Der Hund heißt Korn, und hat seinen Namen mit drauf gravirt.[2])

20.

(E.)

Verehrtester Freund,

wenn ich die Artikel der Kreuzzeitung[3]) über die Französische Heirath lese, so werde ich lebhaft an das Mißbehagen erinnert, welches ich schon auf dem Gymnasium bei Lesung der ungehobelten Schimpfreden empfand, mit welchen die von mir übrigens sehr verehrten Homerischen Helden sich vor dem Gefecht zu regaliren pflegten. Wir

[1]) 17. Januar 1853, s. Bericht an Manteuffel vom 21. Januar 1853 in v. Poschinger IV No. 60 S. 137.

[2]) Die Antwort Gerlachs auf die drei Briefe Bismarcks vom 7., 8. und 21. Januar 1853, vom 28. Januar 1853, s. Briefwechsel S. 64 ff.

[3]) vom 25. und 26. Januar 1853, Auszug s. in v. Poschinger IV S. 139 Anm. 2.

sollten doch seit Hectors Zeiten einige Fortschritte in der Erziehung gemacht haben. Wem und wozu nützt es, den Bräutigam der Fräulein Montijo zu nergeln, indem man ihm den Stock hinhält, wie einem bösen Kettenhunde! Wollen wir Frieden mit ihm, wie ich bis jetzt denke, so ist es doch jedenfalls unrichtig, ihn nicht nur zu reizen, sondern seine Stellung zu untergraben, indem man ihn dem Gelächter seiner Unterthanen und dem Hohn seiner Gegner unter diesen designirt. Soll es aber Krieg sein, und das wird es schließlich wohl werden, so scheint es doch sowohl die Politik als der Anstand zu gebieten, daß wir uns provocirender Kundgebungen enthalten. Wenn man Streit findet, so ist unter allen Umständen das Bewußtsein angenehm, ihn nicht gesucht zu haben. Die Kreuzzeitung gilt einmal, wenn nicht als das Organ des Hofes, doch mit Recht als das der conservativen Bevölkerung der alten Provinzen, und deßhalb fällt ihre Stimme schwerer in die Wage als die irgend eines characterlosen oder oppositionellen Blattes; man betrachtet sie im Auslande als den, zwar nicht auf Tag und Stunde, aber doch en gros richtig anzeigenden Barometer des politischen Wetters in Preußen. Dieser Bedeutung muß sich die Redaction bewußt sein und sich diplomatischer bewegen. Sie hat uns in der Deutschen Politik durch nutzlose Bitterkeiten gegen Regirungen und Volksstämme manches geschadet, und in der Französischen Sache kann ich weder den boutaden, mit welchen L[ouis] Napoleon seinen verliebten Gelüsten den Mantel der Popularität umzuhängen sucht, eine so große Wichtigkeit beilegen, noch, wenn sie diese hätten, einen so heftigen Ton gerechtfertigt finden. Das schadet der Zeitung, weil es geschmacklos ist, und dergleichen Pronunciamentos gegen Frankreich machen uns mehr wie nöthig von unsern östlichen Bundesgenossen abhängig, und Oestreich wird niemals gewissenhaft genug sein, diesen Umstand nicht zu mißbrauchen. Es wäre gewiß ein großes Unglück, wenn wir uns zu Frankreich hinneigen wollten, aber warum man diese Ueberzeugung aller Welt auf die Nase zu binden braucht, weiß ich auch nicht. Wenn wir auch, wie ich hoffe, nie mit Französischem Winde segeln wollen, so erfordert doch die nothwendige Rücksicht auf etwaige Unverschämtheiten von andrer Seite her, daß wir die Schiffe wenigstens nicht öffentlich verbrennen. Ich habe gestern schon an Herrn v. Manteuffel in diesem Sinne geschrieben und ihn gebeten, in der offiziösen Presse in dem Sinne schreiben zu lassen, daß L[ouis] Napoleon heirathen mag, wen und wie er Lust hat.[1]) Ich finde die Situation, wie sie jetzt ist, viel klarer

[1]) Das Schreiben vom 27. Januar an Manteuffel ist noch nicht veröffentlicht, ein ausführlicheres vom 28. Januar 1853 s. in v. Poschinger IV No. 61 S. 139 ff.

und darum weniger gefährlich, als wenn er uns mit irgend einer anständigen, befreundenden Verbindung Sand in die Augen gestreut hätte, und man wäre der Contagion dieser ganzen Französischen Wirthschaft viel mehr ausgesetzt, wenn er nach der Analogie von L[ouis] Philipp seinen Platz als ebenbürtiger Souverän und Freund tant bien que mal unter den Monarchen Europas eingenommen hätte. Kann Ihr Herr Bruder nicht dahin wirken, Wagenern eine kleine Dosis glattzüngiger Heuchelei beizubringen, wenn er auch selbst keinen Vorrath davon besitzt?

Kaufmännische Nachrichten sagen, daß man in Frankreich ohne Ostentation, aber anhaltend, alles vorbereitet, um im Fall eines Krieges sehr schnell mit ganzer Macht an der Gränze zu stehn, und nennen die Ziffer von 300 000 Mann in 4 Wochen über den Rhein zu werfen. Ich denke, man wird bei uns auch alles thun, was ohne wirkliche Mobilmachung geschehn kann, und dem Finanzminister das Recht und das Geld nöthigenfalls über den Kopf nehmen.

Mit der Bitte, meine Frau und mich Ihren Damen zu empfehlen, in treuer Freundschaft der Ihrige

Frankfurt, 27. Januar 1853. v. Bismarck.

Was muß man denn thun, um zahlender Johanniter zu werden? ich werde hier vielfach gefragt, ob nun jeder, der den Beitrag zahlen will, den Orden bekommen könne. Für mich selbst möchte ich aber gern wissen, ob ich mich melden oder abwarten muß.

21.

Verehrtester Freund,

Niebuhr hat mir vor einiger Zeit einen Brief von Ihnen verheißen, den ich seitdem mit um so mehr Ungeduld erwarte, als ich über die letzten Kammerereignisse nur einseitige Nachrichten habe, die von unserm gemeinschaftlichen Freunde Quehl redigirt und von dessen Abneigung gegen Westphalen und die Rechte der Kammern gefärbt sind. Einstweilen bin ich im vollen Genuß der Langweiligkeit des Herrn v. Prokesch und erprobe dabei die Wahrheit des von mir in seinen eignen Schriften aufgefundenen Satzes: „Gerüche sind mächtige Hülfsmittel der Erinnerungen“. Er spricht sich übrigens vollständig todt

und verlängert unsre Ausschuß-Sitzungen durch seine selbstgefällige Weitschweifigkeit auf das Dreifache. Er hat sich nicht enthalten können, den Genuß seiner Antrittsrede einem weitern Leserkreise durch Abdruck in den Zeitungen zu gewähren und dabei gleichzeitig die Schmeicheleien in die Welt zu schicken, welche ich die schamlose Stirn hatte, ihm ins Gesicht zu sagen.[1]) Aus seiner Rede entnimmt Herr v. Glinka (Rußland) Veranlassung, sich in heftigen Zorn zu versetzen und die betreffende Zeitungsnummer nach Petersburg zu schicken, weil darin Oestreich eine „Mark" gegen Süden und Osten, also auch gegen Rußland genannt wird, Mark aber den Sinn kriegerischer Gränzvertheidigung habe. Glinka ist nicht der Mann, irgend etwas aus eignem Antriebe zu thun, es läßt sich also aus dieser susceptibilité schließen, daß er angewiesen ist, ein feindseliges Auge auf Prokesch zu haben.

Es scheint wirklich, als ob Hanover den Septembervertrag nicht halten will und nicht ausführen wird. Ich hoffe, daß man einem so frechen Treubruch gegenüber unsrerseits zu jeder feindseligen Maßregel greifen wird, welche nicht der Krieg selbst ist. Dazu bedürfen wir vor allen Dingen eines festen Beistandes von Braunschweig, dessen Herzog unsre Regirung (nicht Se. Majestät der König) bei weitem nicht genug verzieht, in Betreff von Jagdcontracten und andern persönlichen Emolumenten. Ich weiß nicht, ob wir nicht am besten thäten, der Coalition den Stuhl entschlossen vor die Thür zu stellen und ihr zu erklären, daß wir garkeinen Zollverein mit ihr wollen, uns aber mit Oestreich, so gut es geht, in Freundschaft halten und außerdem in Handelsverträgen außerhalb der Deutschen Gränzen unser Heil suchen. Es würde das gewiß das sicherste Mittel sein, von der Coalition in ziemlich kurzer Frist eifrig gesucht zu werden, falls nicht inzwischen der Rheinbund der ganzen Sache eine andre Wendung giebt, die sich durch unsre Handelspolitik ohnehin, wenn sie kommen soll, nicht aufhalten lassen wird.

Die Mailänder Geschichte[2]) betrachtet man hier ziemlich allgemein als eine Visitenkarte Louis Napoleons, mögen nun die thatsächlichen Werkzeuge dabei Mazzinisten gewesen sein oder nicht.

Mir und den Meinigen geht es sonst wohl, bis auf das Uebermaß langweiliger und unverdaulicher dîners. Ich hoffe, daß Sie über

---

[1]) S. Protokolle der Deutschen Bundesversammlung 1853 § 28 S. 115, abgedruckt in v. Poschinger I S. 192 Anm. 1.

[2]) Aufstand vom 6. Februar 1853.

nichts Schlimmeres zu klagen haben, und bitte, meine Frau und mich Ihren Damen zu empfehlen.[1])

(E.) In treuer Freundschaft

Frankfurt, 15. Februar 1853. der Ihrige

v. Bismarck.[2])

22.

(E.) [Frankfurt, 23. 2. 1853.][3])

Verehrtester Freund,

der Eingang Ihres mir eben zugehenden Schreibens vom 19.[4]) treibt mich trotz der Nachmittags-Cigarre an den Schreibtisch. Wenn Sie sagen, daß ich Wagener und die „Kreuzzeitung" leicht „darangebe", so hat die Tinte meine Gedanken einseitig wieder gegeben, oder ich habe mich in dem ersten Aerger über die formellen Ausschweifungen der damaligen Artikel der Zeitung wirklich einseitig der Regung des Scheltens hingegeben, da, wo ich außerdem in eminentem Grade liebe und ehre. Ich rechne Wagener nach wie vor zu meinen intimsten politischen und persönlichen Freunden, hoffe von seiner Seite ein Gleiches und halte die „Kreuzzeitung" nicht für ein aus Dankbarkeit geduldetes Uebel, sondern für unser und mein Blatt und für die vorzüglichste Stütze der conservativen Sache, der gegenwärtigen Regirung und sogar Manteuffels selbst. Grade die Gefahr, welche der Existenz des Blattes drohte, rechtfertigt aber meinen damaligen Zorn, denn es war voraus-zusehn, daß die mehrseitig vorhandene Neigung, der Zeitung ans Leben zu kommen, von solcher polternden Heftigkeit einen erwünschten Anlaß entnehmen werde, und ging dieser Streich, den Sr. Majestät Weisheit parirt hat, durch, so war der Zusammenhang en gros der Conservativen im Lande zerschnitten, und wir hatten die Schmach auf dem Halse, auf Verlangen des Französischen Gesandten etwas gethan zu haben, was die Regirung in eigner Sache nie gewagt hat, und unsre aufrichtigsten Genossen aus Furcht vor dem Feinde geopfert zu haben. Außerdem kann ich die Ansicht nicht aufgeben, daß wir besser

---

[1]) Bis hierher von Stolbergs Hand geschrieben.

[2]) Gerlachs Antwort vom 19. Februar 1853 auf diesen und den vorletzten Brief Bismarcks s. Briefwechsel 67 ff.

[3]) Der Brief ist undatirt, das Datum erschlossen aus Gerlachs Vermerk: Pr. 25. 2. 53.

[4]) Briefwechsel S. 67 ff.

thun, uns so zu verhalten, daß Oestreich und Rußland sich um unser Bündniß gegen Frankreich bewerben, als daß sie uns für einen Verbündeten halten, dem garnichts Andres übrig bleibt, und der froh sein muß, wenn man ihn nicht in der Patsche läßt. Wir müssen schließlich stramm zu ihnen halten, aber ihnen nicht die Sicherheit geben, daß es garnicht anders sein könne, sonst behandeln sie uns schlecht. Doch das habe ich, glaub' ich, in frühern Schreiben breit getreten; hier will ich nur erklären, daß ein gelegentlicher Ausbruch von Aerger gegen Wagener nur aus der Oberfläche meiner Seele stammt, und ich ihn ebenso wenig „darangebe" als meinen Bruder, auf den ich auch mitunter recht gründlich schimpfe. — Die liberale Bürokratie, die dem Lande seit 1848 die Revolution aufgezwungen hat, halte auch ich für den gefährlichsten Krankheitstoff, der im Leibe Preußens steckt, aber es liegt ultra crepidam meam, ihr von meiner Stellung aus den Krieg zu machen, und ich habe nach dieser Richtung hin erfahrungsmäßig keine Wirkung auf Manteuffel, so wenig wie in der Frage Quehl, und beschränke mich daher darauf, vor meiner Bundesthüre zu fegen. Ueber das Verhalten Quehls in der Kammer und seine gelegentlich oppositionelle Wirksamkeit wissen Sie natürlich mehr als ich. Die Berichte, die er mir auf Manteuffels Anweisung schickt, um mich au fait zu halten, athmen den Geist „der Zeit" mit verdeckten, anscheinend absichtslosen Seitenhieben auf Westphalen vermischt. Im Ganzen — und namentlich die letzten — bewegen sie sich mehr auf dem Gebiete der äußern als der innern Politik. Ich habe augenblicklich nur Einen davon in Händen, da M[anteuffel] wünscht, daß ich sie jeden 1. und 15. zurücksende, um als eine Art Tagebuch für ihn aufbewahrt zu werden. Diesen übersende ich Ihnen im Original mit der Bitte um umgehende Rücksendung über Cöln und empfehle diese meine Indiscretion Ihrer vorsichtigsten Discretion, da jedes Bemerktwerden der erstern störend auf mein Verhältniß zu Manteuffel wirken würde, und das wäre mir nicht bloß dienstlich, sondern auch menschlich unangenehm, denn ich hege für die Person desselben aufrichtige Zuneigung und würde mich schämen, wenn er glauben könnte, daß ich falsch mit ihm spielte, wäre es auch, wie hier, ohne Grund. Wenn ich die Person im Gegensatz zum System unterstreiche, so will ich damit sagen, daß ich die Richtung seiner innern Politik für eine falsche und Preußen nicht dienliche halte. Was die äußere anbelangt, so glaube ich, daß man ihm Unrecht thut, wenn man ihn für einen Bonapartisten oder für einen Haugwitz hält, und kann ich seinen Bahnen folgen, ohne mir wesentlichen Zwang anzuthun; wenn es zum Klappen

kommt, zweifle ich nicht, daß er den Cours halten wird, den Sie und ich wünschen. Der Inhalt der Anlage kommt mir bedeutend fabelhaft vor; das Drei-Kaiser-Bündniß klingt wie eine extravagante Variation auf hinterlassene Schwarzenbergische Themata. Dem Kaiser von Rußland sieht es garnicht ähnlich, und den Oestreichern würde bei dem Triumvirat doch schließlich eine Lepidus-Rolle zufallen, wenn man erst mit Preußen fertig wäre. Das Verfahren des Königs von Hanover verbietet mir der Respect vor gekrönten Häuptern richtig zu benennen. Ich sehe übrigens nicht ein, warum wir nicht nöthigenfalls mit einem Nachbar, der uns bündige Verträge zerrissen vor die Füße wirft, sehr ernsthaft verfahren sollten. Bei Conflicten mit Frankreich liegt Hanover mit allen seinen Hülfsquellen zu sehr zwischen unsern Fingern, um, wenn es nicht mit uns will, gegen uns eine andre Rolle als Meklenburg im siebenjährigen Kriege spielen zu können. Die Coalitionsstaaten aber, glaube ich, müssen wir bei der Rechnung Frankreich gegenüber so wie so außer Ansatz lassen, wenn auch ihr Wille für den Augenblick noch gut oder doch nicht unbedingt bös sein sollte. Nur Kurhessen und Baden traue ich, letztrem mit der Modification, daß ultra posse nemo obligatur, und erstrem, weil der Kurfürst Hassenpflug aus Geiz nicht gehn läßt, und dieser antibonapartisch, bei dem Herrn selbst die Furcht aber doch stärker ist als die Begier nach fremdem Gut, die schließlich doch vielleicht getäuscht würde.

Sonst, glaube ich, prüfen sie alle, und der Kurfürst mit, gelegentlich die Landkarte schon, um zu ermessen, welcher Theil des Nachbarn ihnen am Besten gefällt. An die Dauer der Unabhängigkeit Frankfurts glauben hier schon viele Leute nicht. Das Beste ist, daß sie sich wie die Spinnen untereinander fressen müssen, wenn sie größer werden wollen, da das Faß der geistlichen Territorien, kleinen Herrn und Reichsstädte ziemlich leer ist.

Prokesch versucht kleine Uebergriffe im Geschäftsgange, wie unzüchtige Leute beim Blindekuh-Spiel, indem er sich unerfahren stellt; wenn ich ihn darüber coramire, so setzt er sich in tugendhafte Entrüstung, hüllt die Frage verdunkelnd in ein Pathos von „Vertrauen“ und „höheren Gesichtspunkten“ und schiebt schließlich, wenn ich den Fuchs consequent aus dem Bau treibe, die Schuld auf einen seiner Unterbeamten, der ihn falsch berathen habe. Bei ihm gelingt es mir, diesem kleinen Krieg eine heitre Seite abzugewinnen, während Thun mir aufrichtig leid that, wenn er nach derartigen Erörterungen entweder einsam und schwermüthig in den Wald oder mit Migräne zu Bett ging.

Von den 3 ersten Quehlschen Berichten habe ich mir nur einzelne Notizen gemacht. Sie beschäftigten sich vorzugsweise mit Hanover, Bruck, der Furcht vor Russisch-Französischer Annäherung. In kämmerlicher Hinsicht war von Arnims vermittelnder Stellung in der Pairiefrage die Rede, die man garnicht gebraucht hätte, wenn Westphalen fester aufgetreten wäre. Das Resultat der Verhandlung der 2. Kammer über [die] Gemeindeordnung sei durch das Mallinckrodtsche Amendement verkümmert, und fraglich, ob es für die Regirung in dieser Gestalt annehmbar sei. Hätte man sich darauf beschränkt, die Gemeinde-Ordnung von 50 aufzuheben, so würde man später weniger mit dem Widerstande der äußersten Rechten bei Einführung „heilsamer" Veränderungen zu kämpfen haben. Das Auftreten von Below und Andern errege Befürchtungen in diesem Sinne. Die Erste-Kammer-Frage hofft man in der zweiten auch durchzubringen, weiß aber noch nicht, welche Gestalt man dann der Sache geben soll. Wagener müsse einem ruhigern Redacteur Platz machen. Diese Notizen über die Kammer sind fast ganz aus seinem ersten Bericht vom 5. und 7. c., die spätern enthielten so gut wie nichts über Kammerzustände, über die ich seitdem überhaupt keine Nachrichten habe. Der zuletzt von mir zurückgeschickte Bericht enthielt nur Zollsachen und eine lange Deduction über Frankreich, dahin gehend schließlich, daß wir neutral bleiben müßten, wenn Fr[ankreich] angegriffen wird, losschlagen, wenn es angreift. Das ist alles Erhebliche, was ich mir aus den Berichten excerpirt habe. Daß ich Ihnen überhaupt den Inhalt dieser Piecen mitgetheilt habe und ferner mittheile, bitte ich auch Serenissimo nicht zu sagen, weil Allerhöchstdieselben kein Ermessen darüber haben, daß und wie sehr gesprächsweise Aeußerungen darüber mißverstanden werden können.

Mit der herzlichsten Theilnahme ersehn wir hier, daß Sie im Hause Krankheit haben, und bitten den Herrn, daß er den Ihrigen helfe. Bei mir geht es in dieser Beziehung gut. Meine Frau und Schwiegermutter beauftragen mich mit ihren aufrichtigsten Wünschen und Grüßen für die Ihrigen.

In treuer Freundschaft und Verehrung

Ihr

v. Bismarck.[1])

---

[1]) Antwort Gerlachs vom 25. Februar 1853 s. Briefwechsel S. 72 ff., einen zweiten Brief vom 28. Februar ebendort S. 74 ff.

23.

(E.)

Verehrtester Freund,

für heut nur ein niedliches Brieschen im Damenformat, denn es ist Sonntag und schönes Wetter, zwei Umstände, die das tiefe innre Grauen, welches mir Tintenfässer von jeher einflößten, erheblich verstärken.

Prokesch hat dem Vertreter Meklenburgs gesagt: „Wenn Ihr in der Kettenburgischen Sache nicht nachgebt, so erschwert Ihr dadurch die Lage der Protestanten in Oestreich, mit deren Verbesserung und Regulirung wir soeben beschäftigt sind, und wegen welcher wir die Ansicht und den Rath der Preußischen Regirung in besondrer Note erbeten haben." Oertzen wünscht von mir baldigst zu wissen, was an dieser Behauptung Wahres und was „Prokesch" ist. Die Präsumtion spricht dafür, daß es erfunden oder entstellt sei, weil P[rokesch] es sagt; ich weiß nichts davon und würde sehr dankbar sein, wenn Sie mir bald schrieben, was daran ist. Wenn es ganz erfunden ist, so könnten Sie vielleicht die Güte haben, mir diese Antwort telegraphisch zu geben. Die Frage, ob Prokesch Katholik sei, ist hier Anfangs sehr verschieden beantwortet worden. Meine directe Frage danach beantwortete er in auffälliger Weise ausweichend. Früher hat er einen protestantischen Lehrer für seine Kinder gehabt. Er hört aber die Messe, macht alle Ritualien mit bis auf das Fasten und behauptet neuerdings ausdrücklich, daß er entschieden Kath[olik] sei. Für den Minister „Hassenfluch in Kurhessen" vertauscht man hier in lächerlicher Weise die Initialen beider Namen: Kassenfluch in —. Wirklich gehn die Finanzen dort noch immer schlecht.

Mit den herzlichsten Wünschen für die Herstellung der Kranken in Ihrem Hause

Ihr

Frankfurt, Sonntag [13. März 1853].[1)] stets getreuer

v. Bismarck.

[1)] Die genaue Datirung ergiebt sich aus Gerlachs Antwort vom 15. März 1853, s. Briefwechsel S. 77 f.

24.

Verehrtester Freund,

in Ihrem vorletzten Schreiben[1]) berührten Sie den Ulm-Rastatter Festungsbau unter Hinweisung auf einen Vermittlungsvorschlag, der die Ziffer von 1/2 Million [Thalern][2]) enthielt; ich nehme davon Veranlassung, Ihnen über die Lage der augenblicklich hier von Oestreich lebhaft betriebenen Angelegenheit einige Worte zu schreiben.

Sie werden mit mir darüber einverstanden sein, daß die Dinge hier nur dann sich vernünftig entwickeln können, wenn Preußen und Oestreich sich über das, was einer von ihnen hier durchsetzen will, vorher verständigen und Fragen, über welche dieß nicht gelingt, einstweilen garnicht anhängig machen. Wenn aber Oestreich, und so lange es der Schwarzenbergischen Erbschaft nicht vollständig entsagt, sondern stets den Versuch wiederholt, seine Wünsche malgré nous hier durchzusetzen und uns durch Beschluß oder Einfluß der Majorität zu etwas zu nöthigen, was wir ohnedieß nicht thun würden, so bleibt uns nur die Wahl, entweder gute Mine zum bösen Spiel zu machen, indem wir unsre Flagge streichen und der Superiorität Oestreichs in den Augen der Bundesregirungen durch Nachgiebigkeit neue Nahrung geben, oder aber unsern Mangel an Uebereinstimmung durch Streit vor versammeltem Collegium offen zu constatiren, wodurch dann früher oder später der Bundeskarren, an dem das Preußische Pferd nach vorn, das Oestreichische nach hinten zieht, in Trümmer gehn muß, und bis dieß geschieht, der Einfluß der kleinern Staaten, durch das Werben der großen um ihre Stimmen, über Gebühr vermehrt wird. In den letzten beiden Jahren ist der[3]) Fall leider vielfach vorgekommen, und schreibe ich es diesem Umstande namentlich zu, daß in der Frage wegen Erhöhung der Contingente[4]) Preußen und Oestreich, ungeachtet ihrer gemeinsamen Anstrengungen, es nur zu einer Minorität von 6 Stimmen unter 17 bringen konnten. Ich habe keine Gelegenheit versäumt, meine beiden Oestreichischen Collegen, sowie seiner Zeit den Grafen Buol, auf die vorstehenden Betrachtungen aufmerksam zu machen; das Re-

---

[1]) vom 28. Februar 1853, Briefwechsel S. 74 ff.

[2]) ergänzt aus der eigenhändigen Abschrift dieses Briefes, die Bismarck dem Minister v. Manteuffel übersandte. Sie ist bei v. Poschinger IV No. 63 S. 143 ff. veröffentlicht. Die Abweichungen gebe ich in den Anmerkungen.

[3]) v. Poschinger: dieser.

[4]) Vgl. Bericht vom 13. Januar 1853 in v. Poschinger IV No. 58 S. 133 ff.

sultat meiner Bemühungen waren jedesmal blühende Phrasen über das Anerkenntniß der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens beider Großmächte und Versprechungen für die Zukunft; und das wird auch so bleiben, wenn wir nicht mit der festesten Consequenz Oestreich jedesmal auflaufen lassen, wo es unterläßt, sich über einen Antrag mit uns zu verständigen, ehe es denselben bei dem Bunde einbringt. In der Ulm-Rastatter Sache ist dieß aber auf das Gröblichste geschehn, und müssen wir dieselbe meiner Meinung nach als ein Erziehungsmittel benutzen, um einem Gefährten, mit welchem wir voraussichtlich noch sehr lange zusammenleben, seine Unarten abzugewöhnen. Die Oestreichischen Anträge sind im vergangnen Herbst[1]) ohne jeden[2]) Versuch einer vorgängigen Verständigung mit uns, zur größten Ueberraschung des Preußischen Militärbevollmächtigten, dem nicht einmal vor oder in der betreffenden Sitzung irgend welche Andeutung darüber gemacht war, in einer von Hause aus gegen uns polemisirenden und unsern bekannten Ansichten widersprechenden Fassung eingebracht worden. Wenn man vorher Verhandlungen darüber mit uns versucht hätte, so würden sich beiderseitige Techniker über das wirklich Nothwendige verständigt haben, und wir hätten nach dem Grundsatz: eine Hand wäscht die andre, uns bereit erklären können, einer Sache, auf die Oestreich vorzugsweise Werth legt, gegen Zusicherung irgend welches Aequivalents an politischen Vortheilen Geldopfer zu bringen. Wie die Sache aber jetzt liegt, würde ich jedenfalls dafür stimmen, die Oestreichischen Anträge abzulehnen. Es hat dieß den Schein, als schlüge ich vor, die großen Interessen der Vertheidigung Deutschlands einem kleinlichen Formstreit unterzuordnen, aber es ist dieß nur Schein: denn einestheils ist, nach dem Urtheil unsrer Ingenieurs, Rastatt schon jetzt eine starke Festung, haltbarer als viele unsrer eignen, und der Michelsberg vor Ulm fast uneinnehmbar, und es ist schwer vorherzusagen, welchen Nutzen die fernere Verwendung von 6 Millionen auf Erweiterung und Verbesserung dieser beiden Festungen für die Vertheidigung Deutschlands haben werde, (*zumal wenn die Zuverlässigkeit eines Theils ihrer Besatzungen problematisch bleibt und[3]) der Krieg mit Frankreich sehr leicht vor Ablauf der zum Bau ausgesetzten 3 Jahre beginnen kann. Es ist sehr möglich, daß man alsdann dringend wünschen würde, jene 6 Millionen noch disponibel zu haben.

---

[1]) im v. Poschingerschen Text: in diesem Herbst.

[2]) v. Poschinger: jeglichen.

[3]) Die Worte von (* an fehlen bei v. Poschinger; der Nebensatz ist mit der Conjunction „während" angeschlossen.

Andrerseits aber halte ich es im Interesse der Vertheidigung Deutschlands für viel wichtiger als diesen Festungsbau, daß Oestreich endlich lerne, mit uns so umzugehn, wie wir es verlangen können, und wie es nothwendig ist, wenn nicht grade in critischen Augenblicken die Einigkeit zwischen beiden Mächten gefährdet sein[1]) soll. Wenn wir bei dieser Gelegenheit einen erheblichen Fortschritt in der Erziehung des Wiener Cabinets machen können, so scheint mir dieß ein größrer Gewinn für die Vertheidigungsfähigkeit Deutschlands zu sein, als die Vergrößerung jener beiden Festungen. So lange aber Oestreich von uns stets Gefälligkeiten ohne Aequivalent erwartet und seinerseits in Erfüllung unsrer Wünsche selbst da, wo diese nur der Ausdruck von bundesbeschlußmäßigen Rechten sind, eine Zähigkeit entwickelt, welche an die Römische Curie (*in ihrer zähesten Zeit[2]) erinnert, so lange wird die größte Gefahr für Deutschlands Sicherheit, nämlich eine Uneinigkeit zwischen seinen beiden Großmächten, stets zu den mehr oder weniger drohenden[3]) Möglichkeiten gehören.

Die Behandlung der Festungsfrage ist von Seiten Oestreichs in der Militär-Commission bisher eine ebenso gehässige als ungeschickte gewesen; der General v. Schmerling hat von jeher, anstatt das Vertrauen des Grafen Waldersee zu gewinnen, was bei einer so offnen und militärischen, wenn auch reizbaren Natur, wie letztrer, leicht gewesen wäre, denselben stets zu überlisten und zu überstimmen versucht und keine Gelegenheit versäumt, sogar die Feier des Kaiserlichen Namenstages nicht, um Anmaßungen und persönlichen Gereiztheiten der militärischen Vertreter der kleinern Staaten auf Kosten Waldersees Vorschub zu leisten. Während der Verhandlung in der Festungsfrage und seit Prokesch hier ist, hat der General v. Schmerling seine Stellung[4]) als Vorsitzender der Militär-Commission (*mit einer solchen Verlogenheit und mesquiner Intrigue[5]) ausgebeutet, um die Preußischen Ansichten in ein falsches Licht zu stellen, ihre Verbreitung und schließlich ihren vorschriftsmäßigen Druck zu hindern,[6]) daß[7]) ich es dem Grafen Waldersee nicht verdenke, wenn er seinem Oestreichischen Collegen nicht über den Weg mehr traut. Es ist außerordentlich schwer, (*die Oest-

[1]) Poschinger: bleiben.

[2]) Die Worte von (* an fehlen bei Poschinger.

[3]) Poschinger: bevorstehenden.

[4]) Poschinger: Stelle.

[5]) Die Worte von (* an fehlen bei Poschinger.

[6]) Poschinger: verhindern.

[7]) Poschinger: so daß.

reicher und besonders[1]) Prokesch von der Unrichtigkeit der auf veralteten Traditionen beruhenden Theorie des Lügens in der Diplomatie zu überzeugen; ich habe, als Letztrer[2]) herkam, trotz aller Antecedentien, die aufrichtige Absicht gehabt, ihm Glauben zu schenken, aber ich habe sie nicht durchführen können, und sein hiesiger Generalstab in Militär und Civil ist noch unglaubwürdiger als er selbst.

Was[3]) die jetzigen Zollconferenzen in Berlin anbelangt, so sollte es mir leid thun, wenn bei denselben die Coalition ganz zufrieden von der Fechtschule käme. Es wird im Interesse der Zukunft nicht rathsam sein, die Coalition en bloc schlecht zu behandeln, aber wenigstens müßte man insoweit ein Exempel statuiren, als man nach dem Sprichwort die kleinen Diebe hängt und die großen laufen läßt. Als großen betrachte ich Baiern, mit dem wir uns überhaupt auf bessern Fuß setzen sollten, als bisher, als kleine und zu hängende schweben mir insbesondre Beust in Dresden und Dalwigk in Darmstadt vor. Hassenpflug hat sich ebenfalls sehr übel benommen, aber er hat in seinem Antibonapartismus und sonst noch gute Eigenschaften, die man ruhig abwägen muß. Auch glaube ich einen Weg zu kennen, auf welchem dem Hofe in Kassel anderweit beizukommen ist, wovon in einem Postscript. Es wäre ein großer Gewinn, wenn man die Coalitionsstaaten vereinzeln und durch verschiedenartige Behandlung in größere Disharmonie als bisher bringen könnte; ein bedeutender Sieg unsrer Politik wäre es aber, wenn Beust und Dalwigk dabei gestürzt würden, zum warnenden Beispiel für die Intriganten gegen Preußen, zumal beide nebenher in Bezug auf Bonapartismus zu den bedenklichsten deutschen Ministern gehören, Beust aus Eitelkeit und Bosheit, Dalwigk aus Characterlosigkeit und niedriger Gesinnung im Allgemeinen. Er gehörte früher als Territorial-Commissar von Mainz seiner Haltung nach der unzweideutigen Demokratie an. Sein Nachfolger müßte der jetzige Kriegsminister Schäffer sein.

Die Englische Flüchtlingsfrage ist am Bunde unberufner Weise von Darmstadt angeregt worden;[4]) Prokesch behauptete, daß es ihm

---

[1]) Die Worte von (* an fehlen bei Poschinger.

[2]) Poschinger: er.

[3]) Das Folgende bis Schluß fehlt bei Poschinger; doch findet sich auf der an Manteuffel gesendeten Abschrift die in dem an Gerlach gesendeten Briefe fehlende Randbemerkung:

Der Druck ist heut noch nicht erfolgt, trotz der Ausschuß-Beschlüsse, nach welchen er unverzüglich stattfinden sollte. Man hat fast acht Tage gewartet, ehe das Manuscript zur Druckerei gegeben wurde, und sucht seit weitern acht Tagen den Fortgang des Drucks zu verschleppen.

[4]) s. v. Poschinger I No. 162 S. 220 f.

unwillkommen sei; indessen hat er am Tage vor Stellung des Darmstädtischen Antrags mit Dalwigk zusammen dinirt und am Abend noch eine lange Besprechung mit ihm gehabt. Es scheint kaum rathsam, daß wir uns bei einem Schritt betheiligen, dessen Unternehmer voraussichtlich, wenigstens formell, mit der langen Nase abziehn; einer solchen Demonstration gegenüber kann eine Englische Regirung nicht nachgeben, ohne im Lande für feig zu gelten,[1]) und wir würden nichts weiter davon haben, als Frankreich eine willkommne Gelegenheit zu weitrer Verbesserung seiner Beziehungen zu England auf unsre Kosten zu geben.

Se. Majestät der König ist neuerdings nicht abgeneigt, hier ein Haus für die Gesandschaft zu acquiriren. Unter andern ist auch ein sehr schönes, dem jetzigen Kurfürsten von Hessen gehöriges, zu verkaufen. Leute, die das Hofgetriebe in Kassel kennen, behaupten, daß sich bei dieser Gelegenheit der ganzen Kurhessischen Politik eine bessere Richtung geben lasse, wenn man eine einflußreiche Dame bei dem Geschäft angemessen bedächte. Die Hessische Nordbahn hat durch ein in ähnlicher Weise angebrachtes douceur von 10000 Thaler die Wage kurfürstlicher Gerechtigkeit zu ihren Gunsten influenzirt.

Es ist möglich, daß der hiesige Preußische Consul v. Bethmann durch Vermittlung des Prinzen von Preußen um Verleihung des Johanniters einkommt. B[ethmann] behauptet, der Prinz wolle es befürworten; es geht aber durchaus nicht. Der Orden würde erstaunlich im Curse dadurch gedrückt werden, während sich bis jetzt fürstliche Personen eifrig um ihn bewerben. Dieser Consul ist ohnehin von wenig Nutzen für uns, es giebt viel bessere hier, und er treibt die Abgeschmacktheit so weit, daß er mit seiner Demission droht, wenn die Beleidigung, die ihm durch Rothschilds Ernennung zum Hofbankier widerfahren sei, nicht durch den Johanniter gesühnt werde. Dabei erklärt er, daß ihm selbst mit der Kategorie der „Hoflieferanten“ in keiner Weise gedient gewesen wäre. Ich finde unsern Orden zu gut, um dergleichen Börsenrivalitäten zur Nahrung zu dienen, und genügt dem Mann die unverdiente Ehre, Consul zu sein, nicht, so mag er es sagen.

Ich hoffe und wünsche, daß es mit den Ihrigen besser geht, und bitte, mich und meine Frau denselben angelegentlichst zu empfehlen.

In treuster Ergebenheit der Ihrige

Frankfurt, 16. 3. 53. v. Bismarck.[2])

---

[1]) Bis hierher von Zitelmanns Hand, das Folgende eigenhändig geschrieben.

[2]) Antwort Gerlachs vom 19. März 1853 s. Briefwechsel S. 82 ff.

25.

(E.) [Frankfurt, 18. April 1853.][1])

Verehrtester Freund,

Nicht ohne Neid sah ich, daß vorgestern der Schirrmeister von Cöln einen dicken Brief von Ihnen an Deetz brachte, halten Sie es deßhalb aber nicht für einen Ausfluß dieser lasterhaften Empfindung, wenn ich dabei Veranlassung nehme, Sie zur Vorsicht in der Correspondenz mit diesem Herrn zu ermahnen, den Sie gelegentlich für eine ehrliche dicke Bombe zu halten gegen mich erklärten. Ich meine Vorsicht weniger im Schreiben als im Glauben dessen, was er schreibt, denn ich habe keinen Grund anzunehmen, daß er Mißbrauch mit den erhaltenen Briefen treibt, obschon hiesige Militärs, die mit ihm in Feindschaft leben, es behaupten. Für glaubwürdig dagegen halte ich ihn durchaus nicht, und bin geneigt, allem, was er thut und sagt, andre als sachliche Motive unterzulegen. Die Absicht zu täuschen kann bei ihm aus verschiednen, durchgehends mehr adamitisch natürlichen als überlegt bösen Regungen fließen. Einmal ist er sehr eitel, hat das Bedürfniß, sich wichtig zu machen, und ist aus diesem Grunde geneigt, Nachrichten, die er selbst bringt, allarmistisch zu übertreiben, die von Andern stammenden aber in ihrer Bedeutung herabzusetzen. Berichtet zum Beispiel ein Polizeiagent über das heimliche Treiben der hiesigen Demokratie, und ich theile D[eetz] den Bericht mit, so fügt er eine schriftliche Kritik bei, welche nachweist, daß die ganze Umsturzpartei eine Schnecke ist, welche der Agent, pour montrer du zèle, als Bären darstellt, und macht das System der polizeilichen Berichterstattung lächerlich. Hat er aber eine Nachricht von der Natur, so läßt er die Gefahren, welche uns aus der hiesigen Wühlerei drohn, wie den Pudel im Faust anschwellen bis zum Mord der Bundestagsgesandten und dem Abfall der Preußischen und Oestreichischen Battaillone in Frankfurt. Ein andres krankhaftes Extravagat seiner Eitelkeit ist der Sammlertrieb in Bezug auf fremde Orden, der ihn wohl gelegentlich eine ungeeignete Person zu einer Preußischen Auszeichnung vorschlagen läßt nach dem Grundsatz manus manum lavat. Eine andre Grundlage seiner Unglaubwürdigkeit bildet der fürstliche Fehler des Jähzorns, eine Irascibilität, die nicht bloß wie Liebigs Retorte explodirt, sondern dabei einen untilgbaren sauern Rückstand hinterläßt, der vermöge einer Art geistigen

---

[1]) Der Brief ist im Original undatirt, doch wissen wir aus Gerlachs Antwort vom 21. April 1853, Briefwechsel S. 86 ff., daß Bismarcks Brief am 20. April in Potsdam eintraf; er wird also in Frankfurt am 18. April abgegangen sein.

Sodebrennens das Gedächtniß der gehabten Gemüthsbewegung stets frisch erhält. Er braucht keinen Mahner, der ihm zuruft: „Herr gedenke der Athener.“ Diesem Temperamentfehler schreibe ich es zu, daß er allmälig mit unsern hiesigen Militärs und besonders den Spitzen derselben in ein unfreundliches Verhältniß gerathen ist. Diese geben ihm Schuld, daß er seinen Dienst als Commandant vernachlässige, daß seine Person den hiesigen Soldaten größtentheils ebenso fremd sei als ihm die Kasernenlokale, und daß er bei Vertretung der Bedürfnisse der Garnison nicht frei sei von Rücksichtnahme auf Emolumente der Commandantur, deren Menge und Beschaffenheit einigermaßen von dem guten Willen der Stadtbehörden abhänge, daß er endlich seine Anlehnung mehr bei dem Oestreichischen Obercommando als bei unsern Offizieren suche. Ich vermag über den Werth dieser Anschuldigungen nicht zu urtheilen und wiederhole sie in diesem Augenblick zum ersten und letzten Mal, Behufs Ihrer persönlichen Information. Gewiß ist aber, daß Herwarth, Waldersee und Kessel, so wenig sie sich unter einander lieben, doch in der Erbitterung gegen D[eetz] vollkommen einig sind, und daß die jüngern Offiziere, soweit ich es erfahren habe, diese Gefühle theilen. Der so Gehaßte ist seinerseits nicht der Mann, jemand zu lieben, der ihn nicht liebt; ich habe erlebt, daß persönliche Verletzungen ihn in Stimmungen versetzen, die an Jago (nicht den General, sondern den im Othello) erinnern. Besonders widmet er Waldersee'n einen gesunden, ausgiebigen Haß, dessen erste Spuren ich nur bis zu einem heftigen, im Sommer 51 stattgefundnen Streit verfolgen kann, der mit Mühe, wenn ich nicht irre durch Rochow, palliativisch beigelegt wurde. Wie ich nun mit Rücksicht auf diese Umstände D[eetz]'s Character beurtheile, trage ich kein Bedenken, Sie zu bitten, daß Sie von allem, was er etwa über Waldersee schreiben möchte, nicht ein Wort glauben. Ich selbst habe mich bisher immer gut mit ihm gestanden und erröthe über meine Undankbarkeit, wenn ich vorstehende Characteristik lese, denn ich höre, daß er sich über mich, als den Mann der Zukunft, mit enthusiastischer Anerkennung äußern soll; ich will daher hinzufügen, daß ich ihn, wie die Welt läuft, trotz alledem für einen der bessern Menschen und besonders für einen vortrefflichen Familienvater halte.[1]) — Die Quehlschen Wochenberichte[2]) haben in der ersten

[1]) Bis hierher von Bismarcks Hand, das Weitere von Stolbergs Hand geschrieben.

[2]) Eigenhändig am Rand: Soeben erhalte ich einen. Nach demselben soll Schmerling in Berlin davon gesprochen haben, daß wir für Rastatt pp. nur zahlen würden unter der Bedingung, daß die verschanzten Lager nicht gebaut würden. Von dergleichen ist nie die Rede gewesen, wäre auch Unsinn, da das Lager von selbst fortfällt, wenn kein Geld neu bewilligt wird. Wollen die Süddeutschen es auf eigne Kosten bauen, so kann es uns nur lieb sein.

Hälfte des vorigen Monats plötzlich und ohne weitre Erklärung aufgehört. Auch von Manteuffel selbst habe ich etwa seit der Zeit keinen Brief erhalten, so daß ich ziemlich desorientirt bin über die jetzige Lage der Dinge in Berlin; doch ich kann mir nicht denken, daß diese allerdings auffällige Erscheinung in irgend einer unberechenbaren Verbindung mit den Mittheilungen steht, welche ich Ihnen über jene Berichte machte [S. 59], da ich Ihre Vorsicht in Sachen der Art aus Erfahrung kenne. Indessen bestärkt mich meine augenblickliche Unwissenheit über den Stand der Dinge im Hauptquartier in dem Wunsche, selbst einmal wieder auf einige Tage nach Berlin zu kommen, nur weiß ich in der nächsten Zukunft keine passende Veranlassung dazu und kann unmöglich bei dem Ministerium Urlaub nach Berlin erbitten, ohne andern Grund, als den einer Art Neugierde, zumal meine Abwesenheit von hier zu einer Zeit, wo keine Ferien sind, von verschiednen Seiten her zu lästigen Fragen und Conjecturen Anlaß geben würde. Wir sind hier in Bundessachen fortwährend sehr geschäftig, ohne daß ich eigentlich genau anzugeben vermöchte, was wir thun. Wir betreiben eine Menge kleiner Sachen, die allerdings nothwendig gemacht werden müssen, mit denen aber der große Apparat von so vielen hochbezahlten Gesandschaften und Unterbehörden kaum im Verhältniß zu stehn scheint. Bei allen wichtigern Angelegenheiten ist die Friction der entgegengesetzten Interessen zu stark, um ein für das unbewaffnete Auge wahrnehmbares Fortrücken zuzulassen. Mit diesem langsamen Gange steht die Plötzlichkeit nicht in Harmonie, mit welcher außerhalb des Bundes manche Angelegenheiten ihre Erledigung finden. So hat es mich überrascht, daß in der Instruction, welche Graf Arnim wegen der Fortsetzung der Bauten von Ulm und Rastatt erhalten hat, von uns das, was wir bewilligen wollen, von vornherein und gewissermaßen gratis dargeboten worden ist. Oestreich läßt uns ganz anders zappeln, wenn wir von ihm etwas fordern. Die Revision der Geschäftsordnung des Bundes, deren schleunige Nothwendigkeit schon auf den Dresdner Conferenzen allseitig anerkannt war, hat es eigenmächtig zwei Jahre lang hingehalten, indem das Präsidium trotz aller Klagen und Excitatorien sich weigerte, den dazu gewählten Ausschuß zusammenzurufen. Dabei hatte in der Unordnung des Interregnums die Alleinherrschaft des Präsidiums über den ganzen Geschäftsbetrieb eine Ausdehnung erreicht, daß Letztrer, wenn man den Act der Abstimmungen ausnimmt, ganz der einer Präfectur mit Beisitzern, aber nicht der eines Collegiums mit gleichberechtigten Mitgliedern geworden ist. Ferner in Sachen des Ober-Commandos über die hiesigen Truppen werden wir nun seit

bald 4 Jahren mit Zusicherungen über die Einführung eines alternirenden Wechsels an der Nase herumgeführt. Als ich im vorigen Sommer in Wien war, sah Graf Buol die Sache so sehr als abgemacht an, daß unmittelbar nach meiner Rückkunft hierher das Ober-Commando an Preußen übergehn sollte. Als ich kam, verzögerte Graf Thun, Anfangs wegen der bevorstehenden Ferien, dann wegen seines bevorstehenden Abgangs die Einleitung der Sache, und man gab mir zu verstehn, daß es ein Act persönlicher Gefälligkeit gegen den General v. Schmerling mit Bezugnahme auf seine pecuniären Interessen sei, wenn man ihn bis zum Anfang des neuen Jahres in seiner Stellung belasse. Inzwischen traf eine Instruction aus Wien ein, nach welcher die Sache mit dem seinem Wesen nach bereits antiquirten Bundes-Corps von 12000 Mann verschmolzen und dadurch in die bekannten, diesem entgegenstehenden Schwierigkeiten verwickelt wurde. Eine im Januar deßhalb nach Wien auf meine Anregung ergangne Note ist noch heut ohne Antwort, und wir werden eine befriedigende schwerlich erhalten, wenn wir sie nicht als Preis für Gefälligkeiten, die man von uns erwartet, stipuliren. Ich hätte es deßhalb gern gesehn, wenn wir mit der Erklärung unsrer Bereitwilligkeit, die ausstehenden Activa des Festungsfonds flüssig zu machen und nöthigenfalls noch mehr aufzubringen, noch zurückgehalten hätten.

(E.) Stolberg kehrt nun bald zu seinem Regiment zurück, was ich in seinem Interesse ganz gut halte; ich verliere ihn aber ungern, und hätte gern einen neuen Courmacher für die hiesigen Damen an seiner Stelle. Bei mir im Hause geht sonst alles gut, und wünsche ich von Herzen, daß auch bei Ihnen jede Krankheit geschwunden sei. In treuer Freundschaft und Verehrung

der Ihrige

v. Bismarck.

26.

(E.)

Verehrtester Freund,

Mit vielem Danke habe ich gestern Ihr Schreiben vom 21.[1]) erhalten. Ich erwidre zuerst Ihre Anfrage in Betreff des 29. Regiments; ich halte dasselbe für ebenso zuverlässig wie irgend ein andres Rheinisches Infanterie-Regiment, d. h. ich glaube nicht an meuterischen

[1]) Briefwechsel S. 86 ff.

Sinn oder Theilnahme an Conspiration, aber auch nicht an einen Preußisch-soldatischen Sinn.[1]) Diese Leute werden nicht wie unsre zu Hause nach vollendeter Dienstzeit sich forscher vorkommen, wenn sie die Militärmütze tragen, und nicht, wenn sie hitzig werden, mit herausforderndem Stolze sagen: „ik bün ook Soldat weßt"; der militärische Geist geht ihnen nicht tiefer als die Uniform, nicht in Fleisch und Blut. Aber so lange ihre Dienstzeit nicht zu Ende ist, werden sie ohne Zweifel gehorchen und schießen, auf wen ihnen befohlen wird. Kessel hat grade in die Kneipen, wo den Soldaten demokratische Vorträge nach Deetz gehalten werden sollten, Wochen lang zuverlässige Leute in Civil hingeschickt; es sind aber garkeine Preußische, wenig andre Soldaten hingekommen, und ist niemals von Politik gesprochen [worden], außer Einmal vom Badischen Feldzuge. Unter den Unteroffizieren, besonders denen, die heirathen wollen oder verheirathet sind, wird es in allen Regimentern unzufriedne geben; besonders hier, bei der unglaublichen Theurung aller Bedürfnisse, wird eine Unteroffiziersfamilie das Schicksal, Se. Majestät den König und die Staatsverfassung unzweifelhaft oft als Ursachen ihrer Noth anklagen. Von da bis zum Treubruch im Dienst ist aber in unsrer Armee Gott sei Dank noch sehr weit. Für die Unteroffiziere wäre ein Garnisonwechsel vielleicht eine große Wohlthat, und jedenfalls hat ein Wechsel nach einer Reihe von Jahren sein Gutes. Erfolgt er, so wäre es dringend zu wünschen, daß ein ganz evangelisches Regiment hierherkäme, denn das Schimpfen der neuen ultramontanen Schule, deren Vorkämpfer hier Beda Weber ist, auf die Stifter, Bekenner und das Bekenntniß der Confession, welcher Se. Majestät und die Mehrheit Ihrer Unterthanen angehören, ist für unsre katholischen Soldaten vielleicht noch übler als die demokratischen Wühlereien an und für sich, obschon es in letzter Instanz nur diesen in die Hände arbeitet.

Die hiesige Bevölkerung wäre ein politischer Vulkan, wenn sich Revolutionen mit dem Munde machen ließen; so lange es aber Blut und Knochen kosten kann, wird sie jedem gehorchen, der den Muth hat zu befehlen und eventuell den Degen zu ziehn; gefährlich kann sie nur feigen Regirungen werden. Wenn ich hier auf einem Feldwege im Trabe reite, so springen erwachsene Männer schon auf 30 Schritt von mir eine Ruthe weit ins Korn, um jedenfalls außer Bereich des Pferdes zu sein. Bei uns würden sie entweder garnicht ausweichen oder nur genau so weit, wie nöthig ist. Ich habe hier in 2 Jahren

[1]) Major Deetz hatte solches berichtet.

noch nie zwei Leute sich prügeln sehn, wohl aber auf Steinwurfs-Entfernung sich gründlich schimpfen. Diese Feigheit hindert nicht, daß die Bevölkerung, der jedes innere Christenthum, jede Achtung vor ihrer Obrigkeit abhanden gekommen ist, mit der Revolution sympathisirt, in ihr die Fee sieht, die jedem wenigstens drei Wünsche in Betreff der „Verbesserung seiner Lage" gewähren würde. Jeder Schuh, der sie drückt, wird natürlich „dene Ferschte" (den Fürsten) zur Last geschrieben, und wenn man die erst los wäre, so würde Milch und Honig fließen. Nur müßten Andre das Fortjagen besorgen und die etwaigen Kopfnüsse dabei aushalten. Gewiß ist, daß hier, so lange Gott nicht eine ganz neue Generation schafft, für lange Zeit nur Zwang und Furcht die Ordnung erhalten; sehr wenige Bajonnette reichen hin, um diese Furcht zu erwecken, fielen die aber fort, so zweifle ich allerdings nicht, daß es ungesäumt „losgehn" würde.

In Betreff der Inspection des Holsteinischen Contingents will man nunmehr auch unsrerseits den Wünschen der Dänen insoweit nachgeben, daß man sie dispensirt, wenn sie nur den betreffenden Bundesbeschluß anerkennen. Die Sache hat auch weiter keine Wichtigkeit, wenn man sie nicht als Handhabe benutzen will, das Deutsche Commando in Anregung zu bringen, was sich auf andrem Wege kaum wird thun lassen.

Sie werden ohne Zweifel von der in Darmstadt neu gegründeten Bank gehört haben. Hier meint man, die Unternehmer hätten es nur auf Börsen-Agiotage mit Hülfe der Pariser Leute von Fach abgesehn und würden die Sache laufen lassen, wenn sie nur ihre Actien erst mit etwas Profit los wären. Im Urtheil solider Geschäftsleute hat das Unternehmen sehr verloren, seit man Felix Hohenlohe zum Ehren-Präsidenten gewählt hat. Er passirt auch nach seiner Schaumburgischen Heirath für einen vornehmen Schwindler, so wie der Hauptagent der Sache, Haber, für einen ordinären dito.

Mit einigem Befremden höre ich hier, daß unsre Prinzeß Anna[1]) nach der Vermählung ihr Domizil in Kopenhagen nehmen würde; man hat sie schon, nach meinem beschränkten Unterthanenverstande, nicht ihren Verdiensten entsprechend versorgt, sie aber an das Hoflager der Gräfin Danner zu bringen, scheint mir doch hart. Außerdem kann die Stellung des Gemals, als gewesenen Thronfolgers, dort keine sehr an-

---

[1]) Tochter des Prinzen Karl von Preußen und seit dem 26. Mai 1853 Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm von Hessen († 14. October 1884).

genehme sein. Könnte man nicht das Kurfürstliche Sommerpalais hier am Main für die jungen Herrschaften disponibel machen? Für mich würde es zwar kein Zuwachs von Bequemlichkeit sein, aber Kopenhagen denke ich mir schrecklich für die arme Prinzessin.

Wenn in der Diplomatie eine Vacanz eintritt, können Sie dann nicht ein gutes Wort für unsern gemeinschaftlichen Freund Carl Canitz einlegen? Er ist ein Mensch von durch und durch ehrenhaftem Character, gescheut, angenehm, Sie kennen ihn ja selbst, und seiner Anciennetät nach schon wiederholt übergangen. Bockelberg in München scheint sich leider zu erholen, aber vielleicht hat der alte Nostitz [1]) endlich ein Einsehn und geht ab. Auch Canitz Schwager, Graf Westphalen, sollte man eigentlich aus dem Grunde anstellen, um zu zeigen, daß man besonnene Katholiken, und zu denen gehört er, nicht zurücksetzt; ich weiß nur nicht wo, und wenn ich es wüßte, so hülfe es mir auch noch nichts. — Das Ministerium hat mir eine recht unangenehme Sache gemacht. Ich habe schon öfter auf gewisse Reformen in dem hiesigen Geschäftsgange und namentlich in der Oestreichischen, zugleich Bundes-Kanzlei hingearbeitet, und um ein Bild von den verschiednen Mißbräuchen des jetzigen Systems zu geben, hatte ich Manteuffel in ganz vertraulichem Schreiben eine detaillirte und keineswegs wohlwollende, aber auch nur für ihn bestimmte Kritik des Kanzleidirectors, Baron Brenner, einiger andrer Oestreichischen Beamten und des ganzen liederlichen Getriebes in deren Geschäftskreisen gegeben.[2]) Fünf Monate nach diesem Schreiben erhalte ich plötzlich die Nachricht, daß man, während Manteuffel, wie ich glaube, abwesend war (Ostern), diese Details wörtlich an Arnim in Wien in einer Note mitgetheilt hat,[3]) die dieser mit einer mir unbegreiflichen und an Bosheit gränzenden Tactlosigkeit dem Grafen Buol giebt, der wiederum Abschrift davon hierher und an Thun schickt. Sie können sich denken, was für Gesichter mir die Betheiligten hier machen, und natürlich nimmt man an, daß das, was in amtlichen, communicirten Noten mitgetheilt wird, auch von mir amtlich gemeldet worden ist, während ich es nur für Manteuffels Privat-Information und theilweise -Belustigung berechnet

---

[1]) Graf v. Nostitz, der damals in außerordentlicher Mission am Hofe von Hannover beglaubigt war.

[2]) S. Bericht vom 21. October 1852 in v. Poschinger I No. 105 S. 145 ff. Die hier erwähnte detaillirte Kritik des Baron Brenner findet sich jedoch nicht in diesem amtlichen Bericht, sondern in einem noch nicht veröffentlichten Privatschreiben Bismarcks an Manteuffel.

[3]) S. Bericht an Manteuffel vom 1. April 1853 in v. Poschinger IV No. 66 S. 150 f.

hatte. Ich bin fast wüthend darüber und muß mich künftig mit vertraulichen Mittheilungen so einrichten, daß sie an jeden fremden Hof unverkürzt gelangen können. Ich weiß, daß Arnim alles, was eingeht, der Kürze halber im Original an Buol mittheilt, und hatte deßhalb, sowie ich erfuhr, was an ihn geschrieben war, durch den Telegraphen ihm Zurückhaltung dieser Piece empfohlen, aber zu spät, denn er war in diesem Falle mit einer ihm sonst nicht eignen Schnelligkeit verfahren.

Die Nachrichten aus Holland sind sonderbar, aber eigentlich nicht unerfreulich; wo die Leute sich so aufregen, ist doch noch Glauben da. Nach Berlin möchte ich eigentlich nicht gern ungerufen kommen, denn als Aufdringling hat man immer eine nachtheilige Stellung, und weiß ich keinen recht plausibeln Grund für ein Urlaubsgesuch anzugeben; allerdings auch keinen, weshalb man mich amtlich rufen sollte. — Der Kammerbeschluß wegen der ausländischen Presse ärgert mich, und bin ich mit Wagener darin nicht einverstanden. Empfehlen Sie mich Ihren Damen, denen ich von Herzen bessere Gesundheit wünsche.

In treuer Freundschaft

Frankfurt, 25. 4. 53. der Ihrige

v. Bismarck.

27.

Verehrtester Freund,

Um Ihrem Interesse an dem Ulm-Rastatter Festungsbau neue Nahrung zu geben, übersende ich Ihnen anliegend Abschrift eines an Herrn v. Manteuffel erstatteten Berichts,[1]) aus welchem Sie zugleich die verkehrte Auffassung, die hier über das Bundesverhältniß neuerdings herrscht, ersehn werden. Ich kann hinzufügen, daß dieselbe bei einer Discussion im Militär-Ausschuß[2]) von allen Mitgliedern, nämlich den Gesandten von Baiern, Sachsen, Würtemberg und Darmstadt in gleicher Weise wie von Prokesch getheilt und mit der krassesten Consequenz dahin ausgeführt wurde, daß die Majorität unter allen Umständen darüber zu entscheiden habe, ob eine Sache zur Competenz des Bundes gehöre oder nicht, und ob sie per majora oder nur

---

[1]) S. Bericht vom 11. Mai 1853 in v. Poschinger I No. 175 S. 238 ff. — Ueber die Datirung des Briefes an Gerlach s. die Anmerkung 1 auf S. 79.

[2]) am 10. Mai 1853.

durch Einstimmigkeit entschieden werden könne; wolle man dieß nicht, so könne Reuß-Schleiz ebenso gut wie Preußen jeden, auch den einfachsten Bundesbeschluß, durch die Behauptung verhindern, daß Einstimmigkeit nothwendig sei. Meine Gegenbemerkungen, daß zwischen der Bedeutung eines Widerspruchs von Preußen und Reuß-Schleiz allerdings ein Unterschied sei, daß jede Verfassung in ihren Extremen zu Unsinn führen könne, und daß es sich hier nicht um eine einfache und klare Sache, sondern um eine jedenfalls höchst zweifelhafte Auslegung handle, auf deren Grund man nicht etwa eine Forderung Preußens ablehnen, sondern Preußen gegen dessen rechtlich begründete Ueberzeugung zu einer Leistung zwingen wolle, fielen auf unfruchtbaren Boden. Sie werden mir zugeben, daß ein derartiger Unsinn, uns mit der dreisten Spitzfindigkeit advocatischer Sylbenstecherei übertölpeln zu wollen, wohl geeignet ist, einen getreuen Unterthan Sr. Majestät in Zorn zu bringen. Nichtsdestoweniger habe ich die Sanftmuth so weit getrieben, Herrn v. Prokesch meinerseits noch einen Vermittlungsvorschlag zu machen, der in der That schon eine Nachgiebigkeit über unsre bisherigen Linien hinaus enthält, uns aber, wenn er angenommen wird, das Bewußtsein sichert, zur Beilegung dieses Streits mehr gethan zu haben, als man billiger Weise verlangen konnte.[1])

Wie Sie wissen, würden fast noch zwei Millionen fl. aus der alten Bewilligung nebst deren Zinsfond vorhanden sein, wenn die Festungsfonds diese von ihnen vorschußweise, theils für die Marine, theils für militärische Leistungen, theils für Central-Ausgaben (Reichsverweser, Reichsminister, Central-Commission u. s. w.) hergegebenen Gelder zurückerhielten. Um dieß möglich zu machen, haben wir seit Dresden her auf Liquidation, namentlich der Marine, ebenso beharrlich gedrungen, als Oestreich bemüht gewesen ist, sie zu hindern. Das Präsidium hat sogar einen Vermittlungs-Ausschuß, der vor länger als einem Jahr auf unsern Antrag gewählt wurde, um Vorschläge zur Ausgleichung der prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten über die Liquidation zu machen, an jeder Thätigkeit verhindert, durch das einfache Mittel, daß es ihn 11 Monat lang garnicht, und dann auf mein dringendes Verlangen einmal berief, wobei man sich darauf beschränkte, die Einholung eines Gutachtens der Kassenabtheilung zu beschließen. Nach sechs Wochen war, wie ich äußerlich weiß, dieß Gutachten fertig, producirt ist es aber noch heut nicht, obschon seitdem wiederum sechs Wochen vergangen sind. Ich setze Ihnen dieß auseinander, um auch

---

[1]) Vgl. den Immediatbericht vom 13. Mai 1853 in v. Poschinger I No. 176 S. 241 ff.

Ihnen das gute Gewissen zu gewähren, daß nicht wir die Schuld tragen, wenn die Festungen ihr Geld noch nicht wieder haben, sondern Oestreich, durch absichtliche Verschleppung der Liquidation. Nur die Letztre kann die Möglichkeit gewähren, die für Marine- und Militärleistungen hergegebenen Vorschüsse flüssig zu machen. Anders dagegen verhält es sich mit der dritten Kategorie dieser Vorschüsse: der für die Centralgewalt hergegebenen. Diese belaufen sich auf etwa 534,000 fl. und existirt kein Zweifel darüber, daß diese allen Bundesstaaten matricularmäßig zur Last fallen. Einer sofortigen Wiederaufbringung dieser Summe durch Matricular-Umlage könnten daher nur zwei Umstände entgegenstehn. Erstens: daß manche Regierungen überzeugt sind, aus der Gesammtliquidation etwas heraus zu bekommen, oder doch weniger schuldig zu sein, und deßhalb abgeneigt sein möchten, auf Grund eines aus dem Zusammenhang gerissenen Abschnittes der Gesammtliquidation, einstweilen zuzuzahlen. Zweitens: sind diese 534,000 fl. nur zum kleinern Theil aus Ulm-Rastatter Fonds, zu reichlich $^2/_3$ aus Mainz-Luxemburger Geldern entnommen, und würden Letztre zu Gunsten der Erstern zurückstehn müssen, wenn die ganze Summe für die neuen Festungen jetzt verwendet werden soll.

Im Interesse des guten Einvernehmens habe ich mich durch diese Betrachtungen nicht abhalten lassen, Herrn v. Prokesch auf das vorläufige Auskunftsmittel aufmerksam zu machen, welches darin läge, daß man versucht, die Bundesversammlung zu schleuniger Aufbringung dieser Summe, zur Bezahlung der Schulden der Centralverwaltung an die Festungsfonds und zur Ueberweisung des ganzen Betrages an Ulm-Rastatt zu bestimmen. Nicht ohne Schwierigkeit gelang es mir, ihn zur Vorlage eines solchen Plans zu disponiren, indem er mir das Original seiner Instruction entgegenhielt, nach welcher er angewiesen war, die Abstimmung auch dann nicht aufzuschieben, wenn Preußen bei seiner Absicht beharre, gegen die Gültigkeit des Beschlusses Protest einzulegen.

Ich machte keine Betrachtungen über die in der That erstaunliche Rücksichtslosigkeit dieser Instruction, und Herr v. Prokesch ließ sich bereit finden, jenes Auskunftsmittel als seinen persönlichen Vorschlag im Militär-Ausschuß in Anregung zu bringen. Obschon er dasselbe dort keineswegs lebhaft vertheidigte, so wünschten doch alle übrigen Gesandten die Abstimmung über die Hauptfrage (den Antrag auf Neubewilligung von $3^1/_2$ Millionen u. s. w.) verschoben zu sehn, damit die Möglichkeit bliebe, in der gewonnenen Zeit an Verhütung des

Conflicts zu arbeiten. Es wurde daher in der gestrigen Sitzung[1]) im Widerspruch mit der mir von Prokesch gezeigten Instruction, anstatt die Abstimmung über die Neubewilligung vorzunehmen, ein Antrag des Militär-Ausschusses eingebracht, die 534000 fl.[2]) aus Festungsfonds geleisteten Central-Ausgaben aufzubringen und dem Baufond von Ulm-Rastatt zu überweisen. Ich habe an das Ministerium befürwortend berichtet, und soll in 14 Tagen abgestimmt werden.

Da Sie aus Vorstehendem ersehn, wie sehr ich bemüht bin, Streitpunkte zu beseitigen, so werden Sie um so mehr geneigt sein, meine Ueberzeugung, daß unzweifelhaft Einstimmigkeit zu fernern Bewilligungen nöthig ist, als eine unparteiische zu betrachten. Nach Artikel XIV der Schlußacte soll bei organischen Einrichtungen nicht nur über die Vorfrage, sondern auch über Entwurf und Anlage in ihren allgemeinen Umrissen und wesentlichen Bestimmungen im Plenum durch Stimmeneinhelligkeit entschieden werden. Dieß ist in Betreff des Festungsbaues in den Beschlüssen vom 26. März 1841 und namentlich vom 11. August 1842 in der Art einstimmig geschehn, daß die von der Militär-Commission vorgelegten Grundlinien der Befestigung von Ulm (Rastatt) genehmigt wurden und zu ihrer Ausführung der nicht zu überschreitende Gesammtkostenbetrag von $27^1/_2$ Millionen fl. bestimmt wurde. Die unterstrichnen Worte sind im Protokoll mit gesperrter Schrift gedruckt, und gründet sich ihre derartige Hervorhebung darauf, daß viele Abstimmungen ihre Einwilligung ausdrücklich an die Bedingung knüpfen, daß dieser Betrag nicht überschritten werde. Wenn schon im Allgemeinen unzweifelhaft ist, daß der Kostenanschlag und dessen Bewilligung bei neu zu schaffenden organischen Einrichtungen eine „wesentliche Bestimmung des Entwurfs im Sinne jenes Artikels XIV bildet", so ist es in der vorliegenden Frage um so mehr der Fall, als in dem Beschluß allein die Worte „nicht zu überschreiten", in zweimaliger Wiederholung durch besondern Druck hervorgehoben sind, und an diese Bedingung fast jede einzelne Abstimmung geknüpft ist. Was aber nur einstimmig beschlossen werden kann, das kann auch nur einstimmig abgeändert werden, und wenn Oestreich und mit ihm Andre behaupten, daß das Wesentliche und unter allen Umständen fest zu haltende in jenem Beschluß vom 11. August 1842

[1]) Der Brief Bismarcks zeigt zwar am Schlusse das Datum des 13. Mai, doch geht aus den Worten „gestrige Sitzung" hervor, daß der dictirte Theil des Briefes am 11. Mai geschrieben ist; der Schluß wurde eigenhändig am 13. hinzugefügt.

[2]) Genau 534898 fl. 33 kr.

nur die Baupläne und deren Umfang seien, die Beschränkung der Kosten aber Nebensache, von der Unzuverlässigkeit der Anschläge abhängig und deßhalb weniger bindend beschlossen sei, so ist dieß um so unhaltbarer, als nach der im Dezember 1841 an Herrn v. Canitz ergangnen Instruction Preußen seine Zustimmung zu dem von Oestreich allein entworfnen Befestigungsplane von Ulm, ohne sich um den speziellen Inhalt und die Werke, welche Oestreich für erforderlich hielt, weiter zu kümmern, unter der alleinigen Bedingung und nur in soweit gegeben hat, als derselbe in seiner Ausdehnung auf Artilleriedotation und alle Nebenausgaben mit dem Kostenaufwande von 17½ Millionen fl. in Ausführung zu bringen sei; in diesem Sinne habe Se. Majestät (*laut der Instruction an Canitz[1]) befohlen, die Sache in der Militär-Commission und am Bundestage zu vertreten. Ich begreife nicht, wie Oestreich dem gegenüber behaupten kann, die Bedingung der Maximalsumme sei unwesentlich, der entworfne Bauplan allein durchschlagend. Ich schließe hier wegen Mangel an Zeit, bin aber sehr gern zu weitern Darlegungen erbötig, wenn Sie es wünschen.

(E.) Wenn Sie Se. Majestät nach Wien begleiten sollten, so finden Sie gewiß Gelegenheit, dort ruhigern Leuten als Prokesch begreiflich zu machen, daß es weder gerecht noch vernünftig ist, uns durch Majoritätsbeschlüsse über unsre Bereitwilligkeit hinaus zwingen zu wollen. Ueber das auf 40000 Mann berechnete feste Lager bei Rastatt höre ich von allen Militärs, daß die Franzosen, caeteris paribus, jederzeit 8 Tage[2]) früher mit der hinreichenden Stärke am Ort sein würden als wir. Vermuthlich hält Oestreich es nur als Negoziationsmittel fest, um uns zu stärkern Leistungen für Ulm zu vermögen. Rastatt ist nach Preußischer Ansicht fertig, bis auf das, was es mit seinen eignen Ersparnissen bauen kann. Das noch Einkommende ist also nur nach Ulm zu geben, wenn man nicht das Lager bei Rastatt will.

Herzliche Grüße an die Ihrigen.

Frankfurt, 13. 5. 53.

Ihr treuer Freund

v. Bismarck.[3])

---

[1]) Von (* an eigenhändiger Zusatz am Rande.

[2]) 8 Tage im Orig. aus 5 Tage corrigirt.

[3]) Die Antwort auf diesen wie den folgenden Brief bildet Gerlachs Brief vom 30. Juni 1853, s. Briefwechsel S. 91 f.

28.

(E.) [Frankfurt, 27. Mai 1853.][1])

— — Ich schreibe deßhalb heut nur wenig Worte, um Sie zu bitten, das Ihrige zu thun, daß man die Dalwigksche Thorheit mit der Abberufung von Canitz benutzt, um Dalwigk zu stürzen. Wenn man dem Großherzog Ludwig sagt, entlasse Deinen Dalwigk oder wir brechen Alles ab, so ist er an der wundesten Stelle beleidigt und schmollt mit uns trotz Würtemberg; wenn man ihm aber den selbstverlangten Willen thut, ruft Canitz ab, schickt natürlich aber auch Görtz fort, so fühlt der Großherzog, daß er im Unrecht ist, und opfert Dalwigk, der ein schnöder Rheinbündler ist, der Wiederanknüpfung mit uns. Ich bin darauf, daß dieß das Passendste sei, erst durch eine gestrige Unterredung mit Schäffer gekommen, aus der ich erfuhr, daß dem Großherzog die Sache ganz leid sei, er nicht zweifelt, daß Dalwigk ihn belogen, und wünscht, daß die Sache im Sande verlaufe; das kann sich Canitz und namentlich der König aber nicht gefallen lassen, denn wer soll bei solchem Minister noch Preußen vertreten, der unter lügenhaften Vorwänden beliebige Abberufungen fordert und dann erzählen wird, auf Fürwort Sr. Majestät wolle man Canitz noch einmal dulden, er werde sich hoffentlich bessern? Eine bequemere und ungesuchtere Gelegenheit, Dalwigk zu beseitigen, finden wir nicht wieder, als die, wenn wir Hessen nachgeben, Canitz dort abberufen, wegen der Frivolität des Verlangens aber auch Görtz fortschicken und dann dem Großherzog, dem die Sache sehr fatal und der ganze Dalwigk unausstehlich ist, sagen: tu l'as voulu, George Dandin.

v. Bismarck.

Wenn man mich doch einmal nach Berlin citiren wollte; die Rastatter Sache ist so confus, daß nicht herauszufinden ist.

29.

(E.)

Verehrtester Freund,

Ich hoffe, Sie werden von Ihrem Urlaub zurück sein, und benutze die freien Momente, die mir Prokeschs mit der Hitze wachsende

[1]) Zur Vervollständigung übernommen aus v. Poschinger I No. 181 S. 246. Die Einsicht des im Archiv liegenden Originals war mir nicht möglich.

Genußsucht in Ausschußsitzungen läßt, um Ihnen zu schreiben. Goltz würde ich im Ministerium für vollständig deplacirt halten.[1]) So fähig ich ihn für eine selbständige Stellung in der auswärtigen Vertretung halte, so wenig ist er für die eines vortragenden Rathes geeignet. Er würde sich nicht 4 Wochen mit Herrn v. Manteuffel vertragen, und ich möchte annehmen, daß der, welcher Letztrem vorgeschlagen hat, sich in diese tägliche und unmittelbare Beziehung mit Goltz zu setzen, diesen sich entweder bald wieder abnutzen lassen oder Manteuffeln das Leben unerträglich machen will. Ich habe dem Premier dieß geschrieben,[2]) nachdem er mich selbst von der Intention mit G[oltz] in Kenntniß gesetzt hatte. G[oltz] hegt innerlich Haß und Verachtung gegen M[anteuffel] und würde auf die Dauer nicht im Stande sein, diese Gefühle zu verbergen.

Der hiesige Russe[3]) hat mir heut eine Circular-Depesche seines Cabinettes gezeigt, die ziemlich nach Krieg duftet, denn sie legt unter den Gründen für das Vorrücken Rußlands fast mehr Gewicht auf die „drohende“ Stellung der Französisch-Englischen Flotte als auf das Verhalten der Türken und bezeichnet das Aufhören der jetzigen Stellung dieser Flotte als eine der Bedingungen der Räumung der Fürstenthümer. Dadurch geräth die Frage auf das kitzliche Gebiet des militärischen Ehrenpunktes. Aus guter Quelle höre ich hier, daß der alte Jerome Bonaparte unter Andern gegen Lord Holland behauptet habe, Baron Brunnow[4]) sei vor einiger Zeit incognito in Paris gewesen und habe „sehr weit gehende Anerbietungen“ gemacht, um Frankreich von dem Bündniß mit England abzuziehn. Napoleon habe aber geantwortet, daß er lieber mit England gehe, sobald er von dessen Aufrichtigkeit überzeugt sei; seit einigen Wochen sei er dieß. Die Erbitterung gegen den Kaiser Nikolaus ist selbst unter den bisher russenfreundlichsten Tories sehr hoch gestiegen, so viel ich nach den hier durchreisenden Exemplaren urtheilen kann. Prokesch ist, offiziell, ganz Russisch, läßt aber mitunter bedenkliche Redensarten fallen, welche von der Besorgniß zeugen, Oestreich möchte in der freundschaftlichen Umarmung des nordischen Bären jede selbständige Bewegungsfähigkeit verlieren. Die Haltung der hiesigen Oestreichischen Politiker zeugt überhaupt von großer Verlegenheit und von Mißtrauen in die eigne Stärke, wenn es sich darum handeln sollte, eine solche außerhalb der Gränzen

---

[1]) s. Gerlachs Brief vom 30. Juni 1853.

[2]) Bericht vom 4. Juli 1853, v. Poschinger IV No. 67 S. 154.

[3]) Herr v. Glinka.

[4]) damals Russischer Gesandter in London.

des Kaiserstaates zu entwickeln. Zu mir sagte Prokesch neulich: Wenn England die Flüchtlinge losläßt, so erschwert es unsre (Oestr.) Stellung sehr, denn wir können doch nicht an der Seite Kossuths fechten.[1])

Bei meiner neulichen Audienz in Darmstadt[2]) schien der Großherzog die gegebne Lage in dem Gedanken zu acceptiren: „kommt Zeit, kommt Rath." Dalwigk verbreitet geflissentlich die Ansicht, daß die Preußische Effervescenz wie gewöhnlich bald verfliegen und Perponcher zu gute Freunde finden werde, um nicht die Beschleunigung seines Etablissements in Darmstadt durchzusetzen. Sie wissen, daß ich ursprünglich nur für ein factisches, nicht für ein förmliches Abbrechen war; nachdem Letztres aber erfolgt ist, würden wir uns stark blamiren und viel Terrain verlieren, wenn wir nicht stramm halten, bis wir den Rücktritt Dalwigks erlangt haben, dessen lügenhafte Dienstfertigkeit für den Bonapartismus und den Ultramontanismus ein Object des Meistgebotes bildet. Am Tage nach meiner Audienz ließ mich der Darmstädtische Kriegsminister[3]) um eine Unterredung bitten. Es ist bezeichnend, daß er nicht wünschte, in Darmstadt oder Frankfurt mit dem Preußischen Gesandten gesehn zu werden; das ist aber schon seit Jahr und Tag so. Wir hatten deßhalb ein Rendezvous in des Waldes tiefsten Gründen, zu welchem ich unter der Form eines Spatzierrittes von hier ausrückte. Schäffers mildere Auslassungen über Dalwigk waren ungefähr die, daß er durch bubenhafte Leichtfertigkeit, Verlogenheit und Corruption den Beamtenstand ruinire und die Regirung der Verachtung ihrer Unterthanen preisgebe; daß ihm zur Durchführung seiner Intriguen und zur Sicherung seiner Stellung keine Infamie zu schlecht sei, daß er den Ultramontanen diene, um seine Gegenwart, den Franzosen, um seine Zukunft sicherzustellen. Zur Befreiung von dieser Landplage sei für Hessen nur Hoffnung, wenn Preußen in dem jetzigen Conflict ganz fest bliebe und Darmstadt einem diplomatischen blocus hermétique unterwerfe, bis zur Entlassung Dalwigks. Wenn man die direct abgebrochne Verbindung indirect wieder einfädle, so werde dem Großherzoge zwar die Abwesenheit von $^1/_3$ des corps diplomatique von Darmstadt unangenehm sein, Dalwigk aber sich freuen, einen Beobachter seiner Intriguen los zu sein und seinen Herrn mit dem Märtyrerthum der Souverainetät trösten. Ich bin darin ganz seiner Ansicht. D[alwigk] ist Bonapartist und Bösewicht, nur für persönliche Interessen zugänglich;

---

[1]) S. den Bericht an Manteuffel vom 4. Juli 1853 a. a. O.

[2]) am 5. Juli 1853, s. den Immediatbericht vom 6. Juli 1853 in v. Poschinger I No. 191 S. 272 ff.

[3]) Frhr. v. Schäffer-Bernstein.

wir müssen alles daran setzen, ihn zu beseitigen, und jede Communication nach Darmstadt zurückhalten, bis es geschehn ist. Schäffer klagte, daß man gegen die eigentliche Neigung des Großherzogs sich bemühte, das Hessische Militär dem Preußischen zu entfremden. Er hat dringend gewünscht, zwei Hessische Artillerie-Offiziere zu unsern am 11. beginnenden Artillerie-Uebungen bei Magdeburg und im September Hessische Pionieroffiziere zu unsern Uebungen am Rhein zu schicken. Dalwigk hat das Anschreiben darüber zurückgehalten, bis Görtz von Berlin fort war. Nun hat sich Sch[äffer] auf Genehmigung des Großherzogs vertraulich an mich gewandt, und ich habe Manteuffel und Bonin gebeten, die Erlaubniß telegraphisch zu ertheilen. Bitte, unterstützen Sie mich darin, wäre es auch nur, um Schäffer, der sich für den Erfolg verbürgt hat, ein Relief beim Großherzog zu geben.[1]) Daß JJ. KK. HH. die Prinzlich Carlschen Herrschaften mein Haus beehrt haben, wissen Sie. Die Prinzessin hält mich von Schlangenbad aus waidlich mit Commissionen in Athem, die bis auf Wachslichte und Mostrich gehn. Für die Trauergarderobe habe ich meine Frau substituirt. Ich gehöre übrigens zu den unverdorbnen Gemüthern, die sich durch dergleichen Beweise des Vertrauens geehrt fühlen. In Rumpenheim bin ich häufig in der letzten Zeit gewesen.[2]) Das junge Paar scheint sich bisher recht glücklich mit einander zu fühlen, aber ich kann unsre reizende Prinzessin Anna nicht ohne trauriges Vorgefühl am Arm ihres Gemals sehn, den ich für einen durchaus herzlosen Genußmenschen halte. Auf einer Landpartie, die neulich nach Wilhelmsbad gemacht wurde, vermißte sie plötzlich seine Anwesenheit und war sehr aufgeregt über den Verdacht, daß er spiele; trotz meiner Betheurung des Gegentheils ruhte sie nicht, bis sie sich selbst überzeugt hatte, daß er nicht im Spielsaal war; ich konnte ihr das vorher sagen, da ich wußte, daß er sein Geld zum Spielen einem anwesenden Bekannten gegeben hatte, der es denn auch alles verlor. Der Herzog von Nassau dagegen genirte sich garnicht, inmitten des gedrängten Sonntagspublikums seine Gulden mit seinem Bildniß an der Roulette flüssig zu machen, worüber das Gesicht der Herzogin sich stark verfinsterte, ohne deßhalb weniger hübsch zu sein. Im Allgemeinen haben alle Rumpenheimer Herrschaften einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit, nur unsern neuen Schwiegersohn muß ich leider ausnehmen. Ich habe noch keinen Fürsten von weniger höflichen

[1]) Eine Wiedergabe des Inhalts dieses Briefes bis zu dieser Stelle, doch in etwas andrer Fassung fügte Herr v. Bismarck einem Berichte vom 9. Juli an Herrn v. Manteuffel bei, s. v. Poschinger I No. 193 S. 275 ff.

[2]) S. Bericht vom 4. Juli, v. Poschinger IV 67 S. 152.

Manieren kennen gelernt. Gestern ist auch die Prinzeß Caroline von M[ecklenburg]-Strelitz eingetroffen, von der man hier, ich weiß nicht, ob mit dem mindesten Grunde, munkelt, sie werde den Kammerherrn Rauch heirathen. Ich bin überzeugt, daß der alte Strelitzer Herr das nicht zugiebt. Am Mittwoch kam die Herzogin von Leuchtenberg hier an und ging Donnerstag früh nach England über Mainz weiter, eine schöne, vornehme Erscheinung, aber durchsichtig mager und bleich wie ein Marmorbild. Der Prinz Alexander von Hessen (der übrigens dem alten Herrn v. Grancy auf eine ganz unschickliche Weise ähnlich sieht) empfing sie mit der Gräfin Battenberg auf dem Bahnhofe. Ihn embrassirte die Großfürstin, von der Gräfin nahm sie keine Notiz, und die Leuchtenbergischen Kinder hatten offenbar keine Ahnung davon, daß und wie, cur, quomodo, quando, quibus pp. „Julie Hauke" sich in eine Gräfin Battenberg verwandelt habe, bis sie nach erhaltner Aufklärung zu dem Schluß gelangt sind, daß Julie Hauke „ihre Tante" geworden sei. Der Prinz Alexander hatte einen sehr dicken Brief vom Kaiser Nikolaus erhalten, angeblich seine Reintegrirung in die militärischen Stellungen; auf der Addresse aber war er mit einem Russischen terminus technicus bezeichnet, den man mir exclu de service übersetzte, und mit welchem, wie mir mein indiscreter Gewährsmann sagte, alle aus der Russischen Armee unfreiwillig Entlassene amtlich bezeichnet werden. Wenn ich Sie mit solchen Lappalien unterhalte, so können Sie daraus sehn, wie weit Frankfurt von der Türkei liegt. Offiziell habe ich von Berlin noch keine Sylbe über die Orientalische Sache. Ich spreche also davon, wie der Blinde von der Farbe. Gegen Oestreich kann ich mich des Mißtrauens nicht erwehren; ich bin überzeugt, daß es unaufrichtig gegen uns verfährt, es wird uns nach Bedürfniß und ohne Gegenleistung benutzen und bei Seite werfen und uns die Rolle zuweisen, wie Don Juan dem Leporello bei der Bauernprügelei, ohne auch nur Schön Dank dafür zu sagen. Ich will meinen Kopf zum Pfande setzen, daß das heutige Oestreich nie unser ehrlicher Bundesgenosse sein wird, das der Vergangenheit war es auch nicht, wenn es schon einmal aus der Noth eine Tugend machte, und ob es in Zukunft einmal anders wird, kann nur Gott wissen. Wenn wir unsre Politik im Sinne der Mehrzahl der übrigen Deutschen Regirungen einrichten wollten, so müßten wir mit ihnen zusammen eine bewaffnete Neutralität bilden, sie auf diese Weise vor dem Kriege schützen und denselben nöthigen, sich auf der See auszutoben, vorbehaltlich dessen, was Oestreich, welches sich in seiner freien Bewegung nicht kann hemmen lassen, im Orient zu thun für gut fände. Ob eine solche Belgien

mit einschließende Neutralität vermöge der Drohung, auf den, der sie stört, loszuschlagen, für die Dauer haltbar ist, könnte nur der Erfolg lehren. Eine abgeschlossene Barriere gegen Landkrieg würde ein solches System freilich erst bilden, wenn außer Belgien auch Sardinien hineingezogen würde. Mag die Idee utopisch sein, rüsten sollten wir uns doch jedenfalls, mit so wenig Ostensibilität als möglich. Thun wir aber garnichts, so kann uns der Rauch doch stark die Augen beißen, wenn das Feuer auch nicht in unser Haus käme.

Quehl sucht allerdings, wie Ihr Brief bestätigt, den Glauben zu erwecken, als sei ihm der Beistand des Prinzen von Preußen sicher, ich halte das für entschieden unwahr. Der Prinz hat Eröffnungen, die ihm gemacht worden sind, um ihn für eine Aenderung des Ministeriums, mit Radowitz als Auswärtigem, zu gewinnen, kurz zurückgewiesen, und namentlich die letztre Idee für Unsinn erklärt; er hat eine geringe Meinung von Radowitz's practischer Befähigung, er überschätzt auch Goltz nicht. Das Organ zum Betrieb dieses Planes soll Bonin gewesen sein, was ich nach andern Symptomen nicht für unmöglich halte. Ladenberg, meines Erachtens die Triebfeder des Ganzen, war dabei als Cultusminister genannt. Die ganze Idee ist zu dumm! sie überzeugt mich wieder, daß ich einige Leute und die Menschen im Allgemeinen noch immer für klüger hielt, als sie sind. Hätte man Ladenberg noch die Finanzen geben wollen, aber diesen cynischen H....... Sr. Majestät wieder[1]) zum Cultus vorschlagen zu wollen, ist zu starker Tabak. Manteuffel waren die Finanzen zugedacht. Welche leichtsinnige, windbeutlige Projectenmacherei!

Unsern Freund Deetz würde ich hier sehr gern los sein. Ich wünsche ihm von Herzen, daß er Oberstlieutenant wird, aber wo anders. Er macht durch seine Leidenschaftlichkeit und seine Zwischenträgereien zu viel böses Blut und Stänkerei unter den hiesigen Preußen. Er ist außer Verbindung mit allen seinen Landsleuten, bekümmert sich auch um keinen, geht eigenmächtig und ungeschickt seine besondern Wege, von mancherlei Leidenschaft und Personalinteressen geleitet. Er thut uns viel Schaden hier, und bleibt es noch lange so, so glaube ich, in Gemeinschaft mit unsern höhern Militärs hier dienstlich auf seine Abberufung, aus politischem Interesse, antragen zu sollen. Persönlich will ich mich freuen, wenn er befördert wird, aber amtlich finde ich ihn sehr vom Uebel hier. Er stellt uns, mit seinen Verhetzungen der Preußen unter einander, zu sehr in Nachtheil gegenüber dem

---

[1]) Er war schon einmal Cultusminister in den Jahren 1848—1850.

exemplarischen Zusammenhalten der Oestreicher und selbst der Baiern, die Alle aus Einem Loche pfeifen.[1])

Der Prinz Friedrich von Preußen dinirt heut bei mir, ich muß abbrechen, um ihn zu empfangen. Herzliche Grüße an die Ihrigen und von meiner Frau.

Unwandelbar Ihr treu ergebner

Frankfurt, 9. 7. 53. v. Bismarck.

Dieser Brief muß unmittelbar nach Ankunft des Schnellzuges morgen früh bei Ihnen abgegeben werden, sonst ists nicht richtig.

Soeben geht Ihr Brief vom 6.[2]) ein; Goltz ist ein Narr und unaufrichtig gegen mich gewesen, wenns so ist, wie man Ihnen gesagt hat. Ich wiederhole, daß der Prinz bestimmt abgelehnt hat, sich auf das Project mit neuen Ministern einzulassen, ich weiß es sicher; er hat gesagt, es zieme sich für ihn nicht, und er halte es auch für unrichtig in der Conception. Lassen Sie sich nur nicht gegen mich Mißtrauen beibringen; gegen den König und gegen Sie bin ich à toute épreuve ehrlich.

30.

(G.)

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben vom 6. kam mir gestern zu Händen, in dem Augenblick, wo Prinz Friedrich, die Suppe und der Post-Courier drängend auf mich warteten. Ich will daher meiner gestrigen Epistel, obschon es heut Sonntag ist, einige Zeilen hinzufügen. Mir thut es leid, daß Goltz noch so wenig von seiner frühern Anmaßlichkeit zurückgekommen ist; als er mit mir sprach, war er ganz zahm und nur in Verlegenheit, wie er sich mit seinen Parteigenossen arrangiren und ohne Schaden an seinem Ruf den Eintritt in Dienst ausführen könne. Die Idee, ihn ins Ministerium zu bringen, erschreckte mich eigentlich nicht, denn G[oltz] wäre mit Manteuffel nicht 3 Wochen zusammen geblieben. Wenn Quehl oder andre in ihrer sinnbethörenden Feindschaft gegen Sie und die †-zeitung glaubten, Goltz als Hebel benutzen zu können, um Sie vom Könige zu verdrängen, so zeigt das wieder die Einfalt, mit der die Leute den Werth überschätzen, den Goltz für Se. Majestät haben kann. Wenn heut jemand in der Stellung, wie Robert G[oltz],

---

[1]) S. Bericht an Manteuffel vom 15. Juli 1853 in v. Poschinger IV No. 68 S. 156.

[2]) Nicht mehr vorhanden oder doch bisher nicht gefunden.

glaubt, unserm allergnädigsten Herrn sagen zu können: wenn Ew. Majestät mich haben wollen, so müssen Sie Ihre Umgebung ändern,[1]) so kann ich nur sagen, daß dem Menschen am 31. October 1848 die Uhr des Verstandes still gestanden ist und noch heut auf dieselbe dämlige Stunde zeigt. Ich beklage, daß es mit Goltz nichts wird; in ihm geht eine tüchtige Kraft zu Grunde, die uns in den Reihen der Gegner noch manches Hemmniß schaffen wird, ehe sie sich, ohne Nutzen für König und Land, vollständig ruinirt haben wird. Die ganze, von Ihnen angedeutete Intrigue, bei der allerdings ein hoher Beamter, den ich in meinem gestrigen Schreiben nannte,[2]) primo loco betheiligt war, und von deren Existenz ich ganz sicher bin — mag nun Radowitz oder Goltz zum Auswärtigen bestimmt gewesen sein — schwebte schon bei meiner Anwesenheit in Berlin; ich habe damals darüber gelacht, wegen ihrer Unsinnigkeit, daß aber solche quartanermäßigen Albernheiten in so einflußreichen Regionen so lange festgehalten werden können, darüber lache ich zwar als Parteimann, als Preuße aber schäme ich mich, daß große Kinder bei uns so hoch stehn, und fürchte ihren „bubenhaften Leichtsinn", wie Schäffer sich über Dalwigk ausdrückt.[3]) Der Prinz hat die ihm gemachten Insinuationen, bei denen auch ein vom jetzigen Premier auszustellender Revers genannt wurde, in richtigem Tact sofort zurückgewiesen, und namentlich hat ihm dieser Revers die Augen geöffnet, und er gesagt: „wenn ich davon Gebrauch machen wollte, so müßte ich ja erklären, daß ich gegen meinen Bruder conspirirt hätte." Der Prinz hat zu viel soldatische Subordination und Ehre in sich, um ein Instrument dieser Leute in diesem Plan zu werden. Ich habe übrigens keine Andeutungen, daß Manteuffel persönlich in diesen ganzen Plan eingeweiht war. In Berlin schon hat man mir gesagt, daß M[anteuffel] die Hülfe des Prinzen vergeblich gesucht hätte, um Westphalen pp. zu stürzen, aber von einer Seite, wo es wohl darauf [berech]net sein konnte, mich mit M[anteuffel] zu entzweien. Wenn man Goltz die Anstellung ganz wieder verleiden will, so ist das meines Erachtens durch den Zuschauer der †-zeitung nicht schwer zu bewirken. Ich beklage Sie, mein verehrtester Freund, daß Sie jede Regung dieser Leute, die klug wie die Tauben und ohne Falsch wie die Schlangen sind, empfinden müssen. Es ist wie das Summen der Mücken im heißen Bett, das Schlagen danach irritirt Einen mehr als

---

[1]) S. Gerlach, Denkwürdigkeiten II 54.

[2]) Kriegsminister v. Bonin.

[3]) S. o. S. 83.

ihr Stechen. Seit Jahr und Tag treiben diese Quehlianer ihre Kartenhausintriguen und kommen doch nicht einen Zoll vorwärts. Ich verachte sie.

In alter Liebe und Treue der Ihrige

Frankfurt, 10. 7. 53. v. Bismarck.[1])

31.

(E.) [Frankfurt, c. 1. August 1853.][2])

Verehrtester Freund,

Nur einige Minuten vor der Post habe ich, um Sie zu benachrichtigen, daß ich glücklich hier eingetroffen bin, nachdem ich auf Wunsch des Königs Georg zwei Tage in Hanover geblieben war und ihm heut schon ein memoir über die dortige Reaction obiter skizzirt habe. Wie ist es denn mit Fra Diavolo [Manteuffel] geworden? Ich entfloh, nachdem ich ihn bis Berlin gebracht hatte. Es war mir unzweifelhaft, daß er nicht darauf rechnete abzugehn, und habe ich ihn in dieser Disposition zu kräftigen gesucht, zumal er nicht abgeneigt war, sich von Quehl zu trennen. Letztrer ist in Baden-Baden, wartet dort auf I. K. Hoheit die Prinzessin von Preußen, wie er sagt, und beabsichtigt, wenn sie nicht käme, zu ihr nach Coblenz zu gehn. Seinen Vermittler und Einführer dabei macht der junge Ladenberg. Ob die Frau Prinzessin von Q[uehls] Plänen, ihr ein memoir vorzulegen und sich überhaupt mit ihr in Verbindung zu setzen, unterrichtet ist, weiß ich nicht. Se. K. Hoheit der Prinz langweilen Sich sehr in Ostende und würden Sich freuen, wenn ich hinkäme; ich käme auch gern, da ich See baden muß und soll und zu diesem Behuf Urlaub erbitten werde, sobald unsre Ferien anfangen, wahrscheinlich zum 11. c. Prokesch hat sich während

---

[1]) Antwort Gerlachs vom 17. Juli 1853, s. Briefwechsel S. 99 ff.

[2]) Der Brief ist undatirt, doch läßt sich die Datirung ungefähr bestimmen. Am 20. Juli wohnte B. dem Empfang des Königs in Kassel bei, begleitete diesen dann auf seiner Reise nach Westfalen und zurück nach Berlin, wo er am 23. Juli eintraf; am 24., 25. und 26. Juli weilte er in Potsdam und begab sich am 27. nach Drahnsdorf, um den Ministerpräsidenten v. Manteuffel zum Bleiben zu bewegen; am 27. Abends zurückkehrend trat er sofort die Rückreise nach Frankfurt an; er verweilte in Hannover zwei Tage (28. bis 30.) und kehrte dann, vermuthlich am 31. Juli, nach Frankfurt zurück; die Zeitungen melden seine Ankunft zum 2. August, doch beweist ein vom 1. August datirter Bericht aus Frankfurt (v. Poschinger I No. 199 S. 289 f.) seine Anwesenheit am Sitze des Bundestags schon für den 1. August. Demnach ist der Brief an Gerlach vermuthlich am 31. Juli oder 1. August geschrieben worden. Danach ist die Datirung im Bismarck-Jahrbuch II 147 zu berichtigen.

meiner Abwesenheit wieder so betrügerisch in seiner Eigenschaft als mein Substitut benommen, daß ich um Erlaubniß bitten werde, das nächste Mal Schrenk zu substituiren, denn jener mogelt decidirt und ist der reine falsarius. Er hat meine Abwesenheit schnöde zu benutzen versucht. Leben Sie wohl für heut und schreiben Sie bald.

Treu ergeben der Ihrige

v. Bismarck.

32.

(E.)

Verehrtester Freund,

in aller Eile zeige ich Ihnen an, daß Quehl auf einen von dem Unter-Quehl Niepraschk erhaltenen, muthmaßlich im Auftrage Manteuffels geschriebenen Brief mir heut seinen Entschluß mitgetheilt hat, seine jetzige Stellung aufzugeben, und mich ersucht hat, dieß Manteuffel zu schreiben. Er wünscht Consul in Antwerpen, Kopenhagen pp. zu werden oder Partikülier mit literarischer Beschäftigung; letztres, wenn man ihm einen außereuropäischen Posten geben wollte. — Schaffen Sie mir den Deetz vom Halse, sonst halte ich es nicht aus. Auf seine Lügen hin bekomme ich bald vom Prinzen von Preußen, bald von Manteuffel (dem es durch Hinkeldey zugeht) Aufforderungen, mich auf die abgeschmacktesten Verdächtigungen zu erklären. Hinkeldey benachrichtigt auf diese Instigation Manteuffel, daß ich einem ungetauften Juden ein „bedenkliches Vertrauen" schenkte, einem aus der Gosse aufgelesenen Kerl, den ich von meinen Vorgängern als Polizeispion geerbt, wiederholentlich die Treppe hinunter habe werfen lassen, und der nie meine Schwelle betreten darf, vor dessen lügenhafter Aufdringlichkeit ich Hinkeldey selbst schriftlich gewarnt habe. Ich finde das wirklich etwas stark, und wenn die Polizei nichts Bessres zu thun hat, als über die Gesandten zu spioniren und sich Lügen über deren Treiben aufbinden zu lassen, so hol sie der —. Ich lasse mir das nicht gefallen, Object der Beobachtung Deetzscher Agenten zu sein, und werde mich bei Sr. Majestät über Hinkeldey beschweren, mag er dann seinen Gewährsmann nennen oder mir selbst Rede stehn. Ich schreibe morgen mehr. Treu der Ihrige

v. Bismarck.

Frankfurt, 5. August [1853].

In Eile.

Das muß ich doch noch schreiben, daß Prokesch heut in einer Ausschußsitzung über Liquidation so ungezogen und heftig wurde, erst

gegen mich, dann gegen Baiern und Hamburg, daß wir alle drei mit gleichzeitigem Entschluß aufstanden und ihn allein ließen als Ruine der Deutschen Einigkeit. Ich habe einen so rohen, zänkischen Schulmeister noch nie gesehn!

33.

[Frankfurt, 6. August 1853.][1])

Verehrtester Freund,

in meinem gestrigen Schreiben[1]) habe ich Ihnen nur in der Kürze einige Thatsachen melden können, und komme deßhalb heut auf andre Gegenstände zurück, die ich nur berühren konnte.

Meine Stellung hier giebt mir an und für sich eine anstrengende Beschäftigung, die sich namentlich seit Abgang des Grafen Thun durch den unruhigen und intriganten Sinn meines jetzigen Collegen erheblich gesteigert hat; um so unwillkommner muß es mir sein, wenn durch unberufne Zwischenträgereien meine Arbeiten erschwert und vermehrt werden. Das Polizei-Präsidium von Berlin hat in einem amtlichen Bericht an den Herrn Ministerpräsidenten meine angeblichen persönlichen Beziehungen zu einem seit 8 Jahren von den hiesigen Vertretern Preußens als Polizeispion und dergleichen benutzten Juden und zu ähnlichen Personen in einer Weise zur Sprache gebracht, daß ich zur Erklärung darüber aufgefordert werden mußte. Herr v. Hinkeldey, nachdem er mit Recht besagten Juden als einen der miserabelsten Wichte geschildert hat, spricht von einem „mehr als bedenklichen Vertrauen", welches die Bundestags-Gesandschaft demselben schenkte, von einer Controlle, welche durch Agenten Oestreichs über die Gesandschaft vermöge meiner Personalbeziehungen geübt werde, und dergleichen. Es scheint mir dabei ganz unwesentlich, daß die Angaben, auf deren Grund das Polizeipräsidium in leichtsinniger Weise seinen amtlichen Rapport basirt hat, durchgehends erfunden sind, daß der fragliche Jude —, nachdem er successive vom Geh. Leg.-Rath Balan, von den Herrn v. Usedom, v. Radowitz und Graf Goltz employirt worden, seine Berichte aber auf eine durch den desfallsigen Wunsch des Polizeipräsidenten herbeigeführte Weisung des Ministerpräsidenten auch jetzt

---

[1]) Der Brief ist im Original undatirt, aber mit unzweifelhafter Sicherheit vom 6. August 1853 zu datiren, da das „gestrige Schreiben", auf welches Bismarck Bezug nimmt, am 5. August 1853 geschrieben ist. Bismarck dictirte übrigens den Brief dem Reg.-Rath Zitelmann und fügte nur den Schluß mit eigner Hand bei.

noch durch dritte Hand in Empfang genommen und von mir nach Berlin befördert werden — niemals meine Schwelle betreten darf bei Gefahr, seinen Rückweg durch das Fenster zu nehmen, und daß Herr v. Hinkeldey in demselben Bericht, in welchem er wiederholt des Vertrauens gedenkt, welches ich diesem Juden schenken soll, ausdrücklich anführt, daß ich das Polizeipräsidium vor der Unzuverlässigkeit dieses Menschen und vor der leichtfertigen Uebertreibung seiner Berichte gewarnt habe. Auf diesen Thatbestand scheint es mir, wie gesagt, nicht anzukommen, denn es könnte sehr gut sein, daß ich es dem Interesse des Königlichen Dienstes entsprechend fände, auch ein schlechtes Subject der Art in seinem Fache und unter der Hand zu benutzen, wie ich es denn mit diesem thun würde, wenn ich ihn für brauchbar hielte; das aber setzt mich in Erstaunen, daß man die Dreistigkeit hat, mich und meine Personalbeziehungen zum Gegenstand polizeilicher Berichtserstattung zu machen und auf die abgeschmackten Faseleien reisender mouchards amtliche Berichte an das Ministerium zu erstatten. Ich habe nicht geglaubt, daß mein Eintritt in den Königlichen Dienst mich dergleichen Unverschämtheiten aussetzen würde, und kann nicht glauben, daß es in dem Willen Sr. Majestät des Königs liegt, daß Herr v. Hinkeldey eine Controlle über die Personalbeziehungen der Gesandten Sr. Majestät ausübt. So lange das Vertrauen Sr. Majestät mir in meiner jetzigen Stellung zu bleiben gestattet, bin ich entschlossen, mir dergleichen Impertinenzen nicht gefallen zu lassen. Ebensowenig wie ich mir gestatte, Herrn v. Hinkeldey heimlich beobachten zu lassen, Urtheile über die Berechtigung des Vertrauens zu fällen, welches er in seine Agenten setzt, und lügenhafte Insinuationen bei seinen Vorgesetzten anzubringen, kann ich mir ein derartiges Verfahren gefallen lassen. Man könnte es für einen erfreulichen Beweis halten, wie unbeschäftigt die Polizei in dieser Zeit ist, wenn sie ihre Personal- und Geldmittel zur Beobachtung der Preußischen Gesandten im Auslande verwendet und Muße findet, ihr Talent in Erfindung von Klatschgeschichten zu üben. Ich kann mich indeß der Freude über dieß beruhigende Symptom öffentlicher Sicherheit nicht vollständig hingeben und habe einstweilen Herrn v. Manteuffel um Erlaubniß gebeten, bei Sr. Majestät dem Könige einen unterthänigsten Antrag einreichen zu dürfen, daß die Polizeibehörden angewiesen werden, sich mehr, als es bisher der Fall zu sein scheint, mit solchen Geschäften zu befassen, welche ihrer ursprünglichen Bestimmung und den Rücksichten der Schicklichkeit entsprechen, die man den übrigen Dienern Sr. Majestät schuldig ist. Einstweilen halte ich mich für berechtigt, diejenigen angeblichen Polizeiagenten, welche hier

erscheinen, ohne sich gegen mich zu legitimiren, als vagabondirende Tagediebe mittelst Requisition der hiesigen Behörden ausweisen zu lassen. Ich begreife nicht, wie Hinkeldey darauf kommt, sich plötzlich an mir auf diese Weise reiben zu wollen, da ich stets zu den Personen gehörte, die eine hohe Meinung von seiner Fähigkeit und seinen Leistungen hatten und auch noch in dem Maße haben, daß ich das, was er hier gethan hat, nur aus Motiven persönlichen Uebelwollens erklären kann, über dessen Ursprung ich vergebens nachsinne. Meine Vermuthungen über die moralische Urheberschaft lenken sich auf den Major Deetz, (* der eine Art Contrepolice hier hält und an den sich durchreisende Agenten leichtgläubig zu wenden pflegen und[1]) der mit Herrn v. Prokesch darüber einig ist, daß ich hier am Orte einer andern Persönlichkeit den Platz räumen müsse. Deetz hat sich successive mit allen seinen Kameraden in ein feindseliges Verhältniß gesetzt, namentlich mit dem Herrn Grafen v. Waldersee, dem General v. Herwarth und Herrn v. Kessel. Ziemlich 2 Jahre lang ist es mir gelungen, mit ihm in Frieden zu bleiben, bis seine Erbitterung gegen einen für die gouvernementale Presse hier beschäftigten Scribenten Gelegenheit fand, sich auf mich zu übertragen. Deetz hat sich von diesem Menschen früher für Geld in den Zeitungen loben lassen, sich dann mit ihm erzürnt und ihn, ohne mich zu fragen, obwohl er wußte, daß derselbe im Solde der Regirung steht, bei den Stadtbehörden verklagt wegen eines Zeitungsartikels, in welchem es gerügt wurde, daß Oestreichische Truppen durch klingendes Spiel an der protestantischen Kirche den Gottesdienst störten. Dieser Artikel war auf Veranlassung des diesseitigen Militärgeistlichen und im Einverständniß mit höhern Militärs geschrieben, nachdem vertrauliche Reclamationen nicht gefruchtet hatten, und ich erhielt von Berlin die Weisung, den Verfasser gegen die Requisition von Deetz bei dem Senat in Schutz zu nehmen. Seitdem hat Deetz angefangen, gegen mich zu intriguiren, und bringt bald in Berlin, bald bei dem Prinzen von Preußen Insinuationen im verschiedenartigsten Sinne gegen mich an. Es ist klar, daß ein Preußischer Commandant, der mit allen höhern Preußischen Militärs und mit dem Gesandten in offnem Zwiespalt lebt und seine Stütze hier am Ort nur in Fremden sucht, uns um die Vortheile bringen muß, die wir davon haben können, daß wir die Commandantur besetzen. Ich halte deßhalb eine Aenderung in seiner Person für dringend nothwendig; so lange er hier ist, sind die Zänkereien permanent, und mir erschwert er durch seine wahrheits-

---

[1]) Von (* an eigenhändiger Zusatz am Rande.

widrigen Klatschberichte auf das erheblichste meine ohnehin ziemlich dornenvolle Position.

Ich will mich freuen, wenn meine Annahme, daß Deetz zu der Hinkeldeyschen Piece Veranlassung gegeben hat, ungegründet ist. Ich darf hoffen, daß Se. Majestät mir die Genugthuung nicht versagen wird, den Polizeipräsidenten zur Nennung seiner Gewährsmänner in Bezug auf seine Angaben über mich [aufzufordern], und werde deßhalb eine unterthänigste Bitte direct an Se. Majestät richten, sobald ich die Autorisation von Herrn v. Manteuffel, der mir das Hinkeldeysche Schreiben vertraulich mitgetheilt hat, erhalten haben werde.

⌜ Auch ohne Deetz macht mir Prokesch das Leben hinreichend sauer durch seinen in einer derartigen Stellung wirklich unglaublichen Mangel an Erziehung und Selbstbeherrschung. Gestern hat er [es] in einer Ausschußsitzung durch seine Ungezogenheit soweit gebracht, daß sämmtliche Mitglieder außer ihm, nämlich Baiern, Hamburg und Preußen, sich gleichzeitig erhoben und die Sitzung verließen, um uns weitern Ausbrüchen Orientalischer Lebhaftigkeit zu entziehn. Es giebt kaum einen Gesandten, gegen den er sich nicht schon in ähnlicher Weise vergessen hätte, nur machen die meisten ihre Faust in der Tasche. Seine vollständige Unkenntniß oder Verachtung der im Bereich abendländischer Civilisation üblichen Formen der Verhandlung macht selbst dann, wenn ich mit ihm einig bin, unsre gemeinsame Verständigung mit den übrigen Bundesstaaten äußerst schwierig, besonders, da ihm seine bisherige Behandlung der Geschäfte immermehr die Glaubwürdigkeit bei fast allen Collegen entzogen hat. Im directen Verkehr finde ich seinen Mangel an Offenheit für mich nicht gefährlich, da er nicht fein genug ist, um wirklich zu täuschen, dagegen ist es schon bedenklicher, daß er, wie man selbst noch an den auf seine Berichte gegründeten Mittheilungen des Grafen Thun sehn kann, in seiner Berichterstattung nach Wien sich von jeglicher Berücksichtigung der Wahrheit für entbunden hält und dadurch bei dem Kaiserlichen Cabinet schiefe Vorstellungen erweckt über die Art, wie, und über die Motive, aus welchen dem Präsidium hier in den einzelnen Fällen entgegengetreten wird. Einem Präsidialgesandten, wie dem jetzigen, gegenüber sind die Garantien, welche die bisherige Geschäftsordnung den übrigen Bundesregirungen bietet, noch mehr als sonst unzulänglich. Die Oestreichische Kanzlei und die Bundeskanzlei sind bisher identisch; ursprünglich war die Präsidialkanzlei zum Dienst als Bundeskanzlei provisorisch hergegeben worden. Bei diesem Provisorium ist es insoweit verblieben, als die Bundesbeamten zwar in ihrer ganzen Existenz von

Oestreich abhängen, aber vom Bunde bezahlt werden. Der ganze materielle Geschäftsbetrieb von Kanzlei, Kasse, Registratur und dergl. bildet sonach für alle übrigen Gesandten eine ziemlich unzugängliche, der Alleinherrschaft Oestreichs unterworfne terra incognita. Zu dem großen dadurch gegebenen Uebergewicht kommt die discretionäre Gewalt, mit welcher das Präsidium allein die Zusammenberufung von Sitzungen, Ausschüssen, namentlich aber die Gegenstände, welche in denselben verhandelt werden sollen, und die Ernennung der Referenten bestimmt. Es ist wiederholt vorgekommen, daß die Verhandlung von Fragen, welche Oestreich nicht convenirten, Jahre lang wider den Willen der übrigen unterbleiben mußte, einfach, weil Oestreich sich weigerte, sie auf die Tagesordnung zu setzen. Außer dem Präsidium weiß niemand mit Sicherheit vorher, was in einer Sitzung vorkommen wird, Oestreich allein ist daher im Stande, durch vorgängige Verabredung mit andern den Ausschußwahlen und der sonstigen Behandlung neu einzubringender Sachen eine bestimmte Richtung zu geben, wozu bei dem Mangel an vorgängiger Verständigung der übrigen in der Regel sehr wenige Stimmen hinreichen. Ich könnte noch viele derartige Momente anführen, durch deren vereinte Wirkung den übrigen Bundesstaaten, namentlich aber uns, eine im Vergleich mit Oestreich zu einflußlose Stellung angewiesen ist, als daß wir zu der wünschenswerthen Entwicklung des Bundesverhältnisses die Hand bieten könnten, so lange diese Umstände obwalten. Wünscht man daher, was man doch so oft zu wünschen vorgiebt, eine größere Hingebung Preußens an den Bund, so muß vor allen Dingen die Stellung des Collegiums, dem wir angehören, mehr als bisher von dem durch üble Gewohnheit, nicht aber durch das Bundesrecht erwachsenen Uebergewicht des Präsidiums emancipirt werden. Geschieht dieß nicht, so ist unsre Stellung im Bunde derjenigen, die wir in Europa einnehmen, zu wenig entsprechend, als daß wir die erstre besonders accentuiren könnten. In dieser gründlich bundesmäßigen Auffassung sind von uns vor einigen Monaten Vorschläge zur Verbesserung der bisherigen provisorischen Geschäftsordnung gemacht und an die einzelnen Bundes-Regirungen vertheilt worden. Dieselben haben bei fast allen, wenigstens bei allen Regirungen, die sich bisher geäußert haben, entschiednen Beifall und das Versprechen der Zustimmung gefunden. Nur Herr v. Prokesch vertritt gegen dieselben jedes, auch das kleinste und übelhergebrachteste Präsidialattribut mit einer verletzenden Hoffart und Leidenschaftlichkeit, und anstatt in gemäßigter und bundesfreundlicher Weise die Hand zu Verständigungen zu bieten, welche für uns das Verhältniß zum Bunde und zu Oestreich

erleichtern könnten, schreibt er übertriebne und verhetzende Berichte darüber nach Wien, in denen er die ganze Sache wie eine äußerst böswillige und strafbare Verschwörung gegen die Ehre Oestreichs darstellt. Wie in seinen Berichten, so ist es auch in der Discussion seine Gewohnheit, jeden, der eine abweichende Ansicht hat, so anzusehn, als ob er mindestens mit dem Mörder Libenyi[1]) in eine Kategorie gehöre. Da man Prokesch in Wien hinreichend kennt, woraus mir beispielsweise Graf Thun garkein Hehl macht, so kann ich mir im Grunde den Umstand, daß man ihn hier läßt, nicht anders erklären als mit der Annahme, daß Oestreich keine Neigung mehr [hat], der Bundespolitik eine besondre Wichtigkeit zu geben, und das Taxische Palais als ein Local betrachtet, wo Prokesch ohne Schaden seiner Widerwärtigkeit freien Lauf lassen kann.

Zum Schluß bitte ich Sie noch um Befürwortung eines persönlichen Anliegens bei Sr. Majestät. Ich bin um 6 Wochen Urlaub eingekommen, deren ersten Theil ich auf ärztlichen Rath zum Gebrauch eines Seebades benutzen will, um mir den vielen Verdruß, den ich hier habe, wieder abzuspülen; ich bitte Sie, diesem Urlaubsgesuch Ihren Beistand zu leisten, und darf hoffen, daß Se. Majestät es mir nicht abschlägt, da ich seit meinem Eintritt in den Allerhöchsten Dienst noch keine Stunde in Urlaub gewesen bin.

(E.) Den ersten Theil des Schreibens bis zu dem Zeichen ╒ bitte ich Sie als einen vorläufig nur für Sie bestimmten Erguß meines verhaltnen Zorns zu betrachten, ich werde offiziell später auf die Bühne treten, nachdem ich Manteuffels Autorisation habe. Aber ich werde wie die Königin Isabelle mein Hemd nicht wechseln, bis ich den verläumderischen Zwischenträger D[eetz] hier los bin, und sollte ich darüber mich selbst wieder zum Landjunker einspinnen.

In treuer Liebe

der Ihrige

v. Bismarck.

Was sagen Sie denn zu Quehls Rückzug? Ich schmeichle mir das Hauptverdienst dabei zu haben, und doch ist er mit Liebe für mich von hier abgereist.[2])

---

[1]) Libényi versuchte am 18. Februar 1853 den Kaiser Franz Joseph auf der Bastei in Wien durch einen Messerstich zu ermorden, fügte ihm aber nur eine schwere Wunde zu.

[2]) Gerlachs Antwort auf die drei letzten Briefe, vom 11. August 1853, s. Briefwechsel S. 102 f.

34.

(E.)

Verehrtester Freund,

Hier sitze ich im schönsten Reisewetter ohne Geschäfte und fast schon ohne Collegen, ganz wie Excellenz bei Boucher und warte auf meinen nie kommenden Urlaub. Während Se. Majestät Höchstselbst am Strande promeniren und den kühlen Hauch der Seeluft loben, denken Sie gewiß nicht an Allerhöchstdero Bundestagsgesandten, wie er in der staubigen Hitze von Frankfurt durch den Gedanken an Seeluft und Wellenschlag tantalisirt wird. Dabei schreibt mir niemand, und „es sticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr sein und nichts wissen, [und muß] wie ein Thier [sein vor dir]“ [1]) wie der wißbegierige Psalmist sagt. Von Manteuffel habe ich keine Zeile gesehn, außer der Marginal-Verfügung, mit welcher er mir, pour mettre la bile en mouvement, Deetz-Hinkeldeysche mouchard-Berichte über mich schickte, und Sie, mein verehrtester Freund, lassen Sich durch 3 oder 4 Briefe nicht zu einer Entgegnung rühren,[2]) nicht einmal zu einem kleinen Eichenlaub oder Schleife dafür, daß ich Quehl bewogen habe, seine Stellung freiwillig aufzugeben. Alles geht auf Urlaub, und ich muß hier Penelope spielen und artig zu Hause sitzen; sogar Deetz ist fort und kommt hoffentlich nicht wieder, wenigstens bete ich Morgens und Abends Domine, libera nos a majore. Wenn ich bis morgen keine Nachricht erhalte, so desertire ich ohne Urlaub, vor der Hand nach Ostende, von da gegen Ende des Monats nach Norderney, um auf diesem Wege mit Schele zusammenzukommen, der etwa Anfang September wieder in Hanover ist und dringend wünscht, mich zu sprechen. Hatzfeldt hatte mich zum 15. nach Paris eingeladen, aber ohne Urlaub gehe ich da jetzt nicht hin; lasse ich mich Louis N[apoleon] nicht vorstellen, so nimmt man es dort übel, thue ich es, so kann das zu allerhand albernen Zeitungsenten und Vermuthungen Anlaß geben. Dagegen möchte ich, wenn ich von Norderney komme, in der Voraussicht, daß dann nicht mehr von Orientalischer Frage gefaselt wird, gern eine Excursion nach Paris machen, wo ich seit 10 Jahren nicht gewesen bin. Was meinen Sie dazu?

Von guter Seite höre ich, daß der König von Holland durch seine katholischen Verlegenheiten auf den Gedanken gebracht wird, an

---

[1]) Die in Parenthese gesetzten Worte sind vom Herausgeber ergänzt. Die Stelle steht Psalm 73, 21.22.

[2]) Gerlachs Brief vom 11. August hatte Bismarck noch nicht erhalten.

Preußen einen natürlichen Verbündeten zu haben. Spaßhaft ist es, daß der dortige Russische Gesandte Maltitz, ein katholischer Convertit, für einen Hauptagenten der Ultramontanen und Intriganten gegen die protestantische Regirung gilt. Er hält sich jetzt am Rhein bei uns auf. Die Königin-Mutter von Holland soll, wie ich höre, in Petersburg seine Abberufung zu erlangen suchen.

Meine Frau geht morgen nach der Schweiz, und ich werde sie dort abholen, wenn ich See gebadet habe. In Ostende hoffe ich den Prinzen noch zu sehn und dann durch das mir noch unbekannte Holland von Amsterdam aus mit einem Segelboot nach Norderney zu zu gehn, und dem Herzog von Nassau zu versichern, daß ich nur ihm, als zeitiger Resident am N[assauer] Hofe, dahin folge. Ich erhielt heut die Nachricht von der Ernennung Perponcher's.[1]) Das wird ein Querstrich für Schulenburg, der gehofft hatte, bei seinem sechswöchentlichen Hochzeitsurlaub durch P[erponcher] in Cassel vertreten zu werden. Vielleicht geht das doch, da die Geschäfte hier so lange von dem Legationsrath Wentzel mit Frankfurt und Nassau besorgt werden können, der auch für die Zeit meiner Abwesenheit vom Ministerium schon damit beauftragt ist. Prokesch geht nach Ischl und Wien; ich wünschte, man könnte ihm (und Deetzen) mit sympathetischer Tinte vor die Stirn schreiben: „dieser Mensch lügt", sonst richtet er doch Unheil an.

Ich hoffe, daß es Ihnen wohl geht und Sie die Ihrigen wohlauf bei Ihrer Rückkehr gefunden haben, denn ich nehme an, daß Sie von Strelitz nach Berlin gegangen sind. In treuster Ergebenheit

Ihr reiselustiger Freund

Frankfurt, 13. August 1853. v. Bismarck.

35.

(E.) Amsterdam, 24. August 53.

Verehrtester Freund,

Nur für die Eventualität, daß Sie in der Rohrbeker Muße eine unbezwingbare Lust anwandeln sollte, mir zu schreiben, erlaube ich mir die Benachrichtigung, daß ich von morgen an bis etwa gegen den 10. September in Norderney sein werde. Wenn ich sage von morgen an, so kann vielleicht auch übermorgen werden, indem ich von hier nach dem Texel, von da nach Ameland und weiter gehe, wobei die

[1]) Zum Residenten bei der Stadt Frankfurt und Geschäftsträger am Nassauischen Hofe.

Schnelligkeit der „Pink", welcher ich mich und meinen Diener anvertraue, vom Winde abhängt. Die Angaben schwanken zwischen 12 und 48 Stunden, und ich werde mich so verproviantiren, daß ich nicht auf die Seehunde und Delphine, die ich unterwegs zu schießen gedenke, angewiesen bin. Bisher habe ich entdeckt, daß die Stelle, welche auf der Karte Holland heißt, garkein „Land" im Sinne eines Rohrbeker Landwirths ist, sondern eine 10 Meilen lange Wiese, auf welcher viele Büsche stehn und zwischen zahllosen wiederkäuenden Kühen einige nach alten Bilderbüchern gebaute Städte liegen. Dieses Amsterdam mit seinen lindenbesetzten Kanälen und Grachten, der räucherigen Atmosphäre, durch welche ein phantastisches Gewirre von Masten, sonderbaren Hausgiebeln und Y förmigen Schornsteinen in unbestimmten Umrissen sichtbar ist, hat trotz seiner betriebsamen Rührigkeit etwas so gespenstiges für mich, daß ich an keine Erscheinungen glaube, so lange es hier nicht spukt. Ich bin darauf gefaßt, in der Nacht mehrere fliegende Holländer in Büffelleder und Spanischer Krause mit spitzen Hüten und noch spitzern Bärten vor meinem Bett zu sehn. In Ostende habe ich bereits eine Woche gebadet und schreibe Ihnen nächstens mit sicherer Post noch Einiges über dort. Schele will in der nächsten Woche mir in Bremen ein Rendezvous geben, dessen Resultate ich melden werde. Einstweilen leben Sie wohl, ich muß schlafen, da ich vorige Nacht auf einem Stuhl ohne Lehne in einem überfüllten Dampfschiff zugebracht. In treuer Verehrung stets Ihr

v. Bismarck.[1])

36.

(E.)

Verehrtester Freund,

Ich fange an zu glauben, daß ich zu gut für diese Welt bin, und dadurch eine Menge Unheil stifte;[2]) ich hatte gemeint, dem Prinzen schwarz auf weiß zu beweisen, was Sie für [ein] edler Character wären, und wie Sie von Se. Kgl. Hoheit verkannt würden mit dem Verdachte, daß Sie gegen Manteuffel operirten, und der Prinz muß die Buchstaben durch eine andre Brille als ich gesehn haben, so daß ich Ihnen Ungelegenheiten statt Fürstengunst verschaffe! Der Prinz wußte von der ganzen Ministerkrisis kein Wort, als ich ihn am

[1]) Gerlachs Antwort vom 31. August 1853 s. Briefwechsel S. 106 f.

[2]) Zur Erklärung s. den Brief Gerlachs vom 15. September 1853, Briefwechsel S. 107 f.

16. August in Ostende sah. Da er mich nach dem Stande der Dinge fragte und ohnehin die Sache, sowie vielleicht meine Mitwissenschaft um dieselbe später erfahren haben würde, so erzählte ich ihm der Wahrheit gemäß, daß zur Zeit meiner Abreise von Potsdam unentschieden gewesen sei, ob M[anteuffel] bleibe oder nicht, und daß ich seitdem nichts Sichres über die Sache erfahren hätte. Er war sehr bewegt über die Idee, daß M[anteuffel] ausscheiden könnte und einem „Ministerium Polignac" das Feld lassen. Er schrieb Ihnen Absichten zu, M[anteuffel] zu vertreiben, ich widersprach und sagte ihm, wie grade Sie von der Nothwendigkeit, daß M[anteuffel] bleibe, durchdrungen seien. Er schien es nicht recht zu glauben, und ich freute mich daher sehr, daß ich am andern Tage einen Brief von Ihnen[1]) erhielt, aus dem der Prinz schwarz auf weiß, unverdächtig, ersehn konnte, daß Sie M[anteuffel] halten wollten und Verbindung mit ihm suchten, ein Streben, was mit dem Worte „Waffenstillstand" bezeichnet war, obschon von Ihrer Seite niemals Krieg gegen M[anteuffel] geführt worden. Ihr Brief war geschrieben, ehe M[anteuffel] sich in Putbus mit Sr. Majestät ausgesprochen hatte, er war etwa 6 Tage via Cöln, Frankfurt, Cöln, Ostende unterwegs gewesen, als ich ihn am 17. erhielt. In demselben stand nichts, was mir über M[anteuffels] Bleiben oder Gehn mehr Sicherheit gegeben hätte, als vorher, eher Hoffnung zum Bleiben, doch so, daß ich glaubte, die Sache werde ohne „Aussprache" zwischen Sr. Majestät und Manteuffel stillschweigend ins alte Gleise fallen. Ebensowenig habe ich Sr. Kgl. Hoheit gesagt, daß Se. Majestät entschlossen sei, M[anteuffel] zu entlassen, sondern nur, daß Se. Majestät mir gegenüber sowohl Dero gravamina über M[anteuffel], als auch die Gründe, welche für sein Bleiben sprächen, ausgedrückt hätten. Die ganze Confusion kann nur darauf beruhn, daß sich im Geiste des Prinzen die lebhafte Besorgniß, M[anteuffel] zu verlieren, die durch meine Darstellung erweckt sein konnte, in die bestimmte Befürchtung, der König sei zu seiner Entlassung entschlossen, verwandelt hat. Die Sache war vielleicht schon beigelegt, als ich dem Prinzen davon sprach; das wußte ich aber nicht, und nun hat Se. Kgl. Hoheit post festum geschrieben und von Sr. Majestät etwas verlangt, was schon geschehn war. Wenn der Prinz aber meint, daß die Mittheilungen, die ich machte, aus Ihrem Briefe entnommen waren, so täuscht ihn sein Gedächtniß. Aus Ihrem Schreiben war weiter nichts zu entnehmen, als daß am 10. oder 11., wo es abgefaßt sein mochte, eine

---

[1]) den vom 11. August 1853, Briefwechsel S. 102 f.

Verständigung Sr. Majestät mit Manteuffel noch nicht stattgefunden hatte, wenigstens keine erkennbare, daß Sie aber mit daran arbeiten wollten. Ich habe dieß Sr. Majestät auf erhaltenen directen Befehl schon geschrieben und erklärt, daß Ihre Auslassungen über die Sache die correcteste Wahrheit enthielten. Ich habe dabei alle Schuld auf mich genommen, weil ich mich, vor Empfang Ihres Briefes, in Ostende gegen den Prinzen über die Lage der Krisis ungeschickt ausgesprochen haben müsse. So habe ich die Sache aus Höfischkeit eingekleidet, denn sonst hätte ich sagen müssen, daß der Prinz die Sache lebhafter aufgefaßt hat, als ich sie dargestellt zu haben glaube. Daß Ihr Brief aber mit des Prinzen Meinung, Se. Majestät wolle M[anteuffel] entlassen, garnichts zu thun hat, habe ich Sr. Majestät gesagt. Es ist ein Gedächtniß-Irrthum des Prinzen, Ihr Schreiben als Quelle für diese seine damalige Ansicht zu betrachten. Soweit die Quelle außer ihm selbst lag, kann sie nur von mir kommen. Ich schreibe dieß nur für Sie; Sr. Majestät gegenüber will ich lieber Schuld haben, als sie auf den Prinzen schieben. Es ist mit den Herrschaften wie mit Eheleuten, wo bei Klatschereien zuletzt stets der Dritte Unrecht bekommt. Prokesch geht nach Wien und kommt erst in der letzten Woche October nach Frankfurt zurück. Von den Andern ist auch noch Niemand da. Ich hoffe daher, man wird von mir nicht verlangen, daß ich jetzt hingehe. Ich möchte gern im October noch auf einige Tage nach Paris, um mir das Nest einmal wieder anzusehn, vor der Hand noch 8 bis 14 Tage hier bleiben. Wenn Sie mir schreiben, so bitte ich nach Frankfurt zu addressiren. Ich schreibe nächstens ausführlicher, heut bin ich vom Rudern so lahm, daß mir die Hand zittert.

In treuer Freundschaft und Verehrung

Ihr

Villeneuve am Genfer See,
23. 9. 53.

v. Bismarck.

37.

(E.) Chambery, 16. October 1853.

Verehrtester Freund,

Ich weiß nicht, ob ich zu Hause schon als Deserteur verfolgt werde, oder ob meine Vagabondage unbeachtet geblieben ist; erst morgen früh in Genf, wohin ich Briefe bestellt habe, werde ich darüber ins Klare gelangen. Mein Urlaub war Anfang dieses Monats

zu Ende, die Ferien erst zum 3. November; ich kann mir nicht denken, daß man mir den erbetnen Nachurlaub abgeschlagen haben wird, da ich in Frankfurt ein geschäftsloser Spaziergänger sein würde. In dieser Voraussetzung ritt ich vor etwa 14 Tagen mit meiner Frau über den großen Bernhard, in der Absicht, den tour du Montblanc über Col du Bonhomme und Chamounix zu machen und nach 5 bis 6 Tagen in Genf zu sein, wohin ich meine Briefe dirigirt hatte. Auf der Italiänischen Seite vom Bernhard faßte uns aber ein solches, 24 Stunden anhaltendes Schneegestöber, daß weder an tour du Montblanc noch an den directen Rückweg zu denken war. In der Hoffnung, gutes Wetter zu erreichen, machten wir einen leichtsinnigen coup de tête und fuhren direct über Turin, Alessandria nach Genua. Warm war es dort sehr, ganz sommerlich laue Nächte, aber ich hatte das Schicksal so manches deutschen Reitersmannes seit 1000 Jahren, ich bekam einen Ruhranfall, der mich auf einige Tage einsperrte; aus dem beabsichtigten zweitägigen wurde dadurch ein sechstägiger Aufenthalt in Genua, ich mußte des Nachts, unter vervielfältigten Beziehungen zu den unerhört schweinischen „Bequemlichkeiten" Italiänischer Gasthöfe, still liegen und komme 10 Tage später nach Genf, als ich gerechnet hatte. Seit fast 3 Wochen bin ich ohne jede Nachricht aus sämmtlichen deutschen Bundesstaaten, nicht einmal Zeitungen habe ich gesehn, und ich bin noch heut nicht sicher, ob Se. Majestät wirklich in Warschau gewesen ist, oder ob die demokratischen Scherze, die ich darüber in einer Turiner Art von Kladderadatsch las, den ich am Bahnhof kaufte, es nur fingirten. Es ist doch sehr glücklich, einmal 14 Tage so garnichts von Politik zu hören und zu sehn und sich über nichts zu ärgern und aufzuregen als über seine eignen Thorheiten. Verachten Sie mich auch wegen des studentischen Leichtsinnes, mit dem ich in der Welt umherdämmere, oder schätzen Sie diese Eigenschaft hoch an Diplomaten? Nach meinen Reiseeindrücken ist übrigens dieses Land unendlich viel mehr in der Civilisation zurück, als ich geglaubt habe, und die Rodomontaden der liberalen Partei über die Vortrefflichkeit der hiesigen Staatsmaschine und die Höhe der materiellen Entwicklung sind in unverschämter Weise aus der Luft gegriffen. Das Militär sieht gut aus, d. h. soldatisch, nicht elegant. Dagegen die Douaniers überzahlreich und bettelhaft corrumpirt, d. h. sie drängen privative Dienste auf und behalten Geld, was sie herausgeben sollen, bitten auch darum. Die öffentlichen Straßen und zwar die großen Heerstraßen, von Novara über Ivrea nach Turin, das noch nicht Eisenbahn habende Ende von Turin nach Genua, der Weg an der Riviera, der

von Turin über den Mont Cenis, also die Hauptwege des Landes sind so, daß Extrapost mit leichtestem Wagen auf wenigstens dem halben Theil durch kein Trinkgeld aus dem kurzen Schritt gebracht werden kann. Die Posteinrichtungen sind unglaublich liederlich. Man ist ganz der Willkühr der Posthalter und Postillone preisgegeben, erstre haben nicht die vorgeschriebne Pferdezahl; die sie haben, sind abgetriebne Schindmähren, die keine Peitsche mehr zum Laufen bringt, garkeine Vorschrift über Beförderungszeit, beliebiges Wartenlassen bei bestellten Pferden, Ansetzen von mehr Pferden, die garnicht angespannt werden, und keine Möglichkeit der Beschwerde. Der Postmeister in Susa, dem ich mit den klarsten Artikeln des vom König unterschriebnen und höchst constitutionell contrasignirten regolamente sulla posta-cavalli gegenübertrat, lachte mich aus, sagte in Bezug auf gedachtes Reglement me ne f..., me ne stra-arci-f..., und meine Drohung, mich in Turin zu beschweren, erfüllte ihn mit aufrichtiger Heiterkeit. In einer Stadt wie Genua ist durch kein Mittel, auch nicht durch unsern Consul herauszubringen, was für Posten und wann sie von Turin hierher oder von Alessandria über den Simplon gehn; wie lange eine Post fährt und wie theuer, kann man nur an Ort und Stelle im Büreau erfahren, keine andre Behörde, kein Buch giebt sonst Aufschluß. Auf jeder Station vom Mont Cenis bis hier habe ich zu ermitteln gesucht, wann eine diligence oder Courier von hier nach Genf ginge; erst auf der letzten Station bekam ich eine Antwort, aber eine grundfalsche vom Postmeister. Und bei dem Allen war nicht etwa Bosheit, sondern naive brutale Unwissenheit der Grund. Ich bin wahrhaft erstaunt, ein wie großer Abstand in puncto Europäischer Civilisation zwischen den Zuständen nicht bloß bei uns, sondern in jedem Deutschen Staate und denen dieses „cultivirtesten" Italiänischen liegt. Dabei sprechen diese Leute in ihrer Presse von uns wie von nordischen Barbaren und Sclaven sultanischer Herrscher. Ich habe hier eben einige Blätter gelesen, alte, und ohne politische Nachrichten, nur räsonnirende Artikel; man staunt vor dem Grad von Dummheit und Unkultur, dessen man bei seinen Lesern sicher sein muß, um so etwas schreiben zu können; alles im rohsten Styl rother Demokratie. Diese scheint hier ihr Heil aus endlichen Kriegen Amerikas gegen Europa zu erwarten. Amerika gegen ein Russisches Europa ist der Schlußgedanke, den ich auch in Deutschen rothen Blättern gefunden habe, und schließlich die „Vereinigten Staaten von Europa".[1])

[1]) Hier bricht der Brief mitten auf der Seite ab; er ist ohne Abschluß geblieben und nicht abgesendet worden; ich fand das Bruchstück unter den Papieren des Fürsten Bismarck.

38.

(E.)

Verehrtester Freund,

Mit vielem Danke habe ich ein Zeichen Ihres Wohlwollens durch Waldersee erhalten und mich gefreut, daraus zu ersehn, daß in unsern maßgebenden und höchsten Kreisen gegenseitige Befriedigung obzuwalten scheint. Gleichzeitig ist mir auf Befehl Sr. Majestät eine Weisung zugegangen, aus der ich schließen [muß], daß wir in Wien über die Oestreichische Presse und über Prokesch klagen wollen. Erstres halte ich für sehr gut, denn diese Preßbengeleien von beiden Seiten nützen nichts, überzeugen niemand, ärgern gegenseitig und bringen beide Mächte um ihr Ansehn in Deutschland. Eine etwaige Beschwerde aber über meinen Rattenfänger P[rokesch] wird zu nicht viel führen, es sei denn, daß es nur eine Parade gegen sein mögliches Ministerwerden sein soll. Wenn wir ihn auch hier los würden, was hilft es, daß man uns einen weniger ungeschliffenen Becher reicht, wenn der Wein, den man uns darin kredenzt, nicht besser wird. Oestreich mißbraucht den Bund und nutzt ihn dadurch ab, er soll Mittel sein, unsern Einfluß in Deutschland zu neutralisiren und auf uns selbst malgré nous zu wirken, nicht Deutschen, sondern Oestreichischen Zwecken soll er dienen, und jede Abwehr oder Zurückhaltung Preußens diesem Streben gegenüber wird mit einem pharisäischen Befremden als Verrath an der Deutschen Sache stigmatisirt. Die guten Oestreicher sind wie der Weber Zettel im Sommernachtstraum. Sie haben im Orient ihr Kreuz zu tragen, wollen in Italien die große Rolle spielen und in Deutschland auch den „Löwen" machen und für die Europäische Politik über uns disponiren, ohne uns in der Deutschen auch nur ein Gott vergelts zu sagen. Wir begehn dabei, wie mir scheint, stets den Fehler eines blöden Jungen, der sich von seinem an Arroganz und Pfiffigkeit überlegnen Compagnon überzeugen läßt, wie Unrecht er thut, sich nicht für ihn zu opfern. Bei allen unverschämten Zumuthungen sagen wir niemals: das will ich nicht, weil es mir nicht convenirt, sondern, als ob wir kein Recht auf eigne Meinung, keine eigne mit Oestreich oder andern Bundesstaaten collidirende Interessen hätten, erklären wir uns mit allem einverstanden und suchen Hinterthüren, um aus der Sache mit dem blauen Auge davonzukommen. Dadurch geriethen wir in der Zollsache in eine schiefe Stellung und nicht minder in vielen untergeordneten Händeln. Noch vor einigen Tagen mußte ich mich über einen Aufsatz in der offiziösen Preußischen Correspondenz ärgern, der

von dem kindlichen Bemühn eingegeben war, dem Publikum weis zu machen, daß wir in edler Selbstverläugnung vor Begierde brennen, uns für Deutschland zu opfern. Das glaubt uns doch keiner, und man benutzt unsre eignen heuchlerischen Phrasen als Waffe gegen uns und als Beweis, daß es garkeine Preußische Politik giebt, sondern nur eine Deutsche, in deren Schlepptau zu gehn Preußen sich zur Ehre rechnet, und bei der man jede Europäische Regirung lieber als Steuermann anerkennt, nur Preußen nicht. Mich dünkt, mit größerer Offenheit müßten wir bei Oestreich und bei den Deutschen Kleinstaaten weiterkommen. Unsre Worte fließen von Bundesfreundlichkeit über, während wir uns fortdauernd auf der Defensive gegen den Bund befinden, oder vielmehr gegen den Mißbrauch, den unsre Bundesgenossen mit demselben treiben, indem sie das cum grano salis vergessen, mit welchem man bis 1848 die $^1/_{17}$ Stimme Preußens abwog. Soll unsre Lage im Bunde erträglich sein, so muß Oestreich sich dazu verstehn, uns wenigstens ein volles veto einzuräumen, d. h. keine Sache ohne unser Einverständniß am Bunde [zu] betreiben, natürlich mit Reciprocität von unsrer Seite, und es muß ferner einige der Alluvionen aufgeben, die der Strom der Zeit dem Präsidium angesetzt und am Ufer des Collegiums abgerissen hat. Sollen wir fortfahren, die Bundesverträge als Arsenal für einen Intriguen- und Majoritätenkampf der beiden Großmächte zu behandeln, so muß der Bund zu Grunde gehn, und die Bundesfreundlichkeit Preußens muß allmählich unter den Gefrierpunkt sinken, so warm auch unsre offiziellen Erklärungen lauten mögen. Ich bin überzeugt, wir kämen weiter, wenn wir das dem Wiener Cabinet offen und ernsthaft sagten, anstatt uns gegenseitig Phrasen zu machen wie die Macbethin dem König Duncan; wir spielen jedesmal die gekränkte Unschuld, wenn man uns Mangel an bundesfreundlicher Gesinnung vorwirft, und dabei entfremden wir uns durch diese gegenseitige Heuchelei mehr und mehr; warum sagen wir nicht ganz offen, daß wir uns nicht einen Pfifferling um den Bund kümmern werden, wenn man uns nicht unserm Stande gemäß darin honorirt? Auch mit den übrigen Bundesstaaten würden wir besser auskommen, wenn wir uns im Ganzen kühler und freier zu ihnen stellten, ohne unsre Preußische und egoistische Politik mit dem räudigen Hermelin [des] Deutschen Patriotismus aufzuputzen. Sie glaubens doch nicht, sie merken Absicht und sind verstimmt.[1]) Wir sind stets in der falschen Lage, sie (die kleinen Staaten) zu suchen, statt sie kommen zu lassen; sie werden uns ganz

---

[1]) Goethe, Tasso II 1.

bestimmt suchen, wenn wir mehr unsern eignen Curs steuern und ihnen überlassen, uns zu folgen; sie haben außer uns schließlich keinen Anhalt, und diejenigen, welche zu Frankreich halten, Hessen-D[armstadt], Würtemberg, gehn uns so wie so durch die Lappen, wenn wir sie nicht bei Zeiten unschädlich machen. Wenn Sie mich fragen, wie ich grade jetzt zu dieser Diatribe komme, so ist es durch den Contrast zwischen der übeln Gesinnung, welche so manche Deutsche Fürsten fortwährend und besonders in jüngster Zeit bei der Orientalischen Farce am Bunde gegen Preußen beweisen, und zwischen der selbstverläugnenden Großmuth, mit welcher Se. Majestät der König jenen Herrn zu nützen und sie von den Folgen ihrer Schwäche zu emancipiren [sucht].[1]) Während der König sich bemüht, den Fürsten ihre Domänen wiederzuschaffen und sie aus der Volkssouverainetät zu reißen, geben die Regirungen in Hanover, Kassel, Dresden ihre offiziellen Blätter zu jeder albernen Diatribe gegen Preußen her, und ihre, sowie die Hälfte der übrigen Gesandten am Bunde sind offenbar zu prinzipieller Parteinahme gegen uns instruirt. Zu denselben gehört übrigens Baiern nicht. Ich habe neulich einen Polizeibericht gesehn, in welchem ein um Stoff verlegner Agent von Bairischen Unterhandlungen mit Frankreich durch einen Grafen (Tascher?) spricht und diese Behauptung darauf stützt, daß man in „allen gebildeten Kreisen" von diesem „ganz geheim" betriebnen Verkehr spreche. Einen Agenten mit so einfältiger Quellenangabe sollte man doch sofort ablohnen und fortjagen. Tascher ist ein Spaßmacher am Hofe von München, aber kein Politiker, und in der letzten Zeit viel weniger gesehn als sonst. Ich habe bisher nicht den leisesten Verdacht gegen Baiern; es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß man in München jetzt schon zur eventuellen Parteinahme für Frankreich entschlossen sei, und wenn man es wäre, noch unglaublicher, daß man sich so vorzeitig eine Sylbe davon gegen irgend jemand, sei es auch Louis Napoleon selbst, merken ließe; so leichtsinnig wird sich Pfordten nicht compromittiren. In dem Bericht stand auch allerhand über Mißstimmung zwischen den hiesigen Offiziercorps, was ebenfalls aus der Luft gegriffen war.

Ich muß übrigens einfließen lassen, daß ich mich in gereizter Stimmung befinde, weil ein Hexenschuß im Bein oder wie der Doctor sagt, acuter Gelenkrheumatismus mich seit 3 Tagen peinigt und zu meiner größten Ungeduld an das Zimmer fesselt. Perponcher ist mit Gattin seit 8 Tagen nach Paris in Familienangelegenheiten; er ist

---

[1]) Ergänzung des Herausgebers.

mir übrigens kein angenehmer Ersatz für Canitz; soviel ich ihn bisher kenne, ist er ein hohler fat, ohne andre Interessen als seine Person und deren Beiwerk; er ist unwissend und hat keinen Trieb, dem abzuhelfen, was ihn durchaus nicht hindert, mit verwegner Sicherheit Urtheile zu fällen. Die Frau scheint weniger oberflächlich, und wundre ich mich, daß sie sich gefunden haben. Auch im Artikel der Attachés habe ich mich nicht verbessert; ich vermisse Theodor Stolberg sehr, und Se. Majestät hatten, wie immer, Recht, als Sie mir den Graf B...., den ich mir selbst ausbat, nicht geben wollten. Er ist ein sehr guter Junge, hat auch wissenschaftliche Vorbildung, aber trostlos blöde und unbeholfen; er muß erst gehn und stehn lernen, und sein Capitaine d'armes hat ihm nicht einmal den Kopf in die Höh und die Schultern zurückgerückt. Deetz ist noch immer hier, der große Lügner!

Heut besuchte mich ein Major Katte vom — Ulanenregiment, in Mainz Platzmajor, und war sehr zweifelhaft, ob er eine auf ihn gefallne Wahl zur zweiten Kammer annehmen solle, da er gehört habe, daß Se. Majestät es nicht gerne sähen, wenn Offiziere in die Kammer gingen. Ich habe ihm das ausgeredet, denn es wird ohnehin an anständigen Leuten dort fehlen. Er ist Gutsbesitzer in meinem Kreise und ein wohlgesinnter Mann mit dem eisernen Kreuz und dem Johanniter. Werden wir denn eine erste Kammer haben, d. h. eine vollzählige, oder müssen wir auf einem Beine stehn? Es ist vortrefflich, daß die Kammern etwas von ihrem volksvertreterischen Nimbus verloren haben, aber wenn sie ganz auf den Hund kommen, so verliert der König ein brauchbares und in ruhigen Zeiten gesundes Correctiv für seine von dem Krebs republikanisch-heidnischer Bildung angefressene Bürokratie, die auf die Dauer mehr Elend ins Land bringt, als die Handvoll oppositioneller Kammerschwätzer. Ist die erste Kammer nicht vollzählig, so müßte sie m. E. mit Bezug auf die Thatsache, daß sie früher 4 Wochen in Berlin spatzieren ging, ehe sie etwas zu thun bekam, vertagt werden, ehe die Unvollzähligkeit offiziell constatirt wird.

Mehr noch als der Orient ist die Badische Kirchensache hier jetzt Gegenstand der Theilnahme. Die Haltung der Kreuzzeitung in derselben befremdet und verwirrt hier. Für die Distinction von Bürokratie und Landesherr ist die politische Bildung in Süddeutschland nicht reif. Man faßt hier, und hat en gros darin Recht, den Sieg des Erzbischofs von Freiburg als Niederlage des Protestantismus, der landesherrlichen Gewalt und schließlich Preußens als der Schutzmacht des Deutschen Protestantismus auf. Ich finde die Kreuzzeitung in ihrer Parteinahme mindestens voreilig und halte es für Pedanterie und juristischen Zopf,

das Recht eines Gegners nachweisen zu wollen, besonders eines solchen, der vollkommen tanti ist, selbst dafür zu sorgen, und dessen uns zu erwehren wir große Mühe haben. Die Zeitung hat durch Ihren, von mir so sehr verehrten Bruder etwas von jener raffinirteren love of approbation bekommen, welche gegen die Anerkennung von befreundeter Seite gewappnet oder blasirt, dagegen empfänglich ist für die aus dem Munde eines respectabeln Gegners. Feindesbeifall verdient stets Mißtrauen, und diejenige katholische Kirche, mit der wir Arm in Arm zum Himmel pilgern könnten, scheint am Oberrhein nicht Hütten zu bauen; ich betrachte diese ecclesia militans als unzweifelhaften „Feind", der Preußen bis auf die Existenz selbst als ketzerischen Mißbrauch bekämpft. Ich finde, die Kreuzzeitung ist zu gut für diese Welt, wenn sie die Vertheidigung des Erzbischofs übernimmt. Man glaubt hier, die Badische Regirung werde mit Ehren aus der Sache kommen, wenn Preußen für sie Partei nimmt, andern Falls aber den Muth verlieren. Baden hat sich nach unserm Dienst von 49 und in Betracht, daß wir sein einziger Halt gegen Bairische und andre Theilungspläne sind, nicht gut gegen uns benommen, und mögen wir es immerhin zappeln lassen; wenn wir aber zugeben, daß die geistliche Insurrection gegen den protestantischen Landesherrn und gegen das bestehende, immerhin fehlerhafte Gesetz triumphirt, so können wir uns zwar mit unsrer Politik als tugendhaftes Exempel in Wilmsens Kinderfreund setzen lassen, aber der Nimbus eines streitbaren Patrons der evangelischen Kirche geht zum Kukuk, ob mit Recht oder mit Unrecht, laß ich unerörtert; aber nach der groben en bloc-Auffassung des Volksglaubens und in praxi wird es so sein. Ob übrigens mein persönlicher Freund Carl Savigny objectiv genug sein wird, die Frage im Sinne eines evangelischen Staates aufzufassen, darüber möchte ich gern Nachricht haben.

In der Frankfurter Verfassungsfrage ist die bekannte Petition von zwölf Bürgern beim Bunde eingegangen; die Namen der Unterzeichner sind nicht geeignet, uns Lust zur Sache zu machen. An der Spitze steht ein Herr v. Lersner, hier zu Lande „Bauernschinder" zubenannt, ein schlimmer Wuchrer und „Hofmetzger" der von ihm erwucherten Bauergüter, der aus Brodneid die Juden haßt. Dann der Dr. Böhmer, Alterthumsforscher, der für Sr. Majestät Geld (1000 Thlr. jährlich, Verein für Deutsche Geschichtskunde) Bücher schreibt, in denen er die Reformation als „Abfall" behandelt und verächtlich von dem „noch heut dem Namen nach undeutschen" Preußen spricht. Dann Herr v. Holzhausen, Bruder meines kleinen intriganten Collegen

von der 16. Curie und Oestreicher mit Haut und Haar, der Buchbinder Stephanus, besoldeter Polizeiagent der Präsidialgesandschaft; ferner ein bisheriger rother Demokrat; ein Schneider, der für das Bundespalais arbeitet; ein Sachsenhäuser Gärtner, der sich bereit erklärt, auch das Gegentheil zu unterschreiben. Die Leiter der Sache sind die Häupter der sogenannten Schwarzen, d. h. der Oestreichisch-ultramontanen Partei in der Stadt, obschon keine katholische Unterschrift auf der Petition ist; Böhmer und Stephanus sind öffentlich noch nicht übergetreten, gelten aber für Krypto-Katholiken. Wir sind gegen die Gothaer in den Kleinstaaten in ähnlicher Lage wie Ludwig der 13. und 14. mit den Deutschen Protestanten; bei uns können wir sie nicht brauchen, in den kleinen Staaten aber sind sie die einzigen, welche von uns etwas wissen wollen, außer ihnen giebt es nur „Schwarze“ und Demokraten.

Der Conspirateur Deetz macht mir stets neue Ungelegenheiten. Er hat hier einen Freund von schlechtem Ruf, namens Wiegand, mit dem er die Geld- und Verpflegungsgeschäfte zwischen Truppen und Stadt regelt und in unpassend vertraulichen Beziehungen steht. Den will er durchaus zum Bundesbeamten mit Gehalt machen. Die Militärs aller 3 Contingente sind dagegen, ich war instruirt, mich der Sache zu widersetzen, und that es siegreich, da nur Prokesch von Deetz für jenen Gauner gewonnen war; der Bund lehnte den Antrag auf Preußischen Betrieb ab. Nun kommt Deetz, petitionirt bei Kriegsminister und Generalcommando für seinen Freund, um den von uns bekämpften Antrag neu eingebracht zu sehn. Das General-Commando hat nun schon Herwarth zum Bericht aufgefordert. So intriguirt dieser Major auf eigne Hand gegen das, was ich mit Mühe durchgesetzt habe. Außerdem rührt er plötzlich auf eigne Faust eine sehr kitzliche Frage auf, indem er Schmerling amtlich um Auskunft auffordert, ob das „Reichsdisciplinargesetz“ noch in Kraft stehe. Nach diesem würde Schmerling über die hiesigen sämmtlichen Truppen Disciplinargewalt üben; vermuthlich wird die Frage nun von Schm[erling] an die Militär-Commission gebracht. Sie ist prinzipiell sehr weitgreifend, da sie die Rechtsverbindlichkeit der „Reichsgesetze“ im allgemeinen berührt und somit tief in die Marine- und Liquidationsstreitigkeit eingreift. Verwerfen wir die Rechtsgültigkeit des Reichsdisciplinargesetzes, so fällt auch der Rechtstitel für die meisten Forderungen an Oestreich in der Liquidation; erkennen wir es an, so ändert sich das bisherige Verhältniß unsrer Truppen zu Schmerling. Wie kann Deetz so kitzliche Fragen ohne höhere Autorisation und ohne Benehmen mit seinen Vorgesetzten und mit dem Auswärtigen in geschäftlichen Gang bringen!

Wenn Se. Majestät die Commandantur an Kessel übertrüge, so wäre sie in ebenso klugen und viel ehrlichern und Preußischeren Händen, und es würden nicht soviel Lügen in die Welt geschrieben. Ich muß diesen Krankheitserguß schließen, die Post drängt. Leben Sie wohl, erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, und schelten Sie mich, wenn ich Unsinn geschrieben habe, aber befreien Sie mich von D[ee]tz.

In aufrichtiger Treue

der Ihrige

Frankfurt, 25. N[ovember] 53. v. Bismarck.[1])

39.

(E.) [Frankfurt, 18. Dezember 1853.][2])

Verehrtester Freund,

mit vielem Danke habe ich Ihr Schreiben vom 3. c.[3]) erhalten. Sie beginnen dasselbe mit einem Ausdruck von Unbehagen über die Lage der Kammer- und innern Politik; ich weiß nicht, ob dieses Gefühl bei Ihnen noch andauert, setze es aber voraus, weil eine der hauptsächlichsten Ursachen davon eine dauernde ist, nämlich die, daß mein verehrter Chef nicht die Gabe hat, sich Freunde zu machen oder zu erhalten, weder am Hof, noch im Ministerium, noch in den Kammern. Man muß ihm mit einer Consequenz, welche die meisten Leute nicht besitzen, entgegenkommen, um auch nur einen schwachen Funken von Vertrauen bei ihm zu wecken, und ist das gelungen, so reicht der leiseste Hauch der unwahrscheinlichsten Insinuation aus dem Munde notorisch verlogner Intriganten hin, um ihn auszulöschen, und da er sich über dergleichen nie expectorirt, so ist eine Kette gegenseitiger Mißverständnisse über die Motive dessen, was der Andre thut, der sichre Weg zum Grabe des gegenseitigen Wohlwollens. Sein Bruder ist noch empfänglicher für die dümmsten Verdächtigungen, spricht sich aber leichter darüber aus. Die Hoffnung auf persönliche Vortheile bleibt zuletzt das einzige Band, welches Menschen an ihn knüpft, und ein käufliches halbschlächtiges Centralgesindel bildet schließlich den stets zur Desertion bereiten Ministerialschweif im Dienst und in der Kammer. Man kann es zwar auch so machen, dann müßte man es aber doch anders und gründlicher anfangen, und lange würde es immer nicht

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 3. Dezember 1853 s. Briefwechsel S. 122 ff.

[2]) Der Brief ist undatirt, auf dem Original findet sich jedoch Gerlachs Vermerk: Pr. 19. 12. 53.

[3]) Briefwechsel S. 122 ff.

ohne innere Fäulniß arbeiten, dieses System. Doch ich will Sie auf 80 Meilen Entfernung nicht mit contemplativen Tintenergießungen belästigen über Dinge, die Ihnen nicht neu sind. In meinen eignen Beziehungen zu M[anteuffel] ist offenbar eine Erkältung eingetreten, deren ersten Anfang ich auf die Zeit meiner Rückkehr aus Wien im vorigen Jahre berechnen kann. Damals hatte † Klenze ihm in den Kopf gesetzt, ich beabsichtige ihn zu stürzen und sein Nachfolger zu werden. Semper aliquid haeret. Bis dahin schrieb er mir eigenhändig ziemlich regelmäßig alle 2 bis 3 Wochen, und sehr offen und ausführlich; jetzt habe ich seit einem Jahre nichts als seine Namensunterschrift von ihm gelesen, und wenn ich mit ihm zusammenkomme, so ist er genirt und ersetzt durch Höflichkeit, was ihm an Vertrauen fehlt. Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir bewußt wäre, etwas an diesem Wechsel verschuldet zu haben, denn ich glaube Sr. Majestät besser dienen zu können, wenn ich M[anteuffel]s volles Vertrauen besitze; aber ich habe meines Wissens stets rechtschaffen gegen Letztern gehandelt; vielleicht mitunter superklug, aber nie bösen Willen gegen ihn gehegt, wenn ich ihm auch meine Seele nicht verkauft habe. Namentlich habe ich nie nach seinem Sturz oder seiner Stelle gestrebt. Wenn mir der König ernstlich beföhle, ein evangelisches Bisthum oder die Belagerung einer Festung zu übernehmen, so würde ich mich wahrscheinlich im Vertrauen auf Gott mit einigem Zagen ans Werk machen; wenn ich aber eine einfache Landrathstelle ambitiöser und unberufner Weise erstrebt und erlangt hätte, so würde ich keinen Glauben, kein fiducit zu der Sache haben. Kurz ich fühle mich unschuldig an der eingetretnen Erkältung unsrer Beziehungen. Ich habe die Noten gelesen, die nach Stuttgart und Carlsruh in Betreff der Beustschen Intriguen gemacht worden sind. Ich fand die Auffassung etwas zu tragisch und den Ton ans Elegische streifend; man geht von der candiden Voraussetzung eines Deutschen Patriotismus bei den Coalitions-Cabinetten aus und rechnet auf eine Art von Schamgefühl für den Fall, daß sie entlarvt und ohne jenes sentiment befunden würden. Das kommt mir so vor, als ob man einen Juden unter Verweisung auf das kanonische Recht mit sittlicher Entrüstung tractiren wollte, weil er Zinsen nimmt. Unter wahrhaft Deutscher Potitik versteht eigentlich jede Regirung etwas Andres; im Ganzen kann man sagen, daß jeder damit dasjenige bezeichnet, was er von den Andern verlangt. Vom Ochsen kann man nichts Andres erwarten als Rindfleisch, und von Beust nichts Andres als eine ehrgeizige, intrigante Sächsische Hauspolitik, namentlich, so lange das Königreich Sachsen den Rahmen abgiebt für das zu ver-

herrlichende Bild Friedrich Ferdinands v. Beust. Wenn wir ihn stürzen können, so sollten wir es je eher je lieber thun, aber nur mehr Wolle und weniger Geschrei, als in den Depeschen an Seckendorff und Savigny über die Münchner Umtriebe zu finden war. Eine besondre Thätigkeit verwendet Beust auf Thüringen, er wünscht in Weimar*) pp. das „Sächsische Bewußtsein“ zum Durchbruch zu bringen, namentlich auch die Reserve-Inf.-Division inclus. Anhalt dem Sächsischen Contingent einzuverleiben. Oestreich unterstützt diesen Plan hier bei Gelegenheit der Revision der Militär-Verfassung. Erst sagt man uns von Wien, man verzichte auf diese Revision, wenn wir sie nicht wollten, d. h. die der Corps-Eintheilung, wir antworten, daß wir sie keinenfalls wollen und den Verzicht acceptiren, fügen aber schwatzhafter Weise hinzu, daß die Einrichtung der Reserve-Division allerdings schlecht sei; daran knüpft Oestreich an, ignorirt unsre übrigen Auslassungen und beginnt nun doch durch Schmerling die Sache, die Revision der Corps-Vertheilung, hier bei der Militär-Commission vertraulich vorzubereiten. Das nennt man sich mit uns verständigen. In der leidigen Frage über das hiesige Ober-Commando sagen sie uns nach Jahre langem Nasführen, sie könnten das nicht allein mit uns ausmachen, der Bund müsse darüber entscheiden, und doch steht klar in der Bundes-Kriegsverfassung, daß der Bund nur dann über die Commando-Verhältnisse combinirter Truppen entscheidet, wenn die contingentgebenden Regirungen unter sich nicht darüber einig werden können. Als Oestreich mit uns verabredete, daß das Ober-Commando hier wechseln soll, und man den Termin des Wechsels der Regulirung vorbehielt, hat man doch allerlängstens den Zeitraum im Auge gehabt, welchen der Mainzer Gouvernement-Wechsel begränzt; der Termin ist jetzt da, und wir werden erleben, daß Oestreich das Commando ruhig behält. Soweit sind wir seit 1816 zurückgekommen, daß wir nicht einmal mehr die militärische Gleichheit, welche bei Einrichtung der Mainzer Verhältnisse anerkannt wurde, aufrecht zu erhalten uns getrauen.

Sie meinen, verehrtester Freund, es sei zweifelhaft, ob wir die Commandantur wieder besetzen können, wenn Deetz abgerufen wird. Daran zweifelt hier niemand, nur Preußische krankhafte Bescheidenheit verfällt darauf. Wenn D[eetz] auf Urlaub geht, noch so lange, so führt Kessel ohne Weitres die Commandantur, und wenn man bei D[eetz]s Abberufung ohne Zaudern und Zagen sie an K[essel] überträgt, so muckst gewiß keiner, aber auch dann nicht, wenn man die Sache ganz breit

*) Am Rand: werden wir denn dort nicht wieder eine Mission etabliren? eine gute Stelle für den armen Otterstädt.

und dreist abmacht. Ich tröste mich immer damit, daß der Wechsel im Ober-Commando D[eetz] fortnehmen werde; er macht immer neuen Unfug, der hier zu lang zu erzählen ist, über den ich aber beim Ministerium geklagt habe. Ich wollte, Sie könnten einmal die Briefe lesen, die er an Kirchfeld und andre Coblenzer geschrieben hat, da geht es ganz in demselben Style über die Pietisten von Sans-Souci her, wie an Sie gelegentlich über die malcontenten Politiker von Coblenz; alles in usum Delphini, d. h. des Prinzen von Preußen.

Der krypto-katholische Dr. Böhmer hat keine Preußische Pension, sondern ist Vorstand eines geschichtsforschenden Vereins, für dessen Zwecke Se. Majestät jährlich 1000 Thlr. giebt, welche sich nicht wohl entziehn lassen, obschon sie zu antipreußischer Historie meistens verwandt werden.

Vom Orient weiß ich wenig; mir ist es unbehaglich, daß wir das Protokoll in Wien unterschrieben haben und uns so doch in die Parteinahme gegen Rußland hineinziehn lassen; die Note an R[eschid] Pascha finde ich natürlich unverfänglich, aber das Protokoll geht weiter. Welches sind unsre Interessen, die uns zu diesem Schritte geleitet haben, und was haben wir davon, uns mit Rußland zu erkälten? Die Westmächte rechnen es uns nicht hoch an, daß wir nach Oestreich beigetreten sind, weil wir uns graulten, allein zu sein, und Oestreich dankt uns erst recht nicht dafür. Wenn man uns von Wien die Bruderhand reicht, so macht es mir immer den Eindruck, als habe man dort die Krätze und wünsche uns durch den Händedruck anzustecken, weil sie sich zu 2 leichter aushält.

Mit dem legitimen Bentinck habe ich Hoffnung, daß der Vergleich zu Stande kommt. Im Anfang war er sehr abgeneigt, weil er seinen Proceß liebt und seit 18 Jahren täglich glaubt, er werde ihn morgen gewinnen; es ist komisch, wie einseitig ein gescheuter Mensch werden kann und aus welchen Strohhalmen von Hoffnung er sich ein bombenfestes Gebäude phantasirt. Ich bin fest überzeugt, daß er, wenn er sich nicht vergleicht, Kniephausen, also die Ehre, gewinnt, Varel aber, den Geldsack, verliert und unverantwortlich an seinen Kindern handelt, wenn er die gebotne Million ausschlüge. Die Frau ist zum Glück leidenschaftsloser und scheint ihn günstiger disponirt zu haben. Der Oldenburger Commissar Erdmann ist heut wieder fort, er glaubte diesen zähen alten count im Sturm nehmen zu können; das habe ich ihm ausgeredet, er muß ihm Zeit lassen, daß der Haß gegen den „falschen Bentinck" sich etwas setzt und die Aussicht auf ein sichres und anständiges Resultat wirkt. Könnte man im Vergleich noch stipu-

liren, daß der „Falsche“ statt 400 000 Thlr. 40 auf den Bauch bekäme, so würde der Legitime mit sehr viel weniger, als man ihm jetzt bietet, zufrieden sein. — Wenn es nicht unter Ihrer Würde ist, mit Seconde-Leutnants zu sprechen, so sagen Sie wohl gelegentlich an Theodor Stolberg, für seinen Freund Gericke hätte ich schon vor 4 Wochen mich bei Reyher verwandt und eingehende Antwort erhalten.

Von Dalwigks Abgang ist hier vielseitig die Rede, ich glaube es aber noch nicht; man sagt, der Großherzog sei theils des Haders müde mit uns, namentlich aber Dalwigk in Ungnade gefallen, weil er es nicht erforderlich gehalten, daß die Beamten bei der Arbeit auf den Büreaus die Degen an der Seite behielten; die nonchalance des „Ablegens“ im Ministerial-Gebäude soll ihm selbst ernstlich verwiesen worden sein. Bekäme er aber den Appellations-Gerichtsrath Hesse, wie man spricht, zum Nachfolger, so kämen wir aus dem Regen in die Traufe. Ueber den Badischen Streit hat der hiesige Badische Gesandte[1]) noch kein Wort mit mir gesprochen. Der Herzog von Nassau ist sehr wild über die Katholiken, sein Bundestags-Gesandter[2]) aber sympathisirt, obschon Protestant, mit dem Erzbischof von Freiburg, weil er zwei Söhne im Oestreichischen Militärdienst hat.

Leben Sie wohl für heut, empfehlen Sie mich Ihren Damen und verzeihn Sie den flüchtigen Abbruch im Postdrange.

Stets der Ihrige

v. Bismarck.

40.

(E.) 19. 12. 53.

Verehrtester Freund,

einige Stunden nach Absendung meines gestrigen Briefes traf der Ihrige vom 14. c.[3]) über Cöln hier ein, und ich beeile mich [zu] jenem einige Nachträge zu liefern und meine Bairischen Prädilectionen näher zu erläutern. Ich habe keine Vorliebe für das heutige offizielle Baiern, das Bier ausgenommen, auch kein Vertrauen zu den Machthabern; aber ich glaube, es ist die Aufgabe Preußischer Politik, grade Baiern zu gewinnen. Es liegt geographisch so, daß König Max nicht schon aus einem Blick auf die Landkarte Mißtrauen gegen uns zu saugen braucht, und es ist, wenn wir mit Oestreich einig sind, ein nützlicher, wenn wir es nicht sind, ein wichtiger Bundesgenosse für uns. Seine Ver-

---

[1]) Frhr. Marschall v. Bieberstein.

[2]) Frhr. v. Dungern.

[3]) Briefwechsel S. 124 f.

bindung mit Oestreich gegen uns ist höchst unnatürlich, trotz der etwaigen gemeinsamen Gelüste gegen Baden, bei denen, wenn sie jemals ausführbar werden, Baiern doch die dupe der societas leonina würde. Ich räume ein, daß die politische Angemessenheit der Verbindung mit Baiern für uns ein starkes Gegengewicht an der Beschaffenheit der in München maßgebenden Personen findet, aber ich würde darüber mein Ziel doch nicht gern aus den Augen verlieren und mich namentlich hüten, es durch verfrühte Kundgebung von Mißtrauen zu entfernen. Unsre eigne Lage kann leicht sehr unbehaglich werden, wenn eine Annäherung zwischen Rußland und Frankreich stattfindet, was für den Kaiser von R[ußland] allerdings der natürlichste Ausweg sein würde, wenn wir ihm die Hölle zu heiß machen. Oestreich bietet gegen diese beiden Gegner so faule und wunde Flanken, in Italien und Ungarn, daß es ein sehr schwacher Bundesgenosse für uns sein, sich dadurch aber nicht würde abhalten lassen, uns noch auf dem Sterbebette übers Ohr hauen zu wollen, wenn es nicht vorzieht, offen über uns herzufallen. Thun hat aus der Schwarzenbergschen Erbschaft einen vernunftlosen Haß gegen England überkommen; Prokesch ist nicht anders, und wenn in Wien dieß Gefühl in demselben Grade herrscht, so zweifle ich nicht, daß man Frankreich große Concessionen machen würde, um jenem Haß zu genügen, besonders, wenn man uns dabei gleichzeitig die Beine zerschlagen kann. Solchen Möglichkeiten gegenüber, die auch Sie zuzugeben scheinen, sollten wir uns doch auch nach Bundesgenossen umsehn und namentlich Rußland nicht erkälten. Es ist für uns der wohlfeilste unter den Continentalen, da es nur im Orient zu wachsen verlangt, die beiden andern aber direct auf unsre Kosten. England allein kann uns zu Lande nicht gegen Uebermacht schützen. Oestreich bedarf zur Durchführung seiner innern germanisirenden Centralisations-Politik der Belebung seiner Beziehungen zu Deutschland, d. h. auf Wienerisch: einer straffen Hegemonie über den Bund; dabei sind wir ihm im Wege, wir mögen uns an die Wand drücken, wie wir wollen, ein Deutsches Preußen von 17 Millionen bleibt immer zu dick, um Oestreich so viel Spielraum zu lassen, als es erstrebt. Unsre Politik hat keinen andern Exercierplatz als Deutschland, schon unsrer geographischen Verwachsenheit wegen, und grade diesen glaubt Oestreich dringend auch für sich zu gebrauchen; für beide ist kein Platz nach den Ansprüchen, die Oe[streich] macht, also können wir uns auf die Dauer nicht vertragen. Wir athmen einer dem andern die Luft vor dem Munde fort, einer muß weichen oder vom andern „gewichen werden“, bis dahin müssen wir Gegner sein, das

halte ich für eine unignorirbare (verzeihn Sie das Wort) Thatsache, wie unwillkommen sie auch sein mag. Ein Bündniß mit Frankreich können wir nicht ohne einen gewissen Grad von Gemeinheit eingehn. Bringen wir aber Rußland dahin, es zu thun, so kann uns die verkehrte Wiener Politik doch nöthigen, in diesem scheußlichen Bunde der Dritte zu sein, ehe es Oestreich wird. Sehr achtbare Leute, sogar mittelalterliche Fürsten, haben sich schon lieber durch eine Kloake gerettet, als daß sie sich prügeln oder abwürgen ließen. Im Anfang der Orientalischen Wirren schienen viele Deutschen Staaten, insbesondre Baden, Darmstadt, Hanover, es zu wünschen, daß, für den Fall einer Betheiligung Oestreichs am Kriege, Preußen mit den übrigen Bundesstaaten eine bewaffnete Neutralität bilde und sie und sich vor dem Kriegselend schütze. Ich habe das damals auch nach Berlin geschrieben; ob es ausführbar war oder noch ist, konnte nur der Versuch lehren. Das Interesse der mittlern und kleinern Deutschen Staaten, die im Kriege nur Ambos, nicht Hammer werden können, sollte sie eigentlich dahin führen, eine Garantie ihrer Ruhe und ihrer Existenz im Anschluß an uns zu suchen; ebenso das von Schweden, Dänemark und Holland; aber es ist keiner so klein, er hofft doch zu profitiren, wenn es drunter und drüber geht. Was Beust für Sachsen versucht, müssen wir stören, natürlich, aber m. E. ihm nachahmen; soweit es angeht, ohne uns unnöthig zu avanciren und zu compromittiren, namentlich gegen Rußland. Mit den Coalitions-Cabinetten, besonders mit beiden Hessen, wird freilich nicht viel zu machen sein, doch sind sie alle der Furcht zugänglich, wir könnten uns mit Frankreich verbinden und in Deutschland schlimmsten Falls Entschädigung für unsre Opfer suchen. Wenn ich eine derartige Politik auch unter dem gedachten Kloakengesichtspunkt auffasse, so ist doch die Furcht jener davor immer eine Hülfe bei Unterhandlungen[1]) und wirkt bei den Coalitionsstaaten viel mehr als alle Berufungen an ihre Deutschen Gesinnungen. Ich wüßte nichts, was besser geeignet [wäre],[2]) die Rheinbundspolitik zu hindern, als der Gedanke, Preußen könne durch sie dahin gebracht werden, einmal zu Frankreich zu sagen: „was Deine Baiern können, das kann auch Carl, und Carl kann mehr.“[3]) Der kurze Sinn, den ich mit allen diesen Expectorationen verbinde, ist der: wir müssen uns weder in eignen noch durch fremde Phrasen über „Deutsche Politik“ fangen

[1]) Bis hierher, wie es nach dem Wechsel der Schrift scheint, am 19., das Folgende am 20. geschrieben.

[2]) Ergänzung des Herausgebers.

[3]) Vgl. Schiller, Don Carlos II 2.

lassen, die gelten doch nur gegen, niemals für uns, sondern dreist eine specifisch Preußische Politik affichiren, die ihre Geltung durch die Interessen und Befürchtungen andrer sucht, nicht durch Gefühle, die jeder vorgiebt und keiner hat, uns aber auch nicht wundern, wenn andre, statt unser, diesen Weg gehn, wie der Stänker Beust. Hier hört man übrigens bisher garnichts von den Münchner Umtrieben, die Artikel und Noten darüber erregen auch bisher keine besondre Aufmerksamkeit. Das einzige, was ich damit in Verbindung bringen könnte, ist eine gelegentliche Aeußerung von dem sonst sehr vorsichtigen Nostitz, der die Function eines Sächsischen Gesandten mit denen eines Legationsrathes von Prokesch practisch combinirt. Er hat zu einem andern Collegen gesagt: „Glauben Sie denn, daß wir (der Bundestag) übers Jahr noch hier sein werden? Wenn die Haltung Preußens so beibleibt, ist das doch kaum wahrscheinlich.“ Außerdem fällt es mir auf, daß alle Gesandte der Coalition seit einigen Wochen ganz übertrieben liebenswürdig gegen mich sind, als hätten sie eine Verabredung darüber. Dalwigk sah ich gestern auf einem dîner bei seinem B[undes]-Gesandten Münch. Mit heuchlerischer Herzlichkeit schilderte er mir seinen Schmerz über unsre Beziehungen, d. h. deren Mangel, und über den Verlust von Canitz! Er meinte, wenn Preußen ein wirklich conservatives Ministerium bekäme, von Männern, wie ich, so würden ihm alle Deutsche Regirungen zufallen; er scheint sich also Manteuffels Sturz ebenso vorgenommen zu haben, wie wir uns den seinigen. Er klagte, daß unsre Politik nicht „Deutsch“ genug wäre. „Deutsch“ heißt bei ihm natürlich Ergebung an die Coalition und deren bürokratisch-absolutistische Tendenzen in Verfassungssachen. Offenbar drückt ihn die Spannung mit uns, wenn auch die Gerüchte über seinen Abgang wieder nachlassen; er hielt mich fast zwei Stunden am Knopfloch und bewies mir die Wichtigkeit Hessens für Preußen. Zwischen Baiern und Hessen scheint einige Verstimmung obzuwalten, doch kann ich den Ursachen nicht auf den Grund kommen. Wenn Sie übrigens meinen, daß man hier etwas erfahren könne, so irren Sie; geklatscht wird hier genug, aber die Leute wissen leider nichts Erhebliches, weil sie, außer Prokesch, zu Hause keine Bedeutung haben; sie erfahren oft die wichtigsten Dinge aus ihrer Heimath erst durch mich oder Prokesch.

In Carlsruh hat, wie Sie wohl schon wissen, ein Vorfall stattgefunden, den Herr v. Rüdt wie folgt beschreibt: Der Regent sitzt am Abend an seinem Schreibtisch, hört im Nebenzimmer leise gehn und glaubt, es sei ein Lakai, bis sich die Thür plötzlich öffnet und ein übel aussehender Mensch hereintritt. Se. Kgl. Hoheit springt sofort in ein

Neben-Cabinet, kommt von dort mit einem Degen zurück, worauf der Eindringling die Flucht ergreift und durch 2 schon vorher zur Sicherung der Flucht geöffnet gewesne Fenster auf einen Vorplatz und dann eine Freitreppe entkommt und von dort verschwindet, ohne daß auf dem Schnee im Garten Spuren zu finden gewesen sind, also in das Palais, und von da vermuthlich weiter. Unter den obwaltenden Umständen sagen nun die Katholiken, es sei natürlich ein Dieb, die Evangelischen, es sei ein fanatisirter Ravaillac gewesen; im letztern Falle hat er sich offenbar nicht mit der für sein Gewerbe nöthigen Entschlossenheit benommen.

Heut haben wir 4 Stunden Ausschuß-Sitzung über Lippesche Verfassung gehabt. Der Rathgeber des Fürsten, Staatsrath Fischer, hat durch seine tactlosen Grobheiten gegen hohen Bundestag unsre Perrücken so in Harnisch gebracht, daß ich nur mit Mühe Se. Durchlaucht vor den blamirendsten sofortigen Beschlüssen geschützt habe, um Zeit für vermittelnde Unterhandlungen durch Schulenburg zu gewinnen. Die †-zeitung muß durch irgend eine achtbare Befangenheit im Lippeschen Pastorat irre geführt sein, daß sie so scharf für die liberale Bürokratie, die den Kern der dortigen Opposition bildet, Partei nimmt.

Unsre Gesellschaft ist durch Damenkriege präoccupirt. Frau v. Brints hat sich zur Aufgabe gemacht, eine Lady Rollington einzuführen; diese säuft und leidet an Ausschlag, die Bairische Gesandtin wollte sie deßhalb, mit Recht, nicht einladen, darüber hat ihr die Brints Sottisen bis zu Thränen und Krämpfen gesagt, das haben die andern Gesandtinnen übel genommen, und nun spielen wir Montechi und Capuletti; darüber vergißt man seit 14 Tagen Coalition und Orient, und Sinope[1]) ist spurlos an uns vorübergegangen.

Leben Sie wohl für heut, empfehlen Sie mich Ihren Damen.

In alter Treue

der Ihrige

Frankfurt, 20. 12. 53. v. Bismarck.

Was muß ich thun, um als Johanniter Beiträge zahlen zu dürfen, danach frage ich seit Monaten Pontius und Pilatus,[2]) und niemand will es mir sagen.

---

[1]) Seeschlacht am 30. November 1853 zwischen den Türken und Russen.

[2]) S. o. S. 53.

41.[1])

(E.)

Verehrtester Freund,

obschon ich fürchte, daß Sie nachgrade der Lectüre meiner gedehnten Manuscripte müde sind, so will ich doch den Umstand, daß der bei mir beschäftigte Assessor Zitelmann, ein wohlgesinnter und fleißiger Pommer, nach Berlin reist, zu einer neuen Belästigung benutzen und Sie von Ober- und Unter-Lippe unterhalten.

Der Fürst befand sich bisher im Besitz der üblichen Märzerrungenschaften, namentlich einer urwählerischen Volksvertretung auf breitester Grundlage. Inzwischen fordert der Bundesbeschluß vom 23. August 51 die Bundes-Regirungen auf, die revolutionären Zustände in ihren Ländern zu beseitigen, und wiederholte amtliche Verhandlungen des Bundes bezeichnen namentlich die Kopfzahlwahlen als durchaus abzuschaffen. Mehre kleinere Fürsten gehn in diesem Sinne ohne Anstand vor, der Fürst zur Lippe will es auch, findet aber in seiner gesammten Beamtenschaft buchstäblich nicht Einen, der ihm dabei folgen und gehorchen will, weil die liberale Bürokratie dort wie überall die „Volksvertretung“ als ihre Spezialdomäne beherrschte und ausbeutete. Der Fürst muß sich nach auswärtigen Werkzeugen umsehn und geräth, nicht ohne Oestreichisches Zureden, an den Flotten-Commissar Fischer, dessen einzige gute Eigenschaft, der Durst nach Impopularität, durch eine fabelhaft ungeschickte Tactlosigkeit und Eitelkeit reichlich aufgewogen wird. Dieser geht plump ins Geschirr, und der permanente Ausschuß der Stände unter Leitung eines Assessor Petri klagt beim Bunde, getragen von der Unterstützung aller derer, deren äußerste Rechte der kleinstaatliche Gothaismus, deren kräftiges Gros die sämmtlichen Schattirungen der Demokratie bilden.

Auf meinen Antrag wird darauf Preußische Vermittlung durch Schulenburg versucht, auf der vernünftigen Grundlage, daß die alten Stände hergestellt, ihnen aber das neu bewilligte Recht eines voti negativi in der Gesetzgebung belassen werde; das der Bewilligung neuer Steuern und der Finanz-Controlle hatten sie schon vor 48. Unsre Vermittlung scheiterte, weil Oestreich durch den früher Liechtensteinschen Gesandten Dr. Linde, einen ultramontanen Westphalen, der jetzt in Oestreichischem Dienst steht, den Dr. Fischer ermuntern ließ, nur

---

[1]) Der Brief ist undatirt, doch ergiebt der Inhalt, daß er etwa am 22. oder 23. Dezember 1853 geschrieben worden ist.

dreist vorzugehn, man werde ihn beim Bunde nicht fallen lassen. Dieß weiß ich durch den eignen Sohn des p. Fischer. Am Bunde dagegen wurde von der Oestreichischen Partei eine ganz andre Sprache geführt; ein Mitglied derselben, der ebenfalls ultramontane Gesandte von Darmstadt, wurde Referent, und stieß als solcher von Hause aus ins liberale Horn gegen die Willkühr der Fürstlichen Regirung und für das gute Recht der Stände. Die Albernheit, mit welcher Fischer darauf die Competenz des Bundes zurückwies und den Deductionen des Ausschusses mit geharnischter Deduction ad absurdum die Punkte auf das J setzte, würde auch Leute geärgert haben, die weniger von der Würde ihrer Stellung in Deutschland durchdrungen sind als meine Collegen im Reclamationsausschuß. Diese verloren die olympische Ruhe der Areopagiten und beschlossen einstimmig den Erlaß eines Inhibitoriums an die Fürstliche Regirung, welche inzwischen die Wahlen nach dem alten Gesetz ausgeschrieben hatte, citissime zu beantragen. Damit wäre, wie die Sachen im Fürstenthum stehn, die Autorität des Fürsten, welche in Folge der Umtriebe seiner Beamten ohnehin auf schwachen Füßen steht, der triumphirenden Demokratie geopfert worden. Mit Hülfe einiger Leute von ruhigem Blut, unter gänzlicher Passivität von Prokesch, setzte ich es durch, daß einstweilen kein Beschluß gefaßt, sondern dem Fürsten vertraulich durch seinen Gesandten von den gegen ihn vorhandenen Dispositionen des Bundes Kenntniß gegeben werde, um ihm Zeit zu freiwillig entgegenkommenden Entschließungen zu lassen. Diese Zeit wurde von Fischer, der inzwischen durch die obengenannten Einflüsse, namentlich durch Linde, wieder steif und muthig gemacht worden war, nicht benutzt, diente aber doch zur Abkühlung der Gemüther, und habe ich die feindselige Stimmung des Ausschusses soweit überwunden, daß die Anträge umgearbeitet sind und nunmehr ziemlich genau das enthalten, was wir durch Schulenburg dem Fürsten rathen ließen, freiwillig im Wege der Verständigung zu concediren. In Antwort auf ein Schreiben des Fürsten habe ich nun Sr. Durchlaucht gerathen, dem Bundesbeschluß, der ohne Zweifel die Ausschußanträge bestätigen wird, zuvorzukommen und vorher proprio motu einzuräumen, was ihm der Bund doch auferlegen würde, und was auch nicht mehr als vernünftige Attribute der Stände sind. Merkwürdig [und] characteristisch ist, daß 2 Tage nach der Sitzung, wo die Details nur den Gesandten selbst bekannt waren, in zwei Gothaer Blättern (Bremer und Leipziger) heftige Artikel gegen mich als angeblichen Vertreter des Fischerschen Absolutismus erschienen, und daß Oestreich darin als Vertreter der Rechte der Stände hervorgehoben wird, namentlich aber, daß beide von zwei hier von

Oestreich besoldeten Litteraten, Boden und Hehner, herrühren, welche ihre Instructionen von Prokesch erhalten. Wenn man damit die Ermunterung an Fischer, dreist vorzugehn, zusammenhält, so hat man ein recht freundlich Genrebild von Bundespolitik. Die Kreuzzeitung ist in der Lippeschen Frage ganz auf dem Holzwege, — irre geführt durch Leute, die gute Pastoren, aber schlechte Politiker sind, steht sie consequent der revolutionären Bürokratie, der eigentlichen Trägerin der Opposition, bei. Im Ganzen finde ich es höchst unnatürlich, daß ein Streit zwischen dem Fürsten zur Lippe und seinen Ständen nicht durch Se. Majestät den König, sondern durch eine Versammlung von 17 aus Mangel an Beschäftigung reizbaren Diplomaten geschlichtet wird.

Für den Orient sieht man hier seit dem Erscheinen Persiens auf der Bühne etwas schwärzer. Sie werden am Ende Recht behalten, wenn es regnen will, so hilft kein Stellen der Barometer.

Leben Sie wohl und nehmen Sie vorläufig meine herzlichsten Glückwünsche zum Fest und zu Neujahr entgegen.

Ihr treu ergebner

v. Bismarck.[1])

42.

(E.) Frankfurt, 20. Januar 1854.

Verehrtester Freund,

Ihr Brief vom 16., den ich gestern erhielt,[2]) hat mich recht traurig gemacht, obschon ich in Dankbarkeit einen Beweis Ihrer Liebe darin sehe, daß Sie mir ihn überhaupt geschrieben haben und die Eindrücke, die er wiedergiebt, mir nicht vorenthielten. Ich kann, um mit Freudigkeit dem Könige zu dienen, das Bewußtsein eines innigen und vertrauensvollen Zusammenhanges mit denen nicht entbehren, deren Kampfgenosse ich nicht nur in bösen Zeiten war, die mir, abgesehn davon und außerhalb der politischen Bühne persönlich theuer sind, und von denen mich wohl eine Differenz über die Richtigkeit der Mittel in concreten Fällen, aber niemals ein Zwiespalt über die gemeinsamen Grundlagen und Ziele des Handelns trennen kann. Ich will nicht bestreiten, daß ich letztre in der Verdunklung der Leidenschaftlichkeit oft genug aus dem Auge verliere, wenn ich sie auch täglich

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 7. Januar 1854 s. Briefwechsel S. 133 f.

[2]) Briefwechsel S. 134 f.

mit den Hülfsmitteln des Gebetes und der Ergebung in die Führung des Herrn, der mich auf diese Stelle gesetzt hat, wiederzugewinnen und zu bewahren suche, und eine Meinungsverschiedenheit mit Ihrem Bruder, auf den als sichern Führer zu sehn die Erfahrung mich gelehrt hat, veranlaßt mich zu ernstester Prüfung, ob die Richtung, in der ich „meines Amtes warte", Gott oder nur Menschen diene. Zu einer der schwierigsten Pflichten meines Amtes rechne ich den unablässigen Kampf, der im Dienste des Königs grade an dieser Stelle gegen die ecclesia militans der Katholiken zu führen ist. Ich wollte, daß solche geistige und christliche Streitkräfte, wie die Ihres Bruders, auf unsrer Seite ständen, nicht im Kampf gegen das apostolische Fundament der katholischen Kirche, aber gegen die Befestigungen und Angriffsmittel, mit welchen das Gebäude zum Dienste menschlichen Ehrgeizes und zur Verfolgung des reinen Evangeliums verunstaltet worden. Es ist nicht ein christliches Bekenntniß, sondern ein heuchlerischer, götzendienerischer Papismus voll Haß und Hinterlist, der hier im practischen Leben von den Cabinetten der Fürsten und ihrer Minister bis in die bettfedrigen Mysterien des Ehestandes hinab einen unversöhnlichen, mit den infamsten Waffen geführten Kampf gegen die protestantischen Regirungen und besonders Preußen, als die weltlichen Bollwerke des Evangeliums, unterhält. In der Stadt hier, in der Bundesversammlung, an den umliegenden Höfen ist Katholik und Feind Preußens gleichbedeutend, mögen sie ihren Haß gegen uns schwarz-gelb, Französisch oder demokratisch anstreichen oder an einer Vereinigung der beiden ersten Elemente arbeiten. Und doch sind wir gerechter, d. h. nachgiebiger gegen die Römische Kirche gewesen als irgend ein katholischer Staat. Die Badische Regirung ist eine elende Bürokratie und hat die einzige haltbare Position gegen den Bischof, die des ebenso exclusiven Protestantismus, nicht einzunehmen gewagt, ist auch zu schwach dazu; aber so lange mir mein Bekenntniß höher steht, als meine politische Ansicht, glaube ich auch diese mattherzigen Bekenner des Evangeliums gegen den gefährlichern Feind als Mitstreiter ansehn zu müssen, der mit seinen anmaßlichen Menschensatzungen die Offenbarung Gottes fälscht und die Abgötterei als Grundlage weltlicher Herrschaft pflegt. Ich kann nicht läugnen, daß die erste Lesung der Rundschau vom 4. mich erbittert hat. Ist die Aufhetzung der Soldaten in den Kasernen durch Flugblätter, der Bauern von den Kanzeln herab wirklich die Sprache des Chrysostomus und Ambrosius, oder gar der Apostel? Haben diese je mit der weltlichen Obrigkeit in der Weise gehadert, und gleich Hecker und Struve erklärt, daß Gesetze unverbindlich seien

für den, welcher sie für ungerecht hält? Heißen die apostolischen Worte: Gott mehr gehorchen als Menschen, ebensoviel wie: dem Bischof mehr gehorchen als dem Großherzog, und stehn die Rechte Gottes und die Freiheit seiner Kirche wirklich nothwendig in dem, was der Bischof unter Aufkündigung des Unterthanenverbandes dem Großherzog abtrotzen will? Das alles halte ich aus der innersten Ueberzeugung meines Glaubens für so falsch, wie die Unterschiebung der hiesigen Bischöfe als „Gesalbte des Herrn" und „Nachfolger der Apostel" oder der ehrgeizigen Priester als „Schutzwächter der Ehre der unbefleckten Braut", oder die Affectation eines Cyprianischen Märtyrerthums in dem erzbischöflichen Pallast von Freiburg. Meine Absicht war, unmittelbar nach Lesung des Blattes Ihrem Bruder zu schreiben, und als ich das Papier vor mir hatte, fiel mir ein, lieber den zweiten Theil abzuwarten, in der Hoffnung, daß dort auch altera pars gehört werden werde. Ich erhielt ihn aber nicht, wegen der Confiscation, kenne ihn auch noch nicht, wollte aber nicht mit der Polizei zugleich Ihrem Bruder zu Leibe gehn und unterließ das Schreiben nun ganz. In Carlsruh bedurfte man der Ermuthigung dringend und hat sie von unsrer Seite, zum Theil durch mich, erhalten; sie wurde fast neutralisirt durch die Haltung der †-Zeitung, hinter der man hartnäckig glaubt, die persönliche Ansicht Sr. Majestät zu finden. Ich habe, ohne weitre Nebengedanken, in zwei Briefen an Manteuffel meine Feder von dem übergehn lassen, dessen mein Herz voll war,[1]) und begreife noch nicht, wie der Preuße und der Protestant in Ihrem Bruder sich mit dem Auftreten der Rundschau abfindet, obschon ich doch Ihren Bruder in beiden Eigenschaften kennen gelernt habe und als Vorbild ehre; wie sollen erst die Gemüther fernerstehender Parteigenossen verwirrt und in ihrem Glauben an ihre Führer und an ihr Organ irre werden? Oder bin ich wirklich durch meine örtliche Isolirung aus aller geistigen und instinctiven Verbindung mit den Unsrigen so herausgerissen, daß ich mich hierin täusche?

Wenn ich in Betreff des Inhaltes der Rundschau bei der ernstesten und demüthigsten Prüfung zu keinem andern Ergebniß gelangen kann, so bin ich doch bisher himmelweit von dem Glauben an ein gerichtliches Einschreiten gegen den Verfasser und an ein kaltes und undankbares Preisgeben seiner Person an Hinkeldey und Nörner entfernt gewesen, und kann es nur ebenso entschieden mißbilligen, wie die Worte

---

[1]) Den einen der beiden Briefe vom 7. Januar 1854 s. auszugsweise bei v. Poschinger IV No. 73 S. 160 f.

der Rundschau. Es wird, wenn nicht, wie ich hoffe, in ovo sistirt, zerstörend auf die Partei und ihren Zusammenhang mit der Regirung wirken und, abgesehn von allen gemüthlichen Rücksichten, ein folgenschwerer politischer Fehler sein.

Verzeihn Sie diesen confusen hastigen Erguß, den ich kurz vor Postschluß schreibe, um nicht länger den Eindruck Ihres Briefes, oder vielmehr die Veranlassung zu demselben, auf uns zu lassen; meine Ansicht von der Rundschau hindert mich nicht, unter den Anhängern Ihres Bruders nach wie vor einer der wärmsten und dankbarsten zu sein und es zu bleiben, wenn wir auch noch anderweit im Sinne des „fürwahr, er dient Euch auf besondre Weise"[1]) auseinander gingen; dienen wollen wir Ihm doch beide, das weiß ich von Ihrem Bruder, zweifeln Sie aber nicht an mir in dieser Beziehung und nehmen Sie mich auch ferner gegen den Zweifel andrer Freunde in Schutz. In der Pairsfrage habe ich übrigens die Unsern nicht fallen lassen, sondern vielmehr geglaubt und glaube ich, daß grade Sie mit mir darin einverstanden waren, daß die practisch zu erwartenden Nachtheile den eines tiefer gehenden Bruches zwischen König und Ritterschaft nicht aufwögen; in meine Denkungsweise paßt eine directe Opposition gegen den ausgesprochnen Willen meines Königs überhaupt nicht, besonders so lange ich in seinen Diensten bin. Namentlich diesem Könige wird es mir außerdem persönlich schwer zu opponiren. Ich gehorche, wenn Gegenvorstellung nicht hilft, auch dann, wenn ich Sr. Majestät Willen für unweise halte oder doch für abweichend von dem, was ich thun würde, wenn Gott mich zum König gemacht hätte.

Ich muß schließen, bitte schreiben Sie mir bald wieder, wenn auch nur 2 Zeilen, behalten Sie mich lieb, und sehn Sie zu, daß auch Ihr Bruder es thut.

Ihr treu und aufrichtig ergebner

v. Bismarck.[2])

43.

(E.)

Verehrtester Freund,

ich hätte Ihnen schon gestern geschrieben, wie viel Freude mir Ihre und Ihres Bruders Epistel trotz dem assaisonnement mit Vor-

[1]) Goethe, Faust I Prolog im Himmel V. 58.

[2]) Gerlachs Antwort vom 25. Januar 1854 s. Briefwechsel S. 138 f.

würfen gemacht hat, wenn ich nicht eine lange Rechenschaft über meine Reise nach Carlsruh hätte vom Stapel lassen müssen.[1]) Ihre Rücktrittsgedanken finde ich aber, verzeihn Sie mir den Ausdruck, verbrecherisch. Sie stehn auf einem Posten, wo man nur der physischen Gewalt weichen darf, und ich ginge in Ihrer Stelle aus dem Zimmer neben dem Billard in Sans-Souci oder aus dem Flügel in Charlottenburg nicht anders, als von 4 Constablern fortgetragen, und das wird nicht ganz leicht sein. Ganz abgesehn von aller politischen Genossenschaft in dieser Zeit schmieriger und selbstischer Tripoterie[2]) wäre das Verdrängen eines ehrlichen Mannes aus Ihrer Stellung eine Landes-Calamität, und wenn Ihre eigne Bescheidenheit Ihnen jeden andern Vorzug in Zweifel ziehn wollte, so müßten Sie schon aus dem Grunde festhalten. Ihrem Herrn Bruder schreibe ich noch besonders. Ich finde, er hat keinen Grund, die Sache so tragisch zu nehmen, und jedem leichtfertigen oder böswilligen Anklagebeamten die Macht einzuräumen, ihn aus dem Amte zu drängen, wenn der Justizminister aus Pedanterie oder Politik abgeneigt ist dazwischen zu treten. Indessen, wenn Ihr Bruder seine dienstliche Wirksamkeit seinen persönlichen Gefühlen opfert, so ist dabei nur der Magdeburger Obergerichtsbezirk in Gefahr, einen weniger guten Präsidenten zu bekommen; der Partei-Chef Gerlach würde durch diesen Anflug von politischem Märtyrerthum nur im Curse steigen. Sie aber, verehrtester Freund, geben, wenn Sie ihm folgen, eine der 2 wichtigsten Stellen im Lande der Gefahr preis, in Gott weiß welche Hände zu gerathen, und wenn ich in Ihrem Adjudanten[3])-Zimmer einen fremden Menschen sitzend fände, so würde es mir den Eindruck machen, als träfe ich im elterlichen Hause plötzlich eine Stiefmutter statt der rechten an. Es geht garnicht an. Uebrigens ist ein Wohnhaus in Rohrbek auch nicht so schnell gebaut, wie Sie glauben. Ich begreife nicht, warum man den zweiten Theil der Rundschau unterdrückt hat, er ist vortrefflich und ganz correct im Sinne der Regirung bis auf den Vorwurf der Götzenhaftigkeit für den armen kleinen Herrn in Lippe-Det[mold]. Daß ich unter den obwaltenden persönlichen Beziehungen grade an Manteuffel in der Art über die Rundschau schrieb, bereue ich und gestehe mein Unrecht ein; ich ärgerte mich in den ersten Tagen so darüber, über den ersten

---

[1]) S. die Berichte an Manteuffel vom 31. Januar und 1. Februar 1854 in v. Poschinger I No. 232, 234 S. 350 ff., 358 ff.; desgleichen ein Privatschreiben an denselben vom 31. Januar a. a. O. No. 233 S. 355 ff.

[2]) Ränkespiel.

[3]) Bismarcks Schreibung.

Theil der Rundschau nämlich, daß ich dieses Gefühl kaum meinem Weinhändler gegenüber unterdrückt haben würde, wenn ich grade an den geschrieben hätte. Mein Zorn würde sich durch den 2. Theil schnell abgekühlt haben, wenn ich ihn erhalten hätte. Ich habe Manteuffel seitdem alle übeln Folgen eines formellen Bruches mit Ihrem Bruder, und also mit der Partei, in jedem Schreiben eindringlich vorgestellt und namentlich darauf hingewiesen, wie er dann ganz in die Hände der Bethmänner fallen und mit diesen nicht überlange befreundet bleiben werde. Die jetzige Parteiconstellation ist eine sehr künstliche, und wenn man einen Stein des Gebäudes deplacirt, so ist unberechenbar, was nachstürzt, und wie es zu liegen kommt.

In Carlsruh habe ich den angenehmen Eindruck erhalten, daß man antirheinbündisch und gut Preußisch ist, eine große Wuth auf Würtemberg und Darmstadt hat, wo sich in beiden Rom und Frankreich die Hände geben. Die Minister, besonders Rüdt, fürchten sich vor Krisen und Stellenverlust. Der ganze Conflict hat in ihren Augen mehr den Character eines Oestreichischen Versuchs, das jetzige Ministerium zu stürzen und ein Beust-Pfordtensches an die Stelle zu setzen; dieser Versuch ist offenbar mißlungen, damit finden die Minister diese Episode abgethan und beeilen sich, in der Art ängstlicher Sieger, die günstige Conjunctur zu einem ihre Position sichernden Abschluß zu benutzen. Sie sind froh, daß sie das Leben haben, d. h. am Ruder bleiben. Der Oestreichische Gesandte Philippsberg hat sich durch sein plumpes Auftreten eine schlechte Stellung gemacht; auf seinen Bällen läßt der Hof und die Frauen der Beamten absagen, und man findet es kalt, dunkel und die Butterbrote zu dick. Es ist fabelhaft, welche schlechte Gesellschaft im Ganzen die Diplomatie eines mit so vielem aristokratischen Material versehnen Staates wie Oestreich bildet: Philippsberg, ein Bastard (von Graf Cobenzl) und jedenfalls ein ungezogner Mensch; Hübner, ein Findelkind und dreister Aventürier, früher Litterat und Consul ordinärer Sorte; Bruck, ein Elberfelder Handlungsdiener, dessen christliche Abstammung zweifelhaft ist; Prokesch, dessen weitre Gesandschaft aus dem baronisirten Sohne eines Innsbrucker Chirurgen, Baron Brenner, dem ehemaligen Hauslehrer des Verräthers Martini, Namens Braun (der Seele der Gesandschaft), aus dem Sohne eines bankerotten Triester Kaufmanns (Reiher) und einem sentimentalen Gecken mit dem sonderbaren Namen Dumreicher von Oesterreicher besteht; ferner anrüchige Leute wie Martini und Doblhoff junior; Leikam, aus einer notorischen Gauner- und Seiltänzerfamilie, Brints aus dem Taxischen Postsecretariat; einige Juden wie Lackenbacher, der jetzige

saiseur in Oberitalien, und Hock, der Hauptunterhändler in der Zoll-Crisis; dann eine Anzahl obscurer Namen wie Samleithner, Weiß von Starkenfels, Handel, Carl Jager, Hülsemann, Walter, und von dem Landesadel nur früher bedenklich befundene Leute wie Colloredo und einige heruntergekommne jüngre Söhne jüngrer Söhne unter den Esterhazy, Appony und Caroly; kein einziger Deutscher Name von Ansehn.

Gestern erhielt ich die telegraphische Nachricht, daß Kisseleff[1]) Paris verlasse. Ich war grade auf dem Club und besann mich, wen ich wohl am besten damit erschrecken könnte; mein Auge fiel auf Rothschild; er wurde kreidebleich, als ich es ihm zu lesen gab. Sein erster Ausruf war: „hätte ich das heut früh gewußt!"; sein zweiter: „wollen wir morgen ein Geschäftche zusammen machen? Excellenz riskiren nichts dabei." Ich lehnte es freundlich dankend ab und überließ ihn seiner erregten Stimmung.

Aus Berlin erhalte ich von Kammerfreunden, die sonst nicht gern schreiben, aufgeregte Briefe im Styl der Anlage, die aus einem Brief eines Ihrer Collegen in der I. K[ammer] an Bekannte von mir abgeschrieben ist. Man beschwört mich feierlich, bei dringender Landesgefahr, ich solle nach Berlin kommen. Ohne Befehl von dort thue ich es aber nicht und kann auch nicht, ungerufen würde ich nur schaden. Beunruhigend genug sind die Briefe; ein andrer, an mich direct, sagt: „Die Partei der Prinzessin umgarnt Manteuffel immer mehr; hat sie einen festen Fuß, so wird sie ihm mit dem andern einen Tritt geben. Als der Prinz kam, legte er einen Kriegsplan gegen Rußland (!!was hätten wir denn davon??) vor, überwarf sich mit dem König wegen der Freimaurer, that schön mit Schwerin und Auerswald. Radziwill und Bonin gehn denselben Weg. Albert Pourtales und Küpfer schüren, Letztrer bei Manteuffel. General Gerlach hat leider ein Mandat angenommen und ist deßhalb weniger um den König, soll überhaupt sehr disgustirt sein." Ist das alles wahr? Ein andrer schreibt: „Den ritterlichen Prinzen habt Ihr uns am Rhein ganz ruinirt; er schiebt das Ministerium nach der Linken rüber." Beide verlangen dringend mein sofortiges Erscheinen. Mir ahnt mitunter, daß der Tag für das Preußische Ilion nah sein mag, wo unser einem nicht viel andres übrig bleibt, als das Landwehr-Collet anzuziehn und zu sehn, ob einem Gott den Tod eines Edelmannes beschieden hat. Sein Wille geschehe.

---

[1]) Russischer Gesandter in Paris.

Leben Sie von Herzen wohl. Zweifeln Sie the stars are fire u. s. w. (cf. Hamlet an Ophelia), aber zweifeln Sie nicht an meiner aufrichtigen Liebe.

Der Ihrige

Frankfurt, am Tage Santo Diavolo.[1] v. Bismarck.

44.

(E.)

Verehrtester Freund,

ich habe mein Schreiben einige Tage verzögert, um Ihnen in Betreff der Anhaltischen Verfassung wenigstens schreiben zu können, daß der Referent, Herr v. Oertzen, der Sache der Landschaft günstig ist und sie zu seiner eignen macht, womit viel gewonnen ist. Um mich darüber zu vergewissern, mußte ich abwarten, daß er sie durchgearbeitet hatte. Ueber die Aufnahme, welche sie im Allgemeinen bei dem Bunde finden wird, ist es nicht möglich, schon jetzt etwas zu sagen, da nach unserm, von mir bisher vergeblich angefochtnen Geschäftsgange, bisher niemand außer dem Referenten und dem Präsidium den Inhalt der Beschwerde kennt; erst durch den Vortrag erfahren wir Andern, um was es sich eigentlich handelt, wenn man sich nicht bei der persönlichen Gefälligkeit des jeweiligen Referenten Auskunft holt. Prokesch hat mir versprochen, die Sache in Wien unsern Wünschen entsprechend vorzutragen, sobald die Sache zur Verhandlung käme. Die Uebrigen, bei welchen ich anklopfte, wünschten erst mit Inhalt und Tendenz der Beschwerde bekannt zu werden, ehe sie sich äußerten, ein allerdings billiges Verlangen. Der Vertreter Anhalts am Bunde, der Oldenburgische Gesandte v. Eisendecher, ist aber kein Vertreter ständischer Interessen, sondern ein disgustirter Gothaer, zu dem ich kein Vertrauen gewinnen kann, weil ich ihn für unaufrichtiger, als nöthig ist, halte.

Mit dem materiellen Inhalt unsrer Orientalischen Politik ist meine Wenigkeit ganz einverstanden, ich glaube aber, daß wir sie mit mehr Liebenswürdigkeit für Rußland ausstaffiren könnten. Wenn ich mir denke, daß mein Schwager[2]) mich mit einer erheblichen Summe anpumpen wollte (wozu glücklicher Weise nach seiner bisherigen Vermögenslage keine Aussicht ist), so würde ich es vielleicht, unter Berufung

---

[1]) 3. Februar 1854. Santo Diavolo = Manteuffel.

[2]) O. v. Arnim-Kröchlendorff.

auf meine Pflichten als Familienvater ablehnen, aber ich würde weit entfernt davon sein, mir aus dieser Weigerung ein Verdienst in der öffentlichen Meinung herzuleiten, vielmehr das aufrichtigste Bedauern an den Tag legen, auch wenn ich es nicht fühlte. Dem analog denke ich mir die Art, wie wir Rußland einen Korb geben sollten. Ich sehe nicht ein, welchen Vortheil es uns jemals gewähren kann, wenn wir in diesem Falle Rußland um ein Haarbreit mehr ärgern, als die materielle Innehaltung der von uns für richtig gehaltenen Politik Preußens stricte nothwendig macht. Sowohl nach der Haltung unsrer offiziösen Presse als nach dem, was ich über die jetzige Stellung der Russischen Diplomatie in Berlin höre, schließe ich aber, daß man sich nicht begnügt hat, fortiter in re zu handeln, sondern sich auch des suaviter in modo überhoben hat. Es giebt viele Leute, denen Injurien gegen Rußland für Beweise von Preußisch-Deutschem Patriotismus gelten; aber es sind dieß nicht solche Leute, deren Bewunderung die Quelle irgend welchen practischen Nutzens für Preußen sein könnte. Es ist gewiß richtig, daß wir keine Lust haben, Preußisches Blut und Geld an Durchführung Russischer Zwecke zu setzen, aber für fehlerhaft halte ich es, diese Ablehnung besonders zu unterstreichen und zu zeigen, daß wir es mit einer gewissen Satisfaction gethan haben und uns forsch dabei vorkommen. Die Oestreicher müssen über Russische Umtriebe unter den Slaven zu beiden Seiten der Gränze sehr beunruhigende Nachrichten erhalten haben; sie sind bestürzt, und bitter gegen Rußland, persönlich sowohl als in ihren subventionirten Zeitungen hiesiger Provinz. Prokesch ist so zuthunlich und schwarz-weiß wie mein Stallkater. Wir sollten diesen Moment benutzen, uns mit Oestreich auf Bedingungen zu arrangiren; man muß in Wien einsehn, daß wir nur dann, aber auch dann gewiß, ein zuverlässiger und williger Bundesgenosse sind, wenn der gegenseitigen Rivalität in Deutschland dadurch ein Ende gemacht wird, daß wir durch ein bündiges, immerhin geheimes Arrangement festere Abgränzungen für die Wirkungskreise jeder der beiden Mächte zu gewinnen suchen, theils geographische, theils sachliche Gränzen, und am Bunde mindestens ein gegenseitiges veto und vertragsmäßige Sicherung der gegenseitigen Substitution, Verbesserung der Geschäftsordnung und dergleichen Lappalien. Oestreich selbst empfindet jetzt die von mir so oft angedeuteten Folgen des Werbens um Majoritäten gegen einander. Die Andern fühlen sich wichtig und emancipiren sich. Sie haben wahrscheinlich das Journal de Francfort in Potsdam (!), lesen es aber schwerlich, deßhalb schicke ich Ihnen den anliegenden aus Wien datirten Artikel vom 16. c. Der Redacteur ist Herr v. Brints,

Schwager des Grafen Buol, und er hat mir versichert, was ich auch anderweit bestätigt fand, daß seine so[1]) rubrizirten Correspondenzen direct aus der Wiener Staatskanzlei kommen.[2]) Der darin formulirte Verdacht gegen Beust[3]) wurde mir schon vor einigen Tagen von dem hiesigen Französischen Gesandten ausgesprochen. Ein Russischer Rheinbund gegen Frankreich, Preußen und Oestreich hat seine pikanten Eigenthümlichkeiten; ich möchte sagen, er sei ein Fingerzeig für uns, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Feindseligkeit gegen Preußen und Opposition gegen ein ehrliches Bündniß beider Großmächte das Hauptingredienz zu dem Mörtel dieses Coalitionsgebäudes bildet. Eine nachhaltige Verständigung mit Oestreich, um diesem Coalitions- und Rheinbundschwindel ein Ende zu machen, wäre ein großes und leicht zu erreichendes Glück, wenn nur der Kaiserstaat nicht holter so sehr herunter wäre. Der Bankrott ist vor der Thür, und im Kriege werden außerhalb der Gränze nicht große Armeen verwendbar sein; Oestreichische Militärs hier klagen ohne Rückhalt über die trostlose Lage, in der man sich befinde; die Angaben von Militärs, denen ich Urtheil zutraue, bleiben zwischen 40 und 80000 Mann, die höchstens die Gränze überschreiten könnten, und Oestreichischer Seits wird dem nicht widersprochen. Wir übernehmen also keine leichte Aufgabe, wenn wir Hand in Hand mit Oestreich unser Jahrhundert in die Schranken fordern.[4]) Aber ich würde nie dazu rathen, Gefahren zu scheuen, wenn sie nur etwas einbringen; nur keine sentimentalen Bündnisse, bei denen das Bewußtsein der guten That den Lohn edler Aufopferung zu bilden hat.

Was hat eigentlich die neue Beschlagnahme der Kreuzzeitung zu bedeuten? ich verstehe das nicht, und freue mich zu hören, daß die Rechte der Kammer im Interesse einer vernünftigen Preßfreiheit Schritte thun will. Man schreibt mir von der Absicht, einen höhern Wahl-Census für die Kammern im Wege der Gemeinde-Ordnung einzuführen; das wäre kein Glück, denn die durch solchen Census ausgeschlossenen Schichten sind bessere Royalisten, als die übrig bleibende Bourgeoisie und höhern Stände, ganz abgesehn von der rohen Willkühr jeder Censusordnung und dem Schaden endloser Verfassungsmacherei. Die

---

[1]) Correspondances particulières.

[2]) Vgl. Bericht an Manteuffel vom 26. Februar 1854 in v. Poschinger IV No. 79 Postscriptum (S. 184).

[3]) er habe adressé aux États moyens de l'Allemagne un mémoire, qui tout en manifestant de fortes sympathies pour la Russie, leur recommande instamment de conclure indépendamment entre eux un traité de neutralité.

[4]) Vgl. Schiller, Don Carlos Act I Sc. 9.

Vehemenz, mit der die passionirten Jäger unter den Junkern sich der Restitution der Jagdrechte widmen, finde ich beklagenswerth unpolitisch.

Ich hatte den Vorsatz, auf einen Tag nach Schönhausen zu gehn, um dort ein Papier zu suchen, warte aber noch auf Bescheid, ob man es nicht ohne mich findet;[1]) vielleicht citirte man mich bei der Gelegenheit einmal wieder nach Berlin.

Hier sieht man mit Spannung der Entscheidung Sr. Majestät über die Person des künftigen Commandirenden entgegen; es wird sich schwer machen lassen, weil Schmerling ein ziemlich alter Generalmajor ist, einen zu ernennen, der älter wäre als er; sonst wäre es wegen der Rangverhältnisse wohl wünschenswerth, indem der Commandirende dabei mit der gesammten Corporation der Militär-Commission concurrirt, die zwischen ihren Mitgliedern keinen Einschub statuirt.

Es heißt hier, die Tochter der Frau v. Brints werde den Lieutenant Asseburg von unsern 9. Husaren, der hier steht, heirathen; es ist der unwillkommne Neffe, welchen der alte A[sseburg] in Haus Steindorf unserm Ober-Nimrod außer der Ehe hinterließ. Die Familie Brints schmeichelt sich, Se. Majestät werde den muthmaßlichen Bräutigam legitimiren. Er ist ein netter Junge, macht aber eine thörichte Partie; sie ist 3 Jahr älter, verwöhnte Salon-Blüthe und hat vor ihm schon mit Robert Goltz, mit 2 Englischen und einem Belgischen Attaché Beziehungen gehabt, die sich dicht um die Verlobung drehten oder wirklich dazu führten; was man „eine hübsche Kröte“ nennt. Auch der Oestreichische Gesandte in Stuttgart, Handel, soll kürzlich um sie angehalten haben. Die Gräfin Perponcher ist stets leidend, in Folge gesegneter Zustände, wie es scheint.

Ich hatte noch Vieles, was ich Ihnen schreiben wollte, aber es ist mir über einen Besuch Prokeschs, rein aus Liebe, die Zeit verstrichen. Die Veröffentlichung des Napoleonischen Briefes an den Kaiser von Rußland findet man, selbst in franzosenfreundlichen Kreisen, starken Tabak, und die Circular-Depesche von Drouyn d[e] L[huys], welche bestimmt war, Deutschland zu beruhigen, hat einige Gereiztheit hervorgebracht durch die Stellen, in welchen sie die Consequenzen eines Russisch-Französischen Bündnisses andeutet. Baiern spricht gegen mich große Besorgniß vor solchem Bündniß vertraulich aus. Hora ruit.

Der Ihrige in alter Treue

Frankfurt, 20. 2. 54. v. Bismarck.

[1]) S. v. Poschinger IV S. 172 Anm. 1.

45.

(E.)

Verehrtester Freund,

ich habe Ihnen gestern sub rubro Klatsch über eine intendirte Heirath Asseburg-Brints geschrieben und bin nun in Sorge, daß meine Redensarten dem Glück zweier liebender Herzen präjudicirlich werden könnten. Die Mutter Brints schüttete mir gestern ihr Herz aus, ihre Tochter schlage alles Andre aus, diesen oder keinen u. s. w., die Familie könne aber nicht einwilligen, wenn er einfach Herr Asseburg bleibe. Sie haben deßhalb Unterhandlungen mit dem Meisdorfer angeknüpft, um dessen Fürwort zu einer Standeserhöhung zu gewinnen. Ich stifte nie Partien, möchte aber auch nicht die gräßliche Verantwortung tragen, unglücklich Liebenden bei Verfolgung ihrer Wünsche hinderlich zu sein; sollte also mein Schreiben, dessen Worte mir nicht genau erinnerlich sind, ein Urtheil über die Angemessenheit dieser Heirath enthalten, so möchte ich Sie bitten, auf solches vorkommenden Falls keinen Bezug zu nehmen; ich bin sehr für die Romane, bei denen sie sich kriegen, und ob sie für einander passen, ist am Ende nur ihre Sache und bei großer Passion gleichgültig.

Die Oestreicher sind hier ganz wild gegen die Russen, loben sogar den Brief des Französischen Kaisers und dessen Veröffentlichung, was sonst hier niemand thut. Ueber Serbien ist Prokesch indessen heut beruhigter als vor einigen Tagen; er gewinnt wieder Farbe und Pathos.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen angelegentlichst.

In treuer Ergebenheit

Frankfurt, 21. [Februar 1854].[1] der Ihrige

v. Bismarck.

Ist es nicht ein schönes Zeichen für mein gefühlvolles Herz, daß ich zwischen zwei Vorträgen im Militärausschuß, in dieser Orientalischen Zeit, mit Prokeschs übelriechendem Athem neben mir, Ihnen im Interesse zweier Liebender schreibe? ich kann mir wirklich meine Achtung nicht versagen!

[1]) Die Ergänzung des Monats und Jahres ergiebt sich aus dem Inhalt.

46.

(E.) [Frankfurt, 29. März 1854.][1])

Verehrtester Freund,

ich habe an Manteuffel einen Bericht für Se. Majestät und ein vertrauliches Schreiben über meine Reiseerlebnisse eingesandt. In Hanover war der König, bei großer anscheinender Herzlichkeit, doch meiner Ueberzeugung nach unaufrichtig gegen mich. Er und seine Umgebung zum Theil hegen vorwiegend Englische Sympathien, das Ministerium Russisch-Oestreichische. Lütken halte ich für einen ziemlich ehrlichen, groben Mann, der den König beherrscht und sich die Alleinherrschaft von ihm vor dem Amtsantritt schriftlich hat zusichern lassen. Er sprach zu mir über Souveränetät und „Recht seine Stimme abzugeben und gehört zu werden“, als stände er an der Spitze von 200 000 Mann. Dabei ist die Regirung ängstlich und machtlos im Innern, ohne Aussicht, 1 Pfennig von ihren Ständen zu erhalten, und deßhalb auch außer Stande, sich ohne Bundesbeschluß zu irgend einer Leistung in auswärtiger Politik zu verpflichten. Ungefähr bei Nassau hört aber seine Ueberzeugung von der Souveränetät der Deutschen Staaten auf. Der König hatte mich 2 Mal zur Tafel und beide Tage im Theater in der Loge. Die Königlichen Kinder sind charmant, der Kronprinz voll Leben und Lust. Ihre Majestät die Königin lebt lediglich den häuslichen Freuden und findet volle Befriedigung darin, geht mit den jungen Herrschaften und nur einer bonne in der Stadt spatzieren und läßt die Kinder dabei unter dem Zulauf der Jugend auf einem Esel reiten. Merkwürdiger Brauch ist, daß die Dienerschaft (Lakaien) bei Gratulationen Ihrer Majestät die Hand schütteln, wie mir entrüstete Kammerherrn erzählten.

Der Kurfürst soll sehr ärgerlich über die Philippsthalsche Verlobung[2]) sein; ist sie denn richtig? und wie werden die Herrschaften sich etabliren? Die Reclamation am Bunde wird im besten Fall 6000 Thlr. für das Philippsthalsche Gesammthaus erzielen. Das Heirathen ist doch eine lasterhafte Gewohnheit, die vor Alters nicht in

[1]) Der Brief ist ohne jeden Datumsvermerk von Bismarcks Hand; der von Gerlach zugeschriebene Vermerk: Pr. 26. 3. 54 muß einen Irrthum enthalten. Bismarck kehrte am Abend des 28. März von seiner Reise nach Schönhausen und Berlin über Hannover und Kassel nach Erfurt zurück; am 29. erstattete er die beiden hier erwähnten Berichte, v. Poschinger I 240. 241; wahrscheinlich ist der Brief am gleichen Tage geschrieben.

[2]) Prinz Alexis von Hessen-Philippsthal verlobte und vermählte sich am 27. Juni 1854 mit Luise, der Tochter des Prinzen Karl von Preußen; die Ehe ward am 6. März 1861 geschieden.

dem Maße grassirte. Der alte Philippsthalsche Herr[1]) ist in Kassel schlecht angeschrieben; neulich hat er angeblich einen Jagdschein für sich verlangt, und als er ihn erhielt, geantwortet (amtlich nämlich), das Ministerium werde wohl erlauben, daß er sich damit den „Allergehorsamsten" auswische, da er als alter Hessischer Prinz einen solchen Wisch nicht brauche. Hassenpflug besuchte mich mit einem 3 Finger dicken Bambus bewaffnet, den er stets zwischen den Knieen behielt. Er ist jetzt Preußischer als sein College Baumbach. Letztrer schien dem Kurfürsten die westmächtlichen Neigungen Oestreichs ganz verheimlicht zu haben, wenigstens legte Se. Königl. Hoheit starkes Staunen an den Tag, als ich die Geschichte der Convention erzählte und behauptete, es käme nun darauf an, Oestreich auch ferner von den Westmächten fernzuhalten; man mag ihm eingeredet haben, daß dieß mehr in Betreff Preußens nöthig sei. Er hat den dringenden Wunsch, seine Hessen Heldenthaten gegen Frankreich verrichten zu sehn. Wenn Oestreich und Preußen einig sind, so geht er gegen Westen so scharf man will, gegen Rußland aber sehr ungern. Sonderbar war mir, daß der Französische Gesandte in Kassel[2]) gegen mich die Dankbarkeit Frankreichs aussprach für unsre neutrale Haltung; wir würden Europa vor großen Gefahren retten, wenn wir dadurch den Krieg im Orient „localisirten". Dabei schimpfte er auf England mit großer Geläufigkeit. Prokesch hat ähnliche Nachrichten aus Paris. Ich habe Manteuffel darüber geschrieben. Prokesch und seine Freunde treiben die Hetzereien und Verdächtigungen gegen Preußen hier nach wie vor mit wahrer Jagdpassion; in meiner Abwesenheit hat er auch wieder mit den Instructionen gemogelt und wider Abrede die Holsteiner Pensionen auf die lange Bank geschoben. Ich schwöre überall, daß wir uns mit Oestreich gerührt in den Armen liegen und jeder über des Andern Vortrefflichkeit weint. Ich hoffe, es wird wahr werden, sonst stehe ich hier und in Kassel und Hanover blamirt da. Ich fürchte, daß man bei uns durch Aengstlichkeit das votum über die Anleihe verdirbt; die Leute müssen durchblicken, daß mit der Anleihe das constitutionelle System fällt; dann werden sie schon stimmen. Bis über den Landesverrath hinaus fühle ich mich wenigstens durch meinen Verfassungseid nicht gebunden. Moritz Blankenburg schreibt mir sehr unerbauliche Dinge über die Verhandlungen in der Kammer-Commission. — Der Prinz Emil in Darmstadt ist ganz Russisch; die öffentliche Meinung hier, die von Prokesch und Consorten

[1]) Landgraf Karl August Philipp Ludwig († 17. Juli 1854).

[2]) Graf Serrurier.

geleitet, unsre Ablehnung der Convention zuerst als mordbrennerischen Verrath ansah, beginnt sich zu unsern Gunsten zu klären; man findet den großen mitteleuropäischen Bund, Unabhängigkeit nach allen Seiten, sicher und ehrenvoll, traut aber unserm Einverständniß mit Oestreich noch nicht. Die Wiener und die hiesige Presse thun das Ihrige, um dieß Mißtrauen zu stärken.

In treuer Freundschaft der Ihrige

v. Bismarck.

Wie ist denn die Indiscretion über den Mai-Vertrag entstanden? Hassenpflug trinkt übrigens; er fluchte nach Tische laut und lästerlich über die antipreußische Presse, namentlich seine Kassler Zeitung.

47.

(E.)

Verehrtester Freund,

mit meinem Bairischen Collegen[1]) habe ich mich eben gründlich besprochen. Er war gewiß, daß seine Regirung sich freuen werde, von den Großmächten eine Vorlage an den Bund zu erhalten, dahin gehend, daß sie beide einig wären, bereit, für die Unabhängigkeit und die Interessen Deutschlands einzustehn, und, sobald sie hierfür das Schwert zögen, auf den Beistand aller Regirungen rechneten, deßhalb erwarteten, daß letztre sich hierzu in der Verfassung befänden oder setzten (Anleihe pp.). Dem würde Baiern sich anschließen in der Meinung, daß die Spitze der gemeinsamen Deutschen Haltung gegen den Westen, weniger und nur im Nothfall gegen Osten gerichtet sei. Von Frankreich allein fürchte man in München.[2])

Der Englische Gesandte[3]) war gestern bei mir, niedergeschlagen und verdrießlich; er griff mich wegen Ablehnung der Convention an; ich sagte ihm, der Inhalt sei uns zu bindend und zum Krieg treibend gewesen; aber nicht ohne Schuld an der Ablehnung sei die drohende Englische Presse, verbunden mit dem trop de zèle der Englischen Gesandschaft in Berlin, besonders des Lord Aug. Loftus gewesen; die Franzosen hätten sich viel ruhiger benommen. Auch über Aeußerungen

---

[1]) v. Schrenk.

[2]) Vgl. den Bericht an Manteuffel vom 31. März 1854 in v. Poschinger I No. 242 S. 377 f.

[3]) Sir Alexander Malet.

des Prinzen Albert seien fatale Gerüchte nach Berlin gedrungen; einer Pression gegenüber müsse Preußen fest bleiben. Er meinte Bloomfields Instructionen seien grade gewesen, alles zu vermeiden, was Drohen und Drängen ähnlich wäre, es sei ungeschickt gewesen, sich mit Bethmann pp. in Verbindung zu setzen, das gebe er zu, aber gedroht sei von England gewiß nicht, sondern nur von Preußisch-Englischen Zwischenträgern. Nach Bloomfields Berichten sei ich allein an Ablehnung der Convention Schuld. Zu viel Ehre. Der hiesige Franzose wünscht vor Allem „Frieden" und scheint ohne Verstimmung gegen uns. Der Bund wartet ungeduldig auf Eröffnungen Preußens und Oestreichs.

In Eile. Der Ihrige

Donnerstag. [30. März 1854.][1]) v. Bismarck.

Man meint hier allgemein, daß die Englisch-Französische entente sich abkühle.[2])

48.

(E.)

Verehrtester Freund,

ich fürchte mich etwas vor dem, was Heß[3]) in Berlin kocht; er scheint lange bleiben zu wollen, bringt die Frau mit; legt am Ende Spargelbeete an. Man glaubt hier, daß er bestimmt sei, uns westmächtlicher und kriegerischer anzustreichen, als es durch des Flügel-Teufels[4]) Vermittlung thunlich war.

Ich habe, soweit man mich nicht belügt, bisher mit Hanover, Kassel, Baiern, Würtemberg, Sachsen, Meklenburg, Baden, Darmstadt, Nassau die gleichmäßige Erfahrung gemacht, daß sie bereit sein wollen, mit einem Preußisch-Oestreichischen Bündniß zu gehn und zwar am liebsten in Neutralität und Frieden, sehr gern gegen Frankreich, allenfalls zur Vertheidigung Oestreichs gegen Rußland, aber nicht zum Angriff gegen letztres; sollte ein solcher von den beiden Mächten für nöthig befunden werden, so wünscht man, sich einen Bundesbeschluß

---

[1]) Die Datirung ergiebt Gerlachs Empfangsvermerk: Pr. 31. 3. 54.

[2]) Gerlachs Antwort auf die beiden letzten Briefe s. Briefwechsel S. 146 ff.

[3]) Feldzeugmeister Frhr. v. Heß war in Berlin erschienen, um über eine gemeinsame Politik Preußens und Oestreichs in der Orientalischen Frage zu verhandeln; die Frucht dieser Verhandlungen war der Vertrag vom 20. April 1854.

[4]) Flügeladjutant Edw. v. Manteuffel, der in besondrer Mission nach Wien gegangen war.

darüber vorzubehalten. Ein Russischer Rheinbund hat bei diesen Regirungen jetzt mehr Chance, als ein Französischer; sie hassen England als Pflegerin der Demokratie und der Flüchtlinge und fürchten Frankreich. Sie sagen, und nicht mit Unrecht, daß Deutschland entweder die Lasten eines antirussischen Krieges und möglicher Weise einer Ungrisch-Slavischen Revolution gegen Oestreich dazu allein würde tragen müssen oder daß wir uns die Franzosen in den Pelz setzen und an ihnen arrogante Gäste und Verbündete haben, die damit drohn, über unsre Köpfe weg Separatfrieden mit Rußland zu schließen, sobald wir nicht genau nach ihrer Pfeife tanzen. Abgesonderte Coalitionspolitik ist von Beust noch im vorigen Monat versucht worden, hat aber in München und Stuttgart garkeinen, in Hanover geringen und zaghaften Anklang gefunden. Die Oestreichischen Papiere sind auf die Nachrichten von Oestreichs Loslösung von den Westmächten und seiner Verständigung mit uns wieder um 5 % in wenig Tagen gestiegen. Die fünfprocentigen Metalliques standen, als ich hier ankam, 53, jetzt 58. Unsre Kassenanweisungen stehn fortwährend beinah 3 % über pari. Unser Thaler in Silber hat etwas über 104 Kreuzer an Werth, in Kassenanweisungen gilt er 107½. Der König von Würtemberg kommt morgen nach Wiesbaden und geht übermorgen nach Weimar; was er da vorhat, weiß ich nicht, in Darmstadt kehrt er auch an [sic].

In treuer Freundschaft

Frankfurt, 2. 4. 54. der Ihrige

v. Bismarck.

49.

(E.)

Verehrtester Freund,

im Begriff, nach Wiesbaden zum Herzog zu fahren, kann ich mir doch nicht versagen, noch heut einige Worte auf Ihren eben erhaltenen Brief vom 3.[1]) zu antworten.

Ich glaube weder, daß Oestreich ein bindendes Engagement mit den Westmächten hat, noch daß es sich ohne uns auf ein solches einläßt; sollte es uns auch noch so entschieden mit dergleichen drohn, um uns zu gemeinschaftlichen Thorheiten zu verleiten, sie thun es ganz gewiß nicht, wenn wir ruhig bleiben. Oestreich im Kriege mit Rußland muß nothwendig in einer Weise von der Gnade Frankreichs

---

[1]) Briefwechsel S. 146 ff.

abhängig werden, die jede unabhängige Bewegung ausschließen würde, wenn es Preußens nicht sicher ist. Sie thun es nicht, wie sie auch damit drohn mögen; Frankreich ist ein zu arroganter Verbündeter, besonders wenn es in der Lage ist, über den Kopf seines Deutschen Genossen hinweg mit Rußland Friede zu schließen, sobald es will, und zwar voraussichtlich unter allen Umständen mit eignem Vortheil. Glaubt man denn wirklich bei uns, daß Oestreich ernstlich daran gehn werde, entweder ohne unsre Hülfe, sogar ohne vor unserm Angriff sicher zu sein, einen Krieg auf Tod und Leben mit Rußland entweder allein zu führen oder sich 200000 Franzosen in den Pelz zu setzen, und sich von diesen retten zu lassen, wie 49 von den Russen? Es ist das eine Eventualität, die ich garnicht in die Berechnung aufnehmen würde. „Nur Muth, der Tobak raucht sich gut" steht auf dem Ukermärker Kanaster! Oestreich merkt längst, daß wir uns vor seinem Rückfall in eine Wiener Rheinbunds-Politik fürchten, und benutzt diesen Popanz, um uns zu seinem Willen zu bringen. Sobald wir entschieden auftreten mit der Erklärung, daß wir einer aggressiven Politik gegen Rußland unsre Unterstützung versagen, haben wir alle Deutschen Regirungen für uns und Oestreich ist froh, unsrer für die Defensive sicher zu sein. Vielleicht will man in Wien auch garnicht mehr als das erreichen, fürchtet nur, wir möchten auch das nicht ohne Concessionen in der Deutschen Politik zusagen wollen und stellt nach gewohnter Pferdejuden-Manier höhere Forderungen, bis wir froh sind, daß man sich mit dem minus begnügt. Die Mittelstaaten sind antifranzösisch, weil sie fürchten, daß L[ouis] Napoleons System oder seine Person nicht von Dauer sein und ihr eventueller Bundesgenosse, das Französische Kaiserreich, sich plötzlich in ein gefährliches Ungethüm verwandeln könnte, und daß sie dann zwischen Scylla und Charybdis stehn würden, indem man ihren späten Uebertritt vielleicht nicht wieder wie 1813 bezahlte.

Pourtales hat sich außer dem Wartegeld auch nachträglich 3000 Thlr. Reisekosten von Constantinopel, während seiner Epoche im Ministerium, zahlen lassen, auf die er reglementsmäßig nicht rechnen konnte. Goltz müßte tout court einen diplomatischen Posten erhalten; er ist sehr brauchbar, und die Menschen fehlen uns zum Verzweifeln. Oberstlieutenant Manteuffel müßte auch in die Diplomatie. Ist denn Usedom noch immer in Berlin?

Ich habe Ihnen übrigens schon mehr Briefe als 2 geschrieben, 3 gewiß, ich denke 4. Einer war vom 1. c., den Sie am 3. schon hätten haben müssen, ein andrer war von der Abschrift eines Schreibens

an Fra D[iavolo] begleitet. Ihre Briefe über Cöln gehn so sehr lange. Sie könnten mir sicher mit directer Post schreiben, wenn Sie von Damenhand und mit dem entsprechenden Siegel an meine Frau addressiren oder an „Fräulein E. v. Rekow, Preußische Gesandschaft abzugeben“, oder an „Graf Borcke, Gallengasse 19“, lauter unverdächtige Addressen, besonders wenn man damit wechselt. Ich schicke Ihnen Extract eines Schreibens, der meine Ansichten von der Disposition der Deutschen Regirungen enthält;[1]) ich muß für heut schließen. Viel Grüße an Ihre Damen.

Frankfurt, 7. 4. 54.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Hans Kleist erwarte ich heut Abend hier von Wetzlar.

50.

(E.)

Verehrtester Freund,

einige Briefe, die ich aus den ministeriellen Regionen erhalte, beunruhigen mich aufs Aeußerste; ich muß danach annehmen, daß wir uns von Oestreich bereden lassen, mit ihm zusammen die Erstlinge eines neuen Rheinbundes zu werden, indem wir uns, aus Feigheit, zur Action gegen Rußland fortreißen lassen. Bei meiner Abreise lag die Politik so, daß wir Oestreich durch enges Bündniß mit ihm halten und calmiren konnten und dabei ganz Deutschland neben uns hatten. Lassen wir aber dieses Bündniß von Wien aus dazu benutzen, daß wir zum Schrecken aller übrigen Bundesregirungen von [der] Bankrutirer- und Aventürier-Politik des Ministers Bach fortgerissen werden, so sehe ich nicht ein, welchen Zweck unsre verschwenderische Passion für Oestreich haben kann; ich sehe dann in diesem Schutz- und Trutzbündniß nur das Resultat einer Furchtsamkeit, deren ich mich als Preuße schäme, sobald wir nicht durch dasselbe der Oestreichischen Rheinbundpolitik Zaum und Zügel anlegen. Kein Mensch glaubt hier auch nur einen Augenblick daran, daß Oestreich sich **ohne uns** den Westmächten anschließen werde; wenn ich Befürchtungen darüber äußere, so erblickt man darin nur eine Beschönigung unsrer eignen Lust, mit Frankreich zu gehn. Haben wir uns wirklich zu einer derartigen Politik von

---

[1]) Gemeint ist offenbar der Bericht vom 5. April 1854, v. Poschinger I No. 243 S. 378 ff.

Oestreich bereden lassen, so haben wir wieder einmal das Vertrauen der Deutschen Regirungen in uns ruinirt, die hofften, daß wir die Courage haben würden, Oestreich in bessern Wegen zu erhalten; daß wir es können, bezweifelt niemand. Eine feige Politik hat noch immer Unglück gebracht; daß wir unsre Kraft wie ein gutmüthiger Narr dem Egoismus Oestreichs hingeben, um uns schließlich von ihm bemogeln zu lassen, ist noch das Wenigste; brechen wir aber wirklich auf dem Wege dieser Bedienten-Politik, Fremden zu Liebe, mit Rußland, so kostet es den Franzosen ein Wort der Annäherung an Rußland, und die sämmtlichen Deutschen Regirungen fallen ihnen zu, wir und Oestreich aber sind die dupes in der Falle, und England zuckt die Achseln. Die Leichtigkeit, die Frankreich, vermöge seiner geographischen Lage und seiner Interessen, hat, sich mit Rußland zu verständigen, macht den Louis Nap[oleon] zum Herrn der Situation, sobald unser erster Schuß gegen Rußland gefallen ist. Dabei würde die Wendung gegen England bei den Franzosen begeistert populär sein. Das Alles scheint mir so mathematisch klar, daß ich garnicht begreife, wie wir uns verblenden lassen können, aus Furcht vor dem Tode Selbstmord zu treiben, denn das ist es, was wir thun. In Oestreich ist die ganze Angelegenheit ebenso gut ein Spiel der innern Parteien, wie bei uns. Bach, die Ministerial-Juden, Hübner, der ganze Oestreichische Bonapartismus, fürchten den Sieg der Alt-Conservativen, wenn es ihnen nicht gelingt, den Kaiser zum Bruch mit Rußland zu bringen, und der Kaiser wird mit seiner Abneigung gegen die Alt-Conservativen gekirrt, den Juden zu folgen. Prokesch muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die antirussische Kriegspartei in Wien für die Verderber Oestreichs hält. Ich dachte, wir würden Oestreich vor der Pression Frankreichs sicher stellen, ihm Garantien von Rußland schaffen und es dadurch ruhig erhalten; dafür hätten uns alle Deutschen Regirungen die Hände geküßt. Statt dessen lassen wir uns selbst fortreißen. Ich hoffe, es ist nicht wahr; wäre es doch, so muß ich sagen, daß wir nicht im Stande sind, auf der mäßigsten Höhe zu stehn, ohne schwindlich [sic] zu werden, und ohnmächtig in die Arme des nächsten nervenstärkeren Menschen zu sinken.

Beruhigen Sie mich baldigst mit zwei Zeilen, wenn die Lage besser ist, als sie mir vorschwebt; ist meine Besorgniß gegründet, so sehe ich schwärzer, als am 22. März 48, wo mir doch die Möglichkeit, zu sagen: „Besen, seid gewesen“[1]) keinen Augenblick zu fehlen schien,

[1]) Goethe, Der Zauberlehrling.

sondern nur der Wille. Hier aber wird kein Wille mehr helfen, wenn wir einmal in der Rheinbund-Galeere drin sind.

Der Ihrige

Frankfurt, 9. 4. 54. v. Bismarck.

Bonins Vatermörderei[1]) hat ein unangenehmes Ridicüle auf uns geworfen und wird sehr exploitirt. Man sagt hier, Bernstorff ginge nach London für Bunsen; ist's wahr?[2])

51.

(E.)

Verehrtester Freund,

ich schreibe Ihnen mehr aus ungeduldiger Neugier, als weil ich Ihnen von hier aus etwas mitzutheilen hätte. Die Stimmung fast aller meiner Collegen, und so viel ich von hier übersehn kann, auch der mittelstaatlichen Regirungen, ist noch immer die der Besorgniß, daß wir uns durch Wiener Kriegspolitik werden fortreißen lassen und auf diese Weise Deutschland gegen Rußland engagiren werden. Geschieht dieß, so wird von dem Augenblick an die mittelstaatliche Politik sich Frankreich zuwenden und dem Preußisch-Oestreichischen Bündniß den Rücken kehren, sobald Paris das Signal dazu giebt. Diese Leute, die Coalitionsstaaten nämlich, wollen ihr Bestehn durch Anschluß an den Stärkern sichern. In den letzten Jahren gingen sie deßhalb mit Preußen—Oestreich—Rußland, so weit diese einig waren, mit Oestreich—Rußland, soweit deren Politik sich von der Preußischen trennte. Sie würden jetzt lieber mit Preußen—Oestreich—Rußland gehn, weil sie diese Verbindung für continental stärker, namentlich aber für conservativer in Betreff des Besitzstandes halten, als die der Westmächte mit den Deutschen Großmächten. Kommt die letztre zu Stande, so werden sie äußerlich zu ihr halten, so lange sie einig bleibt, aber mit der feinsten Nase im Winde nach dem ersten Symptom einer Französisch-Russischen Verständigung wittern, um von dieser nicht abgeklemmt zu werden. Ein Französisch-Russisches Bündniß ist mehren unter ihnen, wie Würtemberg, Sachsen, Darmstadt, an und für sich und primo loco das erwünschteste; in einer antirussischen Coalition

---

[1]) Bonin hatte den Uebertritt Preußens auf die Russische Seite für so unmöglich erklärt, wie „einen Vatermord im alten Athen".

[2]) Gerlachs Antwort vom 11./12. April 1854 s. Briefwechsel S. 153 ff.

aber werden nicht Wien — Berlin, sondern wird Frankreich ihr Führer sein. Hierbei schicke ich Ihnen einen Ausschnitt des Journal de Francfort, mit einer offiziös mitgetheilten Bairisch-Griechischen Expectoration gegen Oestreich. Der Artikel ist merkwürdig, weil das Blatt sonst in Oestreichischen Händen ist und dem Baron Brints, Schwager von Buol (allerdings auch von Meyendorf) gehört und nur offiziöse Artikel aufnimmt.

Was ist denn das für eine Commission: Se. Kgl. Hoheit von Preußen, Bonin, Reyher? Es ist sehr übel, daß Bonin sich so compromittirt hat; er besitzt Einfluß auf den Prinzen, und nimmt jetzt ohne Zweifel an, daß er aufhört, Minister zu sein, sobald unsre Beziehungen zu Rußland im mindesten besser würden. Eine ähnliche Reflexion wird auch im Herzen Fr[a] D[iavolo]s herrschend sein, und ihn mehr westlich stimmen. Die Kammerdebatte hat mich amüsirt, und war mir dabei etwas wie dem rauflustigen Schmiedegesellen zu Muthe, der den Lärm einer Keilerei hört. Was für ein kleines Herz ist doch Bethmann-H[ollweg]. Verletzte Eitelkeit, äußerliche flache Ambition sind seine tiefsten Motive. Ihr Bruder liebt ihn christlicher, als ich es vermag. Er, Bethmann, läßt sich von dem faux-brillant seines in der Schweiz gebornen, in Paris gefirnißten Schwiegersohns P. imponiren und beherrschen. P. ist einer der best-plattirten Hohlköpfe, die mir je vorgekommen sind. Schnelles Sprechen, dreister applomb im Behaupten und gutes Französisch haben der Mehrzahl der Deutschen noch immer imponirt; nehmen Sie dazu viel Geld, weitgereist, Gesandter gewesen, Graf noch jetzt, blasirt, mit den ersten Europäern persönlich bekannt und mit einer leichten Abfärbung von Kirche, Salon, Wissenschaft und Bordell am Leibe, wie sollte der einen Deutschen Michel von Bonner Gelehrten nicht mit dem mäßigsten Grade von Schmeichelei dahin bringen, die Welt für krank zu halten, so lange dieser Schwiegersohn nicht Minister ist.

Hier ist reizender Frühling, nur fehlt etwas Regen. Der neue Hanoveraner Kielmansegge soll heut hier eintreffen.

Sein Sie barmherzig als an der Quelle sitzender chef de cuisine politique, und lassen Sie mir einiges aus dem menu Ihrer Leistungen zukommen.

In treuer Freundschaft der Ihrige

Frankfurt, Gründonnerstag [13. April] 54. v. Bismarck.

52.

(E.) Frankfurt, 17. April 1854.

Verehrtester Freund,

Mit der größten Dankbarkeit habe ich gestern als Osterei Ihren Brief vom 11. u. 12. erhalten.[1]) Sie sehn daraus, wie langsam die Communication über Cöln geht; die Post von dort hierher fährt nur einen Tag um den andern und ist 24 bis 30 Stunden, je nach Beschaffenheit der Gebirge, unterwegs. Ich wiederhole meinen Vorschlag, mir mit der directen Post zu schreiben, Addresse und Siegel aber von weiblicher Hand und an meine Frau machen zu lassen.

Wenn die Convention in der Art zu Stande kommt, wie Sie dieselbe andeuten, oder auch in der Form, welche Sie als Eventualität hinstellen, für den Fall, daß Oestreich steifstellig bleibt, so nehme ich meinen aufgeregten Brief von neulich zurück, und habe mich, auf Grund ministerial-bürokratischer Mittheilungen, umsonst geängstigt. Mir gefällt sogar die eventuelle Form (Einschränkung der Garantie auf die Bundesländer, sobald ein Contrahent einseitig abweicht) besser, weil sie es uns leichter macht, von Oestreich nicht fortgerissen zu werden. Wie ich stets gewohnt bin, meine politische Uhr nach der Ihrigen zu stellen oder sie schon gleichgehend zu finden, so bin [ich] auch sehr damit einverstanden, die Vermittlung in der Religionsfrage festzuhalten. Ihr den Erfolg abzusprechen ist voreilig, und selbst dann würde sie immer noch den Vorzug haben, uns einen brauchbaren Anhaltpunkt für Sonderstellungen zu gewähren.

Sr. Majestät sage ich meinen unterthänigsten Dank für die mir zugewandte Abschrift des Wiener Protokolls. Vom Ministerium aus habe [ich] keine Nachrichten über diese Dinge; meine Collegen glauben mir das immer nicht und halten mich lieber für boutonnirt[2]) als für ununterrichtet. Der Oberst Ruff war früher hier und hat den Ruf eines besonders entschiedenen Preußenfeindes hinterlassen. „Mit den Preußen muß man nur entschieden sprechen, dann thun sie alles, was sie sollen", ist 1850 seine Redensart gewesen, und nach dem, was Sie vom Tone der Wiener Antwort schreiben, scheint er diesen Grundsatz noch zu haben und in Wien geltend gemacht zu haben. Wenn Oestreich von 500000 Mann spricht, so dürften dabei mehr als 200000

---

[1]) Briefwechsel S. 153 ff.

[2]) zugeknöpft.

fingirte sein. Die Italiänische Armee ist bisher stets nur 100 000 Mann von den Oestreichern selbst angegeben worden. Den Bewegungen der Truppentheile nach der Donau ist man in den Kreisen der Militär-Commission aufmerksam gefolgt und zählt die dorthin dirigirten Regimenter zu 80 bis 90 000 Mann aus. Ich glaube nicht, daß in den übrigen Provinzen 100 000 Mann stehn.

Prokesch sagt mir, daß Heß ihm vom 14. geschrieben habe, er hoffe, in ein Paar Tagen sein Geschäft glücklich beendigt zu haben: „also scheint die Sache am Abschluß, — dann aber ruht sie, wie ich zuversichtlich hoffe, und glaube auf den Basen, wie wir beide sie verstehn." So schreibt mir der Armenier.[1]) „Wie wir beide sie verstehn", das heißt ohne den Krieg gegen Rußland von Hause aus zu wollen. In diesem Sinne hat er mir nämlich wiederholt seine Mißbilligung der Wiener Kriegspolitik ausgesprochen. Er glaubte oder er gab vor zu glauben, es liege garnicht in der schließlichen Absicht des Kaisers, Krieg gegen Rußland zu führen, wohl aber Rußland dadurch in den Schranken der Mäßigung zu erhalten, daß man ihm die Möglichkeit eines Oestreichischen Krieges in Perspective halte.

Der hiesige Engländer,[2]) mit dem ich auf dem Fuße persönlicher Offenheit stehe, hat mir Depeschen von Clarendon gezeigt, nach welchen er ausdrücklich beauftragt war, mir den Gedanken zu benehmen, als wolle England uns zum Kriege gegen Rußland drängen, man wünsche nur Sicherheit, daß wir uns nicht an Rußland anschlössen, man sei aber unter allen Umständen davon entfernt, durch Drohungen auf uns wirken zu wollen, und beklage es, wenn einzelne Diener der Königin, im entschiedensten Widerspruch mit den Befehlen der Regirung, einen Eifer entwickelt haben sollten, der etwas Verletzendes für Preußische Gefühle gehabt haben könnte. Für die Presse sei man außer Stande, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Ueber Oestreichs etwaige heimliche Beziehungen zu Frankreich ist hier nichts zu erfahren; dazu ist keiner der hiesigen Diplomaten hinreichend eingeweiht in die Geheimnisse seiner Regirung, und es fehlt Allen an Verbindungen. Baiern ist offenbar Griechisch gereizt gegen Oestreich. Die Offenheit, mit welcher die Coalitionshöfe bisher den Russischen Sympathien den Vorzug geben, beweist, daß sie wenigstens nicht wissen oder vermuthen, daß Oestreich und Frankreich gegen Rußland einig sind; sonst hätten

[1]) Prokesch.

[2]) Sir Alexander Malet.

sie nicht die Courage dazu. Auch heut noch glaubt hier keiner, daß es nicht von uns abhinge, Oestreich vom Vorgehn gegen Rußland abzuhalten.

Leben Sie wohl für heut. In treuer Freundschaft und Verehrung

der Ihrige

v. Bismarck.

53.

(E.) Frankfurt, 21. 4. 1854.

Verehrtester Freund,

durch Waldersee, der beiläufig gesagt, ein recht guter Kriegsminister für uns sein würde, will ich Ihnen wenigstens schriftliche Grüße senden und einen Extract eines Schreibens an Fra[1]), den ich natürlich bitte nicht merken zu lassen, daß es geschehn ist.

Ich bin sehr gespannt auf den Inhalt der Convention.[2]) Mich wundert, daß er noch nicht in den Zeitungen gestanden hat; jedenfalls erfahre ich ihn durch die zuerst; es ist eine summarische, aber doch zu wenig geheimnißkrämerische Methode, die Königlichen Gesandten zu informiren, und dabei weiß ich doch immer nicht sicher, welcher von den verschiednen Preßbengeln der am besten Unterrichtete ist. Zu der Anlage bemerke ich noch, daß sogar Stockmar den Bunsen für unhaltbar wiederholt erklärt hat. Lord Clarendon soll sich verbeten haben, mit ihm zusammen eingeladen zu werden, weil er nicht mit ihm ein Wort sprechen könnte, ohne sich einer entstellenden Berichterstattung auszusetzen. Malet (der hiesige Engländer), der sehr vorsichtig im Urtheil ist, sprach doch unverholen seine Ansicht aus, daß er für not to be trusted und wanting frankness ziemlich allgemein gelte. Nur in der Presse und unter den Gelehrten habe er sich eine Partei gemacht, in der aristocracy und bei der Regirung sei er allgemein discreditirt. Die Russische version von der Gortschakoffschen Angelegenheit ist viel glaublicher als die Französische. G[ortschakoff] ist ein feierlicher, ungelenker Hans Narr, ein Fuchs in Holzschuhen, wenn er pfiffig sein will. Zu so delicaten Sondirungen hat man andre Canäle, namentlich Weiber oder Castelbajac[3]) u. a. Vielleicht hat der principino[4]) Napoleon auf eigne Hand diplomatisirt, um seinem Vetter

---

[1]) Vom 21. April 1854, v. Poschinger IV No. 81 S. 186 ff.

[2]) Sie ist abgedruckt in v. Poschinger IV S. 186 Anm. 2.

[3]) Französischer Gesandter in St. Petersburg.

[4]) Prinz Napoleon.

Rußland in der Tasche nach Hause zu bringen. Können Sie mir nicht bald etwas über die Convention schreiben; ich bin zu gespannt, zu wissen, ob wir düpirt oder Herrn der Situation sind. Warum greift eigentlich die †-Zeitung nicht die mit der Cölnischen pp. in Ein Horn blasende Wiener Presse scharf an, den Lloyd und Ostdeutsche Post; diese Preßjuden sind doch unsre Verbündete nicht, wir mögen mit dem Kaiser von Oestreich stehn, wie wir wollen. Prokesch dispensirt sich von den Kosten eines Balles zur Hochzeitfeier[1]); er hat die Last auf das Mainzer Offizierkorps abgebürdet, und speist uns mit einer Feldmesse ab, bei der es voraussichtlich regnet; und unsre Damen sollen im Ballstaat nach Mainz fahren, mit Zofe, Toilette und Nachtquartier, eine starke Zumuthung.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[2])

Extract aus dem Berichte an Manteuffel vom 21. April 1854

(v. Poschinger IV No. 81 S. 186 ff.)

beigelegt dem Briefe Bismarcks an Gerlach vom 21. 4. 1854.

Die Convention mit Oestreich wird den Beifall der Deutschen Regirungen in dem Maße haben, als sie Garantien gegen die Wiener Kriegsbestrebungen bietet, und man wird von uns erwarten, daß wir diese Garantien handhaben. Auch die persönliche Ansicht von Herrn v. Prokesch ist dieselbe, schwerlich aus Liebe zu den Russen, sondern aus Besorgniß vor den Folgen für Oestreich. Unserm sich meldenden Offizierkorps hat er von dem großen Dienst gesprochen, den wir Oestreich dadurch erwiesen hätten, daß wir es von der Quadrupel-Convention zurückhielten. Hübner, glaubt er, sei nach Wien berufen, weil man seine Haltung zu westmächtlich gefunden und deßhalb seine zeitweise Abwesenheit von Paris und seine mündliche Informirung über die letzten Absichten des Cabinets gewünscht habe. Dem Grafen Thun sei das Gesuch, der Vermählung beiwohnen zu dürfen, abgeschlagen.

In Sachen der Geschäftsordnung ist Herr v. Prokesch unerwartet nachgiebig und hat aus eignem Antriebe ein sehr grobes polemisches memoir aus den Acten zurückgenommen.

---

[1]) des Kaisers Franz Joseph, 24. April 1854.

[2]) Gerlachs Antwort auf die Briefe vom 13., 17. und 21. April 1854 s. Briefwechsel S. 163 f.

Der Englische Gesandte ist gestern auf der Neckarbahn mit dem Herzog v. Cambridge zusammengereist, der sich zu der Vermählung nach Wien begiebt. Die Anregung hierzu ist nach Angabe des Herzogs von Louis Napoleon ausgegangen und die Erlaubniß telegraphisch von London eingeholt. Sir A. Malet sagte mir vertraulich, daß unsre Beziehungen zu England durch die Abberufung Bunsens nur gewinnen könnten; Letztrer sei zu sehr die „âme damnée“ des Prinzen Albert gewesen. — Von Paris soll eine Circulardepesche an die Gesandten in Deutschland ergangen sein, in Betreff der durch den Fürsten Gortschakoff angeblich gemachten Eröffnungen. Der hiesige Französische Gesandte hat diese entweder nicht erhalten oder findet es, als unwahrscheinlich, nicht mittheilbar; von Russischer Seite behauptet man, daß umgekehrt der Prinz Napoleon dem Fürsten G[ortschakoff] Insinuationen der Art gemacht habe; Letztrer habe wegen mangelnder Instructionen versprochen, es nach Petersburg zu melden; dort habe man 6 Wochen garnicht und dann mit Redensarten geantwortet. Der Zeitpunkt, wo die Petersburger Antwort, wenn man dort bereitwillig gewesen wäre, in Paris hätte eingetroffen sein können, aber nicht eintraf, bezeichne sich als ein Wendepunkt in der Haltung des Pariser Cabinets. Wenn man den Fürsten G[ortschakoff] kennt, muß man es unwahrscheinlich finden, daß Rußland durch ihn eine so delicate Insinuation versuchen werde. Er ist mehr feierlich und eitel als gewandt. Dergleichen Sondirungen würde man jedenfalls erst durch weibliche Kanäle angestellt haben.

54.

(E.) Frankfurt, 28. April 1854.

Verehrtester Freund,

mit der innigsten Theilnahme habe ich von der schweren Krankheit Ihrer Frau Gemalin gehört, und hoffe, daß sie mit Gottes Hülfe sich in voller Genesung befindet. Ich habe selbst vor einigen Tagen bei einem gefährlichen Congestionsfieber meines Erstgebornen die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, sich unter solchen Sorgen mit Geschäften zu befassen. Soeben wird mir Hassenpflug gemeldet, und ich muß abbrechen.

29. [April]. Ich habe gefunden, daß dieser große Conservative sein Ideal lediglich in möglichster Ministerwillkühr mit einer centrali-

sirten Schreiberherrschaft findet. Er fing seine dreistündige Unterredung damit an, mir ein etwa 12 Bogen langes dunkles pro memoria mit gigantischer und schwerfällig verklausulirter Satzbildung vorzulesen, nach dessen geduldiger Anhörung ich nicht um ein Scrupel klüger war, da es eine Menge mir bisher fremder und gleichgültiger Dinge als bekannt voraussetzte. Practisch fängt er die Dinge nicht an. Ich schicke Ihnen anliegend zu Ihrer discreten Information Auszug eines Berichtes an Manteuffel;[1]) bei dem wird meine Ansicht schwerlich Eingang finden, er vielmehr in Hassenpflug unverhoffte bonapartistische Seelenverwandschaft entdecken.

Ueber die Behandlung des Bündnisses vom 20. bin ich ganz Ihrer Meinung. Ich habe nicht nur bonne mine gemacht, sondern Fra D[iavolo] meinen Glückwunsch zu seinem ausgezeichneten Erfolge dargebracht,[2]) diesen Gefühlsausbruch aber natürlich auf eine Auslegung ganz scharf in unserem Sinne basirt und garnicht gethan, als ob eine andre unter Leuten außerhalb der Charité, und namentlich unter Preußen, möglich wäre. Ich kenne die vorbehaltenen Separat-Verständigungen nicht, und ob sie wirklich Fälle festsetzen, für welche das Einverständniß als vorhanden angenommen wird; ohne solche ist das Actenstück vom 20. eine hohle Nuß, ein pactum de contrahendo für Oestreich, aber eine nützliche Handhabe für uns; wenn wir sie nur entschlossen anpacken und benutzen. Die Melodie freilich, welche mir durch Privat-Correspondenzen aus den ministeriellen Regionen entgegentönt, ist ganz die des Liedes: „Es seind einmal 3 Schneider gewesen, die waren soeben vom Fieber genesen". Sind die Nebenabreden noch nicht abgeschlossen, bestehn bisher blos die ostensibeln VI Artikel vom 20., so scheint mir eigentlich, außer der Courage, noch nichts verloren. Majestät müssen durchaus darauf halten, daß Allerhöchst Ihre Minister mehr Sect trinken; ohne eine halbe Flasche Crément im Leibe dürfte mir keiner von diesen Herrn ins conseil kommen. Dann wird unsre Politik bald eine respectablere Farbe annehmen. Wie ich höre, hat man die Absicht, das „Bündniß" selbst der Bundesversammlung zur Annahme vorzulegen. Das würde ich nicht thun, jedenfalls vorher genau bei den Höfen umfragen, ob sie ja dazu sagen; ich glaube es nicht; jedenfalls werden sie die reservirten Abreden vorher zu kennen verlangen und sich auch das „Einverständniß" vor-

[1]) Vom 29. April 1854, v. Poschinger II No. 6 S. 12 ff.; da die beigefügte Abschrift einige nicht unwesentliche Abweichungen vom Poschingerschen Texte darbietet, gebe ich sie als Anhang zu diesem Briefe.

[2]) Bericht vom 25. April 1854, v. Poschinger IV No. 82 S. 190 ff.

behalten, ehe sie versprechen, „activ" mitzuwirken. Prokesch ist derselben Ansicht und sagt mir, er habe nach Wien geschrieben, daß nur gemeinschaftliche (Preußisch-Oestreichische) und mit den Höfen verabredete Anträge an den Bund gebracht werden möchten, sonst machte man fiasco. Ich glaube, man muß sich in Frankfurt damit begnügen, den Uebrigen von Seiten beider Großmächte die Wiener Protokolle und das Bündniß nachrichtlich vorzulegen und in allgemeinen Phrasen eine[1]) Billigung der vergangnen und ein Vertrauen auf die zukünftige gemeinsame Politik Preußens und Oestreichs extrahiren.

Dazu müßte man eine Fassung erdenken, welche den Bundesstaaten Veranlassung oder Nöthigung gewährte, der Rüstung zum Kriege wenigstens soweit näher zu treten, wie Preußen es gethan hat, d. h. Geld an[zu]schaffen und Material, wo es fehlt. Den Beitritt zum Bündniß muß man von Cabinet zu Cabinet verhandeln, sonst giebt es schmutzige Wäsche im Bunde. Ihr Brief unter Damenadresse ist mir rechtzeitig und wohlverwahrt zugegangen.

Mit den herzlichsten Wünschen für die Gesundheit Ihrer Frau Gemalin

der Ihrige

v. Bismarck.[2])

Bericht an Ministerpräsident v. Manteuffel vom 29. April 1854.

Der Minister Hassenpflug hält sich seit einigen Tagen hier auf, um seinen Ansichten über die Regulirung der Kurhessischen Verfassungsangelegenheit bei den Mitgliedern der Bundesversammlung persönlich Eingang zu verschaffen, da nach dem Bundesbeschluß vom Frühjahr 1852 die Aeußerungen der Stände über die publicirte Verfassung dem Bunde wieder vorzulegen sind. Die Absicht des Ministers scheint zu sein, ein fait accompli im Sinne seiner Auffassung dadurch herzustellen, daß vor der Verhandlung am Bunde im Wege der Gesetzgebung diejenigen ständischen Abänderungsvorschläge, mit welchen die Regirung einverstanden ist, publicirt werden, um die übrigen alsdann durch dilatorische Behandlung in Vergessenheit gerathen zu lassen.

---

[1]) Orig.: in.

[2]) Gerlachs Antwort vom 3. Mai 1854 s. Briefwechsel S. 166.

Ich kann die Tragweite dieses Verfahrens bezüglich der einzelnen Verfassungsbestimmungen noch nicht übersehn. Nach den Auslassungen des Ministers Hassenpflug muß ich aber annehmen, daß nach diesem Verfahren und vermöge der der Verfassungsurkunde vom 13. April 1852 gegebenen Auslegungen die ständischen Berechtigungen sich auf ein Minimum reduciren, welches nicht einmal die Bewilligung neuer Steuern, die Mitwirkung bei neuen Gesetzen oder bei durchgreifenden Aenderungen des bestehenden Staatshaushaltes mit Sicherheit gewährleistet.

Der Minister Hassenpflug sagte mir selbst, daß die ständische Opposition gegen sein System vorzugsweise von der ersten Kammer und in der zweiten von den Vertretern des Grundbesitzes ausgehe, und die einzige für die Regirung zuverlässige Fraction der Landesvertretung die aus den Wahlen der Gemeinden hervorgegangene sei, welche meist aus den (absetzbaren) Bürgermeistern und sonstigen Gemeindebeamten bestehe. Die erste Kammer wird außer 4 geistlichen und 1 gelehrten Mitglied aus den Standesherrn und den Vertretern der Ritterschaft des Landes gebildet. Letztre erfreut sich im Ganzen keineswegs derjenigen wohlhäbigen Unabhängigkeit, welche beim Mangel anderweiter Beschäftigung häufig den Sporn oppositioneller Neigungen bildet. Die Hessische Ritterschaft ist fast durchgehends arm zu nennen; ihre Mitglieder sind vorzugsweise auf den Militär- und Civildienst als Quelle ihrer Subsistenz beschränkt, und man kann nicht behaupten, daß Opposition gegen den Landesherrn zu den herkömmlichen Neigungen derselben gehöre. Wenn sie dennoch nach dem Zeugniß des Ministers Hassenpflug ohne Ausnahme sich in der Opposition gegen sein Regirungssystem befinden, wenn diese Opposition ebenso allgemeinen Anklang in der übrigen Vertretung des Grundbesitzes in der zweiten Kammer findet und die einzigen Anhänger des herrschenden Systems in der lokalen und subalternen Beamtenschaft zu suchen sind: so muß ich in der That Bedenken tragen, dieses System als ein gesundes und haltbares anzusehn, und muß es allerdings für wünschenswerth halten, daß vor seiner fernern Sanctionirung die vorbehaltene Prüfung desselben durch die Bundesversammlung eintrete. Grade die Klasse, welche der Minister Hassenpflug als seine einzige Stütze bezeichnet, lieferte in den vergangnen unruhigen Zeiten das stärkste Contingent von Anhängern der Revolution, und ich kann ihre jetzige gelehrige Abhängigkeit als eine Bürgschaft für die Zeit etwaiger neuer Erschütterungen nicht betrachten.

55.

(E.)

Verehrtester Freund,

ich habe Sie bei meiner Abreise[1]) leider nicht mehr gesehn, weil Sie, wie ich durch Manteuffel erfuhr, nach Charlottenburg befohlen waren. Das vertrauliche Circular an unsre Missionen in Deutschland wurde noch in meiner Gegenwart ausgefertigt, und habe ich die nach Cassel und Carlsruh bestimmten Exemplare selbst mitgenommen. In meinem heutigen Immediatbericht[2]) über die gestrige Sitzung habe ich mich über die hier vorgefundne Lage und die Gründe, aus welchen wir die Einbringung der Vorlage aufgeschoben haben, expectorirt, mich auch sub sigillo mit Oertzen über unsre Auffassungen gleich nach meiner Ankunft verständigt und von neuem die Ueberzeugung gewonnen, daß unsre Bundesgenossen dießmal mit uns übereinstimmen, indem sie zu allen defensiven Leistungen und Garantien geneigt sind, aber nicht zur Begünstigung frivoler Offensiven. Prokesch zeigte mir ganz vertraulich einen durch seine gestern wieder eingetroffene Gattin mitgebrachten Brief von Graf Schlick, in dessen Regiment „der Toni" (ältester Sproß des Armeniers) dient. Derselbe enthielt u. a. Folgendes: „Du fragst, was das Corps da unten im Banat bedeuten solle? entweder eine diplomatische Demonstration oder einen Schutz gegen zu weites Vordringen der Türkischen A u x i l i a r t r u p p e n". Ferner: „Der Kaiser ist äußerst gnädig gegen Grünwald, zeichnet ihn bei jeder Gelegenheit aus, besonders öffentlich, im starken Abstich gegen den Herzog von Cambridge, dem weder Wohnung noch Equipage vom Hofe angeboten wurde, und dem man keine andern Regimenter, als die der Russischen Großfürsten vorführte". Dann: „In der casa Heß ist große Trauer, Jellacic Graf und Pallastdame, Heß garnichts und kalt behandelt".[3]) Ueber Odessa[4]) hat Schlick gesagt: „c'est un coup manqué". Prokesch bestätigt Thuns Ansicht, daß Orloff den Kaiser Franz Joseph sehr ungeschickt behandelt habe. Die neuste Aushebung von 95000 Mann in Oestreich macht hier großes Aufsehn und gilt

---

[1]) Bismarck hatte sich auf den Ruf des Königs am 7. Mai nach Berlin begeben, „um die dem Bunde infolge des Vertrags vom 20. April 1854 zu machenden Vorlagen mitberathen zu helfen" (Gerlachs Brief vom 3. Mai 1854, Briefwechsel S. 166) und reiste von dort am 16. Mai wieder nach Frankfurt ab.

[2]) v. Poschinger II No. 9 S. 16 f.

[3]) Dieselben Mittheilungen macht Bismarck in einem Briefe an Manteuffel vom 18. Mai 1854, v. Poschinger II No. 7 S. 14 f.

[4]) Bombardement von Odessa durch die Englisch-Französische Flotte.

als sichres Zeichen des Krieges gegen Rußland; ich halte es aber doch für sehr zweifelhaft, ob diese Recruten ihr tirocinium grade gegen Rußland ablegen werden; vielleicht glaubt Frankreich selbst nicht daran. Es giebt hier Leute, die es eher für möglich halten, daß die Englisch-Französischen „Auxiliartruppen", als daß die Kosaken zu dem Versuch einer Revolutionirung Ungarns verwandt werden könnten.

Prokesch ist höchst übellaunig wegen Bamberg[1]) und wegen der Bairischen Idee, einen Ausschuß zu wählen; Würtemberg denkt sich diesen Ausschuß als bestimmt zur Behandlung der Orientalischen Frage en gros; die Bairische Vorstellung scheint außer dem Versuch, eine Diversion für Griechenland zu machen, lediglich die Wahrung des decorum durch Mangel an Eile im Auge zu haben, um zu constatiren, daß Baiern auf eine Preußisch-Oestreichische Prise nicht sofort und ohne Wahl, sondern nur nach selbsteigner Ueberlegung niest. Nach der Bairischen Auffassung würde etwas wie eine Zustimmung immer sogleich bei unsrer Vorlage ausgesprochen werden, und der Ausschuß mehr zur Redaction eines Ausdrucks der unzweifelhaft vorhandnen Sympathien der Bundesgenossen bestimmt sein. Dagegen würde ich garnichts zu erinnern finden, denn wenn auch jeder einzelne Staat bereit ist, seinen Beifall zu erkennen zu geben, so müssen sie sich doch über eine gemeinsame Fassung zu diesem Behufe verständigen. Bisher ist Prokesch entschlossen, am nächsten Mittwoch jedenfalls die Vorlage einzubringen, nachdem ich ihm ganz freie Hand in der Wahl des Zeitpunktes lassen zu wollen erklärt habe.

Morgen denke ich einen Ausflug nach Baden-B[aden] zu machen. Gestern kam der Obrist Fischer von dort hier durch. Nach dessen Aeußerungen hat Se. Königl. Hoheit bisher nicht das Bewußtsein, etwas Außergewöhnliches durchlebt zu haben, und beabsichtigt nach vorgängiger Anzeige an Se. Majestät zum 6. nach Babelsberg zu kommen. Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin soll dem Anschein nach die Rückkehr nach Potsdam nicht wünschen, und von beachtenswerther Quelle in Coblenz sind Andeutungen gemacht worden, daß es sich empfehle, den Mangel an Einverständniß mit der jetzigen Berliner Politik durch einen zeitweiligen Aufenthalt der Prinzlichen Familie in England schärfer auszuprägen. Fischer bedauerte, daß der Major v. Alvens-

---

[1]) d. h. der in Bamberg stattfindenden Conferenz der Minister der Mittelstaaten über die in der Orientalischen Verwicklung ihrerseits einzunehmende Haltung; sie trat am 25. Mai zusammen. Ueber ihre Beschlüsse s. v. Poschinger II S. 20 Anm. 1 und die Depesche Bismarcks vom 3. Juni 1854 a. a. O. II No. 13 S. 21.

leben nicht in der Umgebung des Prinzen augenblicklich sei, indem dieser am meisten Geschick habe, aufstachelnden Einflüssen das Gegengewicht zu halten und über die richtige Stellung zu Sr. Majestät klare Vorstellungen zu wecken. Er fürchtete den Eindruck, den die ganze Sachlage auf Se. Königl. Hoheit den Prinzen Fr[iedrich] Wilhelm machen werde, wenn er von Italien nach Baden komme, indem dieser Herr der Frau Mutter gegenüber zwar seine eigne Ansicht habe und aufrecht erhalte, der Vorstellung, daß der Vater bei Meinungsverschiedenheiten mit andern nicht vollständig im Rechte sei, aber garkeinen Eingang verstatte, und daß der Gedanke, sein Herr Vater erleide eine ungerechte Kränkung, sobald er überhaupt gekränkt werde, bei ihm feststehn und einen nachhaltigen Eindruck auf seine politischen Auffassungen machen werde. Der junge Prinz trifft am 28. in München ein; ob es angemessen ist, daß Se. Majestät ihn von dort nach Berlin citiren und dann etwa mit Aufträgen nach Baden schicken, wage ich nicht zu beurtheilen. Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin umgiebt den Prinzen augenblicklich mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit, wie mir Fischer sagt.

Ein Besuch von Prokesch unterbrach mich eben. Ich las ihm den obigen Passus über den Unterschied der Würtembergischen und der Bairischen Auffassung eines zu wählenden Ausschusses vor, und er theilt meine Ansicht vollständig. Er meint, daß man in München sehr verstimmt über das Drängen und darüber sei, daß man von den Wiener Protokollen und dem Bündniß nicht früher offizielle Mittheilungen erhalten habe. Er glaubt, daß die Mittelstaaten nach den von ihnen beabsichtigten Ausschußverhandlungen noch auf Instructionseinholung über deren Resultat antragen würden, wäre es auch nur, um vollständig Zeit für die Bamberger Verständigung zu gewinnen.

Ich komme noch einmal auf das bei meiner Abreise in Berlin circulirende Gerücht zurück, daß es beabsichtigt werde, die Umgebungen Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen zu wechseln. Ich glaube nicht, daß dadurch etwas Andres erreicht werden würde, als eine herbe persönliche Kränkung dieses Herrn. Die wirklichen Influenzen sind theils unabsetzbar, theils liegen ihre Beziehungen zu Sr. Königl. Hoheit nicht in ihrer dienstlichen Stellung. Pourtales, Ladenberg, Auerswald u. a. würden später sogut Zutritt haben als jetzt, und der weibliche Generalstab ist unverantwortlich. Robert Goltz ist nicht unter den Putschern, in den letzten Monaten wenigstens nicht, und man muß ihn durch Anstellung entfernen und utilisiren. Carl Goltz, Boyen, Pückler

sind theils keine Capazitäten, theils keine Politiker; der erste und der letztre im Gegentheil, wie ich weiß, vielfach bemüht zu mäßigen und auszugleichen, schon der eignen Ruhe wegen. Der Correspondenz-Secretär Borcke soll allerdings der Canal für manche schädliche Einflüsse sein.

Leben Sie wohl, meine besten Wünsche für Ihre Frau Gemalin.

In treuer Ergebenheit

der Ihrige

Frankfurt, 19. Mai 1854.

v. Bismarck.

56.

(E.)

Verehrtester Freund,

nachdem ich gestern Abend die Zeitungen gelesen habe, muß ich meinem gestrigen Schreiben noch etwas hinzufügen. In der Presse fängt man an, den Vertrag vom 20. April zu declariren, und zwar in dem unsrer Auffassung entgegengesetzten Sinne. Es geschieht dieß nicht bloß in Oestreichischen Blättern, sondern auch in solchen, die von unsrer Central-Preß-Stelle ihre Notizen erhalten, in der Vossischen und andern von offiziösem Einfluß abhängigen Zeitungen, und unter Entwicklung einer Bekanntschaft mit dem Vertrag und dem Separatartikel, die nur von Eingeweihten herrühren kann. Mein Verdacht ist, daß der demokratische Bodensatz, der sich zu Quehls Zeit in unsrer Staats-Preß-Clique abgelagert hat, seine Stellung zum Gouvernement und dessen Blättern ganz dreist und ungestört benutzt, um die öffentliche Meinung zu präoccupiren. Ist das geschehn, so hat dieser Esel in der Löwenhaut bei uns Ansehn genug, um uns selbst das Festhalten unsrer Auffassung zu erschweren. Einen Theil der Presse hat Westphalen unter sich; die Berliner beherrscht Hinkeldey; wenn man mit ersterm ein freundliches und mit dem andern ein ernstes Wort spräche, so müßten die Zeitungen unsre Verbündeten in dem Geschäft der Auslegung sein.

In aller Eile

der Ihrige

v. Bismarck.[1])

Frankfurt, Sonnabend [20 Mai 1854].[2])

---

[1]) Gerlachs Antwort auf beide Briefe vom 25. Mai 1854 s. Briefwechsel 169 f.

[2]) Vgl. den Brief in gleicher Angelegenheit vom 20. Mai 1854, v. Poschinger II No. 10 S. 17.

57.

(E.)

Verehrtester Freund,

die Resultate von Bamberg werden Ihnen ebenso vorliegen, wie mir; ich kann dem staatsmännischen Gebaren und der Courage, mit welcher die Firma Beust, Pfordten et Co. operirt, meine Anerkennung nicht versagen. Prokesch dagegen ist nicht immer im Stande, sich die Objectivität des Urtheils zu bewahren. Er hat ein ehrgeiziges Verlangen, seinem Cabinette den Bund als wohlgeschultes Campagnepferd vorzuführen und Lob für seine Byzantinischen Reiterkünste zu ernten, und findet es natürlich erbitternd, daß der steifstellige Bundesgaul den Druck seiner lügenhaften Schenkel garnicht annimmt, sondern selbständig hinter dem Zügel bleibt. Ich habe ihm, d. h. dem Reiter, plausibel gemacht, daß augenverdrehende Entrüstung für jetzt nichts nützt, und es viel kleidsamer und förderlicher ist, für diese Woche Pfingstferien zu machen und auf Landpartien eine unbefangne Heiterkeit zu affectiren. Wie kann man sich wundern, daß die ältern Kinder in der Bundesfamilie sich erwachsen vorkommen, nachdem man sie in Bregenz, Frankfurt und Darmstadt das große Wort in den Zwistigkeiten beider Eltern hat mitreden lassen.

Gestern kamen unsre Herrschaften aus Baden hier durch; es fiel mir etwas auf, daß Se. Königl. Hoheit mich nicht, wohl aber Reitzenstein davon benachrichtigt hatte. Die Frau Prinzessin sah sehr unwohl aus. Ich sagte Sr. Königl. Hoheit, was ich von Bamberg wußte, namentlich das Verlangen wegen der Räumungs-Reciprocität bei etwaiger Sommation; er fand dieß eine ganz natürliche und rechtmäßige Sache, eine Uebereinstimmung mit meinen Gefühlen, die ich nicht erwartet hatte. Prokesch behauptet, dieß Verlangen involvire eine Aenderung des Vertrages vom 20. April. Das ist unrichtig; die Fassung der Oestreichischen Sommation ist garnicht in der Art vorgeschrieben, daß das Wiener Cabinet nicht einfach auf das Verlangen der Bamberger eingehn könnte. Ueberhaupt dürfte es das Richtigste sein, die Bambergischen Wünsche als selbstverständliche und dem Vertrage nicht zuwiderlaufende zu behandeln. Bedenklich ist mir nur die Forderung wegen „Bevollmächtigter“ des Bundes bei den fernern Verhandlungen, wenn damit gemeint ist, daß der Bund außer Oestreich und Preußen separat vertreten werden soll; jedenfalls müßte es dann nicht Baiern sein, wenn ein Dritter neben Oestreich und Preußen figurirt; principaliter aber möchte ich garkeinen Bevollmächtigten, sondern die

Bundesversammlung selbst und in natura als Dritten im Bunde figuriren sehn. Von der Nützlichkeit eines Dritten überhaupt bin ich durchdrungen, aber nur kein Beust-Pfordten, sondern grade die rudis indigestaque moles [1]) der B[undes]-Versammlung selbst.

Ich höre, wie Ihnen vielleicht schon bekannt, daß Fürst Gortschakoff, der in der vorigen Woche nach Petersburg berufen wurde, dort etwa 8 Tage bleibt, und dann bestimmt ist, Meyendorf [2]) zu ersetzen, der ad latus von Nesselrode nach P[etersburg] geht.

Rudolph Auerswald hat Se. Königl. Hoheit den Prinzen von Preußen in Baden vor der Abreise noch aufgesucht und hier behauptet, der Prinz habe ihn dazu eingeladen; das halte ich für erlogen. Auerswald wünscht nach Rio, Manteuffel fürchtet aber, daß er von dort sehr bald mit höherstrebenden Ansprüchen zurückkehren würde. Prokesch zeigt mir eben die nach Petersburg gegangne Sommation. Die Bamberger sind also moutarde après dîner. Die Russen sollen hinter den Pruth gehn, dann werden die Franzosen, soviel an Oestreich liegt, die Donau nicht überschreiten. Haben wir uns denn mit dem Inhalt einverstanden erklärt?

Der Ihrige

Frankfurt, 6. Juni 54. v. Bismarck.

58.

(E.)

Verehrtester Freund,

es ist mir eine große Beruhigung gewesen, zu erfahren, daß Sie mit in Tetschen sind [3]) und Ihre Person jedenfalls mehr Gewicht hat, wie die von Balan. Die offiziösen Zeitungsartikel lassen mich fürchten, daß bei uns einige Neigung vorhanden ist, den Oestreichischen Büttel gegen die Bamberger zu spielen, während doch mein Französischer College über diese letztern sehr richtig sagt: ils font le jeu de la Prusse. Ist man in Wien bös über Bamberg, so mag man auch allein die Kinder, die man verzogen hat, wieder auf ihren Standpunkt zurück-

---

[1]) Ovid, Metamorph. I 7.

[2]) Russischer Gesandter in Wien.

[3]) Einer durch Graf Thun und General Mayerhofer am 6. Juni in Sanssouci überreichten Einladung des Kaisers Franz Joseph folgend begab sich König Friedrich Wilhelm IV. am 7. Juni zu einer persönlichen Besprechung nach Tetschen; vgl. v. Gerlach, Denkwürdigkeiten II S. 159 ff.

schelten; wir aber dürfen Oestreich nicht daran gewöhnen, nach Belieben uns mit den Mittelstaaten, und diese durch uns zu kneifen. Die Bamberger Courage beruht auf der Voraussetzung, daß wir eine unsern eignen Interessen entsprechende Politik treiben; sind sie dabei zu großmächtig aufgetreten, so sollten sie von uns doch nur in wohlwollender Weise rectificirt werden. Unsre Presse stimmt schon wieder ihre Spottlieder darüber an, daß diese Staaten kleiner sind, als Preußen, ganz in dem genre, wie ein neuer Edelmann den roturier verhöhnt. Meine Collegen von der Coalition stöhnen jetzt schwer darüber, daß man von Wien aus nicht mehr so liebenswürdig gegen sie ist, als vor Jahr und Tag, und sie nach dem Thema: „der Mohr hat seine Arbeit gethan, der M[ohr] kann gehn"[1]) behandelt. Dergleichen Vorkommenheiten würde Oestreich mit großem Geschick gegen uns exploitiren, wenn die Situation umgekehrt wäre, und dabei größere Zwecke doch nicht aus dem Auge verlieren. Wir aber werden vermuthlich die Kleinen jetzt brutalisiren und sehr stolz sein, daß Oestreich uns würdigt, sich auf unsern Arm zu stützen, während es sich die airs giebt, als führe es uns mit überlegner Kraft und Einsicht. Wenn Sie einen Moment Zeit haben, so schreiben Sie mir, ob wir in Tetschen eine zweite Battaille verloren haben, oder ob der leichtfertige Wiener sich durch uns in vernünftige Wege bringen läßt. Die Tetschner Expedition erregt hier große Spannung und Neugierde, bei mir selbst nicht minder. Wir sind hier seit 8 Tagen im Zustande gänzlich unwissenden Abwartens. Als characteristisch muß ich doch anführen, daß Prokesch schon am 1. Juni telegraphisch (durch Appony in München) von dem Ergebniß der Bamberger Conferenz benachrichtigt wurde und am 3. bereits den Wortlaut der nach Petersburg erlassenen Note in Händen hatte, während mir bisher jede Nachricht über Beides fehlt; amtlich weiß ich noch garnicht, daß überhaupt die Oestreichische Sommation abgegangen ist, die in unsern hiesigen Verhandlungen mit den Bambergern die große Rolle spielt. Die Leute glauben natürlich, daß ich sie belogen habe, wenn ich bis vor einigen Tagen, wo Prokesch sie mir zeigte, standhaft erklärte, sie sei nicht fort und sei noch nicht einmal in Berlin vorgelegt. Mein Credit bei den Collegen leidet natürlich sehr durch dergleichen.

In der Anlage schicke ich Ihnen einen Theil eines Briefes einer weitläuftigen Cousine, die in der nordwestlichen Ecke von Livland wohnt, eine harmlose Skizze, wie sich die Sache von dort ansieht.

---

[1]) Schiller, Fiesko, Act III Sc. 4.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen, und, ists möglich, so schreiben Sie mir.

Ihr

Frankfurt, 10. 6. 54. treu ergebner

v. Bismarck.

Morgen feire ich den Tag [1]) durch ein dem Weimarschen Gesandten und dem Preußischen Militär gegebnes Diner.

59.

(E.)

Verehrtester Freund,

sagen Sie mir nur in 2 Zeilen, ob ich bei Ihnen in Ungnade bin, oder ob Sie den hypochondern Entschluß gefaßt haben, nie wieder zu schreiben? Niemals, seit ich hier bin, haben Sie mich so lange schmachten lassen, und meine 3 letzten Briefe sind bei Ihnen wie Steine ins Wasser gefallen. Von Fra D[iavolo] habe ich gestern ein Schreiben vom 22. erhalten; in diesem und einem frühern vom 9. aus Tetschen schreibt er eingehender und freundlicher, als seit langer Zeit. Seine Theorie ist: zu einer ehrgeizigen Politik ist der König wegen vorherrschenden Rechtlichkeitsgefühls nicht zu bringen; es ist also auch kein Grund für uns da, etwas zu riskiren, sondern wir müssen sehn, daß wir uns möglichst ohne Schaden und Kosten durchlaviren. Das Oestreichische Bündniß war nöthig, weil wir ohne das entweder in Krieg mit allen, oder in zu enge Beziehungen zu den Westmächten gerathen wären; wollten wir aber das Bündniß, so mußten wir Oestreichs Bedingungen annehmen. Se. Majestät selbst wollte das Bündniß entschieden pp.

Die Bamberger scheinen sich zum Ziel zu legen; von Russischer Seite selbst redet man ihnen zu, weil man glaubt, daß das Bündniß mit ihnen sich gemäßigter entwickeln werde, als ohne sie, eine m. E. richtige Ansicht.

Die Stimmen, daß Oestreich die Donaufürstenthümer und Serbien unter sein Protectorat nehmen müsse, werden in der Presse immer dreister. Länder für die Bachs und Hübners zu erobern, dazu kann uns doch das Bündniß nicht verpflichten?

---

[1]) Silberne Hochzeit des Prinzen und der Prinzessin von Preußen.

Die Russen hier schimpfen erstaunlich über Oestreich, während sie eingestehn, daß sie von uns keinen Dank verdient haben, weil sie in allem Streit zwischen uns und Oestreich letztrem beigestanden haben.

Prokesch ist stiller als sonst, sucht sich einen Ausdruck resignirter Bescheidenheit zu geben und geht öfter in Civil.

Leben Sie wohl und geben Sie wenigstens ein Zeichen, daß und wie Sie leben, und eine Nachricht über das Befinden Ihrer Frau Gemalin. Meine ist mit Kind und Kegel nach Pommern, und ich hier ungetrösteter Witwer.

In treuer Ergebenheit

Frankfurt, 28. 6. 54. Ihr

v. Bismarck.[1])

60.

(E.) Frankfurt, Donnerstag, [6. Juli 1854][2]).

Verehrtester Freund,

ich hatte mir vorgenommen, Ihnen heut durch den Legationsrath Wentzel, der auf Urlaub nach Berlin geht, in behaglicher Breite zu schreiben; aber noch ehe ich aufstand, traf mich eine mir den Prinzen Carl anmeldende Depesche, der er selbst bald folgte. Ich habe ihm die Juwelier-Läden und die Paulskirche gezeigt, ihm ein, wie er schmeichelhaft sagt, lucullisches déjeûner vorgesetzt und ihn nach Baden expedirt, wo er heut Abend um 7 eintrifft; darüber ist meine Zeit hin, und ich muß mich darauf beschränken, Ihnen zu Ihrer Erheiterung die beifolgende Ansprache von Ronge zu schicken, auf die Gefahr hin, daß Sie sie schon kennen. Ein Commentar der Situation und Wegweiser für die Fürsten. Das Pendant dazu liefert der Umstand, daß unsre Sachsenhäuser Demokraten, die zahmen bei ihren Zusammenkünften, die bärtigen Eckensteher auf der Straße, die Uebersetzung Französischer chansons gegen den Kaiser Nikolaus singen und fredonniren und ihn heldenmäßig in „ßaine Aisprovises" zurückjagen. Von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Carl höre ich mit Vergnügen, daß Aussicht auf eine einlenkende Antwort von Petersburg da ist. Meine Promotion in den Staatsrath hat mich als Beweis des Allerhöchsten

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 1. Juli 1854 s. Briefwechsel S. 174 ff.

[2]) Zur Datirung dieses Briefes s. Bismarck-Jahrbuch II S. 158 Vorbemerkung.

Vertrauens sehr gefreut. Im Uebrigen theile ich ganz Ihre Bedenken, und glaube, daß der Staatsrath eine Kriegsmaschine gegen die Partei Westphalen-Raumer im Ministerium bilden wird. Meine Frau fragt mich, was eigentlich der Staatsrath sei; ich schrieb ihr: die Quintessenz aller der Thorheit und Bosheit, die man in Preußen unter dem Worte „Geheimerrath“ begreift. Sie sehn, daß ich mir keine Illusion über diesen Senat mache.

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 1. c.

Treu ergeben

Ihr

v. Bismarck.

61.

(E.)

Verehrtester Freund,

in der Klemme zwischen prinzlichen Durchreisen, Besuchen von Landsleuten, Ausschußsitzungen und den Vorbereitungen zu einer morgen stattfindenden Jagd im Soonwalde (bei Kreuznach, Rothwild), schicke ich Ihnen nur diesen kurzen Gruß, um meine Freude über die ruhigere Wendung, welche die Orientalischen Leidenschaften in Wien zu nehmen scheinen, auszusprechen und Ihnen das beifolgende Elaborat über eines Ihrer Lieblingskinder, die Hamburger Verfassungsfrage, vorzulegen, das Original ging gestern an Manteuffel.[1]) In Bremen geht es ähnlich, und schlimmer, weil status quo und Vergangenheit dort viel confuser waren. Oestreich stützt an beiden Orten den studirten gouvernementalen Liberalismus. Prokesch war über den von Wien kommenden Friedenszephyr sehr betreten. Er glaubte an Krieg und hat mit seiner sanguinischen Voreiligkeit die hochtrabendsten Kriegsartikel in der Postzeitung, Augsburger und Lloyd (unter datum Berlin) geschrieben. Er fürchtet nun den Redactionen gegenüber als ununterrichteter Schwätzer blamirt zu sein. Vielleicht behält er doch wieder Recht. Er sagt jetzt: die Consequenzen des Friedens von Adrianopel waren für Oestreich unerträglich; Krieg mit Rußland mußte über kurz oder lang davon kommen, jetzt ist der Moment dazu günstig, also —. Vor 3 Monaten dachte oder sprach er wenigstens noch ganz anders. Gelingt es in dem jetzigen Stadium, Frieden zwischen Oestreich und Rußland festzustellen, so schneiden wir so gut wie möglich ab, politisch,

---

[1]) Es ist leider in die Poschingersche Sammlung nicht mit aufgenommen.

pecuniär, nach allen Seiten hin. Doch schien die Ansicht des Prinzen von Preußen noch immer zu sein: wir müssen R[ußland] den Krieg erklären, dann giebt es ohne Schwertstreich nach, und dann stehn wir mit R[ußland] und Oe[streich] gegen Frankreich. Ich meine: R[ußland] wird uns was —, wenn wir soeben seine Demüthigung herbeigeführt haben; außerdem ist die noch nicht so schnell gemacht, wie Se. Königl. Hoheit annimmt.

Leben Sie wohl; in liebender Verehrung

Frankfurt, 14. [7. 1854][1]) Ihr

v. Bismarck.

62.

(E.)

Verehrtester Freund,

auf der Reise von Röderau nach Berlin[2]) wurde Sr. Majestät durch Herrn v. Manteuffel eine Oestreichische Depesche nach Paris vorgelesen, welche in ihrer anscheinend aufrichtigen Empfehlung der Russischen Antwort ziemlich mit der ersten kühlen Befürwortung derselben contrastirte. Sie fing etwa mit dem Gedanken an: on ne fait pas la guerre pour la guerre, on est à toute époque en état de nommer les conditions de paix u. s. w. Diese Depesche machte mir den Eindruck, als sei sie nur für uns berechnet und ihre Ablehnung mit Bourqueney concertirt. In diesem Verdacht bestärkt es mich, daß an Prokesch alle, auch die spätern Actenstücke mitgetheilt sind, aber grade diese Depesche nicht; er hat von ihrer Existenz keine Ahnung, und doch würde grade sie, als jüngster Ausdruck der Stimmung des Wiener Cabinettes und als eine Schwenkung zu milderer Auffassung, zu P[rokesch]s Information durchaus nothwendig sein, wenn sie ernstlich gemeint wäre. Seine Acten sind im Uebrigen so vollständig, er hat Abschrift des unbedeutendsten Erlasses und von allem, was bis zum 6. von Wien abgegangen ist; diese Omission kann daher nur den Sinn haben, daß jene Depesche ein Schaugericht für uns ist, weil die erste Befürwortung der

---

[1]) Zu datiren nach Gerlachs Vermerk: Pr. 15. 7. 1854; seine Antwort vom 18. Juli s. Briefwechsel S. 177 f.

[2]) Auf der Rückreise von München am 1. August 1854. Bismarck, der dem Könige in München aufgewartet hatte, begleitete ihn nach Berlin und kehrte am 6. August nach Frankfurt zurück; am 7. hatte er eine Besprechung mit Prokesch, s. Bericht vom 7. August in v. Poschinger II No. 33 S. 53 ff.

Russischen Antwort zu kühl war. Ueber die sonstige Situation habe ich gestern an M[anteuffel] ausführlicher geschrieben.[1])

Stets in Treue der Ihre

Frankfurt, Dienstag [8. August 1854].[2]) v. Bismarck.

63.

(E.)

Verehrtester Freund,

ich weiß nicht, ob dieser Brief Sie noch in Berlin trifft, und überlasse ihm, seinen Weg in Ihre Hand zu finden. Ich habe gestern Abend Nachrichten aus Berlin bis zum 12. und kann nicht sagen, daß ich mein Preußisches Selbstgefühl durch die letzten gehoben finde. Wir haben uns lange und mit Recht gesträubt, in westlicher Verbindung à quatre gegen Rußland zu operiren, so lange die Westmächte uns darum baten und Rußland sich schroff und unnachgiebig anstellt[e]. Jetzt thut der Kaiser Nikolaus genau, was Preußen ihm räth, sowohl in Betreff der Antwort als der Räumung; Oestreich und die Westmächte dagegen machen einen Notenaustausch von entscheidender Wichtigkeit, ohne uns das Wort dabei zu gönnen, sie affectiren, von uns keine Notiz zu nehmen, und Oestreich hat noch so viel Rücksicht für den heruntergekommnen Freund, daß es uns ex post Kenntniß von dem Geschehnen giebt. Das ist die Art, wie man uns behandeln muß, wenn man etwas recht Unverschämtes von uns erreichen will; die Leute werden das schon lernen. Nachdem Rußland den Rath Sr. Majestät genau und schnell befolgt hat, ist das Nächste, was wir thun, die „dringende Unterstützung" der mit Kriegsdrohung assäsonnirten Forderung der drei Westmächte, die ohne uns verabredet ist. Wir konnten keine anständigere Gelegenheit haben, aus der Conferenzscheere loszukommen, mit der wir zur Rolle eines Geld- und Recrutendepots für den westöstlichen Divan zugeschnitten werden, ohne daß man uns erlaubt, unsre Finger mit anzulegen; aber ungebeten, als schlecht behandelter intrus, drängen wir uns in dieß concert hinein und improvisiren eine kleine Stimme für uns, nach der sich die Andern nicht einmal umsehn. Wir ängstigen uns, allein zu sein, und halten uns am Rockschoß von Oestreich fest, das uns durch Buols Lloyd fortdauernd

---

[1]) v. Poschinger II No. 33 S. 53 ff.

[2]) Zu datiren nach Gerlachs Vermerk: 8. 8. 54. — Seine Antwort vom 9./10. August 1854 s. Briefwechsel 181 f.

die Ruthe geben läßt, überzeugt, daß wir ihm doch nachlaufen, wie ein herrenloser Pudel. Ich finde das selbst mit der Ehre unverträglich, die Se. Majestät die Offizier-Ehre zu nennen pflegt, und jedenfalls nicht gehandelt wie ein großer Staat. Man hätte, dünkt mich, auf diesen „Notenaustausch" freundlich und wohlwollend, aber doch nur mit kühlen Wünschen für das Gelingen dieser Politik nach Wien antworten sollen.

Es ist möglich, daß ich bei meiner halben Bekanntschaft mit der Situation einen falschen Eindruck von derselben habe; aber wie ich es sehe, schäme ich mich auf das Tiefste über die Rolle, die wir spielen.

Se. Majestät hat mir neulich in Charlottenburg befohlen, direct zu schreiben in wichtigen Fällen. Prokesch legte mir gestern Abend eine Erklärung für den Bund vor,[1]) der ich mich schnell und bis übermorgen anschließen sollte, nachdem man uns 4 Wochen hat warten lassen. Sie enthält eine Stelle, welche darauf berechnet ist, uns als solidarisches Mitglied einer Quadrupel-Allianz erscheinen zu lassen. Diese kann ich m. E. nicht unterschreiben; er droht mit Oestreichischen Separaterklärungen; die kann ich nicht hindern, und fände sie natürlich, da Oestreichs Stellung durch den Notenaustausch eine andre geworden ist, als die unsrige. Die Instruction für Prokesch ist in Berlin bekannt. Oestreich würde es gern sehn, wenn wir uns derselben genau anschließen, erklärt aber, seinerseits keine Abänderungen, also auch keine Prüfung durch uns zugestehn zu können. Ich stimme unter diesen Umständen für identische Erklärung, soweit die Entwicklung des Bündnisses, Räumung der Fürstenthümer pp. betheiligt ist; für getrennte aber über die Consequenzen, welche aus dem Notenaustausch Oestreichs mit den Westmächten hervorgehn: die neue Sommation in Petersburg, der Notenaustausch selbst, unsre klägliche Unterstützung der erstern pp.

Die Fürstin Lieven ist in Schlangenbad, bearbeitet dort Ihre Kgl. Hoheit die Prinzeß Carl, früher auch den Prinzen, in Französischem Sinne. Sie wünscht mich zu sehn; ich habe leider keine Zeit in diesen Tagen. Ich schreibe heut an Manteuffel, vielleicht auch direct an Se. Majestät.

In treuer Liebe Ihr

Frankfurt (Napoleonstag), 15. 8. 54. v. Bismarck.

Die Preußische Correspondenz von gestern beruhigt mich etwas.[2])

---

[1]) S. Bericht vom 15. August 1854 in v. Poschinger II No. 37 S. 62 ff.

[2]) Antwort Gerlachs vom 19. (s. Gerlach, Denkwürdigkeiten II 200) August 1854 s. Briefwechsel S. 184 ff.

64.

(E.)

Berlin, Hôtel des Princes, 26. August [1854].

Verehrtester Freund,

wir haben in Frankfurt zwei Sitzungen ausgesetzt, und die dadurch bis zum 13. September gewonnene Zeit benutze ich, um einmal zu sehn, was meine Frau in Reinfeld macht. Manteuffel ist abwesend und hat mir sagen lassen, daß ich ihn morgen, Sonntag, Abends hier erwarten möchte. Vor Montag kann ich also meine Reise nicht fortsetzen. Es heißt hier, M[anteuffel] würde an selbigem Tage nach Putbus gehn; ich würde ihn begleiten, wenn ich es wagte, ungerufen die geheiligten Haine zu betreten; indessen bleibt mir die Aussicht, bei meiner Rückkehr Sr. Majestät aufwarten zu dürfen, wo Allerhöchstderselbe, wie ich höre, wieder hier sein werden, in 12 bis 14 Tagen. Vielleicht schreiben Sie mir über diesen Punkt einige Worte nach Reinfeld (bei Zuckers in Pommern), wenn Ihre Muße es erlaubt. Ich habe neulich schon an Manteuffel geschrieben,[1]) daß von Oestreich wahrscheinlich wieder Separatunterhandlungen mit den Deutschen Höfen im Werke sind, wenigstens mit einigen. Damit dürfte Folgendes in Verbindung stehn. Noch vor 8 Tagen wünschte Prokesch dringend eine schnelle Vertagung, keine Orientalische Ausschußsitzung vorher, Abwarten der Russischen Antwort. Baiern und Sachsen wurden instruirt, auch im Ausschuß in den nächsten 14 Tagen zu temporisiren, was Prok[esch] offenbar convenirte. Am Mittwoch aber erhielt er einen Courier, behauptete gegen mich, daß derselbe ihm nichts gebracht habe, sprach aber von dem Moment an von der Nothwendigkeit einer Ausschußsitzung aus Dekorum, damit die Bamberger nicht sagten, es sei ihnen keine Gelegenheit gegeben pp. Die Bamberger wollten aber keinen Ausschuß, ihrer Instruction gemäß; ich fragte Prok[esch], was wir in dem Ausschuß thun würden, und er wiederholte, daß die Sitzung nur der Form wegen sei. Es mußte mich daher höchlich überraschen, als er, ohne mir seine Absicht mit einer Sylbe vorher angedeutet zu haben, den Ausschuß gestern damit eröffnete, daß er eine Reihe der einschneidendsten Fragen in formulirtem schriftlichen Aufsatze zur Discussion brachte.[2]) Der Courier hatte ihm schon am Mittwoch den Auftrag dazu von Wien gebracht. Diese Fragen, deren Bejahung

---

[1]) Bericht vom 23. August 1854, v. Poschinger II No. 41 S. 69 ff.

[2]) Vgl. Bericht an Manteuffel vom 25. August 1854, v. Poschinger II No. 43 S. 73 ff., ergänzt durch Privatschreiben vom 26. August 1854 a. a. O. No. 44 S. 76 ff.

er dann motivirte, enthielten die Argumentation: das im Aprilvertrage vorbehaltne Einverständniß ist bei activ Vorgehn Oestreichs „verpflichtet“ (vorauszusetzen), so lange Oestreichs Haltung durch die Wahrung Deutscher Interessen bedingt ist; die 4 Punkte liegen im Deutschen Interesse, wie auch Preußen anerkannt hat; der Bund muß sich also die 4 Punkte „aneignen“ und unzweideutig erklären, daß jede Gefahr, die den Kaiserstaat „in seiner jetzigen Haltung“ bedrohe, zu gemeinsamer Abwehr den Bund „verpflichte“; der Ausschuß ist „gebunden“, Anträge zu stellen, daß der Bund obige Sätze geltend mache, um seine Europäische Bedeutung und seinen Antheil an den Friedensverhandlungen zu sichern.

Baiern trat der Oestreichischen Deduction entgegen, sah in dem Notenaustausch und in dem Tractat mit der Türkei, besonders in der eingegangnen Verpflichtung, die Räumung mit den Waffen nöthigenfalls zu erzwingen, ein einseitiges Abändern der rechtlichen Lage, für welche das Bündniß geschlossen sei, ein actives Vorgehn ohne Einverständniß der andern, also das Bündniß auf die Folgen nicht anwendbar. In ähnlicher Weise traten Würtemberg und Meklenburg Prokesch entgegen, Darmstadt hielt überhaupt die Zeit zu Aeußerungen des Ausschusses erst nach der Antwort aus Petersburg für gekommen, die Collegen von Sachsen, Hanover, Baden blieben schweigsam oder parteilos. Ich konnte nicht verhehlen, daß mir Prokeschs Fragen und Vortrag ganz überraschend kamen, daß ich ohne amtliche Kenntniß der Entschlüsse meiner Regirung in Betreff derselben sei, daher nur als Ausschußmitglied meine persönlichen Ansichten geben könne, und es mir besser scheine, sich für den Augenblick nicht in unfruchtbare Discussionen einzulassen. Dieser Wunsch war allgemein, da Prokesch aber seine Ansichten mit extremer Entschiedenheit und Einseitigkeit zu entwickeln fortfuhr, dabei die Preußischen durch beliebige Interpretation diesseitiger Actenstücke als identisch mit seiner Auffassung darstellte, so blieb mir nichts andres übrig, als ihn bestimmt zu widerlegen, wozu ich nur ungern schritt, nachdem ich vor 8 Tagen mit vieler Mühe eine gemeinschaftliche Vorlage zu Stande gebracht hatte. Schließlich kam es doch dahin, daß wir beschlossen, erst wieder zusammenzutreten, wenn wir die Ansichten unsrer Cabinette kennen würden. Nach der Sitzung klagten mir die Collegen ihr Leid, daß Oestreich offenbar entschlossen sei, ohne Rücksicht auf das übrige Deutschland einschließlich Preußen, seine partikularen Interessen zu verfolgen, in der Hoffnung, die andern durch Thatsachen fortzureißen und die Kräfte Deutschlands zu seinem Vortheil verwenden zu können; Graf Buol treibe ein ruch-

loses Spiel mit dem Frieden und mit der Einigkeit Deutschlands. Ich wiederhole hier nochmals und möchte es lithographirt vor jeden meiner Berichte drucken: wenn die Deutschen Staaten keine Anlehnung und keinen Schutz gegen Oestreichs Selbstsucht bei uns finden, so suchen sie beides in Paris; sie gehn alle lieber direct und selbständig mit Frankreich, als im Gefolge und am Leitseil Oestreichs; das werden wir sehr bald erleben. Lieber Vasall als Aftervasall, wenn doch Napoleon und Bourqueney bei uns regiren sollen, war das résumé der Stimmung nach dem gestrigen Ausschuß.

Ich denke Montag nach Stettin und zu Abend zu meinem Bruder nach Naugard zu gehn, Dienstag weiter, wenn Manteuffel mich nicht länger hier hält.

In treuer Freundschaft der Ihrige

v. Bismarck.

Unsre Depesche vom 20. nach Wien habe ich eben gelesen; die Zusicherung, welche wir darin geben, ist nicht eben geeignet, das System Buol-Bourqueney bei friedlicher Disposition zu erhalten. Wenn wir geholfen haben, den K[aiser] Nik[olaus] zu knechten, dann steht Europa, das monarchische, gegen die Revolution auf die 2 Augen Louis Nap[oleons] Buon[aparte]'s fundirt; so muß et kommen! sagt Neumann. Mir ist es lieb, daß ich nach 30 Jahren voraussichtlich nicht mehr lebe, und daß ich an dieser Oestreichischen demokratischen Politik unschuldig bin, wenn ich mich auch etwas schäme, indirect dem Schmierfinken Bourqueney in der Eigenschaft eines Preußischen Gesandten dienen zu sollen. Uebrigens verpflichten die 4 Punkte alle 4 den K[aiser] Nik[olaus] zu **garnichts**, wenn er sie annimmt, wie sie da liegen.

Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren

v. Bismarck.[1])

65.

(E.) Frankfurt, 9. October 1854.

Verehrtester Freund,

ich habe bisher nichts von mir hören lassen, weil hier nichts passirte und ich nicht au courant war von der Lage der Dinge in Berlin. Man war hier zu gespannt auf die wahren und falschen

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 27. August 1854 s. Briefwechsel S. 189.

Berichte aus der Krim, um für etwas Andres Sinn zu haben. Gestern habe ich die Oestreichischen Expeditionen vom 30. September und 1. October erhalten.[1]) Sie geben mir Aufschluß, warum Prokesch die nächste Sitzung (Donnerstag, den 12.) ausgesetzt hat. Man will wohl erst über die Resultate des letzten Circulars klar sehn. Ich glaube kaum, daß man in Wien ernstlich darauf rechnet, eine Majorität am Bunde für einseitige Vorschläge zu gewinnen und gegen eine Minorität zu procediren, der Preußen angehört. Die formelle Berechtigung zu einem solchen Verfahren ist sehr zweifelhaft, mindestens würden sie zwei Drittel Stimmen im plenum bedürfen, wegen der impliciten Kriegserklärung. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß es ihnen gelingt, die einfache Majorität zu gewinnen; das Aeußerste, wozu sich Hanover und dergleichen versteigen würden, ist etwa eine Bitte an uns, die Spaltung durch irgend eine Verständigung mit Wien zu verhüten. Alle aber werden Oestreich von einem Verfahren abrathen, durch welches die Festigkeit des Bundes auf eine gefährliche Probe gestellt wird. Es kommt m. E. nur darauf an, daß wir bei den übrigen Staaten die Befürchtung verstärken, daß die Ausführung der Oestreichischen Drohungen zu einem Bruch im Bunde führen werde. Dann zweifle ich keinen Augenblick, daß die Wiener Anfragen über den Erfolg eines einseitigen Oestreichischen Antrages gegen Preußens Willen so beantwortet werden, daß die Ausführung unterbleibt. Vielleicht wünscht Oestreich schlimmsten Falles auch nur dieses Ziel zu erreichen, um sich den Westmächten gegenüber zu legitimiren. Wenn man in Wien wirklich glaubte, ohne uns und Deutschland ins Geschirr gehn zu können, so würde der dortige Hochmuth sich garnicht so viel Anstrengungen gemacht haben, um Hülfe zu erbitten oder zu ertrotzen. Wollten die Oestreicher sich den Westmächten in die Arme werfen, so hätten sie es nach der letzten Russischen Ablehnung gethan und nicht erst das Mißtrauen in London und Paris rege gemacht. Lord Lansdowne, der vor etwa acht Tagen hier war, hat im Vertrauen geäußert: die Westmächte hätten ein Recht gehabt, zu erwarten, daß Oestreich nach jener Antwort aus Petersburg seinen Gesandten dort abberufen werde; statt dessen lebe Graf Esterhazy in vertraulichster Freundschaft mit dem Russischen Kanzler und benehme sich wie der Gesandte eines intimen Verbündeten. Nach diesen Vorgängen könne man kein Vertrauen in Oestreichische Zusicherungen mehr setzen. Von dem hiesigen Englischen Gesandten ist mir in einer Weise, daß ich mich aber nicht darauf berufen kann,

---

[1]) Ueber ihren Inhalt s. v. Poschinger II No. 51 S. 88 ff.

die Aeußerung gemacht worden: „Wenn Oestreich nicht wieder aus den Fürstenthümern gehn will, so können wir es leicht dazu zwingen; Oestreich ist viel 'verwundbarer' als Preußen; 20000 Franzosen über die Alpen, und es muß thun, was wir haben wollen". Oestreich kann sich Verbündeten, die so mit ihm umzuspringen gedenken, nicht auf Discretion in die Arme werfen und kann sich auch keine Illusion über die Abhängigkeit machen, in die es durch eine Isolirung von Deutschland treten würde. Die Reise von General Wedell[1]) hat bei unsern Deutschen Brüdern den Gedanken geweckt, wir könnten uns insgeheim ganz gut mit Frankreich stehn; es ist kläglich, aber wahr, daß unser Ansehn, d. h. die Furcht vor uns, durch diesen Verdacht wächst, und auch Graf Buol hat mitunter böse Träume darüber (ich schließe das aus Redensarten seiner Schwester Vrints), daß Frankreich es sichrer finden könnte, vorkommenden Falls uns zum Verbündeten und Oestreich zum Gegner zu haben, und er mit Bourqueney im Geschäft sitzen bliebe. Er tröstet sich aber mit der Speculation, daß unser allergnädigster Herr deutscher und ehrlicher sei als Graf Buol und zu solchem Spiel deßhalb nicht die Hand bieten werde.

Ich bin durch langweiligen Ueberfall von Besuchen bis zur Poststunde festgehalten worden, will aber mit Absendung dieser Zeilen nicht länger warten, um unsre Correspondenz doch wieder in Gang zu bringen.

Meine Frau hat leider in Reddentin bei Stolp auf ihrer Rückreise liegen bleiben müssen, weil mein ältester Junge erkrankt ist, und wie es scheint, bedenklich. Dieser Zwischenfall lastet beunruhigend und lähmend auf mir; die Nachrichten gehn 3 Tage von dort.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen. Treu ergeben

der Ihrige

v. Bismarck.[2])

66.

(E.) Frankfurt, 13. October 1854.

Verehrtester Freund,

mehr um unsrer kränkelnden Correspondenz eine Auffrischung zu geben, als weil ich Ihnen etwas mitzutheilen hätte, greife ich zur Feder. Wir haben eine Art von Geschäftspause, die mir auf eine

---

[1]) nach Paris.

[2]) Gerlachs Antwort vom 13. October 1854 s. Briefwechsel 191 ff.

unerfreuliche Weise durch Sorge um meinen Erstgebornen ausgefüllt wurde; er war in Pommern schwer erkrankt, ist mit Gottes Hülfe außer Gefahr, aber die Rückkehr meiner Frau hierher ist dadurch um mehre Wochen hinausgeschoben, und ich noch immer Strohwitwer. Unsre gestrige Sitzung ist auf Prokeschs Betreiben ausgefallen; vielleicht will man erst den Effect des übermüthigen Circulars vom 1. abwarten, vielleicht auch wollte der Präsidialtatar nur die Zeit zu einem Aufenthalt beim Erzherzog Stephan in Schaumburg gewinnen. Er befindet sich jetzt dort, seit 2 Jahren zum ersten Male. Bisher war es ihm offenbar nicht erlaubt, den Herrn zu besuchen, sonst hätte er es, da er überall im Lande umher stöbert, längst gethan. In hiesigen Kreisen spitzt man die Ohren viel über diese Demarche und meint, daß sie jedenfalls auf Befehl geschieht; es ist dieß um so wahrscheinlicher, da P[rokesch] mir geflissentlich und wiederholt erörterte, daß sein Schicklichkeitsgefühl ihm gebiete, dort endlich seine Aufwartung zu machen. Vielleicht will man den Erzherzog in Ungarn utilisiren. Die Hübnersche Gratulation und die Note vom 30. September geben mir die traurige Satisfaction, daß ich die Schlechtigkeit der Oestreichischen Politik zu keiner Zeit überschätzt habe. Um ein Paar stinkende Wallachen zu ergaunern, tragen sie kein Bedenken, alles in Deutschland mühsam erworbne Vertrauen aufs Spiel zu setzen und dem Deutschen Bundesgenossen mit Französischen Bajonnetten zu drohn, denn auf deren Spitzen basirt die Wiener Courage, welche in den Depeschen vom 30. und 1. ihren Ausdruck gefunden hat; sie hält aber, wie ich noch heut behaupte, nicht vor, denn will Oestreich allein ein Trio mit den Westmächten spielen, so übernimmt es mit der Rolle des Dritten im Bunde zugleich die des Prügeljungen der beiden andern.[1]) Wirklich zustimmende Antworten werden sie von den Deutschen Regirungen nicht viele erhalten; die meisten werden dringend um fernere Verständigungsversuche mit Preußen bitten und sich in den Schleier der Phrasen hüllen. Der College ist sehr entrüstet über die Wiener Elaborate.[2]) Man meint, daß Oestreich das Einverständniß mit Preußen nicht wolle und darum in so grobem Tone geschrieben habe; es komme ihm nur darauf an, pièces justificatives gegenüber den Westmächten zu gewinnen und diese auf Preußen

---

[1]) So ist zu lesen statt der unverständlichen Worte des Originals: dem Oestreich allein ein Trio mit den Westmächten spielen, und mit der Rolle des Dritten im Bunde zugleich die des Prügeljungen der beiden andern übernimmt.

[2]) Es ist wohl zu lesen: Die Collegen sind sehr entrüstet ꝛc.; vgl. den Bericht an Manteuffel über die Stimmung der Deutschen Gesandten vom 10. October in v. Poschinger II No. 52 S. 91 ff.

und die Bundesstaaten zu hetzen. Die Preußische Note vom 21. sei sehr conciliant gewesen, und Oestreich hätte alles, was es wesentlich brauche, gehabt, wenn es nur die wiederholt zugesagte Garantie Preußens für das Oestreichische Gebiet nach seinem Einrücken in die Fürstenthümer wiederholt acceptirt hätte. Die Antworten der Deutschen Regirungen, namentlich, wenn die Russen inzwischen keine großen Niederlagen erleiden, werden Oestreich wahrscheinlich nicht veranlassen, Anträge beim Bunde zu stellen. Aber alles, was die Kleinen thun können, wird in Wien wenig Gewicht haben, so lange man dort, trotz aller politischen Gemeinheiten, der Preußischen Allianz gegen ernsthafte Russische Gefahren sicher ist. Die Hauptbasis der Wiener Berechnungen bildet immer der Glaube, daß der schließliche Beistand unsres allergnädigsten Herrn auch durch die maßlosesten Perfidien und Pöbelhaftigkeiten Buol-Bachs nicht verscherzt werden kann. Könnte man es dahin bringen, daß in Wien ein Angriff Preußens auf Oestreich nicht als etwas unter allen Umständen außer Berechnung liegendes betrachtet würde, so bekämen wir bald vernünftigere Dinge von dort zu hören. Hier begreift niemand, warum die Russen nicht mehr Truppen in der Krim haben; ihre einzige verwundbare Stelle ist dort, und haben sie keine Flotte mehr, so müssen sie vor 3 Türkischen Galeeren in Angst sein; an jeder andern Stelle konnte der Feind ohne Schaden 100 Meilen ins Land brechen; es scheint fast, als wenn in Rußland, wie nach Fischers Behauptung in Lippe-Detmold, die zum Regiren des Landes nothwendige Weisheit innerhalb der Gränzen nicht vorhanden ist. Mit Bravour allein sind nicht alle Fehler gut zu machen. Von den Bambergern sprechen sich hier Sachsen, Würtemberg, Hanover sehr gut aus, wobei der Gesandte des letztern[1]) mir vertraulich sagte, Lütken sei ein „Bullerjahn"; er gab dazu eine Definition dieses Wortes, in welcher die Ausdrücke grob, ungezogen und bornirt vorkamen. Selbst der Darmstädter Dalwigk hat nach Wien hin von Anträgen im Sinne des 1. October abgerathen. Würtemberg erklärt sich in dem letzten Erlaß an seinen Gesandten mit der Beust-Sächsischen Auffassung von vor dem 30. September, die man in Abschrift mittheilt, einverstanden.

Leben Sie wohl, und lassen Sie mir bald einige Worte zukommen.

Der Ihrige

v. Bismarck.[2])

---

[1]) Graf Kielmansegge.

[2]) Gerlachs Antwort vom 17. October 1854 s. Briefwechsel S. 195 f.

67.

(E.) Frankfurt, 18. October 1854.

Verehrtester Freund,

mit vielem Danke habe ich Ihr gestriges Schreiben erhalten, obschon Sie dasselbe mit dem kränkenden Vorwurf beginnen, ich hätte Vertrauen zu jemand gehegt und namentlich zu den Bambergern. Annehmen durfte ich allerdings, daß die große Mehrheit der B[amberger] Staaten Oestreich so antworten würde, daß der einseitige Antrag unterblieb; die Berichte unsrer Gesandten d. d. Hanover 8. Oct., Dresden 9. und München 7. Oct. lauten mit meiner Ansicht vom 9. gleich, und die Instructionen meiner Collegen von diesen Höfen,[1]) sowie von Würtemberg, Baden, Meklenburg, Holstein, Luxemburg[2]) lauteten damals in nuce, „wie Preußen“; Thüringen und Oldenburg[3]) hängen ganz von der Entschiedenheit ab, mit welcher wir ihr Votum fordern.

Wie kommt es nun, daß dieselben Gesandten von Hanover den 11., Dresden den 15., München den 14. Oct. ganz andre Dinge schreiben? Meiner Ansicht nach dadurch, daß die Oestreichischen Gesandten in der Zwischenzeit den Mund voll genommen, bei Himmel und Hölle geschworen haben, die kleinen Staaten à la Tatare zu rösten und eher sich in die Luft zu sprengen, als nachzugeben; sie haben den Schnurrbart gedreht, mit dem Säbel gerasselt, gelogen: daß der Prinz von Preußen nach Wien ginge, daß Manteuffel seine Entlassung verlangt habe, wenn Se. Majestät sich nicht mit Oestreich einige; sie haben den Leuten täglich 50 Mal gesagt, mündlich, schriftlich, durch gekaufte Zeitungen und bestochne Adjudanten: der Preuß giebt doch nach, und wir thuns nie, und wenn der Preuß nicht will, so bieten wir ihm Hanover an, dann thut ers. Und was haben wir inzwischen gethan? 14 Tage lang haben unsre Gesandten die Frage, ob wir wirklich fest bleiben, im günstigsten Falle mit einem „ich hoffe, ich glaube“ beantwortet; damit will ich nicht dem Ministerium eine Verzögerung vorwerfen, aber den Gesandten Mangel an Disciplin und an Vertrauen zur Festigkeit unsrer Entschlüsse; die meisten meiner Collegen glauben, daß wir schließlich nachgeben, nicht bloß den Oestreichern, sondern dem ganzen Westwinde; sie wünschen es auch, manche geheim, andre offen,

---

[1]) v. Kielmansegge, v. Nostitz, v. Schrenk.

[2]) v. Reinhard, Marschall v. Bieberstein, v. Oertzen, v. Bülow, v. Scherff.

[3]) v. Fritsch, v. Eisendecher.

und die Herrn in London, Paris, Brüssel richten ihre Briefe danach ein; Arnim thut wahrscheinlich nichts. Oestreich bedroht uns und ganz Deutschland offen mit Bundbruch, Veränderung der Landcharte, fremden Bajonnetten; das geschieht nicht bloß in den Wiener Zeitungen; und wir, können wir es auch nur übers Herz bringen, Braunschweig schief anzusehn, welches ganz dreist die Spitze gegen uns nimmt? nicht bis zur leisesten Drohung gegen Bremen oder Reuß II bringen wir es, während Oestreich den Baiern das Bajonnett fest auf die Brust setzt, und fragt im Räuberton: Deine Stimme oder Dein Land. Das einzige Mittel, diesen miles gloriosus zahm zu machen, ist eine ernste, drohende Haltung Preußens gegen Oestreich. Wenn ich hier einem meiner Collegen sage: „wir bleiben fest, auch wenn es Oestreich zum Bruch treiben sollte", so lacht er mich aus und sagt: „So lange der König lebt, kommt es nicht zum Kriege zwischen P[reußen] und Oe[streich]". Wir kämpfen mit zu ungleichen Waffen, Oestreich sticht und haut auf uns los, bedroht unsre Freunde, und wir machen uns wehrlos aus Ehrlichkeit und Wohlwollen. Wenn uns die Deutschen Staaten wirklich desertiren, so glaube ich nicht, daß wir die Neutralität durchführen, kaum bei einem solidarischen Bündniß mit Schweden und Dänemark. Wollen wir sie zu Gunsten Rußlands aufgeben, so dürfen wir nicht so lange warten, bis Frankreich mit 200 bis 300 Tausend Mann an unsrer Gränze steht und Oestreich eine Armee gegen uns aufstellt, sondern dann müssen wir bald und unvermuthet in Oestreich einrücken, während Böhmen leer von Truppen ist, und mit Rußland zusammen Oestreich überwinden, ehe Frankreich über die Elbe kommt, und ehe die Deutschen Genossen Oestreichs sich entschließen. Wollen und können wir nichts dergleichen, so müssen wir mit dem Westen gehn, und das Wasser der Deutschen öffentlichen Meinung in unsre eigne Schleuse leiten, aber nicht vor die Oestreichische Mühle führen. Ich will dazu durchaus nicht zureden, meine Politik wäre die zuerst genannte; aber das halte ich nicht möglich, daß wir ohne Oestreich und die Deutschen Staaten neutral bleiben. Stehn wir nackt und dünn isolirt, so müssen wir schnell Hammer werden, um nicht Ambos zu sein. Geschimpft habe ich aber nun genug. Jetzt will ich Ihnen ganz gesetzt schreiben, was ich gestern an Fr[a] D[iavolo] zum Theil geschrieben habe.[1])

Es ist im Augenblick garnicht wahrscheinlich, daß Oestreich einseitige Anträge stellen wird; Prokesch zieht die Hörner schon ein, wie mir seine Seiden von Sachsen u. s. w. selbst melden. Die Berichte

[1]) Bericht vom 17. October 1854 in v. Poschinger II No. 53 S. 93 ff.

unsrer Agenten aus Hanover und Dresden sind übertrieben, also aus München wahrscheinlich auch. Die Gesandten der beiden erstern Staaten kommen eben von Haus und waren jetzt bei mir. Der Sachse sagt mir, daß er nicht mit Oestreich stimmen werde; der Niedersachse war ganz entrüstet, wie ich ihm erzählte, was man uns ungefähr aus Hanover schriebe; er las mir seine Instruction vor, und sie stimmt mit Ysenburgs Bericht vom 8., und nicht mit dem vom 11. Er fügte etwa hinzu: Wenn Sie keinen Gesandten in Hanover haben, so können Sie Sich nicht wundern, wenn Sie Lügen von dort erfahren. Ysenburg hat nicht Geld genug, um in Gesellschaft zu gehn, also unsichre Quellen; er wird als Geschäftsträger nicht eingeladen, während Koller[1]) 2 Mal die Woche bei dem Könige ist und den bearbeitet. Der König mag Nostitz nicht — und ärgert sich doch, daß kein Preußischer Gesandter da ist. Jedenfalls ist nach der Instruction, die Kielmansegge soeben von Lütken erhalten hat, der Ysenburgsche Bericht vom 11. ganz unrichtig, nicht minder der Rederusche vom 15. nach dem, was mir der Sächsische College heut soeben sagt. Ist denn Redern seiner Frau gegenüber in der Lage, die Rolle eines Preußen durchzuführen? oder streicht sie ihn schwarzgelb an?

Es ist möglich, daß die Mittelstaaten zu unsern Agenten so reden, wie sie es für nützlich halten, um eine Einigung zwischen Pr[eußen] und Oe[streich] zu Stande zu bringen, aber unsre Agenten sind auch theilweis der Art, daß sie sich zur dupe eignen. Ich bleibe dabei, bis mich die Praxis eines Andern belehrt: Oestreich schlägt nicht los, so lange es glauben muß, uns und Deutschland nicht hinter sich zu haben, und gewiß nicht, wenn wir ihm drohn, und die Bamberger werden uns, so lange es mit Diplomatie, und nicht mit Waffen geschehn kann, immer von Nutzen zur Zügelung Oestreichs sein können, wenn sie nur Bosheit und resolutes Wesen bei uns merken. Drohn können wir: 1. Mit Anschluß an Rußland, und es ist Unsinn, immerfort zu schwören, daß wir nie mit Rußland gehn würden; wenns auch wahr wäre, so muß man doch die Möglichkeit behalten, damit zu drohn. 2. Mit Baseler Politik, [uns][2]) Frankreich in die Arme [zu][2]) werfen, und uns auf Kosten perfider Bundesgenossen zu entschädigen. 3. und das ängstigt sie am meisten: Mit einem Cabinetswechsel nach links hin, wo wir dann bald so westmächtlich sein würden, daß Oestreich distancirt und vergeblich bestrebt wäre, uns am Rockschoß zu halten. Die andern

---

[1]) Oestreichischer Gesandter in Hannover.

[2]) Ergänzungen des Herausgebers.

sind bereit, Gemeinheiten gegen uns wirklich zu begehn, warum sollen wir nicht mit ähnlichen wenigstens winken, wir brauchens ja nicht in offiziellen Noten zu thun, nur in der Presse und Conversation.

Ich bin sehr betrübt, daß ich dieß Jahr nicht nach Letzlingen befohlen bin. Meine Kinder sind besser, aber noch nicht reisefähig.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen.

Ihr

treu ergebner

v. Bismarck.

Sehr in Eile.

An F[ra] D[iavolo] habe ich gestern sachlicher berichtet. Der Hanoveraner klagt noch darüber, daß sein König mit Kniephausen [1]) ganz überworfen sei, weil er den für einen Preußen halte. [2])

68.

(E.) Frankfurt, 25. October 1854.

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben von gestern, sowie die beiden frühern habe ich richtig und wohlconditionirt erhalten, und ich ergreife im Augenblick mehr die Feder, um Sie dessen zu vergewissern, als weil ich Ihnen etwas von Interesse zu melden wüßte. Können Sie mir nicht näher angeben, welcher meiner Collegen nach Hause geschrieben hat, „unsre Partei" wolle die Rheinprovinz opfern, um Rußland zu helfen? Es ist immer nützlich zu wissen, wessen man sich von den einzelnen darunter zu versehn hat. Ich bin namentlich in Betreff des Oldenburgers [3]) von steten Zweifeln bewegt, ob er berechnend falsch oder bloß sentimental ist. Natürlich habe ich etwas der Art niemals gesagt, sondern nur meine Befürchtungen als Parteimann geäußert, daß die Consequenz der Oestreichischen Politik, wenn deren Durchführung durch die Desertion der Deutschen Regirungen möglich gemacht werde, in Preußen den Liberalismus wieder ans Ruder bringen, und dieser sich um jeden Preis mit Frankreich einigen werde. Die kleinen Staaten calculiren so: Frankreichs letztes Begehren ist die Rheinprovinz, Preußen kann

---

[1]) Graf Knyphausen war außerordentlicher Hannöverscher Gesandter in Berlin.

[2]) Gerlachs Antwort vom 24. October 1854 s. Briefwechsel S. 199 ff.

[3]) v. Eisendecher.

diese weder missen, noch allein oder im Bündniß mit dem augenblicklichen Rußland schützen. Preußen bedarf also Oestreichs und wird sich schließlich jeder Forderung desselben fügen; Oestreich braucht nur auf die Französischen Bajonnette zu verweisen, um seinen Willen gegen Preußen durchzusetzen. Diese Argumentation, unterstützt durch die gewissenlosesten Drohungen der Oestreichischen Agenten, ist es namentlich, welche die Bundesregirungen bewegt, sich „rechtzeitig" an Oestreich zu halten. Sie sind der Meinung, wir seien an die Wand gedrängt, und der heillosen Wirkung dieser Ansicht kann man nur entgegentreten, wenn jene in ihr Calcül die Möglichkeit aufnehmen müssen, daß wir die Wand umwerfen. Die Schwäche unsrer Position liegt in der Ueberzeugung der Deutschen Cabinette von unsrer unerschöpflichen Gutmüthigkeit; sie zweifeln nicht daran, daß wir uns niederträchtig behandeln und unterdrücken lassen, ehe wir uns entschließen, zu denselben undeutschen Waffen zu greifen, wie unsre Gegner. Was ist die Stärke der Oestreichischen Position gegen uns, vermöge deren sie den ganzen Bamberger Schweif nach sich ziehn, der noch vor 6 Wochen offen sich für die Preußische Anschauung erklärte, und dessen eigentliche Ueberzeugungen weit mehr nach Rußland zu gravitiren als die von uns vertretenen? Es liegt das doch lediglich in der angeblichen und geglaubten Bereitwilligkeit Oestreichs, sich schonungslos mit Frankreich zu verbinden. Der lähmenden Furcht, welche dieser Gedanke an den Höfen verbreitet, können wir nur damit entgegentreten, daß wir sagen: Das können wir auch, und bricht man uns die Verträge, so kehren auch wir uns keinen Augenblick mehr daran. Würden Sie, verehrtester Freund, wenn im Duell auf Hieb Ihr Gegner eine Pistole auf Sie zieht, die Ihrige im Sack behalten, ohne auch nur damit zu drohn, daß Sie auch eine hätten, und sich lieber in anständiger Quart-Parade lahm schießen lassen? Ich nicht. In Noten und öffentlichen Blättern schwören wir, unbefragt, hoch und theuer, daß wir nie mit Rußland gehn würden; daß wir uns nicht mit Frankreich verbinden, glaubt jeder ohne Betheurung; neutral können wir aber nicht bleiben, wenn Oestreich durch eigne und Französische Drohungen Deutschland rund um die Preußischen Schlagbäume von uns ablöst. Was bleibt da also übrig, als zahme Unterwerfung unter alles, was Graf Buol fordert und noch fordern wird, sobald wir uns seinen jetzigen, nach Form und Inhalt unverschämten Zumuthungen accomodirt haben werden. Wenn wir jeden Verdacht, etwas Andres nach Osten oder Westen hin thun zu können, mit sittlicher Entrüstung zurückweisen, so sieht jeder Thüringsche Dorfpolitiker unsrer Widerstandsfähigkeit gegen Oestreich

bis in [den][1]) Magen und weiß, daß wir uns fügen müssen, nachdem unser grauer Bundesgenosse in der Bamberger Löwenhaut aus Angst schon früher geschrien hat, als selbst für seine Sicherheit nützlich war. Wenigstens Wien gegenüber ist er entlarvt, und wenn es aufs Drohen oder auch nur darauf ankommt, den Glauben zu erhalten, daß wir noch Züge haben, ehe wir matt sind, so müssen wir uns etwas Neues ausdenken. Wir brauchen uns deßhalb ebenso wenig an Frankreich zu verkaufen, als Oestreich dieß thun wird, so wild es sich auch anstellt. Aber wir lassen die Leute glauben, daß wir in edler Fassung verdursten werden, wenn uns das Röhrwasser absolut reinlicher Bundestreue ausbleibt, während die Oestreicher offen betheuern, daß sie aus jeder Mistpfütze saufen werden, um das Vergnügen zu haben, ihren Bundesgenossen ins Gesicht zu spucken. Seit Prokesch vom Erzherzog Stephan zurück ist,[2]) affectirt er, wenn die Jäger bei ihm spielen, Vorliebe für Mazurka, und wenn er zu mir kommt, fredonnirt er auf der Treppe einige falsche Töne, welche den letzten Tacten von „Noch ist Polen nicht verloren", möglichst ähnlich sind. Warum sollte ich dem nicht mit vagen Befürchtungen über ein linkisches[3]) Ministerium in Berlin antworten? Alle meine Collegen, wenn sie mir gegenüber Vorwände suchen, uns zu verlassen, haben den Refrain: Sie können die bisherige Politik nicht durchführen, Sie verlieren die Rheinprovinz dabei. Ich bin zu höflich mit Collegen, sonst müßte ich allerdings darauf antworten: dann werden wir sie in den Staaten Ihres Herrn wiederfinden! Furcht und wieder Furcht ist das Einzige, was in den Residenzen von München bis Bückeburg Wirkung thut. Warum reden wir nicht ein grobes und ernstes Wort mit Herrn wie der Herzog von Braunschweig mit seinem Schleinitz, und mit den Sächsischen Herzögen, welche sich grade am 15. October[4]) verabreden, auch ohne Preußen für die Oestreichischen Anträge zu stimmen (die übrigens Oestreich schwerlich noch stellt). Der hiesige Französische Gesandte,[5]) ein friedliebender, Staatspapiere besitzender Orleanist, der persönlich sehr unzufrieden mit dem Kriege ist, hegt die feste Ueberzeugung, daß Oestreich nicht mit dem Westen abschließt, daß es vor dem Frühjahr keinen Schuß gegen Rußland thun werde, und auch dann nur, falls es Deutschland mit Preußen hinter sich, oder letztres doch sicher nicht

[1]) Ergänzt vom Herausgeber.

[2]) S. o. S. 169.

[3]) offenbar scherzhaft für „linkes".

[4]) Geburtstag Friedrich Wilhelms IV.

[5]) Marquis de Tallenay.

gegen sich habe. Er glaubt sogar, daß Oestreich, wenn man es durch Chikanen in Italien (nach dem Rathe Englands) forciren wollte, noch jetzt gegen Westen Front machen und dazu eine aufrichtigere Unterstützung der Deutschen Höfe haben würde, als gegen Rußland. Letztres ist unzweifelhaft, und Sie sehn, daß mein Franzose vorurtheilsfrei ist. Morgen fällt unsre Sitzung aus wegen „Stoffmangel!" Glückliche Zeit! Leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. Meine Frau wird hoffentlich Ende dieser Woche aus Pommern abreisen können. Die Kinder sind recht krank gewesen.

Stets der Ihrige

v. Bismarck.[1])

69.

(E.) Frankfurt, 22. November 1854.

Verehrtester Freund,

Ihren Brief vom 14. habe ich mit vielem Danke erhalten, auch die Vorwürfe. Was ich zur Rechtfertigung gegen die letztern sagen kann, habe ich schon in meinem vorigen Brief niedergelegt; wenn ich nur sicher wäre, daß Sie diesen erhalten haben. Auf einen Punkt desselben muß ich jedenfalls zurückkommen, nämlich auf die dringende Bitte, mir den oder diejenigen meiner Collegen zu nennen, welche nach Hause geschrieben haben, daß ich mit Französischem Bündniß gedroht hätte, während ich nur meine Furcht geäußert habe, daß durch das Drängen und Zerren Oestreichs einer liberaleren Minister-Composition bei uns die Wege geebnet werden könnten, und wir dann leicht westmächtlicher werden möchten, als den Wienern selbst lieb wäre. Bitte spielen Sie darüber nicht den Verschlossenen; ich hege keine feindseligen Gedanken gegen den Fälscher meiner Insinuationen, aber ich muß wissen, zu wem unter den Collegen ich mich der That versehn kann,[2]) und hege Verdacht gegen einige, die grade mein Vertrauen besonders suchen. Wenn ich Oestreichischer Gesandter wäre, so hätte man mir dergleichen Personalnotizen unverzüglich aus freien Stücken mitgetheilt, um mich zu orientiren; bei uns ist man in der offiziellen Diplomatie capabel, gegen den eignen Landsmann und Vertreter mit Fremden unter einer Decke zu spielen.

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 14. November 1854 s. Briefwechsel S. 203 ff.

[2]) General Gerlach hatte die Nachricht von dem Bernburgischen Minister v. Schätzell erhalten; als Zwischenträger vermuthete auch Gerlach Herrn v. Eisendecher, s. Brief Gerlachs vom 16. Dezember 1854 Briefwechsel S. 210 f.

Goltz rechne ich bisher keineswegs zu den Unsrigen, und ist es wohl möglich, daß er Bardeleben empfohlen hat;[1]) aber deßhalb halte ich es für den König doch nützlicher, daß G[oltz] im Dienst, als daß er in der Kammer-Opposition fungirt; er kann nicht in plötzlicher Reinheit aus dem Schlamm der Partei, wie Venus aus dem Schaume hervorgehn.

Glauben Sie nur nicht, daß ich Vorwürfe von Ihnen übelnehme; im Gegentheil, ich sehe einen Beweis Ihrer Liebe darin, sans phrase. Bei Menschen, die Ihnen gleichgültig sind, werden Sie Zeit und Tinte nicht daransetzen. Wenn ich nicht darauf zurückkomme, daß wir, aus den in meinem vorigen Briefe breiter behandelten Gründen mit Frankreich drohn sollten, so geschieht das aber nicht aus Ueberzeugung, sondern in Anerkennung Ihrer Autorität. Oestreich hat uns 1850 mit Russischen und 54 mit Französischen Bajonnetten eingeschüchtert, bis wir seinen Willen thaten, und hat doch das Monopol des Deutschen Patriotismus und der Vertretung Deutscher Interessen und obenein die Hochachtung Preußens behalten. Wir haben nun alles bewilligt, was Oestreich in der groben Note sous le régime du canard vom 30. September forderte, ohne irgend eine Gegenbürgschaft von Oestreich zu erlangen. Mein Bairischer College sagt: „itzt sei mer alle aing'schifft, und Oestreich allein führt's Steuer". Daß dieser Steuermann leichtsinnig, furchtsam, gewinnsüchtig und eigenmächtig ist, wissen wir. Die Erklärungen in der vertraulichen Depesche vom 9. verbinden Oestreich zu nichts. Wenn man in Wien ehrliches Spiel triebe, so wollte ich sagen, wir hätten wohlgethan, indem die Concession, die wir machen, der einzige Weg war, Oestreich mit Rußland in Unterhandlung zu bringen und die friedlichen Dispositionen Rußlands zur Hebung gelangen zu lassen. Aber ich fürchte dasselbe Spiel, wie nach dem 20. April. Man hat nur uns und Deutschland auf die Oestreichische Stellung nachgezerrt, jetzt wird man es an der Zeit finden, wieder einen Schritt vorwärts zu thun, und mit denselben Mitteln, wie bisher, beweisen und zur Anerkennung bringen, daß das die vertragsmäßige Folge der neuen Stipulation sei, und die „elastischen" 4 Punkte sind noch viel geeigneter zu solchen Practiken als der 20. April. Gegen das Händelsuchen dadurch, daß man die Türken über den Pruth schickt, haben wir vollends garkeine Bürgschaft, und es soll mich wundern, ob nicht Omer Pascha vorrückt, sobald das neue Abkommen perfect ist. Die Differenz wegen des Zusatzartikels wird wohl auch nicht nach unserm Wunsch erledigt werden. Doch es nutzt nichts, über geschehene Dinge

[1]) Zu seinem Nachfolger in der 2. Kammer.

zu reden; ich klage mich nur zu Ihnen aus, um eine Herzenserleichterung zu haben, und in der Hoffnung, daß Sie mich aus bessrer Einsicht und Kenntniß der Dinge trösten werden. Manteuffel schreibe ich derartige Klagelieder nicht, es kann nichts helfen mehr und ihn nur verdrossen machen.

Zu den Kammern werde ich ohne besondre Weisung nicht kommen, da hier zu thun sein wird; obschon bei unsrer jetzigen Politik die Führung der Preußischen Stimme durch Prokesch kein Bedenken haben dürfte. Uebrigens fehlt mir zur Kammer auch noch die „Berufung“. Prokesch leidet an Gesichtsschmerzen und altert überhaupt.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie Tröstliches. In treuer Verehrung

der Ihrige

v. Bismarck.

70.

(E.) Frankfurt, 15. Dezember 1854.

Verehrtester Freund,

Sie wollen zwar garnichts mehr von mir wissen und mir namentlich nicht sagen, wer unter meinen Collegen niger und cavendus für mich ist, indem er Bosheiten erfindet und nach Hause schreibt; aber ich werde ganz wurzellos, wenn ich mit Ihnen außer Verbindung gerathe. Ich muß mich daher in Erinnerung bringen, wenn ich Ihnen auch nichts zu sagen weiß. Den Vertrag vom 2. Dezember[1]) habe ich vorgestern erhalten. Viel Neues steht eben nicht drin; ohne Zweifel aber wird man außerdem sich über Interpretation und Specification der 4 Punkte verständigt haben, sonst würde der Pastete die Füllung fehlen. Ehe wir darüber nicht klar sehn, würden wir mit unserem Beitritt auch nichts Andres als einen Sprung ins Finstre thun. Ich würde überhaupt nicht beitreten, schon deßhalb, weil jeder sieht, daß wir es aus Furcht thun würden, und daß es also nützlich ist, mehr Furcht in uns zu wecken, um mehr von uns zu erreichen. Das Decorum schon scheint es mir zu verbieten. Eine solche Ablehnung des Beitrittes ist aber ein Bruchstück aus einem bestimmten politischen System, dessen übrige Consequenzen eben auch dazu gehören; ob sie in unsern wirklichen und offiziellen modus vivendi paßt, das weiß ich nicht. Man kann über Stimmings[2]) und über Kohlhasenbrück nach

[1]) Beitritt Oestreichs zum Bündniß der Westmächte.

[2]) Ehemaliges Wirthshaus (zum Stimming) am Wannsee, bekannt durch H. v. Kleist's Selbstmord, 21. November 1811.

Potsdam, aber man kann nicht theils auf dem einen und theils auf dem andern Wege streckenweis gehn. Ich käme recht gern titulo der Kammer einmal nach Berlin, um mich wieder zu orientiren; aber einerseits habe ich mir aus der Erfahrung den Grundsatz abgenommen, niemals ungerufen zu kommen, andrerseits hat mir Prokesch, als würdiger Vertreter der Austerlitz-Allianz, neuerdings soviel Beweise von verlogner Bösartigkeit gegeben, daß man auf jeden Ueberraschungsversuch hier gefaßt sein muß, sowie man den Rücken dreht. Von Anstands- oder gar bundesmäßigen Rücksichten auf uns ist ja garkeine Rede mehr. Sollten Sie mir in diesem Leben noch einmal wieder schreiben, und ich bitte inständigst darum, so sagen Sie mir wohl auch ein Wort darüber, wie es jetzt zwischen dem Allerhöchsten Herrn und dem Prinzen von Preußen steht. Es circuliren hier Gerüchte aller Art über eine unfreundliche Trennung beider Herrn nach der Hochzeitfeier,[1]) und die schnelle Abreise nach Coblenz sieht allerdings danach aus. Die Bamberger kommen mir jetzt wieder mit allerhand Suggestionen über den Effect, den es machen würde, wenn Preußen jetzt den Bund zu einer Deutschen Politik auf Grund des 26. November, und im Widerspiel zum 2. Dezember, ralliiren würde. Ich habe ihnen meine Meinung gesagt: Wir haben Euch fair play gegeben und haben mit Euch gebambergert, so lange noch Einer von Euch bei uns ausgehalten hat; auf den Schreckschuß vom 30. September habt Ihr uns sammt und sonders den Stuhl vor die Thür gesetzt; wir haben die Hoffnung verloren, mit Euch etwas auszurichten, aber auch das Recht gewonnen, uns an Euch nicht mehr zu kehren, und aus letztrem Grunde ist es recht gut, daß wir das mit Euch durchgemacht haben. Man entgegnete mir darauf Folgendes: Die jetzige Situation ist eine Umkehr der Unionszeit; damals hielten sich die Deutschen Fürsten aus Angst vor der Revolution zu Preußen, während sie im Herzen auf Oestreich hofften; jetzt halten sie aus Angst vor Französischen Armeen äußerlich zu Oestreich, während ihre Sympathien bei Preußen sind. Recht schön, aber was thue ich mit Sympathien? Die Moral davon ist, daß in allen Deutschen Cabinetten, vom Größten bis zum Kleinsten, Furcht das einzige ist, was die Entschlüsse bestimmt: jeder fürchtet sich vor dem andern, und alle vor Frankreich; die Schwaben auf der Hasenjagd. Es muß uns Söhnen Teut's erst einmal sehr schlecht gehn, ehe wir Courage haben; so lange wir noch etwas zu verlieren haben, fürchten wir uns; sind wir ausgezogen und durchgeprügelt, so ist jeder ein Löwe.

---

[1]) des Prinzen Friedrich Karl mit Maria Anna von Anhalt, 29. November 1854.

Bitte, schreiben Sie mir, wenns auch wenig ist, und auch von dem bewußten Collegen, ich habe sonst den Falschen in Verdacht. Herzliche Empfehlungen an Ihre Damen. In treuer Liebe

der Ihrige

v. Bismarck.[1])

71.

(E.)

Verehrtester Freund,

gestern war ich im Dienste der Diana, als Ihr Brief kam, heut aber will ich trotz des verführerischen Wetters nicht säumen, mich dem Tintfaß gegenüber zu setzen.

Ich hatte vor 3 Tagen einen Brief von Manteuffel, der mich sehr gefreut hat. Auch er ist der Ansicht, daß wir dem 2. Dezember nicht beitreten. Wie die Sache uns gegenüber behandelt ist, können wir es auch schon Anstands halber nicht; das geben sogar die hiesigen westmächtlichen Gesandten im Vertrauen zu; sie meinen, man müsse uns eine besondre Thür öffnen, dazu wären Verhandlungen mit Paris und London ein sehr geeignetes Mittel. Wenn wir aber, wie die Zeitungen berichteten, nur nach London Usedom schickten, so sei England genöthigt, durch ausdrücklich kühle Behandlung desselben Frankreich eine Garantie zu geben, daß es nicht mit uns privatim tripotire. Das scheint auch ganz klar. Die Engländer würden in diesem Moment katholisch werden, wenn es nöthig wäre, um sich den Beistand Frankreichs zu erhalten. Die Baumwolle sitzt ihnen viel tiefer wie der Protestantismus im Leibe. Ist Usedom wirklich abgegangen, so würde ich nicht säumen, ihn auch oder einen Andern nach Paris zu schicken. Wenn aber inzwischen die Conferenz in Wien zusammentritt, mit Gortschakoff und ohne Arnim, so bleibt uns doch nur übrig, letztern einstweilen abzurufen, denn der Preußische Gesandte kann doch nicht bei einer solchen Gelegenheit an den Thüren herumhorchen! Daß Sie die Isolirung nicht fürchten, ist mir aus der Seele gesprochen; ich habe in ähnlichem Sinne vorgestern an Manteuffel geschrieben.[2]) Wenn 2 Parteien da sind, die sich schlagen, und man selbst 300000 M. hat, so ist man eben nicht isolirt, und so lange wir unbefangnes Selbst-

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 16./18. Dezember 1854 s. Briefwechsel S. 210 ff.

[2]) v. Poschinger II No. 71 S. 124 ff.

vertrauen zeigen, wird man Respect vor uns haben; sobald wir Furcht verrathen, wird man diese unedle Schwäche natürlich zu steigern und auszubeuten suchen. Sie wollen, verehrtester Freund, daß ich offen gegen Sie bin; aber bin ich denn das nicht immer und in einem Grade, daß es mich beinah, zwar nicht Ihre Liebe, aber doch Ihre gute Meinung von meiner jungen Weisheit in politicis kostet? Mein Wunsch ist, daß wir vor allem aus der abhängigen Reservestellung zu Oestreich herauskommen, deren despectirlicher Character durch die Geringschätzung, mit welcher Oe[streich] uns behandelt, und durch die Impudenz, mit der es uns exploitirt, in das grellste Licht gesetzt wird. So lange diese Selbstverläugnung dauert, müssen wir sie wenigstens benutzen, Oestreich zu halten; ist es aber klar, daß wir dieß nicht mehr können, so müssen wir sie über Bord werfen und dem Wiener Cabinet einen Tritt vor den — geben, nachdem wir soviele von ihm ertragen haben, und dann an dem Satz festhalten: für nichts ist nichts, wir schlagen uns nur, wenn **unser** Interesse, erobernd oder vertheidigend aufgefaßt, es fordert; für dieses aber schlagen wir uns, wenn es sein muß, auch gegen Oestreich, und wäre es mit noch mehr Westmächten verbündet. So lange wir aber kein P r e u ß i s c h e s Interesse haben, uns zu schlagen, ist es natürlich, daß wir für den Frieden arbeiten, damit wir nicht in u n f r u c h t b a r e Kriege verwickelt werden. Zu diesen Friedensbestrebungen gehört indirect das System, Zeit zu gewinnen; dazu bieten sich uns Hülfsmittel in der Rücksicht, die wir auf den Deutschen Bund zu nehmen haben, dem demselben eingeräumten Recht, bei den Verhandlungen wenigstens gehört zu werden, und der Schwerfälligkeit der Bundesmaschinerie. Um den Bundesstaaten ebensoviel Furcht einzuflößen, wie sie vor Oestreich haben, halte ich für nöthig, daß man uns, wenn wir desperat gemacht werden, für c a p a b e l hält, mit Frankreich, und selbst mit dem Liberalismus uns einzulassen; gelten wir für gut und edel, so spielt man uns auf der Nase und geht dahin, wo man sich mehr fürchtet, als vor uns. Auf materiellen Beistand der Mittelstaaten rechne ich überall nicht, nur auf Mitwirkung im Retardiren der Entwicklung. Zur Förderung des Friedens rechne ich ferner, und zwar als wirksamstes Mittel, daß wir uns von Oestreich gefürchteter machen als bisher. Hätten sie es in Wien nur im Bereiche der Möglichkeit liegend gehalten, daß wir eine drohende Flankenstellung nehmen, wenn sie mit ihrer rücksichtslosen Politik uns das Concept verderben, so hätte man dort sicher nicht gewagt, so weit zu gehn; und noch jetzt schlagen sie nicht los, wenn sie u n s zu fürchten haben. Für muthwillig gesuchte Händel ist der Zusatzartikel nicht geschlossen, und große

Staaten lassen sich nicht durch Rabbulistereien einfangen und in ihrer Politik lähmen. Ich würde einen Krieg im Bunde mit Rußland gegen die 3 Genossen vom 2. Dezember für keine verzweifelte Lage halten, sehe aber nicht ein, warum wir ihn führen sollten, so lange man uns in Ruhe läßt; darin sind wir, glaube ich, einverstanden. Das Unglück aber, was Sie aus einer Verbindung mit Frankreich für uns kommen sehn, erwarte ich vielmehr aus unsrer Hingabe für Oestreich; etwa aus dem Grunde, weil mich mein Bettgenosse viel leichter betrügen, vergiften, erdolchen kann, als ein Fremder, mit dem ich in gelegentliche Geschäftsverbindung trete, besonders wenn der Bettgenosse der ruchlosere und feigere ist. Ich bin aber weit entfernt, eine Verbindung mit Frankreich als etwas Erwünschtes, freiwillig zu Erstrebendes anzusehn. Nur halte ich nicht für gut, irgend jemand, weder Oestreich, noch die Bamberger, noch Frankreich selbst, glauben zu lassen, daß wir nie und unter keinen Umständen uns mit Louis Nap[oleon] alliiren würden; der Glaube, daß diese Möglichkeit für uns garnicht existire, schwächt unsre Stellung m. E. erheblich. Was mein Kommen nach Berlin betrifft, so fällt das Kammermotiv bis zum 12. Januar aus. Im Uebrigen komme ich nicht gern, wenn es mir nicht befohlen wird, oder doch, wenn F[ra] D[iavolo] es nicht wünscht; er hat mir vor einiger Zeit ausdrücklich geschrieben, daß er mich zwar gern in der K[ammer] sehn würde, daß es aber einstweilen nicht thunlich scheine, meinen Posten hier zu verlassen.

Verzeihn Sie diesen etwas rohen und eiligen Brief; es blieb mir zwischen Sitzung und Post mäßige Zeit, aber besuchende Collegen nahmen mir die Hälfte davon; morgen gehe ich nach Darmstadt, um Sr. Majestät Brief an Dalwigk zu übergeben.[1])

Treu der Ihrige

Frankfurt, 21. Dezember 54.

v. Bismarck.[2])

72.

(E.)

Frankfurt, 6. Januar 1855.

Verehrtester Freund,

Sie sind die Güte selbst, daß Sie mir durch Schweinitz so ausführlich geschrieben haben, und zweifle ich garnicht, daß wir, wenn

---

[1]) Vgl. v. Poschinger II No. 73 S. 127 ff.

[2]) Gerlachs Antwort vom 4. Januar 1855 s. Briefwechsel S. 216 ff.

wir uns mündlich aussprechen könnten, nicht nur über das, was jetzt zu thun ist, sondern auch darüber hinaus unsre Ansichten übereinstimmend finden würden. Meine Meinung in dem Punkte, wo sie Ihre Mißbilligung findet, ist ja nicht, daß wir mit Frankreich gehn, sondern nur, daß wir mit der Möglichkeit dazu in Wort und Mine drohn sollen, sowohl um Oestreich in den Schranken der Mäßigung zu halten, als auch um den kleinern Staaten eine heilsame Furcht einzuflößen. Wenn sie uns für zu gute Leute halten, so haben die Oestreichischen Drohungen freie Wirkung bei ihnen. Dem sei wie ihm wolle, für den Augenblick hat ein Manöver in der Richtung keine Chance, denn jedem ist klar, daß sich die Westmächte mit uns separat nur einlassen würden, wenn wir zu ihren Gunsten weiter gingen als Oestreich. (*Es handelt sich jetzt vielmehr darum, ihnen zu beweisen, daß sie auch Oestreich wider unsern Willen nicht kriegen; das halte ich für ganz zweifellos, wenn wir Oestreich ernstlich, und mit Nachdruck, einen Angriff auf Rußland verbieten; ich halte es auch dann noch für wahr, wenn Oestreich glauben muß, daß wir und der Bund passive Zuschauer eines etwaigen Angriffs auf Rußland bleiben und neutral stehn bis zum Fall einer Bedrohung des Bundesgebietes.*) Denn daß ein offensives Vorgehn Oestreichs im Sinne der Buolschen Depesche vom 24. Dezember den Aprilvertrag mit allen Zusätzen außer Kraft bringt, darüber sind wenigstens meine Collegen hier ziemlich einig. Ich erlaube mir eine Abschrift eines vertraulichen Berichts an F[ra] D[iavolo] für den Fall beizulegen, daß er Ihnen unbekannt ist.[1]) Aehnlich habe ich mich schon in einem Privatbriefe am Neujahrstage ausgelassen, gleich nachdem mir die Note vom 24. Dezember zugegangen war;[2]) von diesem habe ich aber keine Abschrift behalten; der Sinn war etwa dasselbe, was in der hier vis-à-vis mit Blei angestrichnen Stelle gesagt ist.[3])

Halten Sie mich für keinen Bonapartisten, wenn auch für einen sehr ehrgeizigen Preußen. Von diesem Standpunkte halte ich es für ebenso unpolitisch, Oestreich glauben zu lassen, daß wir uns niemals separat mit dem Westen verständigen würden, als den Westmächten auf die Nase zu binden, daß wir uns keinenfalls mit Rußland verbinden würden. Sie würden uns mit vielmehr Respect behandeln, wenn sie diese letztre Möglichkeit in den Kreis ihrer Befürchtungen

---

[1]) vom 3. Januar 1855, v. Poschinger II No. 76 S. 135 ff.

[2]) v. Poschinger II No. 75 S. 130 ff.

[3]) Sie ist in dieser Ausgabe durch (* *) kenntlich gemacht.

aufnehmen müßten; ungeachtet dieser Behauptung bin ich ebenso wenig Russe als Bonapartist. Aber wenn wir jene beiden Chancen ostensibel aus unsrer Politik ausschließen, so kann jeder abzählen, was uns übrig bleibt: unbedingter Anschluß an Oestreich, wenn wir nicht eine entschlossene Neutralität auszuhalten den Muth haben. Dieser Muth würde vielleicht da sein, wenn das übrige Deutschland bei uns bleibt. Die Dispositionen dazu sind im Augenblick bei allen Staaten mit eigner Stimme, dem Vernehmen nach sogar bei Hanover, vortrefflich, und des Versuchs wäre eine so schickliche, unsern Interessen so ganz entsprechende und schließlich sehr einflußreiche Stellung immerhin werth.

Sie werden aus der Anlage und auch aus meinem Schreiben vom 1., wenn F[ra] D[iavolo] es Ihnen zeigt, entnehmen, daß ich gar kein Gewicht auf unsre Theilnahme an den Conferenzen lege. Wenn ich etwa in frühern Schreiben darüber, daß wir nicht zugezogen wurden, getobt habe, so ist das nur geschehn, um zu stacheln und hervorzuheben, wie schlecht man uns behandelt; Zorn giebt Courage, und wenn ich in Berlin erst Zorn über die geringschätzige Behandlung Preußens sehe, so werden wir auch bald in ein besseres Geleise kommen. Ich bin ganz und gár dafür, daß wir unsre ausgedrängelte Stellung mit beiden Händen acceptiren.

Ueber Usedoms Sendung bin ich hier viel gefragt worden; sie hat in etwas die Besorgniß erregt, daß die conservative Partei am Hofe Terrain verliere, und daß dieß noch mehr der Fall sein werde, wenn wir zum Kriege gedrängt würden; doch herrscht die Meinung vor, daß wir nur auf Mäßigung Englands bei der Interpretation der 4 Punkte haben wirken wollen.

Nach Berlin zu kommen, weiß ich keinen rechten Vorwand, der im Ministerium rechtfertigen könnte, daß ich jetzt hier fortgehe und Prok[esch] das Feld überlasse. Se. Majestät müßten mir den rothen A[dler] um den Hals verleihen und mich deßhalb zum Ordensfest citiren; ich käme sehr gern, auch ohne das, aber Sie werden mir Recht geben, daß ich es nicht geradezu en dépit de F[ra] D[iavolo] thun kann.

Kann denn Arnim in Wien nicht endlich pensionirt werden, und Edwin [Manteuffel] oder Canitz oder selbst Bockelberg, wie F[ra] D[iavolo] meinte, ihn ersetzen?

Oestreich hat seine Depesche vom 24. übrigens nicht bloß in Sachsen und Baiern, sondern u. a. auch in Nassau, also wahrscheinlich überall mitgetheilt. Der ungünstige Eindruck derselben ist allgemein. Pfordtens juristische Deduction scheint mir ganz stichhaltig. Die Interpretation, welche man ohne unser Zuthun den 4 Punkten giebt, hat

für uns nichts Verbindliches; wir haben uns mit dem Bunde nicht auf die 4 Punkte, wie andre Leute sie ohne uns interpretiren, sondern auf die 4 Punkte, wie wir sie verstehn, verpflichtet. Prokesch hat neulich gesagt, es wäre für Oestreich jetzt viel wichtiger, Baiern zu gewinnen, als Preußen; wenn Baiern ginge, so folgten die kleinern Staaten, und dann könne sich Preußen nicht halten. Letztres ist unwahr, aber wir würden uns dann vielleicht nicht halten. Häuser baue ich auch nicht auf die Mittelstaaten, aber es ist auch unbillig, daß das Mißtrauen, welches von 48 bis 51 so tiefe Wurzeln geschlagen hat, jetzt in 6 Monaten schwinden soll, bei denselben Ministern, die unter Oestreichischem régime ans Ruder gekommen sind. Eine gleichartige Politik als nothwendiges Resultat gleichartiger Interessen muß uns aber das Vertrauen, welches wir bis 48 genossen, in täglichem Wachsthum wiederbringen.

Die Abschrift meines Berichtes vom 3ten[1]) habe ich eben wieder durchgelesen und finde das Product etwas oberflächlich; ich hatte nur kurze Zeit, um Concept und Mundum gleichzeitig zu dictiren, so daß die gehörige Destillation des Breies nicht stattfand; en bloc werden Sie aber meine Auffassung mit der Ihrigen fast übereinstimmend finden. Namentlich darin, daß wir uns lieber, mit Verachtung von Welt und Wetter, in unsern surtout von 300000 Mann einknöpfen, als in London und Wien betteln und an den Thüren umherklopfen sollten.

Den Meinigen geht es wohl; empfehlen Sie mich Ihren Damen, und lassen Sie dem alten Jahre alle melancholischen Gedanken an Ihren politischen Tod, indem Sie mit dem neuen wieder jung werden, wie ein Adler.[2])

Treu ergeben der Ihrige

v. Bismarck.

73.

Frankfurt, 27. Januar 1855.

Verehrtester Freund,

Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 23.[3]) habe ich erhalten. Ohne neue Anregung von außen läßt sich für Hamburg hier nichts Andres

[1]) v. Poschinger II No. 76 S. 135 ff.

[2]) Psalm 103, 5.

[3]) Briefwechsel S. 222 ff.

thun als verschleppen, und darin habe ich wirklich zu meiner eignen Ueberraschung bisher [viel][1]) geleistet. Besonders bei der jetzigen Stellung Oestreichs ist nichts zu machen, weil das die Sache nur aus dem Gesichtspunkte der Stimmenwerbung bei den dermaligen Machthabern der Stadt auffaßt. Was versteht der Kroat vom Deutschen Recht, und was schiert man sich im Kaiserl. Französischen département du Danube[2]) um conservative Städteverfassung? Se. Majestät der Kaiser Franzosef haben andre Dinge im Kopf, seit ihm sein Jot abhanden gekommen ist. Verzeihn Sie den mehr wahren als witzigen pun. Warum schicken die guten Ober-Alten ihren Protest denn nicht direct an den Bund? ein derartiger Anhalt, von einer Hamburger Behörde ausgehend, fehlt uns längst bei unsern Bemühungen. In der Orientalischen und Mobilisirungsfrage schicke ich Ihnen für den Fall, daß F[ra] D[iavolo] Ihnen meine letzten Berichte nicht mitgetheilt hat, eine Abschrift des gestrigen d. h. Auszug, zur Orientirung über unsre Situation hier.[3]) Oestreich ist offenbar bei seiner Bajonnett-Attake ins Stutzen gerathen, und Prokino[4]) hat um neue Instruction nach Wien geschrieben. Meines Erachtens müßten wir diesen Moment benutzen, um die Initiative in der Militär-Commission zu ergreifen und deren Verhandlungen auf Preußischen Betrieb auf die „Bereithaltung" der Contingente im Sinne des Beschlusses vom 9. Dezember dirigiren und beschleunigen, damit wir der Sache die Oestreichische Farbe nehmen. Nur muß ich erst des Einverständnisses von Baiern mich versichern. Die Bairische Instruction wirkt sehr günstig auf beide Hessen, bei denen ich schon vorgearbeitet hatte; der Minister Baumbach von Cassel war hier bei mir; und die Darmstädter habe ich in ihrer Heimath aufgesucht. Dalwigk sagte am Ende unsrer Unterredung genau das Gegentheil wie Anfangs; erst war er sittlich und Ehrenhalber verpflichtet, mit Oestreich zu gehn; nachdem ich ihn über die Folgen tüchtig geängstigt hatte, fragte er: „wie redressiren wir denn die Sache am besten?" und fuhr mit mir hierher.[5]) Warum giebt man ihm doch den großen Rothen [Adler][1]) nicht? seine ganze Haltung gegen mich hat die melancholische Färbung tiefer und unverdienter Kränkung durch unerwiderte Liebe. Man schreibt mir von Berlin, er solle ihn erst verdienen. Ich kann nicht zugeben, daß die Ordensverleihungen immer Schritt mit

[1]) Ergänzung des Herausgebers.

[2]) d. i. in Oestreich.

[3]) v. Poschinger II No. 82 S. 149.

[4]) Frhr. v. Prokesch.

[5]) S. den Bericht vom 24. Januar 1855 in v. Poschinger II No. 79 S. 144 f.

den Verdiensten halten, da ich am Sonntag[1]) keinen bekommen habe. Aber Scherz bei Seite, hat denn irgend jemand die ausländischen Orden verdient, die er trägt? Sie sind nicht gerechte Belohnungen, sondern Bestechungen. Ich würde die ganze Aussöhnung mit Darmstadt beklagen, wenn das neue Verhältniß wieder mit Empfindlichkeit anfängt, und soviel Verdienste um Preußen wie mancher kleinere von uns decorirte Premierminister in allerhand Raubstaaten kann sich D[alwigk] sehr schnell und grade in diesem Augenblick erwerben. Ich bestreite übrigens Ihre Annahme, daß die Deutschen Fürsten sich vor Frankreich-Oestreich mehr fürchten, als [vor] Preußen und Rußland. Das Umgekehrte würde sich bald zeigen, wenn sie uns die Courage und Consequenz zutrauten, die nöthig ist, um mit einer Russischen Allianz auch nur ernstlich zu drohn, für den Fall, daß die West-Ostmächte fortfahren uns geringschätzig zu behandeln. Daß Preußen mit dem außeröstreichischen Deutschland zusammen sofort das Uebergewicht auf die Seite Rußlands legen könnte, daran zweifelt bei der dermaligen militärischen Lage der Westmächte und der politischen Oestreichs niemand. Die Mittelstaaten haben nur von unsrer Unzuverlässigkeit eine gleiche Ansicht, wie wir von der ihrigen, und fürchten, daß wir uns eventuell doch mit den Leuten vom 2. Dezember verständigen und sie im Geschäft sitzen lassen. Die Usedom-Wedellschen Verhandlungen beängstigen sie in hohem Grade und machen sie gegen uns mißtrauisch; unsre anscheinende Verzweiflung über den Ausschluß von der Conferenz ist auch nicht geeignet, sie zuversichtlich in Betreff unsrer zu stimmen. Es wäre gewiß gut, wenn man über jene Sendungen den Deutschen Höfen, den größern wenigstens, einige vertrauliche Worte der Beruhigung sagte. Das Geheimniß giebt jeder Oestreichischen Lüge Anhalt.

Die Post schließt.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

74.

Frankfurt, 31. Januar 1855.[2])

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben von vorgestern[3]) habe ich heut früh erhalten. Sie werden schon wissen, daß wir gestern Prokeschs Antrag[4]) in optima

[1]) Am Ordensfest.

[2]) Aus v. Poschinger II No. 83 S. 151 f. herübergenommen.

[3]) Dasselbe ist noch nicht veröffentlicht worden.

[4]) auf Mobilmachung.

forma abgelehnt, und er ihn demnächst zurückgezogen hat. Ich schicke Ihnen anliegend ein résumé der Motive, mit welchen ich meinen Gegenantrag, den nunmehrigen Beschluß des Ausschusses,[1]) durch Verlesung eingeleitet habe.

Er fundamentirt sich danach auf Art. II der Bundesacte und wenn man will, Art. 45 der Schlußacte. Prokesch stimmte schließlich dem Antrage bei, nachdem der Bairische Gesandte als Ausschußreferent in orientalibus ihn redigirt hatte. Der Anschluß ist danach lediglich eine geschäftsmäßige Ausführung des Auftrags, welchen der Ausschuß von der ihm vorgesetzten Bundesversammlung durch Beschluß vom 9. Dezember erhalten hat, und zielt dahin, die übrigen Contingente auf den Fuß zu bringen, auf dem das Preußische bereits sei. Es ist dieß der Haltung Frankreichs gegenüber nothwendig. Die Zwietracht wird nun in diese momentane Einigkeit kommen, wenn es sich darum handeln wird, diesen Beschluß des Ausschusses in Form eines Antrags an die Bundesversammlung zu motiviren. Ich werde mich bemühen, die Motive dem anliegenden Exposé ähnlich zu machen, Prokesch wird Demonstration gegen Rußland hineinbringen wollen. Wenn es nach mir geht, so bringe ich den Art. 45 der Schlußacte ausdrücklich und mit Anführung von „Neutralität“ hinein. Ich möchte gern noch weiter gehn und auf Grund von Art. 37 der Schlußacte eine „ernstliche Abmahnung“ an Oestreich beantragen, aber darin werde ich in Berlin keinen Rückhalt finden. Aber die Prüfung der Sachlage zwischen Oestreich und Rußland auf Grund des Art. 37 werde ich, wenn nicht beantragen, doch berühren.

v. Bismarck.

Es ist garnicht zu glauben, wie die Sendung von Wedell[2]) von den Oestreichern exploitirt wird, um bei den Deutschen Höfen Mißtrauen in unsre Ehrlichkeit und Festigkeit zu erwecken. Alle meine Collegen abondiren davon; eben wieder fielen mir mehre Journale in die Hand, deren Oestreichische Mitarbeiter das Thema in demselben

---

[1]) Die vereinten Ausschüsse haben sich dahin geeinigt, in Vollzug des Bundesbeschlusses vom 9. Dezember No. 5 an die Bundesversammlung den Antrag zu stellen, die Regierungen zu ersuchen, ihre Hauptcontingente sofort derart in Bereitschaft zu setzen, daß auf ergehenden weiteren Beschluß dieselben in 14 Tagen vollkommen marsch- und schlagfertig aufgestellt werden können. Die Militärcommission wird hiervon mit der Aufforderung in Kenntniß gesetzt, bei dem von ihr in Vollzug des Beschlusses vom 9. Dezember No. 4 mit Beschleunigung zu erstattenden Bericht darauf Rücksicht zu nehmen. — Die Motive, auf die Herr v. Bismarck Bezug nimmt, sind noch nicht veröffentlicht.

[2]) nach Paris.

Sinne bearbeiten. Es wäre durchaus eine beruhigende Aufklärung bei den größern Höfen (Baiern, Würtemberg, Sachsen, Baden, Hessen) darüber nöthig. Man glaubt dort, daß wir sie plantiren, sobald wir uns via Paris mit Oestreich verständigt haben. Es ist dieses das Argument, was mir von allen Collegen entgegentritt und mir den Boden raubt.

75.

(E.) Frankfurt, 2. Februar 1855.

Verehrtester Freund,

Sie kennen das günstige Resultat unsrer letzten Ausschußsitzung. Neben der Natur der Dinge und der Oestreichischen geheimen Depesche[1]) schreibe ich dasselbe ganz besonders dem Umstande zu, daß Preußen durch die Erklärung in der Sitzung vom 25.[2]) eine festere Stellung eingenommen und eine Initiative ergriffen hat. Meine auf unsrer Seite stehenden Collegen dringen in mich, auf diesem Wege fortzufahren, von dem sie sich vorzugsweise die Ermuthigung ihrer Regirungen und die Steigerung des Vertrauens derselben in unsre Beharrlichkeit versprechen. Das Feld, auf welchem wir zunächst in diesem Sinne vorgehn können, wird die in wenig Tagen bevorstehende Ausschußdebatte über den an die Bundesversammlung zu erstattenden Bericht sein. Diesem Berichte müssen Motive beigefügt werden, welche gedruckt zu Protokoll gehn. In den Motiven aber liegt der eigentliche Streit; mehr oder weniger rüsten wollen wir alle, Oestreich gegen Rußland, wir zur Sicherung der Deutschen Gränzen. Daß der Französische Durchmarsch angesonnen werden wird, glaubt man hier allgemein. Ein Franzose sagte mir gestern, die Süddeutschen Staaten würden sich dem anschließen, der zuerst mit Truppen bei ihnen ist; ils céderont à une douce violence, aussitôt qu'ils verront déboucher nos colonnes du pont de Kehl. Steigt diese Französische Demonstration, so würde ich es für nothwendig halten, daß wir baldigst einen Antrag auf Mobilmachung des 7. und 8. Bundes- und zweier Preußischer Corps stellen. Ich habe einstweilen mit meinen Collegen von Würtemberg, Sachsen und Meklenburg besprochen, in welcher Weise der Ausschußantrag auf Bereithaltung zu motiviren sein würde. Unsre Ansichten habe ich in

[1]) vom 14. Januar 1855; vgl. v. Poschinger II S. 145 Anm. 2.

[2]) Protokolle der B.-V. 1855 § 13 S. 59 ff.; vgl. v. Poschinger II No. 81 S. 147 ff.

der Anlage[1]) formulirt. Heut gebe ich ein kleines dîner, bei welchem der Baier von uns bearbeitet wird, und je nach dem Ausfall berichte ich morgen offiziell, daß ich mich im Ausschusse im Sinne der Anlage verhalten würde, wenn man es mir nicht verbietet. Ich schicke Ihnen die Sache vorher, damit Se. Majestät sie nicht einseitig von F[ra] D[iavolo] erfährt, der vielleicht besorgt vor dem Eindruck ist. Man muß dabei Folgendes erwägen: Im Ausschuß geben hergebrachter Weise die Gesandten ihre persönliche Ansicht, nicht die ihrer Regirung. Habe ich für meine beiliegende Ansicht die Majorität nicht, was von Baiern abhängt, so verschwindet dieselbe (Ansicht) spurlos in dem votum des Ausschusses, wenn ich kein Separatgutachten eingebe. Adoptirt aber der Ausschuß den Standpunkt der Anlage, so ist das für unsre Stellung als Europäische Macht höchst vortheilhaft, und doch ist Preußens Privatstellung durch ein solches anonymes Mehrheitsgutachten in keiner Weise gebunden. Ich möchte Sie bitten, Sr. Majestät das in der Art vorzustellen, aber F[ra] D[iavolo] darf nicht wissen, daß Sie die Sache schon haben, sonst verdrießt ihn das; ich hoffe fast, daß er selbst darauf eingeht. Ich habe nur den Wunsch, daß man mich ohne Instruction läßt, wo ich dann also meine Instruction aus unsrer letzten Erklärung am Bunde mir mit eigner Einfalt abnehme. Wenn wir jetzt das Steuerruder des Deutschen Schiffes nicht mit entschlossener Initiative ergreifen, so treibt es mit dem Wind Oestreichischer Einschüchterung und der westmächtlichen Strömung in den Französischen Hafen, und wir in der Rolle eines widerhaarigen Schiffsjungen auf ihm.

In der Militär-Commission ist das einzige Separat-Votum für die Oberfeldherrn-Wahl das des Badischen Repräsentanten. Man scheint in Carlsruh vor den Drohungen, Baiern die Pfalz und Oestreich das Breisgau geben zu wollen, ganz den Kopf verloren zu haben, und wenn Savigny ihn nicht wieder aufsetzt, so wird man erst beruhigt werden, wenn 100000 M. Deutsche Truppen am Rhein stehn. Die Oestreichische Besatzung in Rastatt, gegen die ich 3 Jahre vergeblich die Action von Berlin angerufen habe, kann jetzt recht bedenklich werden.

Ich muß enden. Treu der Ihrige

v. Bismarck.[2])

---

[1]) Sie wurde in Abschrift auch dem Bericht vom 3. Februar (v. Poschinger II No. 86 S. 154 ff.) beigefügt, ist aber auch dort nicht veröffentlicht.

[2]) Eine in unwesentlichen Einzelheiten abweichende Abschrift dieses Briefes ließ Herr v. Bismarck an Manteuffel gelangen; sie findet sich in v. Poschinger II No. 85 S. 153 f. — Gerlachs Antwort vom 5. Februar 1854 s. Briefwechsel S. 226.

76.

(E.) Frankfurt, 10. Februar 1855.

Verehrtester Freund,

vielen Dank für Ihr Schreiben vom 5.[1]) Vom gleichen Datum habe ich eins von F[ra] D[iavolo], welches mir durch Cölner Gelegenheit erst heut zugeht, und dessen Inhalt der Hauptsache nach mich freut. Er ist im Falle näher rückender Französischer Drohungen ganz für entschiedne Gegen-Demonstration, bemerkt aber mit Recht, daß wir uns nicht auf lange dauernde Aufstellungen von Landwehr einlassen können. Ich glaube mit ihm, daß sich die Französische Armee auf Oestreichischem Gebiet nur dann verwirklicht, wenn man unsrer Zustimmung oder doch Duldung dieser Erscheinung sicher wäre. Wenn wir uns von dem Bewußtsein nur selbst recht durchdringen. Nur ein Passus von F[ra]s Schreiben beunruhigt mich. Ich habe mich gegen mehre meiner Collegen dahin geäußert, daß Deutschland sofort eine Aufstellung von einigen Corps, einschließlich Preußischer, machen müsse, wenn Frankreich demonstrative Zusammenziehungen an unsrer Gränze vornähme. Einer dieser Herrn hat das direct oder indirect zur Kenntniß Moustier's[2]) gebracht; darüber ist F[ra] beunruhigt, und das beunruhigt mich wiederum. Denn mir scheint die Sache nicht nur an und für sich selbstverständlich, sondern auch, wenn sie es nicht wäre, müßte man doch den Franzosen den Glauben beibringen, daß wir auf Truppen sofort mit Truppen antworten werden; es liegt darin das einzige Mittel, Complicationen mit Frankreich zu verhüten. Sehn sie, daß wir unentschlossen sind, so werden sie dreist, und es kommt grade dadurch zum Bruch, nach Steigerung gegenseitiger Demonstrationen. Haben sie von Hause aus die Ueberzeugung, daß wir mit uns nicht spaßen lassen, so lassen sie sich nicht von der Hoffnung leiten, uns einzuschüchtern, und bleiben artig. Das ist so einfach und schlimmsten Falls so nothwendig, daß ich nicht begreife, wie man Moustier das nicht direct und alle Tage sagen kann, wenn er das Thema berührt. Ich freue mich, daß es ihm auf eine so unverdächtige Weise, durch die Indiscretion meines Collegen, beigebracht ist. Aber es beunruhigt mich, zu wissen, was man denn in Berlin dem Franzosen in solchen Fällen antwortet, wenn nicht eben das, was er von mir, wie es scheint ganz unerwartet, erfahren hat! Wir müssen

---

[1]) Briefwechsel S. 226.

[2]) des Französischen Gesandten in Berlin.

nicht nur entschlossen sein, sobald die Franzosen zusammenziehn, sofort eine Zusammenziehung von Bundestruppen an der Westgränze hier zu beantragen, sondern wir müssen auch über diesen unsern Entschluß der Französischen Regirung garkeinen Zweifel lassen und jede Gelegenheit benutzen, derartige Zweifel zu heben, wo wir es, ohne in Drohungen zu verfallen, können.

Ich ängstige mich ganz ungemein vor einer plötzlichen Nachricht von einem Abschluß durch Wedell. Die Mittelstaaten haben sich schließlich zu uns gehalten, und wir dürfen sie nicht abandonniren, weder jetzt, noch in den spätern Verhandlungen, solange sie ehrlich sind oder doch sich so zeigen. Wir haben ihnen die Berücksichtigung, die Einflußnahme feierlichst versprochen; sie müssen die Respectabilität einer Preußischen Allianz im Gegensatz zur Oestreichischen geheimen Depesche[1]) inne werden, und nur durch ihre eigne Schuld unsern Schutz verlieren können. Lassen wir sie jetzt, nach dem vorliegenden Bundesbeschluß, sitzen, um uns separat mit Drouyn de L'Huys und seinen frechen Noten zu arrangiren, so sind wir auf ein Menschenalter vollständig drunter durch, und unsre Isolirung nach allen Seiten hin, trotz der Verbrüderung mit Oestreich-Bourqueney, ist dann mehr als eine Zeitungsphrase. Der König nach dem, was er mir noch vor wenig Wochen von seiner Auffassung der Deutschen Aufgabe Preußens sagte, kann kaum andrer Ansicht sein; wenn die nackte Sachlage nur nicht vernebelt und verdunkelt wird. Es wäre, wie Se. Majestät zu sagen pflegt, wider die einfache Offiziers-Ehre, wenn wir aus Angst vor unsern Feinden unsre Bundesgenossen im Stich ließen, die sich gegenüber den Oestreichisch-Französischen Einschüchterungen doch bisher über unsre Erwartung anständig verhalten haben. Ich würde garnicht wissen, mit welchem Gesicht ich hier auf diesem Posten nachher noch figuriren sollte, wenn es so käme; ich würde elend vor Scham.

Es ist in den hiesigen Verhandlungen unumstößlich klar geworden, daß Oestreich nicht ohne uns und Deutschland den Kopf in die Französische Schlinge steckt. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß von Wien aus nach wie vor alles geschieht, uns mit hineinzubringen; die Kleinen werden bearbeitet in der Rechnung, daß wir aus der Hand fressen werden, wenn die Bundesstaaten erst von uns abgelöst sind. Zwei Argumente sind es, mit denen man jetzt von München bis Schwerin operirt: 1. Die Einschüchterung mit der Oestreichisch-Französischen Militär-Convention, Durchmarsch, 200000 Franzosen in Böhmen, Zer-

[1]) vom 14. Januar 1855, vgl. v. Poschinger II S. 141 Anm. 2.

fall des Bundes, neue Ländervertheilung. 2. Die durch alle, öffentliche und geheime, Französische und Oestreichische Kanäle den Deutschen Fürsten beigebrachte Nachricht, daß Preußen im Begriff stehe, mit den auf Oestreichs Fürwort dazu geneigten Westmächten abzuschließen, wo dann schließlich die Deutschen Staaten, die bis dahin mit Preußen gehn würden, weiter nichts aus dem Handel davon bringen würden, als die nachhaltige Ungnade Oestreichs und der Westmächte. Es wäre schrecklich, wenn etwas Wahres daran wäre; bitte, beruhigen Sie mich darüber, wenn Sie können. Caveant adjutores generales, ne quid detrim[enti] capiat res p[ublica], namentlich daß, wie der alte Fritz sagte, „unser honneur nicht Schaden leide."

Treu der Ihrige

v. Bismarck[1]).

77.

(E.) Frankfurt, 26. Februar 55.

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben sine die et consule[2]) mit der Einlage von Hübbe habe ich gestern erhalten. Die Eingabe der Oberalten[3]) hilft einem längst gefühlten Bedürfniß ab und gießt frisches Oel auf die Lampe der alten Verfassung. Eine schnelle Antwort des Bundes oder Ausschusses wird aber schwer zu erreichen sein, besonders bei dem retardirenden Einfluß des Präsidiums.

Von hier war vor einiger Zeit eine Besprechung der Orientalischen Bundespolitik im Sinne Preußens und des Beschlusses vom 8. Februar[4]) an die Central-Preßstelle geschickt, dort aber nicht benutzt worden. Nach mehren Mahnungen erfolgt heut ein vertrauliches Schreiben des dem Ministerium direct untergeordneten und persönlich zuverlässigen Chefs dieser Stelle[5]) etwa des Inhaltes: Nach den von Se. Majestät adoptirten Ansichten könne nicht mehr in dem bisherigen Sinne auf die Presse

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 12. Februar 1855 s. Briefwechsel S. 229 f.

[2]) Briefwechsel S. 230 f.

[3]) von Hamburg.

[4]) Annahme des Ausschußantrages.

[5]) Dr. Metzel.

gewirkt werden, ein Abschluß mit den Westmächten scheine nahe bevorzustehn, und jedenfalls gehöre die Politik, welche Preußen in den Circular-Depeschen vom 5. und 17. Januar [1]) so entschieden für die seinige erklärt und den Deutschen Regirungen empfohlen habe, zu den überwundenen Standpunkten. Die Centralstelle sei daher im Augenblick gänzlich desorientirt, und der Schreiber vergleicht sich mit einem compaßlosen Schiffer zwischen Klippen.

Dieser, wie gesagt, außerdienstliche Brief war nicht dazu bestimmt, von mir gelesen zu werden; der Empfänger beging eine Indiscretion, indem er ihn mir zeigte, und er läßt sich nicht an die große Glocke hängen. Der Mann aber hat seine Instructionen aus erster Hand, und im Sinne derselben schreibt er an seine Agenten in ganz Deutschland, und unter den für Feind und Freund bekannten offiziellen Correspondenz-Zeichen in alle Blätter. Unsre Gesandten werden durch solche Nachrichten ängstlich und unsicher gemacht, denn sie lauschen fast mehr auf den leisen Wind der offiziösen Presse, als auf ihre ordinäre, 8 Tage nachgehende und nicht viel klüger machende Instruction. So ist es kein Wunder, daß meine hiesigen Collegen mir von dem Mißtrauen sprechen, welches man bei ihnen zu Hause in die Festigkeit Preußens setzt.

Ich kann nicht glauben, daß Se. Majestät wirklich an einen Systemwechsel denkt. Unsre Circular-Depeschen seit dem 5. Januar, unsre Erklärung am Bunde vom 25. Januar [2]), unser Verhalten zu dem Beschluß vom 8. Februar, die spätern Mittheilungen nach München über die Wedellsche Mission, das alles sind doch nicht bloß gesprächsweise geäußerte Ansichten, sondern bindende Erklärungen gegenüber von unsern Bundesgenossen, deren Bruch ein nackter Treubruch ohne alle mildernde Umstände sein würde. Mit einiger Mühe haben wir halbwegs Vertrauen in Deutschland gewonnen, und hätten es vollkommen, wenn man an unsre Festigkeit glaubte. Rechtfertigen wir in dieser Beziehung die höhnischen Vorhersagungen Oestreichs, so sind wir drunter durch wie nie und können im glücklichsten Falle in der Eigenschaft gehorsamer Diener von Oestreich und Frankreich sagen: rien n'est perdu fors l'honneur. Aber der erste Theil dieses Ausspruches würde schwerlich auf die Dauer wahr bleiben. Schließen wir ohne Einvernehmen mit unsern Freunden in Deutschland (Baiern, Sachsen, Würtemberg pp.)

---

[1]) Vgl. v. Poschinger II 139 Anm. 1, 141 Anm. 1.

[2]) S. v. Poschinger II S. 147 Anm. 1, Protokolle der Bundesversammlung 1855 § 13 S. 59 ff.

13*

ein Abkommen mit Frankreich, welches einem Sitzenlassen derer, die am 8. Februar mit uns stimmten, auch nur entfernt ähnlich sieht, so ist meine Stellung hier codille[1]) ruinirt, und ich müßte wenigstens einen längern Urlaub erwarten, um wieder ehrlich werden zu können; denn ich bin persönlich für unsre bisherige Politik zu sehr compromittirt, um für eine entgegengesetzte Glauben zu finden, wenn ich auch meine eigne Scham herunterschlucken könnte.

Doch ich glaube an die ganze Sache noch nicht und schließe höchstens auf eine Meinungsverschiedenheit zwischen der Krone und ihrem Minister, um mich constitutionell auszudrücken.

Daß Prokesch fortgeht, ist mir nicht lieb. Ich betrachte das ähnlich, als wenn ich ein stätisches Pferd, das ich 3 Jahr geritten habe und dessen Tücken ich genau kenne, gegen ein ebenso böses und fremdes Thier vertauschen soll. Rechberg ist viel fähiger wie P[rokesch]; die Oestreichische Politik und die Passion ihres Trägers am Bunde gegen Preußen bleibt dieselbe, mein Stand wird also schwerer. R[echberg] wird ein geschickterer P[rokesch] sein; dabei hat er viele und nahe persönliche Beziehungen in Baiern, auch in den Katholiken von Baden und Würtemberg. Als ich ihn 1852 in Wien kannte, war er mit Ostentation liebenswürdig für mich. Er galt für stark liederlich, und seine Wohnung schien mir eine Art von petite-maison oder Harem zu sein, denn für erstre war es nicht luxuriös genug. Von seiner Frau, einer Engländerin, lebt er seit lange getrennt und hat 1 Sohn von ihr. Gestern war Herr v. Titoff[2]) hier. Er scheint ein klarer Kopf, hat aber, wie es mir vorkam, die sonderbare Idee, daß andre Leute für „Gründe" zugänglich sind, und entwickelt deren m. E. zu viele, und mit doctrinärem Wohlgefallen an denselben. Seine Instructionen sollte er in Wien finden, wie er sagte. In Betreff der zukünftigen Gestaltung der Donaufürstenthümer scheint er an ein unabhängiges Reich mit einer neuen Dynastie zu denken; er sagte es in der Voraussetzung, daß dieß die Idee unsres Allergnädigsten Herrn sei und billigte sie. Mit einiger Mühe habe ich ihn dazu gebracht, Prokesch eine Visite zu machen, gesprochen hat er ihn aber nicht. Lord J. Russell wurde vorgestern von der Englischen Gesandschaft hier erwartet, kam aber nicht. Prokesch klagt sehr über das Unangenehme seines Auftrages nach Wien, und hat, wie er mir sagt, dagegen noch remonstrirt. Man betrachtet seine Berufung nach Wien hier als eine schonende Beseitigung,

---

[1]) Terminus des L'Hombrespiels.

[2]) Russischer Gesandter in Stuttgart.

weil er hier zu schlechte Geschäfte mache. Titoff klagte über Seckendorffs[1]) Westmächtlichkeit; wenn's gegründet ist, so hängt das mit dem oben Gesagten und dem Windwechseln in der offiz[iösen] Presse zusammen.

Der kleine Ysenburg ist erstaunlich fruchtbar in allarmirenden Berichten aus Hanover. Nach meinen Privatnachrichten, denen ich volles Vertrauen schenke, ist viel Uebertreibung und Färbung aus schlechten Kanälen darin, die er in dem Eifer, Carriere zu machen, ohne besonnene Prüfung benutzt.

Leben Sie wohl, lassen Sie mich bald ein Dementi der Ansichten der Central-Preß-Stelle erhalten, und compromittiren Sie meinen Briefsteller nicht, der selbst in Verzweiflung über den seiner Meinung nach eingetretnen Umschlag zu sein scheint. Sein Unglücksbrief war vom 24. c., also ganz frisch; die Abneigung, Artikel in dem bisherigen Sinne zu drucken, aber schon eine Woche etwa älter, und das beruhigt mich einigermaßen.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[2])

78.

(E.) Frankfurt, 2. März 1855.

Verehrtester Freund,

hierbei übersende ich Ihnen den fraglichen Artikel,[3]) den ich inzwischen anderweit habe drucken lassen. Er enthält nichts als eine trockne Zusammenstellung dessen, was Oestreich gewollt, und dessen, was der Bund beschlossen hat, um damit den Oestreichischen Blättern entgegenzutreten, welche schließlich zu dem Resultat gelangen, daß der Beschluß vom 8. Februar ein glänzender Sieg der Wiener Politik und der westmächtlichen Tendenzen am Bundestage sei. Diese Zusammenstellung gewann für mich nur eben dadurch eine Bedeutung, daß die Centralstelle, welche bis dahin selbst in dem Sinne operirt hatte, dieß nicht mehr zu können erklärte, und mir darin eine Bestätigung der Oestreichischen Nachrichten über unsern angeblichen Abschluß in Paris liegen mußte. Ich erkläre mir jetzt die Sache dadurch, daß Manteuffel

---

[1]) Preußischer Gesandter in Stuttgart.

[2]) Gerlachs Antworten in den Briefen vom 27. und 28. Februar 1855 s. Briefwechsel 234 f. 235 f.

[3]) dessen Abdruck die Central-Preß-Stelle verweigert hatte. Die Einsendung erfolgte auf Befehl des Königs.

während des Hin und Her zwischen Berlin und Paris ungewiß war, ob der Abschluß zu Stande käme, und deßhalb der Centralstelle die Consigne gegeben hat, einstweilen nichts gegen den westöstlichen Schlamassel zu bringen. Der hiesige Agent der Centralstelle, ein wohlgesinnter Mann, fragte bei seinem Centralchef in Berlin privatim an, warum die Producte seines Fleißes, und namentlich diese Zusammenstellung, den gewohnten Weg in die Oeffentlichkeit nicht mehr fänden, und erhielt in einem gleichfalls privativen Schreiben des Dr. Metzel die Auskunft, welche mich so beunruhigte, daß ich sofort bei Ihnen um Gewißheit bat. Metzel selbst, der Chef der Centralstelle, ist ein braver Mann und nimmt im ganzen die Front lieber gegen als mit dem Gewäsch der liberalen Tagespresse; aber sein Beruf ist, nur auszuführen, nicht zu erfinden. Deßhalb ist auch eine Remedur der Mängel des Instituts außerordentlich schwer, denn sie wäre nur durch eine Umarbeitung der Persönlichkeit von F[ra] D[iavolo] gründlich herbeizuführen. Die offiziöse Presse theilt sich in zwei Branchen, die sogenannte „repressive", d. h. berichtigende, widerlegende, welche vorzugsweise von Hinkeldey ressortirt, und die direct unter Manteuffel stehende, welche nach eigner Initiative schreibt. Zwischen beiden genannten hohen Dirigenten hat eine formlose Verständigung stattgefunden, nach welcher sie sich wenigstens gegenseitig die Augen nicht auskratzen, und als ich zuletzt in Berlin war, wollten H[inkeldey] und M[anteuffel] gern ein gemeinschaftliches System einrichten, dem, wie ich glaube, hauptsächlich der Ehrgeiz und die Unverträglichkeit der beiderseitigen Satelliten entgegenstanden. Ich zweifle nicht, daß M[anteuffel] und H[inkeldey] auch jetzt die Hand zu einer Verschmelzung ihrer Preßkräfte bieten würden, so daß sich in einem gemeinschaftlichen Büreau[1]) Vasallen M[anteuffel]s und H[inkeldey]s finden würden. Aber mit dem System, Pilatus durch Herodes zu controlliren, wäre nicht viel gewonnen. Die Hinkeldeyschen Blätter*) haben immer eine viel schlechtere Farbe gehabt, als die eigentliche Centralstelle; über letztre war in den jüngsten Monaten durchaus nicht zu klagen, obschon beträchtlich viel kryptodemokratisches Gesindel dabei mitarbeitet, welches schwer zu discipliniren sein mag. Nur, wie gesagt, in den 8 oder 10 Tagen, wo der lebhafte Olbergs-Wechsel zwischen Paris und Berlin stattfand, wurde ihr geboten, die Krallen einzuziehn, und sie wußte nicht, wohin die weitre Fahrt gehn würde; vielleicht wirkte auch die Rücksicht auf die

[1]) Auch im Original so geschrieben, sonst Büro.

*) Als einer der Hauptpreßbengel H[inkeldey]s wird mir der liberale Jude Joel Jacobi genannt, nicht der aus der Nationalversammlung.

Kammer-Commissionsverhandlungen über die 30 Millionen mit. Metzel ist ein zu ehrlicher Mann, um sich F[ra] D[iavolo] gegenüber in eine schiefe Stellung zu bringen, indem er ein Verständniß mit irgend jemand, der die Controlle nomine regis üben könnte, anknüpfte. Von der übrigen Gesellschaft kenne ich niemand, der wiederum ehrlich genug wäre, um eine solche Controlle nicht selbst zu betrügen. Das einzige Mittel wäre der frühere Plan, die offiziöse Presse unter das Minist[erium] des Innern zu stellen; dazu müßte man aber sicher sein, daß Hinkeldey, der jetzt dort das entscheidende Wort spricht, nicht selbst eine vom Könige unabhängige Politik betriebe. Außerdem hat F[ra] D[iavolo] schon früher erklärt, daß er sich eher seine Stelle, als die Presse nehmen ließe, und die Besprechung der auswärtigen Politik würde doch immer nur aus dem auswärtigen Ministerium ihre Weisungen und Mittheilungen erhalten können. Kurz, ich sehe kein Mittel, eine Bürgschaft herzustellen, daß diese Centralstelle immer nur nach dem Willen Sr. Majestät schreibt, denn die Beziehungen zwischen Minister und Preßchef sind zu intim und willkührlich, um sie controlliren zu können. Die offiziöse Presse direct unter das Cabinet stellen, wird man nicht wollen; Niebuhr müßte sich einen kleinen Immediat-Quehl zulegen.

In der Postzeitung steht heut, Magnan sei zum General der „Rheinarmee" ernannt worden. Ich halte das für gelogen; sonst, wenn die Franzosen eine Rheinarmee haben, so brauchen wir auch eine.

Thümen blamirt sich in Mainz, wie ich von Preußischer Seite höre, durch knickerige Geselligkeit; lieber garkeine; er ist ein seelensguter Kerl, wie Sie zu sagen pflegen, aber den Oestreichern wird er die Backzähne nicht ausziehn. Er ist weiße Salbe durch und durch.

Lange Besuche, namentlich von Prokesch, haben mir die Zeit geraubt, ich muß schließen.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

Wie beunruhigend sind die Nachrichten von der Krankheit des Kaisers Nikolaus, die ich eben erhalte![1])

---

[1]) Nikolaus starb am selben Tage.

79.

(E.) Frankfurt, 7. März 1855.

Verehrtester Freund,

ich enthalte mich aller Reflexionen über das erschütternde Ereigniß vom 2. Die Menschen aller Parteien stehn hier, wie wohl in ganz Deutschland, ernst und betroffen der Unerforschlichkeit des göttlichen Rathschlusses gegenüber, und selbst der Demokrat verschließt sich dem Gefühl nicht, welches uns ergreift, wenn der Hauch des Herrn die Eiche niederwirft. Nur von einzelnen Oestreichern, selbst einem General, höre ich, daß sie sich händereibend Glück wünschen, von einem „gefährlichen Feinde" befreit zu sein. Die hiesigen Engländer und Franzosen betrachten den Todesfall als förderlich für den Frieden; derselben Ansicht war Prokesch. Allerdings wird für den Kaiser Franz Joseph [die][1]) Um- und Einkehr erleichtert, für England die Furcht vor der Person des Kaisers Nikolaus, für Frankreich eine persönliche Empfindlichkeit gehoben, aber soweit es in Rußland kriegerische Stimmungen im Zaum zu halten giebt, war das für [den][1]) vorigen Kaiser leichter als für den jetzigen.

Rechberg[2]) spricht sich bisher so gegen mich aus, daß ich nur wünschen könnte, ihn nicht hier, sondern an Buols Stelle zu sehn. Friede mit Rußland, ehrliche Verständigung mit Preußen, Zusammenhalten gegen Westen, Verdammung des Vertrages mit Sardinien, sind die Grundlagen seiner Conversation.[3]) Der Zwist Preußens und Oestreichs müsse nothwendig mit der Hegemonie Frankreichs über die kleinern Bundesstaaten endigen; ein Krieg Oestreichs gegen Rußland sei das größte Unglück für Deutschland; der Kaiser Fr[anz] J[oseph] sei ehrgeizigen Plänen ganz fern, er wolle nur den negativen Vortheil, die russische Umstrickung auf der Südgränze Oestreichs los zu werden; ein Oestreichischer Minister, der für weiter liegende Zwecke Krieg gegen Rußland wolle, setze den Kaiserstaat leichtsinnig aufs Spiel. Ueber Buol beobachtet er Schweigen, Bach lobt er und behauptet, daß er sich mehr und mehr wahrhaft conservativer Politik im Innern zuwende. Preußen und Oestreich, sagt er, würden sich schnell ver-

[1]) Ergänzung des Herausgebers.

[2]) Er übernahm am 3. März 1855 bis auf Weiteres das Amt eines Präsidialgesandten.

[3]) S. Bericht vom 5. März 1855 in v. Poschinger II No. 102 S. 184 f.

ständigen, wenn es ihnen nur gelänge, sich gegenseitig von ihren wahren Absichten zu überzeugen und alle unbegründete Befürchtungen zu verbannen. Jeder traue jetzt dem Andern Dinge zu, die der Andre garnicht beabsichtige. Man müsse beiderseits außerordentliche Missionen Vertrauen erweckender Personen von Monarch zu Monarch schicken, und man werde sich bald näher kommen. Er bedauerte sehr, daß Thun nicht in Berlin bleibe, und fand es erklärlich, daß Esterhazy kein Vertrauen fände. Vielleicht werde man ihn durch den Esterhazy ersetzen, der jetzt in Rom sei.

Daß Rechbergs Reden wie Frühlingswinde nach dem bisherigen Winter der Preußisch-Oestreichischen Beziehungen aussehn, ist gewiß. Ob er, wie manche von ihm glauben, so verschlagen ist, daß dieß alles nur Comödie ist, um mich treuherzig zu machen, darüber kann ich noch nicht urtheilen. Auf den ersten Anblick kann ich ihn für einen so durchgebildeten Heuchler nicht halten.

Seit 3 Tagen circuliren abwechselnde Gerüchte hier von Schlachten in der Krim, Großfürst Michael geblieben, Mentschikoff todt und dergleichen. Mir ist so, als müßte von unsrer Seite irgend etwas bei den Deutschen Höfen geschehn, vielleicht ein compte rendu mit Nutzanwendung über unsre Wedell-Usedomsche Bestrebungen. Was ist denn eigentlich an der Französischen Ostarmee? Wir werden doch Anstalten haben, um über die Standorte jedes Französischen Battaillons und die Schnelligkeit, mit der es in Metz oder Straßburg sein kann, genaue Nachricht zu haben? Die 8 Eisenbahnen, welche durch die Pariser Gürtelbahn in Verbindung stehn, besitzen, wie ich höre, über 3000 Personen- und 16 000 Güterwagen und können auf beiden angeblich 120 000 Mann mit Material gleichzeitig bewegen!

Meiner Ansicht nach wäre es recht gut, wenn Rußland hier am Bunde mehr Vertretung hätte; seit Jahren fungirt hier kein Gesandter. Wenn ich Rußland wäre, so würde ich längst meine Irrungen mit Oestreich, nach Art. 36 der Schlußacte, Absatz 2, am Bunde ehrlich anhängig gemacht haben. Damit hätte man den Bund anders stimmen und den Befreundeten einen Anhalt in dem Dunkel eines gänzlichen Mangels an offiziellen Mittheilungen geben können. Wenn die Sachlage nicht zum Frieden neigt, so müßte das noch jetzt geschehn. Wie steht denn Münster zu dem neuen Hof in Petersburg?

Von den beiden einliegenden Briefen habe ich den einen aus Darmstadt, den andern aus Hanover, beide von zuverlässigen Leuten. Den Darmstädter schicke ich morgen und schreibe dabei; der anliegende

ist von Graf Bernstorff aus Gartow; zeigen Sie ihn F[ra] D[iavolo] nicht, ich habe ihm gestern darüber geschrieben, was mir gut schien.[1]) Der kleine Ysenburg überschüttet uns mit verdächtigen Nachrichten. Ueber München habe ich hier nur gute Symptome; wohl aber scheint es, daß die Oestreicher an jedem Deutschen Hofe das Mißtrauen zu wecken suchen, daß sie mit mehren der andern Höfe in den erfolgreichsten Separatverhandlungen ständen.

Von unsern Trierschen Ulanen ist ein junger Graf Boos zum Regenten von Baden, dem Regiments-Chef, commandirt. Es ist der Sohn des Landraths Graf Boos, der bei der Prinzeß von Preußen ist. Vater und Sohn sollen Oestreichisch bis auf die Knochen sein; von letzterm sagen es mir seine Kameraden selbst; die Mutter ist eine Wessenberg, der Bruder Adjudant bei Leiningen in Krakau, und der Junge stets außer sich, nicht in Oestreichischen Diensten zu sein. Daß der [Sohn][2]) beim Regenten und der Vater bei der Prinzeß fungirt, dürfte Preußen wenig Vortheil bringen.

Ich muß schließen, der Prinz von Würtemberg, der dieß mitnehmen will, läßt mich eben rufen.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

80.

(E.) Frankfurt, 9. März 1855.

Verehrtester Freund,

ein sehr wohl, d. h. Preußisch gesinnter Hessischer Landjunker und Pair schildert mir brieflich die günstige Stimmung, die in Darmstadt für die Preußische Politik herrsche, und klagt, daß wir zur Ausbeutung derselben keinen Agenten dort haben, während Oestreich für seine Pläne das Feld ungestört bearbeitet. Er findet es natürlich, daß zuerst ein Hessischer Gesandter nach Berlin komme, glaubt aber, daß man Görtz nicht abzuwarten brauche. Letztrer kommt wegen Krankheit seiner Frau, erst wenn es warm wird, aus Italien; er dient mehr aus Gefälligkeit, und der Großherzog kann nicht kurzweg mit ihm umspringen. Wenn Hessen nun jetzt jemand andres als Gesandten schickte, der nur die Freude des Großherzogs ausspräche, und dann, bis Görtz kommt, einen Geschäftsträger zurückließe, so käme die Sache

---

[1]) Mittheilungen aus dem Darmstädter Briefe s. im Bericht vom 6. März, v. Poschinger II No. 103 S. 185 f.

[2]) Ergänzung des Herausgebers.

schnell ins Geleise. Sonst zögert es noch bis Ende Juni. Mir scheint es sehr wünschenswerth, ein Arrangement der Art zu Stande zu bringen; in Darmstadt würde man gern darauf eingehn; ich habe an Manteuffel schon in dem Sinne berichtet.

Der Kurfürst von Hessen war einige Tage hier und ließ mich rufen. Er wünscht seine Verfassungssachen schneller erledigt. Die Zögerung liegt an Hassenpflug; der hat fast 1 Jahr geschwiegen und erst vor 3 Wochen die von ihm erwartete Erklärung geben lassen. Die Adjudantur Sr. Königl. Hoheit, besonders auch Loßberg, sind sehr Preußisch. Die Herrn sagten mir, daß der Kurfürst in Conflictfällen schließlich unzweifelhaft mit uns gehe, schon weil er einsehe, daß wir sonst gezwungen sein würden, ihn zu sequestriren. Sie hatten Briefe von Landsleuten in Oestreichischem Dienst, welche von den bedenklichsten Symptomen der Stimmung in den Ungrischen Regimentern sprechen; selbst Offiziere sollen die lästerlichsten Reden führen und ohne Scheu aussprechen, daß sie zu den Russen gehn würden, wenn es zum Kriege mit ihnen käme. Die Serbischen Gränzer sollen noch unzuverlässiger sein. Ein ehemaliger Oestreichischer Offizier, der vor Kurzem in Ungarn war, erzählt mir ähnliche Dinge. Er gab mir als Product der Wiener Salon-Poesie das anliegende Gedicht, welches ich Ihnen Spaßes halber als Beitrag zur „Stimmung" in Wien schicke. Erniedrigend finde ich, daß wir uns fortwährend gefallen lassen, für Oestreichisches Geld in der Spenerschen Zeitung insultirt zu werden. Dieses Blatt nimmt in jeder Preußisch-Oestreichischen Divergenz Partei gegen uns und bringt alle Nachrichten über Deutsche und Orientalische Sachen aus Oestreichischer Quelle lieber später, als aus Preußischer; gewöhnlich schöpft sie aus Prokeschs Leibblatt, dem Nürnberger Corr[espondenten], oder der Leipz[iger] Z[eitung]. Die Ehre unsrer Presse verlangt die Genugthuung, daß an solchem landesverrätherischen Blatte ein Exempel statuirt wird. Das ganze Land würde sich freuen, wenn einige der vom Auslande subventionirten Blätter, unter ausdrücklicher Angabe ihrer unpatriotischen Haltung als Motiv, unterdrückt würden. Opposition in innern Angelegenheiten mag sein, wie sie will; ein Blatt aber, das in Preußen für das Ausland gegen die auswärtige Politik des Königs Partei nimmt, muß als ehrlos angesehn und behandelt werden. Für Hinkeldey wäre es ein Leichtes, diesem Schwindel ein Ende zu machen, das besorgt ihm sein famulus, Joel Jacobi, ohne amtliche Intervention. Hinkeldey erkundigte sich gestern bei mir, ob der interimistische Polizei-Director Rudloff in Stettin, der früher bei mir war, hier liederlich gewesen wäre. Ich habe nie davon gehört,

auch jetzt auf meine Nachfrage nichts der Art erfahren. R[udloff] war vielmehr ein fähiger und guter Arbeiter, stramm conservativ, auch 1848, und kam nur darum hier fort, weil er und Quehl Todfeinde waren, und ich als plastron für die Angriffe des mit der ministeriellen Unterschrift bewaffneten Rhyno[1]) dabei dienen mußte. Ich habe Hinkeldey das geschrieben.

Prokesch taxirte seine Abwesenheit auf 6 Wochen; es ist eine sonderbare Affectation der Oestreichischen Blätter, Rechberg immer den „Präsidial-Gesandten-Stellvertreter“ zu tituliren. Er ist grade so gut Gesandter, wie Prokesch. Seine Worte sind immer noch gut, zu Werken ist es noch nicht gekommen. Was mich etwas stutzig macht, ist der Umstand, daß die Haltung der aus dem Bundes-Palais inspirirten Presse grade so feindselig und perfid geblieben ist, wie unter Prokesch. Daß letztrer wieder kommt, glaubt man aber noch immer nicht. Seine Haltung beim Abschied war auch zu elegisch für eine Trennung von 6 Wochen.

Unser Plan wegen Verstärkung der Mainzer Besatzung ist so ziemlich geglückt, und bin ich Ihnen sehr dankbar dafür. Ich fürchte zwar, unser guter alter Thümen wird wenig Nutzen davon zu ziehn wissen; wenn er nur in entscheidenden Momenten sich bewährt! Er ist zu gut für diese Welt und namentlich für diesen Posten. Bös und klug wäre mir lieber an der Stelle. Mit Reitzenstein lebe ich ganz gut; wenn ich aber einmal plötzlich todt bin, so widersprechen Sie allen Gerüchten von Selbstmord, der Schlag hat mich gerührt über seine Weitschweifigkeit. Es schadet aber nichts, der Mann hat doch ein Preußisches Herz im Leibe und wenig Menschenfurcht. Dagegen ist mir Graf Monts (der Commandeur vom 38. Regiment) weniger sympathisch. Freundlich, falsch, eitel, immer in Angst vor Verantwortung, und was man dazu sagen werde, kriecht dem Präsidium in den -- salva venia, daß kaum die Sporen heraussstecken. Gebe Gott, daß ich nie in kritischen Augenblicken mit ihm zu kramen habe; den Muth des Soldaten hat er gewiß, aber wenn er durch verantwortliche Selbständigkeit die Monarchie retten könnte, so wäre sie verloren. Schweinitz empfehle ich Ihnen als einen brauchbaren Menschen; etwas Streber, aber das ist natürlich, wenn man mit grauem Haar noch Lieutenant ist. Er kann die Russen nicht leiden, das ist Geschmacksache. Aber er ist ein ruhiger, gescheuter und discreter Mensch und spricht gut Französisch. Monts ist nebenher westmächtlich.

---

[1]) Quehl.

Wedell geht hoffentlich nur wieder nach Paris, um Erklärungen über die Ostarmee zu fordern. Wenn wir nichts dagegen thun, so geht Süddeutschland gelegentlich über Nacht zum —.

Meine Frau grüßt. Empfehlen Sie mich Ihren Damen.

In treuer Verehrung

der Ihrige

v. Bismarck.

81.

(E.) Frankfurt, 12. März 1855.

Verehrtester Freund,

Wedell ist hier durchgereist und auf der Fahrt von hier nach Darmstadt mit meinem Darmstädter Collegen, Herrn v. Münch, einem hartgesottnen Oestreicher, zusammengefahren. Was er ihm gesagt hat, weiß ich nicht, gewiß aber ist, daß Münch ihre Conversation in der Art hier erzählt, daß es den Eindruck macht, als sei Wedell von unserm baldigen Abschluß mit Frankreich überzeugt.[1]) Das geht hier natürlich wie ein Lauffeuer um und wird nach Hause geschrieben als Beweis, daß Preußen nachgiebt, und man wohlthut, Wien und Paris nicht unnütz durch subalternen Widerstand zu erbittern. Die Kleinen sind nur zusammenzuhalten, wenn wir Thätigkeit im Widerstande gegen Frankreich entwickeln; sitzen wir ängstlich still, und sehn sie, daß selbst Preußen dem Französischen Kater nicht die Schelle anzuhängen wagt, so werden sie durch die wohl combinirten Oestreichisch-Französischen Intriguen einzeln vom Rudel abgeschüchtert und ins Garn getrieben. Wo soll Baden die Courage hernehmen, wenn es sieht, daß wir uns die Ost-Armee ruhig ins Gesicht werfen lassen und dem gegenüber nicht einmal die Courage haben, die Bundesfestungen in Vertheidigungsstand zu setzen; ja noch mehr, wir lassen uns von Oestreich die Motive des Beschlusses vom 8. Februar — nicht escamotiren, sondern offen mit Fußtritten über den Haufen stoßen und jenen Beschluß in offiziellen Oestreichischen Actenstücken zu dem stempeln, was wir ihn auf keinen Fall (nach meinen Instructionen) wollten sein oder scheinen lassen, zu einer vertragsmäßigen Consequenz des 20. April; und wir thun nichts, um das zu dementiren. Natürlich nehmen die Andern an, daß wir

---

[1]) Vgl. Bericht vom 12. März 1855 an Manteuffel in v. Poschinger II No. 105 S. 187 ff.

uns gefangen geben, und handeln für sich selbst demgemäß. Ich habe gestern[1]) an Manteuffel in dem Sinne geschrieben und hinzugefügt, daß ich an eine wirkliche Absicht, den Durchmarsch zu effectuiren, trotz aller diplomatischen Bearbeitung von Baden, Hessen und Würtemberg nicht glaube, namentlich nicht bei Oestreich. Es sind das und die übrigen Aengstigungen jener Staaten nur Mittel, sie in das Netz Oestreichs zu treiben und demnächst einen formell regelmäßigen Bundesbeschluß im Oestreichischen Sinne gegen uns per majora zu Stande zu bringen. Sie werden diesen Zweck auch erreichen, wenn wir nicht eine deutliche Gegenposition nehmen. Unsre Passivität gegen die Oestreichischen Auslegungen des 8. Februar, gegen die wir mit zaghafter Verneinung auf die Dauer nicht durchkommen, unser Schweigen gegenüber der Französischen „Ostarmee" und der kundgegebenen Absicht des Durchmarsches machen natürlich den Eindruck, daß wir unsre Position stillschweigend aufgeben. Dazu die neue Wedellei, über die ich von allen Collegen mit Fragen bestürmt werde, ob es wahr sei, daß W[edell] Erklärungen über die Ostarmee fordern solle, ob es wahr sei, daß er den Auftrag habe, mit Frankreich abzuschließen? Fragen, auf die ich nicht antworten kann, weil ich nicht ein Wort darüber weiß. Das Alles läßt unsre Position mehr wie unklar erscheinen, und dieser Nebel wird von Oestreich sehr erfolgreich benutzt. Ich habe Manteuffel geschrieben, wir müßten irgend etwas Positives thun: eine feste Erklärung gegen die Oestreichische Deutung des 8. Februar und gegen die Durchmarschgelüste, oder eine Armirung der Bundesfestungen, eine Gegenaufstellung von Bundestruppen pp. pp.; thun wir garnichts, so gleitet der Bund stückweis nach der andern Seite; ohne Action halten wir ihn nicht, und was nicht vorschreitet, geht zurück. Die Franzosen können mit über 3000 Personen- und über 16000 Güterwagen ihrer verbundenen Eisenbahnen und mit ihren Vorräthen in Straßburg und Metz über Nacht 100000 Mann an der Gränze haben. So sagen mir die Militärs. Damit werden sie uns freilich nicht vernichten, aber sie werden eine Stellung haben, aus der sie von dem Augenblick an Süddeutschland schneller überlaufen können, als unsre Hülfe da sein kann. Sobald dieser Zustand eingetreten, ist von einer bundesmäßigen Aufstellung gegen Frankreich keine Rede mehr; wir bringen dann den Beschluß dazu nicht mehr zu Stande, die Majorität gehört dann Oestreich und Frankreich, namentlich letzterem. Wir

---

[1]) Der vom 12. März datirte Bericht ist also am 11. begonnen, am 12. abgeschlossen worden.

können das m. E. mit rechtzeitigem Ernste hindern; denn damit geben wir den Mittelstaaten Muth, präpariren auch die Widerstandsmittel und halten sie zusammen. Einen regelmäßigen Krieg mit dem Bunde nimmt Frankreich nicht an, läßt auch Oestreich nicht zu. Aber die Majorität des Bundes gegen uns in die Hände zu bekommen und sich dann an uns nicht mehr zu kehren, das ist ihnen beiden lockend, und das zu hindern, thun wir seit 4 Wochen meines Wissens garnichts; wir lassen die Deutschen Staaten im Irrgarten Oestreichischer Intriguen umhertaumeln, ohne ihnen Anhalt zu geben. Ich hatte gehofft, Wedell werde beauftragt sein, irgendwelche Erklärungen in Paris zu fordern, anstatt sie zu geben. Jetzt höre ich, daß wir dem Protokoll vom 28. Dezember beitreten; das ist materiell nicht viel, formell aber ist es immer ein entgegenkommender Schritt, d. h. nach der Art, wie sich Frankreich gegen uns stellt, ein für alle Welt unverkennbares Symptom von Schwäche, um keinen stärkern Ausdruck zu gebrauchen. Doch was hilft das Räsonniren; die Sache ist geschehn. Wenn wir uns nun nur entschließen wollten, wenigstens in Deutschland so zu sprechen, als hätten wir Courage. Aber wir wagen kaum schüchtern anzudeuten, daß wir eigentlich ebenso gut das Recht hätten, eine Meinung zu haben wie Frankreich und Oestreich; bald werden's auch die Deutschen Staaten nicht mehr glauben; wir schweigen zu der Arroganz, mit der Oestreich dem Bunde octroyirt, daß er am 8. Februar seine Schuldigkeit aus dem 20. April gethan habe, und qui tacet, consentire videtur.

Nach den benachbarten Höfen ginge ich recht gern mitunter; aber im Winter fehlen die Vorwände dazu, namentlich meinen Preußischen Collegen an Ort und Stelle gegenüber, die gleich Einmischung und Controlle wittern und dann feindselig gegen mein Beginnen auftreten, sowohl in Berlin, als da, wo sie accreditirt sind. Seckendorf soll seine Inspirationen namentlich von W. Menzel empfangen, der vor Alters für einen Freund Preußens galt, jetzt aber im Winde der öffentlichen Meinung treibt. Es ist sonderbar, daß die Russen garkeine Vertretung in der Nachbarschaft haben. Sie schaden sich sehr dadurch und nützen Oestreich. Hier am Bunde und in Stuttgart ruht die regelmäßige Vertretung ganz. Die Agenten in Carlsruh, Darmstadt, Cassel, Wiesbaden erhalten fast niemals Aufträge zu Mittheilungen an diese Höfe; das nehmen die sehr übel und suchen in dieser Verstimmung Vorwände für die Feigheit ihrer Haltung. Bei Ihrer neuerlichen Begeisterung für die Landwirthschaft wird Ihnen das weise Sprichwort nicht mehr fremd sein: Klein Vieh macht auch Mist. Könnten Sie Münster[1]) nicht

[1]) Preußischer Militär-Gesandter am Russischen Hofe.

einmal fragen, warum man in Petersburg sich dieser landwirthschaftlichen Wahrheit verschließt? Es ist lächerlich, daß Oestreich und Frankreich successive über meine Person in Berlin Beschwerde führen;[1]) die Leute wissen ja doch, daß es nicht meine Aufgabe ist, mir die Zufriedenheit des Grafen Buol oder des Herrn von Moustier zu erwerben, sondern die meines Königs und Herrn. Mit ähnlichen Klagen scheint es Buol gelungen zu sein, den Würtembergischen Gesandten Hügel von Wien fortzubeißen; ich höre, daß er versetzt werden soll. Vorgänge der Art schüchtern natürlich manchen Diplomaten ein, der seine Schuldigkeit kaum mehr zu thun wagt. Wie frech sind dagegen Oestreichische und Französische Gesandte in ihrem Auftreten! Ich bin sehr dankbar, daß man mich in Berlin nach beiden Seiten in Schutz genommen hat, und bitte Sie, wenn es passend scheint, das Sr. Majestät zu sagen.

Meine arme Frau ist sehr krank; Halsgeschwulst, sie kann seit 2 Tagen nicht mehr sprechen, essen oder trinken; wenn das dauert, muß eine Operation geschehn. Ich schreibe dieß neben ihrem Bett, verzeihn Sie daher, wenn ich dabei in überwachtem Zustande radotire.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[2])

82.

(E.)

Frankfurt, 19. März 1855.

Verehrtester Freund,

vielen Dank für Ihr Schreiben vom 15., und bitte ich zugleich, Sr. Majestät den Ausdruck meiner Dankbarkeit zu Füßen zu legen wegen der Auskunft, welche Allerhöchstdieselben mir in der Wedellschen Sache zu geben befohlen haben.

Wegen Hamburg treibe ich, was ich kann, finde aber nachhaltigen passiven Widerstand in den Zögerungen des Referenten Herrn v. Münch (Darmstadt), der meinen Mahnungen stets ganz plausible Gründe entgegensetzt, weshalb er das Referat noch nicht erstatten könne. Neuerdings ist es die jüngste Eingabe von 3 conservativen Mitgliedern der

---

[1]) Vgl. Bericht und Privatschreiben vom 16. März 1855 in v. Poschinger II No. 107. 108 S. 193 ff. 195 f., desgl. Bericht vom 19. März 1855 a. a. O. No. 109 S. 197 f.

[2]) Gerlachs Antwort auf die beiden letzten Briefe, vom 15. März 1855, s. Briefwechsel S. 245 ff. Vgl. dazu Denkwürdigkeiten II S. 295.

Sechziger, welche er erst bearbeiten muß. Er ist in der Hauptsache den Neunern günstig gestimmt und handelt nach den hinterlassenen Anweisungen von Prokesch, da er persönlich mehr Oestreicher als Hesse ist. Mit Rechbergs Hülfe kann ich die Sache vielleicht doch treiben, wenn seine Instructionen nicht zu entschieden dagegen sind.

Ich muß in einer andern Sache, die aus einer amtlichen fast eine rein persönliche für mich geworden ist, Ihren Beistand und eventuell den Allerhöchsten Schutz Sr. Majestät anrufen. Sie kennen die Oestreichische Circulardepesche vom 28.,[1]) und die Beschwerde, welche Moustier über mein angebliches Verhalten in der Sitzung vom 22. Februar geführt hat.[2]) Beide amtliche Schritte gründen sich auf Lügen von Prokesch, der Wiener auf seine Berichte, der Pariser auf eine mündliche Fabel, die er, gleich nach der Sitzung, in der ersten verve an den Englischen Gesandten[3]) erzählt hat, von dem der Franzose[4]) es hörte und berichtete. Pr[okesch] hat nach beiden Richtungen hin das wirklich von mir Gesagte bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und aus seiner Erfindung hinzugefügt, daß ich einen Antrag auf Armirung der Bundesfestungen in Aussicht gestellt hätte. Auf diese einseitige Autorität eines Gegners hin, dessen Character in Berlin seit so langer Zeit bekannt ist, ertheilt man mir einen amtlichen Verweis in Gestalt der Aufforderung, „meine Aeußerungen so einzurichten, daß sie vor Entstellungen und Uebertreibungen gesichert wären." Mit diesem Erlaß vom 10., der langsam über Cöln ging, kreuzte sich ein Bericht von mir vom 14., in welchem ich die mir inzwischen bekannt geworden Depesche Oestreichs vom 28. beleuchtete und ihre Lügenhaftigkeit entwickelte, so weit sie nicht schon durch die gedruckten Protokolle ihre Berichtigung gefunden hatte.[5]) Obschon es schwerlich in andern großen Staaten vorkommt, daß man Gesandten auf wichtigen und schwierigen Posten Verweise ertheilt, auf die ungeprüfte Angabe eines für wahrheitsliebend nicht grade bekannten Gegners hin, so machte ich doch keinen Lärm davon, sondern begnügte mich damit, den Verweis abzulehnen, wie es in meinem abschriftlich anliegenden Berichte vom 16. zu ersehn ist, und in einem Privatschreiben an Manteuffel[6]) die gleichfalls anliegende Betrachtung niederzulegen.

---

[1]) S. Bismarcks kritische Bemerkungen in dem Bericht vom 14. März 1855 in v. Poschinger II No. 106 S. 190 ff.

[2]) Vgl. Bericht vom 16. März 1855 in v. Poschinger II No. 107 S. 193 ff.

[3]) Sir A. Malet.

[4]) Marquis de Tallenay.

[5]) v. Poschinger II No. 106 S. 190 ff.

[6]) v. Poschinger II No. 107. 108 S. 193 ff. 195 ff.

Ich nahm dabei an, daß dieser auf Irrthum basirte Tadel meines Verhaltens unter uns geblieben sei, und wickelte mich mit bescheidnem Stolz in den Mantel verkannt gewesner Unschuld. Nun ersehe ich aber aus den heutigen Blättern, daß in dem Moniteur vom . . .[1]) Folgendes steht: Herr v. Bismarck ist auf Grund seiner in einer der neusten Sitzungen gethanen Aeußerungen desavouirt und getadelt worden von seiner Regirung; als diese Aeußerungen werden dann das Verlangen, das Oestreichische Contingent auf dem Bundesgebiete zu sehn und die Festungen armiren zu wollen, angeführt. Nun habe ich in der Sitzung vom 22. keine Sylbe davon gesagt. Der erste Punkt kommt in einem technischen Votum Reitzensteins vom 3. Februar vor und ist dem Ministerium lange Zeit vor dem 22. bekannt gewesen, ohne daß mir eine Mißbilligung dieses Votums zu erkennen gegeben wäre. Das Votum ist auch technisch ganz richtig; der Bund hat beschlossen, daß die Contingente in ihren „gewöhnlichen Standquartieren" bereit gestellt werden sollen, und Oestreich hat als Standquartier seines Contingentes dem Bunde amtlich Böhmen, Oestreich, Tirol u. s. w. angegeben. Diese Sache ist aber auch in der Sitzung vom 22. garnicht zur Sprache gekommen, mit keinem Wort, ebensowenig wie die Armirung der Bundesfestungen. In dieser Beziehung hat die auf Prokeschs Phantasiegebilde basirte Circular-Depesche vom 28. bei allen meinen Collegen das größte Befremden erregt, und ich kann mich auf das Zeugniß eines jeden einzelnen unter ihnen berufen, daß keiner ein Wort davon gehört hat. Einige meinen sogar, man habe einen als entstellt oder übertrieben erkannten Privatbrief Prokeschs in Wien absichtlich zu einem Schritt von Eclat wie die Circulardepesche benutzt, um Prokesch los zu werden, wenn er nachher dementirt würde. So sagt mir der Würtemberger College.[2]) Ueber die Armirung der Festungen habe ich mit zwei Collegen nur insoweit vertraulich gesprochen, als nöthig war, über ihre Ansichten etwas zu hören, aber

[1]) Das Datum ist auch im Original nicht nachgetragen: zu ergänzen ist vom 17. März (No. 76). Die Notiz lautet:

Francfort, 14 mars.

« Dans une des dernières séances de la diète, M. de Bismark répondant aux communications du plénipotentiaire d'Autriche relativement à l'état de l'effectif militaire de cette puissance, avait prononcé des paroles qui semblaient révéler des dispositions peu favorables pour la politique des cabinets alliés.

M. de Bismark a été désavoué et blâmé par son gouvernement.

La Prusse déclare, en outre, qu'elle ne demande nullement que le contingent autrichien reste sur le territoire fédéral, et qu'elle ne songe pas à l'armement des forteresses de Luxembourg et de Mayence. »

[2]) v. Reinhard.

auch das nicht in jener Sitzung. Das Einzige, was von mir am 22. ausgegangen ist und was also hätte desavouirt werden können, ist meine Erklärung zu Protokoll, mit der ich Prokeschs Angriff auf die Motive des Beschlusses vom 8. erwiderte. Diese aber habe ich nach Berlin geschickt, nachdem ich gebeten hatte, mich per Telegraph zu informiren, wenn man sie nicht wolle, und dann drei Tage gewartet hatte, ehe ich sie abgab. Ich fühle mich also vollständig gedeckt und würde, wie gesagt, den ungerechten Verweis friedfertig in die Tasche stecken, wenn ich annehmen könnte, daß der Moniteur auch in seinem nicht-amtlichen Theil Dinge schreiben würde, die er lediglich à la Prokesch aus der Luft greift. Ich fürchte, daß Manteuffel, um Moustier zu beruhigen, wirklich etwas von sich gegeben hat, worauf sich der Moniteur stützt; ich hoffe, es ist nicht wahr, aber ich habe heut gleich schriftlich[1]) und telegraphisch den Antrag gestellt, die Nachricht des Moniteur mit einem analogen Grade von Amtlichkeit zu dementiren. Geschieht das, so bin ich zufriedengestellt. Geschieht es nicht, so tritt die Sachlage ein, wo ich, wie oben gesagt, Ihren Beistand erbitten würde, um zu einer Satisfaction zu gelangen. Ich würde dann Se. Majestät allerunterthänigst bitten, mir zu gestatten, daß ich nach Berlin komme, um mich mit den Acten in der Hand zu rechtfertigen. Ich kann sonst unter diesem régime mir nur die Regel machen, jeden andern als schriftlichen Verkehr mit meinen Collegen abzubrechen und nur genau das weiter zu geben, was mir vom Ministerium amtlich und expressis verbis befohlen wird. Einen Preußischen Bundestagsgesandten unter Controlle und Censur der Herrn Drouyn de L'H[uys] und v. Moustier kann ich mir überhaupt nicht denken, wenigstens werde ich diese Rolle unter keinen Umständen spielen. Erfolgt also ein démenti des Moniteur, so habe ich nichts gesagt; erfolgt es nicht, so bitte ich baldigst um Ihren Rath, ob ich nicht nach Berlin kommen soll, und ob Se. Majestät geneigt sein wird, meine Rechtfertigung entgegenzunehmen. Sitzen lassen kann ich die Sache nicht. Meine Position hier ist ohnehin schwierig; giebt man mich lügnerischen Angriffen der Gegner ohne Schutz Preis, so wird sie unmöglich. Die Depesche vom 2. März an Hatzfeldt über die Einmischung Moustiers war sehr gut, ebenso das Deutsche Circular vom 8. c.[2]) Ich hoffe daher noch immer, es wird unwahr sein, daß Manteuffel gegenüber von Moustier oder gar in schriftlichen Mittheilungen mich auf Prokeschs Lügen hin desavouirt habe, und in diesem Falle

---

[1]) v. Poschinger II No. 110 S. 179 f.

[2]) Vgl. v. Poschinger II S. 193 Anm. 1.

bitte ich Sie, vorstehenden Erguß mit Discretion zu behandeln, erwarte dann aber auch ein démenti des Moniteur von F[ra] D[iavolo].[1]) Eine üble Folge scheint aber Moustier's windbeutlige Beschwerde und Drohung schon gehabt zu haben, nämlich die, daß die so dringend nöthige Verstärkung unsrer Garnison in Mainz durch Einziehung der Reserven wieder aufgegeben ist. Vorgestern erhielt ich ein Rescript, daß dieß nicht „ohne Aufsehn" ausführbar sei und deßhalb nicht geschehn könne. Mainz bleibt also vorkommenden Falls in der ausschließlichen Gewalt der nach Zahl und Stellung uns weit überlegnen Oestreicher.

Den fraglichen Moniteur selbst habe ich noch nicht gesehn; ich kenne den Artikel nur aus telegraphischen Depeschen, die andre Blätter heut haben. Wenn wirklich meine, im Protokoll vom 22. stehende Erklärung[2]) ein désaveu gefunden haben sollte, so träfe das lediglich die von uns mit großer Anstrengung durchgesetzten Motive des Beschlusses vom 8. Februar; denn ich habe nichts gethan, als diese wörtlich und ohne Zusatz [zu] reproduciren.

Meine Frau ist Gottlob ganz wohl wieder; im gefährlichsten Augenblick brach die Geschichte von selbst auf, und alles war schnell vorbei; die Angst vorher aber groß, weil die Erstickung drohte oder Operation. Gerhard Thadden mit seiner hübschen Frau ist seit gestern bei uns.

Leben Sie wohl und verzeihn Sie dieß lange personale.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

Die letzten von Baiern und Würtemberg nach Wien ergangnen Erklärungen sind leidlich gut.[3])

---

[1]) Ein solches erfolgte durch Vermittlung der Preußischen Correspondenz.

[2]) Protokolle der Bundesversammlung 1855 § 64 S. 174. Vgl. Bericht vom 22. Februar 1855, v. Poschinger II No. 93 S. 168 f.

[3]) Eine Antwort Gerlachs auf diesen Brief scheint nicht ergangen zu sein; in einem Briefe vom 4. April 1855 (Bismarck-Jahrbuch II 191 f.) nimmt Gerlach Bezug auf einen bisher nicht veröffentlichten Brief vom 20. März, gedenkt aber nicht mit einem Worte des vom 19. Er begnügte sich wahrscheinlich mit der Genugthuung, die Minister v. Manteuffel dem Gesandten durch das öffentliche Dementi gewährte.

83.

(E.) Frankfurt, 3. April 55.

Verehrtester Freund,

Graf Nesselrode[1]) will die Güte haben, einen Brief mitzunehmen, und das giebt mir Anstoß zum Schreiben, ohne daß ich Stoff dazu habe. Ich hörte lange nichts von Berlin, und meine Phantasie hat ziemlich freien Spielraum über die Position, welche das offizielle Preußen im Augenblick einnimmt. Ueber unsre hiesigen Angelegenheiten kann ich nur den abgenutzten Stoßseufzer über unsre bürgerliche Bescheidenheit und Oestreichs vornehme Unverschämtheit wiederholen. Als Prokesch am 22. Februar dem gesammten Bundestage den Oestreichischen Minoritätsstandpunkt als den offiziell gültigen octroyirte, hätten wir mit einem fulminanten Circular Namens der Majorität vom 8. Februar vor die Deutschen Höfe treten müssen, die mit uns gestimmt hatten; wir waren im Recht und wagten es nicht; von Oestreich war es lächerliche Anmaßung, und Buol that es doch per Circular vom 28. 2; unsre Pusillanimität wird es schließlich möglich machen, daß die Deutschen Staaten wirklich glauben, am 8. Februar mit Oestreich und nicht mit uns gestimmt zu haben. Kaum, daß ich es wage, bescheidentlich den Wortlaut unsrer eignen Motive vom 8. am 22. zu wiederholen, so hat man in Berlin schon Angst, Frankreich könnte glauben, daß wir uns vertheidigen würden, wenn man Deutschland angreift. Ueber die Armirungsanträge der Bundesfestungen hatte Prokesch gelogen, aber man hätte doch diesen „Verdacht" den Franzosen gegenüber nicht so himmelweit von sich weisen sollen. Drouyn d[e] L'[Huys] würde uns ganz anders gedient haben, wenn wir über die Ostarmee interpellirt hätten oder gar über angebliche im Conseil gefallene Aeußerungen in Betreff derselben, und doch ist die Ostarmee ihrer Idee nach offensiv, unsre Festungen aber defensiv.

Rechberg stellt sich leider nicht nur mit mir, sondern auch mit allen meinen Collegen besser als Prokesch, und ich werde mich bald nach meinem ungeschickten Armenier sehnen. R[echberg] selbst wünscht hier zu bleiben; ich kann es nur wünschen, wenn wir gut mit Oestreich stehn; so lange wir schlecht stehn, wünsche ich niemand als Prokesch.[2])

---

[1]) Der Russische Reichskanzler.

[2]) Eine ähnliche Aeußerung in einem Bericht an Manteuffel vom 13. April 1855, v. Poschinger II S. 212.

F[ra] D[iavolo] war etwas verstimmt, daß ich Ihnen über Hamburg, Kamptz u. s. w. eher geschrieben hatte als ihm; er sagt es nicht, aber es schimmerte aus dem Ton seines Schreibens durch. In Darmstadt fängt man an, sich zu ärgern, daß Perponcher so lange ausbleibt; mir scheint auch, daß der verehrte College seinen Dienst etwas cavalièrement betreibt. Am 1. März war sein Urlaub um, und seitdem wird er von meinem Legationsrath und mir als freiwilligen negotiorum gestoribus vertreten. Er ist etwas ein Diplomat von der Art, wie sie Harkort und andern Demokraten vorschweben, wenn sie der Kammer bürgerliche Geschäftsträger und Consuln statt der besternten Grafen anpreisen. Der alte Königsmarck im Haag[1]) hat über die Haltung Luxemburgs am Bunde ein, wie mir scheint, taktloses Schreiben aus der Feder fahren lassen; Sie werden es wohl kennen; mein Luxemburger College[2]) hat sich im Gegentheil immer sehr gut für uns benommen.

Die Mission Wedell-Usedom ist eine Art lernäischer Hyder; 2 Köpfe für den Einen Bunsenschen; oder doch ein Riese Antäus, der stets neue Kraft aus der Berührung mit Berlin saugt. Nesselrode sagt mir, daß diese Mission das Hauptargument bildet, mit welchem Oestreich in München gegen uns wühlt und uns verdächtigt; auch Schulenburg in München bestätigt das. Ueber Drouyn de L'Huys höre ich hier aus guter Quelle, daß er ein Ultimatum nach Wien bringt, welches hauptsächlich darauf berechnet sein soll, Oestreich aus dem Bau zu räuchern. Es soll sich erklären, ob es dem Ultimatum (vermuthlich Limitirung der Flotte) beitritt und bei Ablehnung losschlagen, oder ob es zusehn will, wie die Westmächte den Krieg allein abmachen, beim Frieden aber keine Rücksicht auf Oestreichs Wünsche nehmen. Bitte sprechen Sie zu F[ra] D[iavolo] nicht davon, daß mir unsre Auslage gegen Frankreich matt erscheint; er sieht in unsrer Depesche vom 2. März einen scharfgeführten Stoß,[3]) und es macht ihm einen Ein-

---

[1]) Preußischer Gesandter am Niederländischen Hofe.

[2]) v. Scherff, vgl. Bericht vom 2. April 1855, v. Poschinger II No. 115 S. 206 ff.

[3]) Es heißt darin: Nous sommes sûrs de nous rencontrer dans cette manière de voir avec celle des autres Gouvernements allemands qui, comme nous, ne voudront jamais admettre ce contrôle étranger des arrêtés fédéraux avant qu'ils ne se soient transformés en actes et tombés par là dans le domaine de publicité, et qu'ils partageront surtout notre juste surprise de voir exposé même le langage confidentiel de leurs réprésentants à la Diète au contrôle et la critique étrangère. Vgl. v. Poschinger II No. 115 S. 207 Anm. 3. — Durch Circulardepesche vom 8. März hatte v. Manteuffel die an Graf Hatzfeldt gerichtete Depesche vom 2. März den bei den deutschen Höfen beglaubigten Preußischen Gesandten zur Kenntnißnahme mitgetheilt.

druck, daß man sich in Paris darüber formalisirt und Hatzfeldt sich über diese Wirkung ängstigt. Hier haben unsre Depeschen vom 2. und 8. M[ärz] im Ganzen Beifall als würdige und entschiedne Zurückweisung einer fremden Einmischung. Ich kann diese Ansicht nicht theilen; man weist formell zurück, giebt aber über den Fond der Sache, der darin liegt, daß die Motive des Bundesbeschlusses vom 8. Februar eine Kriegsbereitschaft „nach jeder Richtung" wollten, solche Erklärungen, daß damit die Position aufgegeben ist, welche wir bei Vorbereitung und Fassung des Beschlusses vom 8. genommen hatten. Schreiben Sie mir nicht bald wieder?

Viele Empfehlungen an die Damen.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[1])

84.

(Mit Bleistift:) Erschrecken Sie nicht, es ist weitläuftig geschrieben und eilt nicht.

(E.) Frankfurt, 27. April 55.

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben vom 24.[2]) habe ich gestern mit vielem Danke erhalten und daraus die ersten nähern Nachrichten über die neuern Conferenzen und den Inhalt der gegenseitigen Propositionen entnommen. Sie irren, wenn Sie annehmen, daß man hier für gewöhnlich gut unterrichtet ist; die Regel ist, daß niemand irgend etwas weiß; höchstens Rechberg erhält directe Nachrichten aus Wien unter Androhung von Rad und Galgen, wenn er mir etwas davon mittheilen sollte. Daß die Russen Erklärungen, wenn auch bedingte, über die beiden Deutschen Punkte[3]) geben, halte ich für sehr nothwendig. Ueberhaupt beweist die Russische Diplomatie in der Behandlung der Deutschen Höfe eine ungeschickte, hochnasige Trägheit, mit Ausnahme einiger plumper Barbarismen, mit denen sie gelegentlich am Horizont eines kleinen Hofes auftritt; bärenartige Bezeigungen herablassenden Wohlwollens sind es dann. Sie kochen eben auch mit Wasser, und diese wegen ihrer Feinheit und Allgegenwärtigkeit sonst so gefürchtete Russische Diplomatie könnte zwar

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 7. April 1855 s. Bismarck-Jahrbuch II 192 f.

[2]) Bismarck-Jahrbuch II 195 f.

[3]) Aufgabe des russischen Protectorats über die Donaufürstenthümer und Freiheit der Donauschifffahrt.

nicht von der unsrigen, aber doch von der Oestreichischen sehr viel lernen. Die Mittelstaaten und der Bund erhalten über den Stand der Europäischen Frage der Hauptsache nach nur Oestreichische Mittheilungen, Russische so gut wie garnicht. Dieses Ignorirtwerden verletzt ihre Gefühle, unter denen das Bedürfniß, formell berücksichtigt zu werden, obenan steht, und dann habe ich es im Lauf der Discussionen hier am Bunde erfahrungsmäßig gelernt, wie groß der Nachtheil ist, daß die meisten amtlichen Piecen über die Europäischen Beziehungen, welche in unsre Bundesacten gelangen und also die formelle Grundlage unsrer Verhandlungen bilden, die einseitige Oestreichisch-westliche Farbe tragen. Der Präsidialhof erklärt uns amtlich, er müsse sich vor Rußland fürchten, R[ußland] wolle den Frieden nicht, weise die billigsten Bedingungen zurück; wenn ich dann Zweifel äußere und behaupte, daß Rußland zur Annahme von dem und jenem bereit sei, man aber weitre für Deutschland uninteressante Forderungen stelle, so sagt mir Prokesch (ipsissima verba): „Das sind Zeitungsgerüchte, in unsern Acten steht nichts davon", und der dienstfertige Chorus der Collegen, dem der Nicht-Anschluß seiner Regirungen an Oestreich sehr bedenklich ist, wiederholt: „Ja allerdings, etwas Authentisches haben wir darüber nicht." Soll der Bund sich rühren wegen der zwei Punkte, so muß ihm oder doch uns zu weiterm Gebrauch Rußland etwas Amtliches unter den Fuß geben. Es ist anzunehmen, daß Rußland Bedenken trägt, ohne irgend eine Gegen-Concession in Betreff der künftigen Haltung Deutschlands, sich à tout évènement an die beiden ersten Punkte zu binden. Wohl aber könnte es eine offizielle Mittheilung über seine in den Conferenzen gemachten Anerbietungen geben, und über die Gefahr, daß die angebotnen und allein für Deutschland interessanten Concessionen durch übertriebne Forderungen auf einem für Deutschland gleichgültigeren Gebiete wieder in Frage gestellt werden. Rußland müßte sich bereit erklären, die beiden ersten Punkte zu halten, wenn Deutschland sich ruhig verhält; es kann das aber nicht, so lange der Bund sich noch die Chance offen erhält, außerdem den dritten Punkt[1]) in irgend welcher übertriebnen Auslegung durch Krieg zu erzwingen, wie dieß die Wiener Judenpartei als nothwendig vorspiegelt. Warum Rußland aber eine solche historische Mittheilung über sein Verhalten in den Conferenzen und eine solche bedingte Zusicherung in Betreff der 2 Punkte nicht giebt, das verstehe ich nicht. Ich habe da nur die Wahl, uneingestandne arrière-pensées oder eine ungeschickte diplomatische Apathie anzunehmen. Für

---

[1]) Revision des Dardanellen-Vertrags vom 13. Juli 1841.

letztres spricht der totale Mangel an Rührigkeit im diplomatischen Verkehr der Russen mit den Deutschen Höfen. Ihre Agenten werden nur spät und nothdürftig au fait gehalten und bekommen zu wenig Aufträge zu Mittheilungen. Wenn der Bund sich rühren soll wegen der 2 Punkte, was ich für einen sehr großen Gewinn halten würde, so ist dazu nicht nur eine offizielle Mittheilung der Sachlage durch Rußland an den Bund, die Deutschen Höfe, oder an Preußen für die Deutschen Höfe nothwendig, sondern die Anregung zum Rühren müßte auch von uns den Höfen direct gegeben werden. Hier in Frankfurt ist nichts zu machen, wenn es sich um Initiativen handelt. Jeder Hebel, den ich anfasse, ist morsches Holz, das mir in der Hand bröckelt, sobald es sich um eine tant soit peu antiöstreichische Bewegung handelt. Mit welchem meiner Collegen sollte ich darüber sprechen, ich will nicht sagen, um auf seine Regirung durch ihn zu wirken, sondern nur, um sicher zu sein, daß er seiner Regirung ehrlich und discret über meine Insinuationen berichtet und mir annähernd die Wahrheit über die Stimmung in seiner Heimath sagt? Allenfalls die von Dänemark, Holland und Meklenburg,[1]) und der Thüringer,[2]) wenn er mehr Verstand und weniger Liberalismus im Leibe hätte. Auf ihn paßt genau, was Sie von Napoleon denken, seelensgut, aber —. Der Baier[3]) belügt mich auch nicht grade, aber weil er die Wahrheit nicht sagen und nicht hören mag, so schweigt er lieber und läßt sich schwer finden. Die Gesandten von Sachsen, Hanover, Baden, beiden Hessen, Braunschweig-Nassau, Oldenburg,[4]) den kleinen Fürstenthümern sind für ihre Person reiche Oestreicher, die einen, weil ihre Söhne in Oestreichischem Dienst oder ihre Frauen und Verwandten dort zu Hause sind, die andern, weil ihre erlaubten oder unerlaubten Einnahmen dorther fließen. Diese Herrn statten in allen Dingen erst dem Präsidium Rapport ab, ehe sie nach Hause berichten, unterwerfen ihre Berichte der Censur des Präsidiums, und wenn sie Aufträge für mich von Hause erhalten, so bringen sie erst ihre Meldung und Entschuldigung zu Prokesch oder Rechberg, ehe sie sie ausrichten. Der Würtemberger[5]) ist sehr ängstlich, unentschlossen, und in Verdacht, nach Frankreich hin nicht dicht zu halten. Seine nächsten Verwandten (Reinhard) sind in Französischen

---

[1]) v. Bülow, v. Scherff, v. Oertzen.

[2]) v. Fritsch.

[3]) v. Schrenk.

[4]) v. Nostitz und Jänkendorf, v. Kielmansegge, Marschall v. Bieberstein, v. Dörnberg, v. Münch, v. Dungern, v. Eisendecher.

[5]) v. Reinhard.

Diensten. Die Städte gehn aus Liberalismus mit Oestreich. Für mein Verhältniß zum Baiern, dem wichtigsten von ihnen, ist es ein Unglück, daß Schrenk und Rechberg zusammen studirt haben, sich dutzen und zärtlich lieben. Schrenk ist streng katholisch, die Familie meist in Oestreich possessionirt, und so sehr er über Buol in Verzweiflung ist, so macht er doch kein Hehl aus seiner persönlichen Ansicht, daß Baiern zu Oestreich schließlich halten müsse. Er thut wenigstens ehrlich, was ihm seine Regirung befiehlt, auch wenns gegen Oestreich ist; während die ebengenannten Herrn in solchem Falle ihre Instructionen sehr cum grano salis behandeln und schließlich mit bedauerndem Achselziehn und entschuldigendem Blick auf das Präsidium verlesen. Wenn ich auf deren vota wirken will, so kann ich das nur durch Vermittlung von Berlin durch Circular an die Höfe. Hier am Ort ist nichts zu machen. Eine Aenderung darin wäre nur möglich durch Personalwechsel von 6 bis 8 meiner Collegen, die einmal durch verschiedne Mittel für ihre Person nach Wien verkauft sind. Eine Verbesserung wäre zu gewinnen, wenn ich amtlich autorisirt würde, mit unsern Gesandschaften in Deutschland oder mit den Höfen selbst in directe Verbindung zu treten, erstres schriftlich, das andre durch Besuche. Eine solche ehrgeizige Prätension wird man im Ministerium aber nicht zulassen, und ich finde dieß auch natürlich; wäre ich Minister, so würde ich mich auch bedenken, und meinen Preußischen Collegen in Deutschland wäre es gar ärgerlich.

Verlangen Sie also nicht, daß ich hier Heldenthaten verrichte. In Sachen Hamburgs bohre ich auf ein Excitatorium an den Senat; die Frist zur Antwort ist aber allerdings noch nicht über Gebühr lang, und amtlich wissen wir nicht, daß man dort die Erledigung verschleppt; ich habe nichts darüber als Ihren Brief, den ich doch nicht ad acta produciren kann. Meine Collegen vom Ausschuß sind sehr lau in der Sache; Rechberg zeigt äußerlich noch die meiste Bereitwilligkeit.

Der hiesige Franzose[1]) sprach sich gestern in vertraulichem Geschwätz dahin aus, daß er seine Regirung garnicht begreife, wenn sie Oestreich zum Kriege dränge; die jetzige verdächtige Stellung Oestreichs, welche 2 bis 300000 Russen neutralisire und in jenen Gegenden feßle, sei viel nützlicher für Frankreich; bei wirklichem Kriege würden vielleicht unerwünschte Elemente auf dem Kampfplatz erscheinen, oder Oestreich geschlagen und dann die Stellung Rußlands ganz anders dominirend werden. Abgesehn von dem Werth dieser Meinung glaube ich, daß

[1]) Marquis de Tallenay.

Frankreich die Theilnahme Oestreichs am Kriege nicht so sehr, um Rußland, als um Oestreich ins Gedränge zu bringen, sucht. Führt Oe[streich] erst Krieg gegen R[ußland], so ist es auch „unter dem Daumen" von Frankreich und muß acceptiren, was ihm in Betreff seiner Stellung zu Italien, zum Orient oder zu Polen von dem Verbündeten, der am langen Ende des Hebels sitzt, auferlegt wird. Das scheint so klar, daß selbst Buol es einsehn muß, und deßhalb glaube ich noch heut, daß Oestreich nur dann angreift, wenn Verträge oder die sichre Rechnung auf die Großmuth unsres allergnädigsten Herrn ihm Preußische Rückendeckung sichern. Wir sollten m. E. in alle Welt hinausposaunen, daß diese Deckung auf keinen Fall erfolgen würde; wir sollten das auch dann thun, wenn wir bei uns entschlossen wären, sie vorkommenden Falles zu leisten. Glauben Sie, daß noch irgend ein Zweifel an der Friedfertigkeit Oestreichs bliebe, wenn man in Wien der Besorgniß Eingang verschaffen könnte, daß Preußen im Falle eines muthwilligen Angriffs auf Rußland eine drohende Stellung im Rücken Oestreichs annehmen würde? Ich sage nur „Besorgniß", es brauchte garnichts in der Richtung gethan zu werden; auch die Mittelstaaten würden mehr thun, um Oestreich zu halten, wenn sie gewiß wären, daß wir nicht und niemals mitgehn und Oestreichs Vorgehn unzweifelhaft den Riß in Deutschland macht, auch wenn wir ganz allein bleiben sollten.

Doch Sie werden von meiner Tintenergießung sagen: „Wehe, wenn sie losgelassen, einhertritt auf der eignen Spur pp. pp."[1]) Ich habe heut weniger zu thun, als Sie, wenn Sie dieß lesen; man wird nicht unterbrochen und vergißt darüber, daß Briefe nicht nur geschrieben, sondern auch gelesen sein wollen.

Die Engländer sind hier sehr kleinlaut, seit dem Besuch des Kaiserpaares.[2]) Ich habe auf dem Lande wohl Aehnliches erlebt, wenn ein reicher parvenu einen alten Edelmann besuchte, der ihm eine große Hypothek schuldig war. Nächstens wird N[apoleon] III. wohl sein département du Danube inspiciren. Wenn er nach der Krim geht, so macht er einen Fähnrichstreich, der 10 schlechte Chancen gegen 1 gute bietet; es sei denn, daß er wirklich seine Armee geschickt nach dem befestigten Byzanz zurückzieht; dafür könnte ich mich interessiren. Zu Grunde gehn muß er schließlich doch, und auf dem Wege des Lateinischen Kaiserthums thäte er es mit historischer Eleganz.

---

[1]) Schiller, Das Lied von der Glocke.

[2]) in London.

Ist es denn wahr, daß die Oestreicher soviel durch Krankheit verlieren? Nach einer vertraulich von mir eingesehnen Piece bei Rechberg haben sie im Soll=Etat in Galizien nur 120000 Mann Infanterie und 14000 Cavallerie, in Ungarn und Siebenbürgen 51000 Infanterie und 9000 Cavallerie, in den Fürstenthümern 48000 Infanterie, in Deutschland bis einschließlich Venedig 68000 Infanterie, 2900 Cavallerie, dazu 7000 Mann „technische Truppen", die Artillerie, wie ich glaube, bei den Infanterie=Ziffern eingerechnet. Dazu die Italiänische Armee, deren Stärke nicht ersichtlich war; voilà tout. Es war ein ordre de bataille der activen Armee, von Heß im Februar aufgestellt.

Nun leben Sie wohl; ich will auch nie wieder so viel schwatzen.

Treu der Ihrige

Frankfurt, 28. 4. 55.

v. Bismarck.[1])

85.

(E.) Frankfurt, 8. Mai 55.

Verehrter Freund,

mit vielem Danke habe ich heut Ihr Schreiben von vorgestern erhalten und will heut nur einige Worte erwidern, nachdem ich eben einen Brief an Manteuffel vom Stapel gelassen habe[2]). Ich besitze noch nichts von den Russischen Berichten über die Verhandlungen in Wien, und habe überhaupt seit längrer Zeit (mehre oder[3]) 4 Wochen) nichts über die Orientalischen und Europäischen Dinge erhalten. Vielleicht wird etwas für mich über Cöln spatziren gefahren. Was ich bisher davon weiß, habe ich vertraulich durch Glinka. Die Russische Mittheilung[4]) hat meine Collegen sehr erfreut und guten Eindruck gemacht. Die Phrasen: „en dégageant les intérêts allemands de la question Orientale" und das Wort „Neutralität", und gar stricte neutr[alité] hätte man vermeiden sollen.

Ich habe zwar keine Indicien, daß Ihre Briefe geöffnet sind, aber ich möchte Ihnen vorschlagen, mit Form des Couvertes, Siegel, Handschrift und Inhalt der Addresse, gelegentlich abzuwechseln; z. B. Fräulein

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 6. Mai 1855 s. Bismarck=Jahrbuch II 196 ff.

[2]) v. Poschinger II No. 123 S. 222 f.

[3]) So das Original, vielleicht ist zu lesen: mehr als.

[4]) S. das Schreiben an Manteuffel vom 8. Mai, v. Poschinger a. a. O.

v. Reckow oder an Lieutnant Freiherr Roth von Schreckenstein, beide in meinem Hause, Gr. Gallengasse 19, und inwendig eine Addresse an mich, Siegel auf Siegel, daß es inwendig anklebt.

Von den neuen Vorschlägen zu Punkt 3 sagen hier die Oestreicher, Rußland wolle sie nicht, und die Russen, Frankreich wolle sie nicht. Hoffentlich ist beides verfrüht. Ist es denn wahr, daß in Hanover ein Umschlag zu unsern Gunsten geschehn ist? Er hängt vielleicht mit der geheimen Oestreichischen Depesche zusammen, die wohl nur eine geheime Instruction für vorsichtiges, mündliches Verfahren der Gesandten sein wird.[1]) Mein Gewährsmann schwört noch immer auf ihre Existenz. Prinz Emil thun Sie aber Unrecht; er ist seit Jahr und Tag wüthend über die Oestreichische Politik und schwört nur bei Preußen, ebenso seine Vertrauten, die verschiednen Wittgensteins in Wiesbaden und hier. Der Herzog von Nassau wird wohl gelegentlich seiner Reise nach Gräfenberg in Berlin vorsprechen.

Ist denn etwas daran, daß die Prinz Friedrich Carlsche Ehe nicht gehn will? es würde mir sehr leid thun, denn ich habe eine besondre Vorliebe für dieß Paar.

Mit Rechberg bin ich noch immer gut daran, nur mit den Ultramontanen und deren Söldlingen (Linde) hat er zu viel vor.

Bei der jetzigen Russischen Erklärung ist mein Freund Glinka hier nicht ohne Verdienst; er hat darüber mehrmals direct an Nesselrode dringlich und genau nach Abrede mit mir berichtet. Budberg[2]) wollte zuerst nicht darauf anbeißen, und Glinka schlug mir selbst vor, die Sache nochmals bei Ihnen und durch Werther in Petersburg anzuregen, was dann in meinem letzten Briefe an Sie geschah, post festum.

Im Cabinet liegt seit einiger Zeit die Frage wegen Ernennung des Legations-Raths Wentzel zum Residenten bei hiesiger Stadt vor; ich habe kein persönliches Interesse dabei, weil Wentzel im Gegentheil meiner Botmäßigkeit dadurch theilweis entwächst; aber ich halte es geschäftlich für nicht möglich, das hiesige, meist eilige Paßwesen und die Beziehungen mit dieser vielköpfigen Republik von Darmstadt aus zu bestreiten, selbst wenn man mehr Talent zum Verkehr mit Bürgermeistern und sheep-keepers hätte, als unser Freund Perponcher.

---

[1]) Vgl. über diese Depesche vom 25. April die Privatschreiben an Manteuffel vom 30. April, 5., 8., 18. Mai, 9. und 12. Juni bei v. Poschinger II No. 119. 122. 123. 124. 129. 130.

[2]) Russischer Gesandter in Berlin.

Sie sagen mir ganz kühl, ich möchte auf ein Paar Tage nach Berlin kommen, als wenn das so von meinem Belieben abhinge. So disciplinlos sind wir Bundestagsleute nicht, wie Usedom und dergleichen. Was würde mein Chef dazu sagen, wenn ich plötzlich ungerufen bei ihm einträte? Sonst recht gern.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

in Eile.

Mein Franzose hier seufzt in Sorge über seines Herrn Undankbarkeit gegen Dr[ouyn] de L'Huys und Thouvenel. Er wirft sie weg, weil er sie nicht mehr braucht, und nimmt sich den Walewski als ganz willenloses Werkzeug seiner pensée intime.[1])

86.

(E.) Frankfurt, 30. Mai 1855.

Verehrtester Freund,

ich habe immer darauf gewartet, daß hier etwas passiren sollte, worüber ich Ihnen schreiben könnte, aber es giebt hier nichts als schönes Wetter und Pfingstferien in dieser ereignißarmen Zeit. Die neusten Siegesberichte der Westmächte aus der Krim machen die Börse hier confus, indem die Pariser Hausse hier auf die Baisse aus Wien stößt. Bezeichnend genug ist, daß in Wien die Course auf die Nachricht von den Erfolgen der Verbündeten Oestreichs weichen. Die Angst vor diesen Verbündeten ist unzweifelhaft größer, als die vor den Russen; es fragt sich nur, ob diese Angst Vertheidigung oder Unterwerfung wirkt, ob Oestreich sich die westliche Umschlingung in Italien und Constantinopel in lähmender Furcht gefallen läßt, nachdem es unverhältnißmäßige materielle und moralische Opfer gebracht hat, um die Russische längs der Donau los zu werden. Die Entscheidung dieser Frage liegt m. E. in der Personalfrage, ob Buol sich hält oder ob dem Kaiser über ihn die Augen noch rechtzeitig aufgehn. Rechberg

---

[1]) Eine Antwort Gerlachs auf diesen Brief ist nicht ergangen. Bismarck telegraphirte am 9. Mai an Gerlach, daß er nach Berlin komme, und hatte dann am 10. eine Unterredung mit ihm, s. Denkwürdigkeiten II 310 ff. Am 15. Mai reiste Bismarck nach Frankfurt zurück.

spricht noch immer die Ansicht aus, daß die Verständigung Oestreichs mit uns nahe bevorstehe, ohne daß er dabei von uns ein Aufgeben unsrer bisherigen Position erwartet. Er könnte so nicht reden, wenn er nicht selbst daran glaubte, denn er schwächt durch solche Aeußerungen die Empfänglichkeit für etwaige Oestreichische Versuche im entgegengesetzten Sinne. Jedenfalls beweisen sie, daß er nach seinen bisherigen Instructionen nicht an bevorstehende, kriegerische Anträge seines Cabinettes glaubt. Glinka theilte mir vor einiger Zeit mit, daß Rußland das Versprechen wegen der zwei Punkte dem Bunde geben wolle, wenn wir die Bürgschaft für einen günstigen Erfolg übernehmen wollten. Ich sagte ihm, daß wir für ein unmittelbares und positives Resultat nicht einstehn könnten, höchstens gegen ein ungünstiges; vis inertiae sei nicht zu überwinden, und Rußland müsse sich mit dem günstigen Eindruck und der Chance der Nachwirkung begnügen, wenn es den Schritt thue. In ähnlichem Sinne hat sich Manteuffel unter dem 24. c. nach Petersburg geäußert, ohne meine Conversation mit Glinka zu kennen. Jedenfalls hat die ganze Episode der Russischen Auslassung über die 2 Punkte sehr günstig gewirkt, sowohl auf die Stimmung der Bundesregirungen, als auch eben dadurch reprimirend auf die Lust Oestreichs zu dummen Streichen. Wenn ich unsre Politik zu machen hätte, so würde [ich][1]) das Russische Versprechen dazu benutzen, um in einer speziell Preußischen Antwort darauf es zu acceptiren und eine bestimmtere Position für Preußen dadurch zu nehmen. Es würde das präjudicirend auf etwaige spätere Verhandlungen im Bunde wirken und uns bei denselben eine festere Position geben. In den Discussionen hier war es stets ein großer Vortheil für Oestreich, sagen zu können: „Meine Verbindlichkeiten gegen die Türkei und aus dem Dezember-Vertrag sind einmal ein fait accompli, an dem sich nichts mehr ändern läßt, und von dieser Sachlage muß die Verhandlung ausgehn.“ Wollen wir eine analoge, feste Position durch Acceptation der Russischen Zusicherung nehmen, so müßten wir damit beginnen, daß wir Oestreich einladen, es mit uns gemeinschaftlich zu thun. Schon diese Demarche allein, mit Deutschen Interessen gehörig aufcolorirt, wäre, auch ohne daß sie practischen Erfolg in Wien hätte, ein vortheilhafter Zug.

Mein Französischer Freund hier ist der Meinung, daß die Bewegung, die sich Pélissier macht, le commencement de la fin für die Krimexpedition bilde, indem man dadurch die strategischen und

---

[1]) Ergänzung des Herausgebers.

Anstands-Bedingungen für die Räumung zu gewinnen suche, und dann, wenn nicht Friede werde, den Krieg lediglich in Gestalt strenger Blokade aller Russischen Küsten fortsetzen und sehn würde, wer das am längsten aushalte. Wenn ich Westmacht wäre, so hätte ich mit dem System von Hause aus angefangen.

Mein neuer Kurhessischer College, Dörnberg, scheint leider in Wahrheit nur interimistisch hier zu bleiben. Man sieht in ihm den künftigen Minister in Cassel; er selbst wünscht sich den Posten in Berlin nach Wilkens Abgang. Die Hessische Verfassungssache bietet die spaßhafte Seite, daß Baumbach, der auswärtige Minister, den der Churfürst als Commissar zur Besänftigung des bösen Ausschusses hierherschickt, offenbar sehr damit zufrieden ist, wenn dieser Ausschuß seinen Collegen Hassenpflug kneift; er hat die Feindseligkeit der Ausschußglieder gegen die offiziellen Bestrebungen seiner Regirung gradezu ermuntert.[1]) Er vertritt in Cassel das Oestreichische Prinzip, und so erklärt sich denn auch das kühle Verhalten des Präsidiums, im Widerspruch mit den ostensiblen Instructionen Rechbergs, die ganz zu Gunsten der Regirung, gleich unsern, lauten. Sie haben vielleicht Gelegenheit, mit Uhden darüber zu sprechen.

Die Hamburger Sache geht materiell gut, ich kann aber nicht hindern, daß sie formell unglaublich verschleppt wird; ein Ausschußvortrag, an den Bund zu erstatten und von erwünschtem Inhalt, circulirt endlich, aber jeder behält ihn 8 Tage; allerdings ist er über 80 Seiten lang.

Uns geht es wohl; ich bin im Fest zu Hause geblieben, weil ich alle meine Leute beurlaubt hatte; dafür will ich morgen oder Freitag mit meiner Frau auf 3 Tage in den Schwarzwald. In alter Treue

Ihr

v. Bismarck.

31. 5.

Ich besuchte Rechberg, noch ehe ich meinen Brief siegelte, und versäumte darüber die Poststunde. Er sprach mir von der Circular-Depesche, die Oestreich über seine letzten, nach Paris gemachten Vorschläge an die Deutschen Höfe und auch nach Berlin gerichtet hat. Seinen Nachrichten zufolge sind auch die neuern Wiener Vorschläge ihrer Ablehnung Seitens der Westmächte sicher, und er betrachtet demnach als

---

[1]) Vgl. Bericht vom 30. Mai 1855, v. Poschinger II No. 127 S. 229 f.

gewiß, daß Oestreich sich am Kriege nicht betheiligen und das demnächst auch erklären werde. Wenn dieß geschieht, so scheint mir, kann die volle Verständigung zwischen uns, und also mit ganz Deutschland, nicht ausbleiben; dann laß sie sich schlagen, daß die Hunde das Blut lecken, wir können es noch eine Zeit lang mit ansehn. Den Russen scheint auch bei Kertsch[1]) das Ungeschick und Unglück treu geblieben zu sein, mit dem sie auf jedem neuen Kampfplatz debütiren. Nachher machen sie es mit klotziger Bravour und viel Menschenverlust wieder gut. Hier glaubte man immer, die Mündung des Azoffschen Meeres sei durch Versenkungen gesperrt und fabelhaft befestigt.

Dörnberg meint, nach seiner Beurtheilung der Personen in Paris werde man dort auf einen militärischen Erfolg neue Prätensionen gründen, aber nicht eine ehrenvolle Erleichterung des Friedens darin finden.

Mit der Fremdenlegion scheinen die Engländer doch Ernst zu machen; einzelne Vagabunden werden hier angeworben, namentlich aber kommen viele Schweizer den Rhein entlang, besonders Tessiner, bei denen die conservative Richtung nicht grade prädominiren wird; vielleicht spielen die noch eine Rolle gegen Oestreich. Ein Engländer, der mehre Jahre hier wohnte, Mr. Mildmay, früher Hof-Cavalier des Herzogs von Cambridge und ehemaliger Oestreichischer Offizier in Italien, ging auch heut mit einer „commission" in der Fremdenlegion nach London ab.

Perponcher ist übrigens unter uns gesagt, ein ganzer Narr mit Stern und Eichenlaub. Seit ich von Berlin zurück bin, ist er ziemlich einen Tag um den andern hier, oft mit der Frau; beide nehmen aber von mir und der meinigen geflissentlich keine Notiz; obschon er in Geschäften meine Kanzleibeamten in meinem Hause aufsucht. Er boudirt wegen Abzweigung der Residentur, und als ich früher mit ihm davon sprach, war er doch mit dem Arrangement ganz einverstanden, bei dem er nichts verliert als langweilige Tracasserien mit langweiligen Bürgermeistern, Leuten, die so ganz unter seiner wohlfrisirten und gantirten Würde stehn und mit keinem englischen peer auch nur im 10. Grade verwandt sind. Die Grundlage seines ganzen Verhaltens gegen mich ist Neid; er kann mir meine Stellung und meine exceptionelle Carriere nicht vergeben. Eine wie andre und noblere Natur steckte doch in Canitz, um den es ein Jammer ist, daß er als Lazzarone verkommen soll; Nichtsthun wird ihn aufreiben.

---

[1]) Besetzung von Kertsch durch Engländer und Franzosen am 25. Mai 1855.

Rechberg schlägt hier noch nicht Wurzel; er lebt im Gasthof und hat nur ein Arbeitszimmer im Bundespalais; an Prokeschs Wiederkehr will aber keiner meiner Collegen glauben. Frau v. P[rokesch] rüstet indeß nicht zur Abreise.

Meine Empfehlung an Ihre Damen. Ist das Ihr Rohrbek, wo der arme Pastor Dressel wohnt, der seine Kinder verloren hat? Er ist wahrscheinlich mein Schul-Kamerad und saß in Tertia neben mir. Wenn beide Voraussetzungen zutreffen, so bitte ich Sie, ihm meinen Gruß und meine Theilnahme an seinem Unglück auszudrücken. Was es heißt, Kinder zu verlieren, habe ich nie verstanden, bis ich selbst welche hatte. Morgen kommt der Prinz von Preußen hier durch, es scheint aber, daß ichs nicht wissen soll. Wie ich höre, geht er nach Manheim; es wäre sehr nothwendig, daß er als Gouverneur von Mainz endlich seinen Besuch in Darmstadt machte.[1])

87.

Frankfurt, 10. Juni 55.

Verehrtester Freund,

soeben erhalte ich Ihr Schreiben von vorgestern und benutze den heut hier durchreisenden römischen Arnim, um wenigstens provisorisch darauf zu antworten. Ich habe gestern des Längern an Manteuffel[2]) geschrieben und mich in der Hamburger Sache dafür ausgesprochen, die Abstimmung des Bundes über den vorgestern erstatteten Ausschußbericht einstweilen mit Rücksicht auf das in Hamburg selbst Vorgefallne in der Luft schweben zu lassen. Meine Meinung dabei ist vielleicht unrichtig und muß jedenfalls durch die nächste factische Gestaltung in Hamburg und durch weitre Erforschung des hiesigen Terrains erst bestätigt oder berichtigt werden, ehe man danach handelt. Die meisten meiner Collegen wollten mit Rücksicht auf die Nachrichten aus Hamburg den Ausschußvortrag nunmehr ganz zurückgelegt und garnicht

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 8. Juni 1855 s. Bismarck-Jahrbuch II 198 ff.

[2]) Poschinger II No. 128. 129. 230. 231 f. theilt zwei Berichte Bismarcks an Manteuffel vom 9. Juni mit und erwähnt einen dritten vom gleichen Tage S. 232 Anm. 3, in keinem derselben ist die Hamburger Sache erwähnt. Poschinger hat wohl den betreffenden Abschnitt nicht mit aufgenommen. Der Grund ist nicht recht ersichtlich. Eine solche Urkundenpublikation kann gar nicht vollständig genug sein.

erstattet wissen. Ich bestand aber darauf, weil diese telegraphischen Nachrichten nicht amtlich seien. Ich wollte den Vortrag ins Protokoll haben; erst dadurch wird er etwas Bleibendes und kann nicht mehr mit reiner Escamotage in den Ausschußacten verschwinden. Meine Ansicht, allerdings nur prima facie, ist nun, daß uns dieser Vortrag in dem schwebenden Stadium vor der Abstimmung nützlicher wirkt, als die Abstimmung selbst. Er hat jetzt einstweilen den Schein für sich, der Ausdruck der Meinung des Bundes zu sein, und diesen Schein könnte er bei der Abstimmung leicht einbüßen. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß der im Ausschuß erlangte Erfolg vielmehr ein succès d'estime für Preußen ist, als ein Resultat voller Ueberzeugung meiner Collegen. Einige derselben, und darunter meine besten Freunde, stellten mir gestern schon im Vertrauen vor, daß in dem vom Ausschuß befolgten Prinzip ein zu weit gehender Eingriff in die Unabhängigkeit des Einzelstaates liege. Der Bund könne gegen eine offizielle Geltung beanspruchende Verfassung insoweit einschreiten, als sie die Bundesverträge verletze; er könne das Gericht verwerfen, wenn es wirklich auf der Tafel erschienen sei, aber er habe nicht das Recht, Einsicht von den Töpfen der legislatorischen Küche zu verlangen; die vorbereitende Arbeit der Gesetzgebung im Schoße der innern Behörden sei kein Gegenstand der vertragsmäßigen Controlle des Bundes. Es läßt sich darüber streiten, aber Thatsache ist, daß viele meiner Collegen fürchten, man könne auch an ihre Regirung gelegentlich das Verlangen stellen, wenn man von beabsichtigten Neuerungen Wind erhielte, erst einmal die Verhandlungen darüber vorzulegen und vor Prüfung und Entscheidung durch den Bund nicht weiter zu gehn. Kurz, es ist das so sehr mächtige Element der Furcht vor Beeinträchtigung der Autonomie, welches uns bei der Abstimmung entgegentreten und den mühsam errungenen Ausschußvortrag über den Haufen werfen kann. Jedenfalls müßten wir uns der Ansichten der Regirungen selbst vergewissern, bevor wir es zur Abstimmung kommen lassen. Qu'en pensez-vous?

Sie erinnern Sich der geheimen Oestreichischen Instruction in Anknüpfung an den 14. Januar und mit Drohung des Austrittes aus dem Bunde.[1]) Ich weiß jetzt durch den Herzog von Nassau, der davon sprach, ohne Ahnung, daß ich etwas davon gehört hätte, daß in Darmstadt diese Insinuation gemacht und sogar von Rechberg bei Gelegenheit eines Besuchs, den er dort machte, wiederholt und unter-

---

[1]) S. o. S. 190.

stützt worden ist.[1]) Nach der Art, wie sich Rechberg aber gleichzeitig über die Absichten Oestreichs gegen den Herzog von Nassau geäußert hat, (*kann man annehmen, daß die bei Darmstadt angebrachte Drohung nur bestimmt war,[2]) den Westlichen einen Beweis zu liefern, wie Oestreich kein Mittel unversucht lasse, auf die Deutschen zu wirken. Daß eine Mittheilung nach Darmstadt auch eine an Frankreich sei, nahm der Herzog an. Ich sah Dalwigk gleich an, daß er log, als er vor einigen Wochen die Sache gegen mich abläugnete. Wie schwer ist doch das Lügen, daß einer bei soviel Uebung keine unbefangne Leichtigkeit darin erlangt. Die Sache hat jetzt hoffentlich nur noch ein historisches Interesse, denn nach allen Witterungszeichen scheint das Oestreichische Demonstrations-Fieber ja doch im Fallen und die Gefahr der Ansteckung überstanden. Gewiß ist es gut, daß wir ihnen den Weg zu uns erleichtern und goldne Brücken bauen, aber doch mit der Vorsicht, daß sie keinen Rückfall bekommen.

Wäre nicht für Se. Majestät eine Ortsveränderung das sicherste Präservativ? Der Rhein ist allerdings unruhiges Leben und ebenso wassernahe, wie Potsdam; aber Erdmannsdorf[3]) mit ganz andrer Luft und mit Ruhe würde vielleicht sehr wohl thun. Gott wolle doch seinen Segen dazu thun, daß der Herr gesund bleibt. Ich bin sehr neugierig auf die Bonifaciusfeier; ich finde es ganz richtig, daß die Evangelischen sie ihrerseits feiern, denn eigentliche Katholiken waren die Deutschen Bonifaz-Christen schwerlich in der damaligen Morgenröthe des Papismus.

Was ist das mit den Menschenfressern in Galizien?[4]) Die sollte man in der Wiener Staatskanzlei mit freier Station anstellen; Prokesch mit Citronen und Pfeffer würde ihnen vielleicht besser munden als uns hier; auch Biegeleben, Buol, Meisenbug pp. könnten keine bessere Verwendung finden.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[5])

---

[1]) S. das Privatschreiben an Manteuffel vom 9. Juni 1855, Poschinger II S. 233.

[2]) Das Original lautet hier: kann man in der bei Darmstadt angebrachten Drohung nur bestimmt war. Der Schreiber ist offenbar gestört worden.

[3]) in Schlesien.

[4]) Vgl. Gerlachs Brief vom 8. Juni 1855, Bismarck-Jahrbuch II 200.

[5]) Gerlachs Antwort vom 12. Juni 1855 s. Bismarck-Jahrbuch II 200 ff.

88.

(E.) Frankfurt, 15. Juni 1855.

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben vom 12. erhielt ich gestern, als ich eben zur Sitzung ging. In letztrer wurde die bekannte Glinkasche Note[1]) vorgelegt und mit Empfangs-Bestätigung beantwortet. Die Hauptsache war, daß sie offiziell existirt und in den Protokollen steht. Dadurch thut sie, was sie kann, jetzt und in Zukunft; ob in der Antwort einige liebenswürdige Phrasen mehr oder weniger standen, scheint mir nicht so wichtig. In Betreff der Abschaffung der Spielbanken kam nichts zu Stande und wird auch nie etwas zu Stande kommen.[2]) In den 40er Jahren ist sehr lange darüber verhandelt worden, und damals stand der ganze liberale Schwindel, in der Blüthe seiner Macht, den Anträgen zur Seite. Zur Parlamentszeit wurde der Rechtsknoten zerhauen, auf den Widerstand der Lokalbehörden Executionstruppen zum Schluß der Banken hingeschickt, und die Farce endigt damit, daß die Kriegsknechte der Central-Gewalt in Champagner ertränkt und demnächst selbst zum Spielen überredet wurden. Die betheiligten Regirungen sind in der Ueberzeugung nicht zu erschüttern, daß Baden und Wiesbaden als Bad und Stadt ruinirt seien und in wenig Jahren nur noch ein antiquarisches Interesse darbieten würden, wenn der grüne Tisch nicht mehr lockte. In Homburg würde das einige Wahrheit haben, denn der Ort ist mehr auf Spiel, als auf Cur gegründet, der Landgraf unsichtbar und verschollen, wie ein Carolinger, und Mr. Blanc, der Spielpächter, sein regirender major domus.

Einen Bundes-Commissar nach Hamburg zu schicken, dazu wird man sich hier schwer entschließen; es gilt das für den Superlativ bundestäglicher Civil-Einschreitung, für die stärkste unsrer Künste und für eine Art von capitis deminutio des davon betroffenen Staates. Diese Ansicht ist ohne Zweifel fehlerhaft und unpractisch, aber sie ist herrschend, und wir würden eher einen viel stärkern Ausschußantrag, ein volles veto gegen jede Aenderung durchbringen, als einen Bundes-Commissar. Einstweilen möchte ich vorschlagen, daß wir abwarten, was geschieht, das ist so bequem und hat den Vorzug, der Gesammt-Politik meines

---

[1]) Protokolle zur Bundesversammlung 1855 § 212.

[2]) Vgl. Immediat-Bericht vom 15. Juni 1855 in v. Poschinger II No. 131 S. 235, Protokolle 1855 § 218 S. 611.

verehrten Chefs F[ra] D[iavolo] zu entsprechen. Auch fehlt uns die Person zu einem Commissarius.

Rechberg bestreitet, daß er ultramontan sei, er spricht von der ultramontanen Partei mitunter sogar im Gegensatz zu der Oestreichischen in Deutschland. Wenn ich unter einem Ultramontanen, in oberflächlicher Definition, denjenigen verstehe, der dem Papst mehr gehorcht als seinem Landesherrn, so möchte ich Rechberg allerdings nach den Farben, die er bisher zeigt, nicht so nennen.

Es überrascht mich, daß Sie die Annahme der Buolschen Vorschläge als so ganz unmöglich für Rußland ansehn. Wenn die Russen ehrlich bereit sind, das Protectorat aufzugeben, so schien mir, daß in allem Uebrigen, was Buol proponirte, nichts lag, was mehr practischen Werth hatte, als eben Papier und Worte, sobald nicht Ereignisse und Constellationen hinzutraten, welche auch ohne derartige Stipulationen ebenso gefährlich für Rußland geblieben wären. Hat Rußland die Türkei, die beiden Seemächte und Oestreich gegen sich, so ist seine Stellung mit und ohne Buolsches progressives Garantiesystem unbehaglich; hat es aber Einen von den Vieren auf seiner Seite, so helfen jene Garantien den 3 Uebrigen m. E. nichts. In diesem Räsonnement, dessen Richtigkeit oder Seichtigkeit ich Ihrem wohlwollenden Urtheil anheimgebe, war ich bisher überzeugt, daß von Rußland keine Schwierigkeiten zu erwarten wären, wenn man nicht noch eine Sauce stänkernder Auslegungen von Westen her über den Buolschen Hammel gegossen hätte.

Gestern hörte ich von einer aus Wien kommenden, antiwestlichen, aber eingeweihten Person, daß Buol in den letzten Tagen weinend, in juchtenduftiger Reue, an Gorczakows Halse hängt. Mit dem Händedruck des Biedermanns hat er letzterem gesagt: „Wenn ein Mann von Ehre einsieht, daß er auf falschem Wege ist, so gesteht er es ein und kehrt um; ich sehe ein, daß ich mich geirrt habe, ich kehre um und biete Ihnen offen die Hand." Darauf anhaltendes Händeschütteln aus dem Schultergelenk, mit dem Kopf rechts rückwärts gelehnt, gerührtem Lächeln und seelenvollem Blick grade auf die Brillengläser Gorczakows. Mein Gewährsmann hatte Buols obige Worte buchstäblich aus Gorcz[akow]s Munde und bat mich um Discretion, da muthmaßlich nur wenig Personen die Phrase so genau erfahren hätten, und Gorcz[akow] durch deren wörtliche Weitertragung compromittirt werden könnte. Die bezeichnende Windfahne ist Prokesch; er soll bei Rußland schwören, und „nie einen andern Gedanken gehabt haben," als diese Sympathie. Ich bin überzeugt, daß er schon Artikel für die „Nordische Biene"

angeboten hat. Prokesch-Westen können wir ihn nun nicht mehr nennen, höchstens Prokesch-Nord-Osten. Er wird noch die ganze Windrose durchmachen.

Daß Frankreich seinen Aerger verbeißt und die Wiener Katze nach wie vor streichelt, geht aus vielen Symptomen auch hier hervor. Mir scheint das auch nicht unnatürlich; Oestreich hat noch immer einen weiten Spielraum, den Westmächten zu nützen oder zu schaden, auch wenn es nicht mit auf Rußland schlägt. Dieser Spielraum geht von dem Neutralisiren eines Theils der Russischen Kriegsmacht nebst Deckung der Türkei zu Lande einerseits bis zur Parteinahme für Rußland andrerseits. Zur Zeit der Polenrede Napoleons sagte mir Rechberg einmal: diese Richtung Französischer Politik könnte uns sehr schnell und à tout prix in Rußlands Lager treiben. Denkt man sich Oestreich auf Rußlands Seite, in der heutigen militärischen Constellation, so ist die Krim-Expedition ruinirt, und von Westen her könnten sie gegen Oestreich-Preußen-Deutschland, mit Rußland in Reserve, auch nichts ausrichten. Ein weitrer Grund für die Westmächte, Oestreich zu schonen, könnte in der Frage liegen, wem es gelingt, Oestreich für sich zu gewinnen, wenn die Einigkeit zwischen London und Paris ein Ende nimmt, und wenn Frankreich etwa ehrgeizeige Coups machen wollte, von der Art, wie die Befestigungen bei Constantinopel und Skutari zu conjecturiren veranlassen könnten. Dazu würde es die Hülfe Oestreichs oder Rußlands haben müssen, und die beider gebrauchen können. Es war, wie man sagt, ein Lieblingsplan Schwarzenbergs seit der Herstellung des Kaiserthums in Frankreich, eine Coalition der drei Kaiser von R[ußland], F[rankreich] und Oe[streich] zu Stande zu bringen, um Preußen und England, und damit Protestantismus und politische Freiheit, die „Revolution in Kirche und Staat," zu erdrücken. Möglich ist, daß Buol unter andern Gift-Rezepten auch dieses im Nachlaß seines Vorgängers gefunden hat. Noch näher liegt mir bei ihm zur Erklärung seiner Kälte gegen uns, im Vergleich mit der plötzlichen Hitze seiner neuen Liebe zu Rußland, das Motif persönlicher Gereiztheit gegen Preußen. Die Eitelkeit dominirt ihn ausschließlich, mag er sich die Nägel putzen oder Staatsverträge schließen; wer seine Eitelkeit verletzt, gegen den wüthet er so lange, bis er eine neue Verletzung erfährt, über die er die erste vergißt. Bisher hatte er das Bedürfniß, den Russen zu beweisen, wie Unrecht sie gehabt hätten, ihn geringschätzig zu behandeln; jetzt ärgert er sich über Preußen noch mehr. Wir haben ihn verhindert, eine große Rolle an der Spitze der 70 Millionen des April-Bündnisses zu spielen, wir haben ihm einige Dutzend grober Noten im Lauf der

letzten Jahre geschrieben, wir haben klüger oder glücklicher operirt, wie er, und ihn um den Ruf eines überlegnen Staatsmannes gebracht, von dem er doch die Charactermaske in Miene und Haltung selbst auf dem water-closet nicht ablegt, wie seine Verwandten behaupten. Nach alledem ist nicht von ihm zu verlangen, daß er uns mit dem Eingeständniß, ein leichtfertiger Geck gewesen zu sein, die Hand bieten soll. Der Deutsche blamirt sich immer lieber vor einem Fremden, als vor einem Landsmann. Nehme ich dazu die Wiener morgue[1]) und Eifersucht gegen Preußen, die lieber dem Satan etwas zu danken haben mag als uns, so finde ich es natürlich, daß die Präsidialmacht uns zu zeigen sucht, wie sie uns nicht braucht, um sich mit Rußland auszusöhnen. Es liegt das in derselben Richtung, wie wenn Preußen hier sich forscher vorkommen, wenn sie mit der Prokesch, als wenn sie mit meiner Frau Intimität anknüpfen, oder, um ein historischeres Bild zu brauchen, wenn Franz I. sich lieber einem Fremden, als dem connétable Bourbon ergeben wollte. Für traîtres hält man uns in Wien so gut, wie Franz seinen Landsmann. Man erzählte mir ferner aus Wien, es sei dort im Werke, eine förmliche Eröffnung nach Petersburg zu machen, in der man sich anheischig mache, „neutral" zu bleiben, wenn Rußland die 2 Punkte ehrlich halten und versprechen wolle, nicht über den Pruth (wenn auch über die Donau) zu gehn; dagegen wolle Oestreich auch keine Rußland feindliche Truppen in die Fürstenthümer lassen. Die Quelle, aus der ich es habe, ist sehr gut. Man muß ja bald sehn, ob es wahr ist.

Herzliche Empfehlungen an die Ihrigen. Ich muß schließen, wenn auch ungern; ich konnte nur in Intervallen schreiben.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[2])

89.

(E.) Frankfurt, 30. Juni 1855.

Verehrtester Freund,

vielen Dank für Ihr vorgestern durch Arnim erhaltnes Schreiben[3]); beinah bin ich heut, ebenso wie gestern, durch die Kette collegialischer

---

[1]) Dünkelhaftigkeit.

[2]) Dieser Brief kreuzte sich mit einem Gerlachschen, Bismarck-Jahrbuch II 202 f.

[3]) Bismarck-Jahrbuch II 203 f.

Besuche abgehalten worden, Ihnen zu antworten, nur eine Spanne Zeit bleibt mir. Zuerst meinen Glückwunsch zu überstandenem Podagra. Wenn Se. Majestät mit dem Fieber nur erst ebensoweit wäre; die Gerüchte übertreiben auf das Beunruhigendste, aber ich fange selbst an, zu fürchten, daß die Natur des Herrn durch diese unablässige Tracasserie des Fiebers in bedenklicher Weise abgemattet wird; vielleicht ist es auch zum Guten, wenn er magerer dabei wird.

Gestern war ich in Darmstadt; man hat mir einen Orden für Canitz versprochen, marchandirt aber über die Klasse. Es war recht gemein von Dalwigk, daß er nicht sofort mit dem Philipp für Canitz antwortete, ich hatte das kaum möglich gehalten. Se. Königl. Hoheit ergingen sich gegen mich in lästerlichen Equivoken über die unbefleckte Empfängniß und die Bonifaciusfeier, vermieden aber sorgfältig jedes Gespräch über Oestreich, Orient, Prokesch u. s. w., obschon Rechberg vor mir eine Stunde bei ihm gewesen war.[1]) Ein schlechtes Zeichen, sowohl für das, was Rechberg ihm gesagt haben kann, als auch für die Darmstädter Gesinnung gegen uns. Dalwigk ist und bleibt ein falscher Bruder, und sein Herz schlägt unter dem rothen Adler nicht um ein Deut Preußischer; das von Baumbach in Kassel allerdings noch weniger. Letztrer hetzt den Kurfürsten in aller Weise gegen uns vermittelst der landgräflichen Frage.

Als ich gestern von Darmst[adt] kam, fand ich den Entwurf der Oestreichischen Erklärung hier und habe heut an Manteuffel darüber berichtet.[2]) Der Wortlaut ist schlimmer, als ich erwartet habe, und wir würden uns vor ganz Deutschland die Nase abschneiden, wenn wir diese Falschmünzerei „rückhaltlos billigen" wollten. Wir würden ja Oestreich belobigen, daß es den Dezember-Vertrag abgeschlossen, daß es uns aus den Conferenzen ausgesperrt hat, und würden uns für das beabsichtigt gewesne Ultimatum an Rußland, für die einseitige Kriegsbereitschaft gegen Rußland engagiren. Ich kann nach diesem Actenstück nicht an ehrliches Spiel und Besserung glauben; wollte man beides in Wien, so mußte man doch vor allen Dingen das seit dem November so natürliche Mißtrauen bei uns zu beseitigen das Bedürfniß fühlen; denn Vertrauen in die Absichten Oestreichs, ungeachtet der Sprache, die es in Paris und London noch führen müßte, wäre ja die alleinige Grundlage der Politik, wie sie Rechberg mir ausmalt. Nun weiß man aber in Wien, daß nichts dieses aufkeimende

---

[1]) Vgl. Bericht an Manteuffel vom 30. Juni 1855, v. Poschinger II No. 134 S. 242 ff.

[2]) S. Anm. 1.

Vertrauen vollständiger ersticken kann, als das Wiedererscheinen Prokeschs auf der hiesigen Bühne. Vor dieser Realität schwinden alle Phrasen über bundesfreundliche Absichten in Nichts. P[rokesch] kann bei der dreistesten Stirn sein Auftreten vom November bis Februar nicht verwischen und vergessen, und wenn er es wollte, wer würde ihm glauben, wer ihm etwas nur mittheilen, was er nicht gemißbraucht sehn will? Der ganze Bund ist über den Abgang Rechbergs aufs Tiefste niedergeschlagen, in vollständig elegischer Stimmung. Ich selbst hatte mich persönlich mit ihm befreundet und verliere einen angenehmen Umgang; soll freilich Zank sein, so wäre es mir peinlich, ihn mit ihm zu haben, mit P[rokesch] ist es mir weniger drückend.[1]) Seit ich hier bin, waren die Geschäfte, auch unangenehme, wie die Glinka-Note, Kettenburg und andre, nicht so glatt und anständig gegangen, wie mit Rechberg. Letztrer kommt jetzt bei jedem Gespräch darauf zurück, ich müsse Arnims Nachfolger in Wien werden. Diese Liebe wird mir dadurch etwas unheimlich, daß auch Prokesch schon denselben Wunsch äußerte. Meine persönliche Neigung würde sehr dagegen sein. Ich gehöre zu den wenigen mit ihrer dienstlichen Stellung durchaus zufriednen Leuten in Preußen und bitte Gott und den König nur, daß es so bleibt; selbst Prokesch nehme ich gern mit in den Kauf. In Wien würde Buol mich lahm legen, was ja für einen Auswärtigen Minister einem Gesandten gegenüber sehr leicht ist. Von Manteuffel habe ich einen guten Brief vor 3 Tagen; er sieht sehr schwarz über Oestreich, wohl zu sehr. Eine chiffrirte Depesche von Manteuffel, die gestern hier ankam, warnt auf Grund von Wiener Nachrichten vor den Plänen Oestreichs; alle Annäherung sei Heuchelei und nur darauf berechnet, die Deutschen von uns ab zu Frankreich zu ziehn; Buol fühle, daß er doch mit Rußland nicht wieder gut werden könne. Wenn man sich in Berlin nur nicht durch geschmiedete Nachrichten der Art einschüchtern und ins westliche Garn jagen läßt. Es mag sein, daß diese Nachricht keine Uebertreibung war; ich sitze so voll von Mißtrauen, wie irgend wer, aber ruhig Blut. Wir müssen Oestreich die Brücke offen halten, nur nicht selbst über die Brücke gehn, auch nicht einen Fuß darauf setzen. Ich kann mir sehr wohl denken, daß man findet, wir würden zu sicher und anmaßlich, und daß man das alte Gespenst von Oestreich-Frankreich-England und Mittelstaaten gegen uns nochmals belebt, um uns zu Kreuze zu schüchtern. Die Bosheit ist wohl da, aber die Kraft fehlt. Können Sie uns durch

[1]) S. o. S. 196. 201. 204. 213.

verlogne insidiöse Actenstücke, wie dieser „Entwurf" ist, und durch Demonstration und Drohung einfangen, so thun sie es noch heut so gern, wie vor 6 Monat, aber weiter reicht ihre Courage gegen uns nicht. Nur ruhig Blut, offne Arme für Oestreich, aber keinen Schritt aus der Position.

Die Pariser Nachrichten lauten immer trüber und besorgter. Hiesige, die zur Ausstellung und in Geschäften nach Paris kamen, sagen, daß man an Dauer der Ruhe dort nicht glaube, reiche Leute ihr Vermögen in Sicherheit bringen und ihre Familien. Sie haben nichts andres, wie den Napoleon, aber wenn der alle wird, so muß sich doch etwas andres finden.

Die Post schließt, verzeihn Sie dieses gehetzte Salbadern. Leben Sie wohl, in den nächsten Tagen mehr. P[rokesch] soll Montag kommen.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[1])

90.

(E.) Frankfurt, 11. Juli 1855.[2])

Verehrtester Freund,

Ihr letztes Schreiben ohne Datum habe ich mit Dank erhalten. Ueber die Oestreichische Vorlage habe ich gestern[3]) ausführlich an Manteuffel geschrieben, der Ihnen den Bericht wohl mittheilen wird. Ich kann mir das Verfahren Oestreichs nicht anders erklären als durch die Annahme, daß ihre Vorlage nichts weiter ist als ein neuer Puff, um den Westmächten guten Willen zu beweisen. Auf den großen Apparat der Vorlage zeigen sie sich wider Erwarten zufrieden mit einem nichtssagenden ausweichenden Beschluß und thun dabei alles, um einen etwa möglichen Erfolg zu compromittiren; sie lehnen in brüsker und unmotivirter Weise die Mittheilung der Vorlage nach Dresden, Stuttgart, Hanover pp. ab, übereilen dabei das Einbringen am Bunde, während diese Verfrühung doch keinen andern Erfolg haben kann als Verweisung an den Ausschuß und dort häkelige

---

[1]) Gerlachs undatirte Antwort s. Bismarck-Jahrbuch II 205 f.

[2]) Das Original hat zwar 11. Juni, doch liegt ein Verschreiben Bismarcks vor; der Brief ist unzweifelhaft die Antwort auf den Brief Gerlachs, den ich Bismarck-Jahrbuch II 205 f. veröffentlicht habe und dessen ungefähre Datirung dort erwiesen ist.

[3]) 10. Juli 1855 v. Poschinger II No. 139 S. 252 ff.

Discussion; Prokesch ändert 3 Tage vor der Sitzung den Text des von ihm früher gebilligten Beschlußentwurfs und stellt dabei die absurde Forderung einer allseitigen Zustimmung in 3 Tagen für den neuen Text. Ich muß glauben, daß er die Ausschußverhandlung, von deren Verlauf die Westmächte nie etwas Sichres erfahren würden, wünscht, um sich dabei unvermerkt etwas nach Osten hinüber majorisiren zu lassen, nachdem Oestreich durch den Inhalt der Vorlage und durch das Circular vom 28. [Juni][1]) und dessen Commentirung in Paris den besten Willen gezeigt hat. Die Erklärung ist sehr künstlich, die ich mir da mache, aber wenn sie falsch ist, so hat Oestreich albern operirt. Daß letztres von Buol wohl zu erwarten sei, nehmen alle Bamberger Minister und Gesandte zwar an, und es [ge]hört jetzt hier zum guten Ton, von dem Wiener Premier wie von einem dummen Jungen zu sprechen. Mit besondrer Vorliebe erzählt man sich, wie Schwarzenberg, fühlend, daß er ausruhn und sich zeitweise vertreten lassen müsse, sich lange besonnen habe, wer wohl unter den höheren Chargen der ungefährlichste Schwachkopf sei, dem er seine Stellung in Verwahrung gebe, wie man einem Lakaien einen Rock aufzuheben giebt, endlich habe er εὕρηκα gerufen und dem Kaiser den Grafen Buol als seinen Vertreter empfohlen; darüber sei Schwarzenberg unerwartet vom — geholt worden, und der Kaiser habe die Empfehlung Buols ernstlich genommen und ihn ernannt. Die Herrn, die in Dresden gewesen sind, wissen nicht genug zu erzählen, wie geringschätzig Sch[warzenberg] von B[uol] geredet habe.

Der Philippsthalschen Herrn[2]) nehme ich mich nach besten Kräften an.

Eine Bundes-Commission nach Hamburg aber ist mit Prokesch nicht durchzubringen, der läuft bei der ersten Eröffnung darüber zum Collegen Hanseaten[3]) und sagt ihm: Sehn Sie, so ist Preußen; was können Sie nun für Oestreich thun, damit wir Sie dagegen schützen. Es war im Ausschuß nur durch Rechbergs Beistand möglich, diesen ziemlich mattherzigen Vortrag zu Stande zu bringen, und in der Bundesversammlung wäre der schwerlich durchgegangen. Der Ausschußvortrag war ein Resultat persönlicher Gefälligkeit, welche die Mitglieder für Preußens Wünsche an den Tag legten. Bei der entscheidenden

---

[1]) Ergänzung des Herausgebers; über seinen Inhalt s. die Berichte vom 3. und 5. Juli 1855 in v. Poschinger II No. 136. 137 S. 247 ff.

[2]) D. h. der Apanagenansprüche des Landgrafen Alexis von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

[3]) Dr. Kirchenpauer.

Abstimmung kommt dann die Angst der Regirungen ins Spiel, auch ihrerseits einmal „gehamburgert“ werden zu können. In einem Bundescommissar sieht jeder einen Makel für seine Souveränetät.

Ueber die politique occulte[1]) in Wien habe ich noch niemals eine andre Version gehört, als daß Ihre Kgl. Hoheit die Erzherzogin Sophie die Fäden derselben hält und daß diese Fürstin in der Geistlichkeit ihre Berather, in dem Minister Bach ihr executirendes Instrument hat. Bach soll in Ihrer Kgl. Hoheit den hauptsächlichen Halt gegen die ihn bitter hassende Aristokratie finden und dafür sich dankbar und abhängig erweisen. Daß er Buol dominirt, ist nicht zu verwundern, da selbst Leute wie Thun und Rechberg von ihm beeinflußt werden. Thun steht jetzt unter Bachs Ministerium, und bei Rechberg war mir die einzige unheimliche Seite, daß er von Bach mit Verehrung, ich möchte sagen mit Bewunderung sprach. Bach ist dabei nicht einmal integer, muß also wirklich sehr klug sein, er macht sich und seiner Familie ein dauerndes sort und steht in einflußreicher Solidarität mit dem ganzen Klüngel von Juden und Judengenossen, die sich an den kranken Brüsten der Oestreichischen Finanz vollsaugen. Auch Grünne soll sich ein Vermögen machen und bei seiner Verwaltung der unermeßlichen Kaiserlichen Besitzungen einer nachsichtigen Controlle bedürfen, für die er sich denen, die ein Auge zudrücken, in seiner Stellung zum Kaiser gefällig erweist, ohne daß er selbst Politiker wäre. Wenn es anders stände, so würde er nach seinen persönlichen Sympathien, vielleicht auch aus Dankbarkeit, für die Russische Seite mit Erfolg thätig sein. Das Alles führe ich natürlich nicht als Resultat meiner Beobachtungen an, sondern relata refero. Nach diesen relatis aber ist der eigentliche faiseur die Frau Erzherzogin, respective deren Beichtiger, und Bach die cheville ouvrière,[2]) deren Action durch Französisches und jüdisches Geld und Mitverdienst im Klüngel modificirt wird. Ich sage das Alles im Indicatif, aber schwören kann ich deßhalb nicht darauf. Gewiß ist wohl, daß die Corruption und die Römische Kirche eine große Rolle in Wien spielen. Wer, zwischen Oestreich und dem Katholicismus, sich schließlich als Pferd, und wer als Reiter herausstellt, das muß die Geschichte lehren.

Eine Bitte habe ich an Sie, zu deren Einleitung ich die Anlage mitschicke. Dalwigk war heut bei mir und erklärte mir die Bereitwilligkeit Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs, Canitz mit dem großen Band des Philipp zu decoriren, wenn ich in vertraulicher Weise die Ver-

[1]) S. Gerlachs Brief, Bismarck-Jahrbuch II 205.

[2]) Hauptperson.

sicherung beibringen könnte, daß dieß den Wünschen Sr. Majestät des Königs entsprechen würde. Ich habe ihm gesagt, daß ich zwar glaubte, dieß voraussetzen zu dürfen, da mich Manteuffel mit den von mir gethanen Schritten beauftragt hätte, daß aber allerdings in diesem Auftrage von der zu wünschenden Klasse der Decoration nicht die Rede sei, und ich in meinen deßfallsigen Auslassungen in Darmstadt lediglich mein eignes Gefühl zu Rathe gezogen hätte. Dalwigk wünschte keine offizielle Rückfrage, sondern gab mir als den Wunsch des Großherzogs an, daß ich vertraulich an jemand aus der Umgebung Sr. Majestät schriebe, und was ich ihm demnächst als die Allerhöchste Meinung mittheilen würde, das werde der Großherzog thun. Es liegt darin wohl noch ein Versuch und eine außeramtliche Appellation an Se. Majestät, ob es nicht mit dem Commandeur des Ludwig abzumachen wäre. Meine Bitte ginge nun dahin, daß Sie gelegentlich zu hören suchen, welchen Orden Se. Majestät für Canitz wohl angemessen halten würde, dabei die erste Klasse des Philipp befürworten und mir mit zwei Worten, allenfalls so, daß ich sie Dalwigk zeigen kann, vertraulich schreiben, was unser Allergnädigster dazu gesagt hat. An Manteuffel amtlich mag ich nicht schreiben, weil das mehr Weitläuftigkeiten macht, als selbst der Großherzog wünscht, weil sich Manteuffel vielleicht über diesen Winkelzug Dalwigks ärgert und die ganze Sache fallen läßt, und weil die Zeit sehr kurz ist, indem Se. Majestät Montag und der Großherzog ebenfalls in nächster Woche verreisen. Mir liegt wesentlich an Erledigung der Sache, weil ich die Thorheit begangen habe, auf Dalwigks Tact und Anstand zu vertrauen, und ihm nicht, als er von uns decorirt wurde, wie einem Juden Zug um Zug den Orden für Canitz abgefordert habe. Letztrer ist dadurch in ein schiefes Licht gekommen und betrachtet mich als den allein Schuldigen, wie es scheint. Voilà pourquoi ich mich sehr entlastet fühlen würde, wenn die Sache schnell und glatt abginge.

Mein Attaché Schreckenstein verläßt mich bald; ich würde gern einen neuen haben, da die Arbeitskräfte knapp sind; einen Canzellisten habe ich nach Petersburg abgegeben, Einer hat in der Residentur mit Paß pp. pp. zu thun, und der alte Canzleivorstand Kelchner, den Stein schon mit hergebracht hat, ist kaum mehr zu rechnen. Prillwitz von den G.-Kürassieren hat große Lust hierher, weil er in die Jahre kommt, wo ihm das unverständige Fähnrichsleben, was er bisher getrieben, drückend wird. Ich hätte ihn sehr gern, weil ich glaube, daß sich etwas aus ihm machen läßt. Er hat ungewöhnlich viel Mutterwitz, ein sehr Preußisches Herz und ist doch soweit vernünftig schon geworden,

daß er die Mängel seiner Ausbildung fühlt und sich durch Hauslehrer mit täglichem Unterricht nachzuhelfen sucht. Der Nachwuchs in der Diplomatie ist im ganzen so dürftig, daß ich überall nach nutzbaren jungen Männern umhertaste. Mein jetziger Schreckenstein wäre sehr fähig, trotz starker Lücken in seiner Erziehung, wenn er nicht an dem Erbfehler litte, katholisch zu sein. Bis jetzt ist er es mit Maßen, aber wer bürgt für spätere Jahre. Bitte schreiben Sie bald wegen Canitz' Orden.

Mit der herzlichsten Theilnahme folgen meine Frau und ich Ihrem häuslichen Mißgeschick und wünschen baldige Herstellung Ihren beiden kranken Damen.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[1])

91.

(E.) Frankfurt, 20. July 1855.

Verehrtester Freund,

vielen Dank für Ihren Brief in Sachen Canitz ·/. Dalwigk; er hat seine Wirkung bereits gethan, und Se. Kgl. Hoheit den Philipp 1. Klasse bewilligt.

Ueber die Orientalische Verhandlung in der gestrigen Sitzung geht heut mein Immediatbericht ab,[2]) den Sie wohl sehn werden. Es war ein, mir früher seltnes Vergnügen, unter Prokeschs Vorgang 15 Stimmen hintereinander „wie Preußen" votiren zu hören. Mit dem Armenier hatte ich vorher einen harten Strauß, und er machte unendliche Quersprünge und Kniffe, ehe er pure den Wortlaut unsres Entwurfs acceptirte. Baierns Widerspruch auf Grund der Geschäftsordnung hinderte uns an der Schlußfassung, zur vollkommnen Verzweiflung meines Bairischen Collegen; nächsten Donnerstag aber wird sie wohl erfolgen. Pfordten hat durch Apponys Abwesenheit in Tegernsee die letzte Oestreichische Antwort erst an dem Tage erhalten, wo er Instruction ertheilen sollte, und sich bravement damit geholfen, daß er Verweisung an die Ausschüsse forderte, um inzwischen dem Könige nach Nürnberg hin schriftlichen Vortrag erstatten zu können und sich

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 13. Juli s. Bismarck-Jahrbuch II 206 f.

[2]) v. Poschinger II No. 140 S. 255 ff.

ein der Europäischen Stellung Baierns angemessnes selbständiges Urtheil zu bilden.

Das Resultat bleibt immer, daß Oestreich vor den Augen der Westmächte einen großen Anlauf genommen hat, um hinter den Coulissen des Bundes einen ganz kleinen Sprung zu machen, der lediglich ein Luftsprung ist, denn der Beschluß, den wir fassen, beschließt eigentlich garnichts. Es ist ungefähr so, als wenn Prokesch mich um eine Anleihe bittet und wünscht, daß ich demungeachtet sein Freund bleiben möge wie bisher, und ich antworte ihm darauf weiter nichts, als daß ich mich jederzeit glücklich schätzen werde, die wohlwollenden Beziehungen, welche uns bisher verbunden haben, fortdauern zu sehn. Die Anleihe fällt dabei ins Wasser, und die Phrase breitet gefällig ihren blauen Dunst darüber. Daß aber Oestreich mit dieser Phrase befriedigt ist, sehe ich als ein gutes Zeichen an und halte es für besser, ihnen ein werthloses Bret hinzuwerfen, auf dem sie, wenn sie wollen, zu uns herüber kommen können, als ihnen trocken zu sagen: wir kommen nicht zu Euch hinüber. Wir werden ja sehn, ob sie es benutzen; thun sie es nicht, so ist nicht viel verloren gegen früher.

Der Fürst von Detmold war vor einigen Tagen hier, er hat den heilsamen Entschluß gefaßt, seinen Hannibal Fischer zu entlassen; der Mann hat manche gute Eigenschaften, aber er verdirbt durch seine Tactlosigkeit und anmaßende Rabbulisterei dem Fürsten das ganze Verhältniß zum Lande. Wenn man nur einen Nachfolger wüßte! Der Fürst wünscht einen Preußen von guter Familie und natürlich von anständiger Gesinnung, mit dem innern Dienst vertraut, und wo möglich nicht ganz ohne eignes Vermögen. Ich weiß keinen solchen und bin mit den Personen im Innern zu unbekannt geworden. Die Behandlung Fischers in Coburg ist übrigens brutal,[1]) und unter den Gesandten hier wird die Sache von der Seite aufgefaßt, daß die Coburger nicht das Recht haben, Schriftstücke, welche lediglich als Bestandtheile der Bundesacten existiren, zum Gegenstand einer Criminal-Untersuchung zu machen, ohne den Bund zu fragen. Sonst kann ja ein Gesandter garnicht mehr mit Sicherheit ein Referat in einer streitigen Sache machen; er läuft Gefahr, von der Regirung, welcher seine Argumente und sein Styl nicht gefallen, auf der Durchreise aufgegriffen und ins Hundeloch gesteckt zu werden.

[1]) Hannibal Fischer war wegen einer gegen Herzog Ernst gerichteten Beschwerdeschrift, die er Namens der Ritterschaft von Gotha beim Bunde eingebracht hatte, bei einem gelegentlichen Aufenthalt in Coburg verhaftet und 26 Stunden festgehalten worden. Vgl. Herzog Ernst, Aus meinem Leben II 43 ff.

Der Fürst hat an den Herzog geschrieben und hofft auf eine genugthuende Erklärung als Antwort;[1]) wenn die nicht erfolgt, so schien er sich an den Bund wenden zu wollen. Ich suchte ihm zu suppeditiren, daß er den Herzog fordert, das wäre doch einmal was Andres.

Die Anlage habe ich besonders geschrieben, damit Sie die Güte haben können, sie an Olfers, Niebuhr oder wen sonst abzugeben, und ich demnächst in den Stand gesetzt werde, den Herrn v. Scharff zu bescheiden.

Mir geht es sonst wohl, aber mein Erstgeborner hat in der vergangnen Nacht einen bösen Bräune-Anfall gehabt, in Folge dessen ich Ihnen mit überwachtem Kopfe schreibe. Ein andermal mehr.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

Ich kenne Scharff v. Scharffenstein weiter nicht und weiß auch nicht, warum Bockelberg ihn mir grade empfohlen hat, da ich garnichts von Malerei verstehe; Faulheit und collegialische Bosheit werden ihn abgehalten haben, sich selbst der Sache anzunehmen.[2])

92.

(E.) Frankfurt, 7. August 55.

Verehrtester Freund,

Ihren Brief vom 31. aus Erdmannsdorf habe ich erhalten und mich gefreut, daß die beneidenswerthe Stille dort der Gesundheit Sr. Majestät so förderlich gewesen ist. Wir haben Ferien gemacht, und ich kämpfe noch mit den Aerzten, die mir zumuthen, mich aus der Bundesgaleere sofort in die Sclaverei einer Badekur zu begeben. Ich habe mehr Lust, frei zu bummeln, und glaube, daß mich angestrengtes Bergklettern und später Hühnerjagd ebensogut herstellen als Brunnenkur; mir fehlt nur die körperliche Strapaze, und bisher die Zeit zu derselben.

Politisch ist hier nichts mehr los, und ich schreibe Ihnen vorzugsweise wegen einer au fond nicht in meinem Ressort liegenden Sache.

---

[1]) Ich bin in der Lage, die Antwort des Herzogs auf den Brief des Fürsten zur Lippe in Beilage 2 mitzutheilen.

[2]) Gerlachs Antwort vom 31. Juli 1855 s. Bismarck-Jahrbuch II 207 f.

Wer kann wohl Sr. Majestät die Anstellung von Vogelsang in Sigmaringen vorgeschlagen haben? in dem Vorschlage liegt etwas dem Landesverrath wenigstens sehr nahe Verwandtes. Wir betrachten mit Recht die ultramontane Partei als unsern unversöhnlichsten und als einen unsrer gefährlichsten Gegner, und doch haben wir unter Sydow die Hohenzollerschen Lande zu einer Festung dieser Partei werden lassen, in der sie dem evangelischen Herrscher die Gemüther abwendet, und aus der sie die umliegenden Lande protestantischer Fürsten schädigt. Hohenzollern ist im Süddeutschen Westen für die Ultramontanen etwas Aehnliches geworden, wie Dessau in der Revolutionszeit für die Demokraten in Preußen war. Frau von Sydow ist Cousine der Frau von Kettenburg (geb. Günderode), beide eifrig, wie alle Convertiten. Der andre Associé der Firma Kettenburg und Vogelsang ist Schwiegersohn des berüchtigten Dr. v. Linde, und diesem Mann will man grade eine Stellung geben, die besondres Vertrauen verlangt. Linde ist ein geborner Münsterländer, und unter dem Titel eines Liechtensteinschen Bundestagsgesandten im Oestreichischen Solde der thätigste und fähigste Arbeiter in jeder Intrigue, die in Diplomatie und Presse aus dem ultramontanen Lager gegen uns eingefädelt wird. Der ganze Rattenkönig von Frau v. Sydow, Kettenburg, Linde, Vogelsang wird sich in Sigmaringen gewiß nicht zu dem Zweck festen Fuß verschaffen, um einem protestantischen Landesherrn treu und ehrlich zu dienen. Oertzen sagt mir, daß Vogelsang viel weniger aus religiöser, als aus politischer Ueberzeugung übergetreten sei, d. h. im Streben nach der großdeutschen Einigung unter Oestreich.

Ueber die Vorgänge in Hanover freue ich mich in doppelter Hinsicht, einmal, weil diese blühende Pflanzschule der Demokratie in so contagiöser Nähe unsrer Gränzen doch etwas im Wachsthum gehemmt wird, und das andre Mal, weil die Regirung von Hanover in der nächsten Zeit das Bedürfniß der Anlehnung an Preußen fühlen wird. Auch in der Deutsch-Orientalischen Politik wird sich das geltend machen. Ihren Argwohn in Betreff dessen, was gegenwärtig zwischen Frankreich und Oestreich vorgehn mag, theile ich vollkommen. Eine uns sehr wohlwollende Person in nächster Umgebung des Souveräns eines Mittelstaates warnte mich in diesen Tagen vor „der großen Thätigkeit, die Oestreich in diesem Augenblick bei den Deutschen Cabinetten entwickle"; es geschähe aber sehr geheim, und nur in mündlichen Verhandlungen; mehr konnte oder durfte er mir nicht sagen. Daß die Wiener den Ausfall an Bedeutung, den sie durch die Armee-Reduction erlitten haben, durch vermehrtes Lügen und Intriguiren zu

ersetzen suchen, glaube ich wohl; sie mögen für die Zukunft wühlen, denn im Augenblick können sie uns nicht viel anhaben, wenn wir im bisherigen Tact bleiben. Das Einzige, was man bemerkt, ist eine Belebung der Beziehungen der Gothaer zu Oestreich. Biegeleben, der ehemalige Secretär Heinrich Gagerns, ist schon seit Jahren einer der faiseurs in der Wiener Staatskanzlei und Verfasser der meisten Bosheiten gegen Preußen, soweit sie Notenform annehmen; ebenso Meisenbug; die Brüder dieser beiden neugebacknen Oestreicher vertreten bekanntlich Darmstadt und Baden bei uns und muß ihnen sehr gemißtraut werden. Max Gagern ist ebenfalls convertirt und nach Wien übergesiedelt; daß man diesen langen Schwachkopf in Wien theuer bezahlt, geschieht wohl nur seinem Bruder Heinrich zu Liebe, der wenigstens seine Kinder katholisch für Oestreich erziehn läßt. Häusser[1]) (Sie kennen vielleicht diese Größe kaum) wirkt in Heidelberg mit Schrift und Wort in verwandtem Sinne; Souchay, das Haupt der Gothaer hier, besucht ihn dort oft mit Heinrich Gagern zusammen. General Wedell behauptete, über diese Oestreichisch-katholisch-liberalen Umtriebe und deren Beziehungen zu Frankreich genau und umfassend unterrichtet zu sein; es schien mir aber, daß er sich ziemlich kindische Phantasien hatte aufbinden lassen.

Wedell traf hier mit Ihrem Bruder beim Essen zusammen. Den Standpunkt des letztern in Betreff Englands und der katholischen Kirche vermag ich nicht zu theilen; meinem unerfahrnen Urtheil nach liegt er im Gebiete eines Idealismus, dessen Eingreifen in die nüchterne Praxis der auswärtigen Politik ich als Element der Verwirrung in unsern eignen Reihen fürchte.

An demselben Tage war Alvensleben bei mir, der von hier nach Carlsbad ging, gestern Graf Dohna auf der Reise nach Baden.

In der Hanöverschen Sache muß ich noch erwähnen, daß das neue Ministerium sich der Gnade der Königin bisher nicht erfreut; der Einfluß der Prinzessin Luise von Hessen, (Gräfin Decken) wirkt zu Gunsten des Herrn von Lütken, der mit Decken sehr befreundet ist. Man fragt mich hier, wer als Hanöverscher Gesandter bei uns persona grata sein würde; Kniephausen sei nicht mehr rüstig genug; ich sprach von Lenthe und glaube, daß wir mit dem ganz gut fahren würden. Besser ist es aber, wenn der alte Kniep[hausen] vor der Hand noch bleibt.

Der Fürst von Lippe wünscht einen Preußen zum Minister; ich bin so lang aus dem Innern fort, daß ich ihm keinen zu nennen

[1]) Der Historiker.

weiß;[1]) er correspondirt mit dem Obrist Alvensleben (Coblenz) darüber. Hannibal Fischer hatte schließlich zu viel Oestreichische Beziehungen und gerieth den Katholiken, besonders Linde, in die Hände; er mußte fort; ob der Anlaß zu seiner Entlassung geschmackvoller hätte gewählt werden können, das mag der Fürst selbst verantworten; zureden, ihn zu behalten, konnte ich ihm aber unmöglich. Fort mit Schaden!

Der alte Schreckenstein ist ein schwacher Vater, er hat sich von seinem bei mir attachirten Sohne wider seine eigne bessre Ueberzeugung bereden lassen, dessen längres Verbleiben hier bei Schöler zu befürworten. Es ist Schade um den Jungen, der viel Verstand hat, hier aber verbummelt und sich von aller geregelten Thätigkeit entwöhnt. Wenn er Diplomat werden sollte, so wäre es recht gut, daß er hier bliebe, dann wollte ich ihn zum Studiren anhalten. Das aber hat Manteuffel auf amtlichen Antrag abgelehnt, vermuthlich wegen des Katholicismus. Ich kann dem alten Schreckenstein nicht sagen, daß ich seinen Sohn nicht behalten will; ich habe auch nichts gegen den Jungen, aber er geht hier in Nichtsthun und einer unglücklichen Liebe seinem Capua entgegen; ich habe das dem alten Herrn zu verstehn gegeben, der steht aber unter dem Pantoffel des Sohnes, wie es scheint. Letztrer ist erst 23 Jahr alt, hat das Zeug, einmal was Tüchtiges zu werden, und ich wollte, man fände in der Adjudantur einstweilen etwas für ihn, damit er nicht wieder im Garnisondienst verbauert. Diese Einrichtung mit den Offizieren als Attachés ist für eine Gesandschaft sehr angenehm; nützlich fürs Ganze aber nur dann, wenn man sie benutzt, um auszuprobiren, ob in den jungen Herrn ein Keim zum künftigen Diplomaten steckt. Sonst wird es reines Bummel-Commando.

Wie sind Sie denn mit Schweinitz als Correspondent zufrieden? Ich habe ihn recht gern, aber mehr wegen der Regimentsuniform und als Potsdamer, wie als Individuum; er hat mir zu viel von einer alten Jungfer in seinen Gewohnheiten und ist empfindlich.

Habe ich denn Aussicht, Prillwitz zu bekommen? ich möchte gern versuchen, ob ich das bessere Element, was in ihm steckt, vor der Ueberwucherung einer gewissen studentischen Garnison-Renommage retten kann.

Mit Ihrem Bruder waren wir in Rüdesheim neulich zusammen. Ich komme mit ihm nicht so gut zu gegenseitigem Verständniß, wie mit Ihnen; es war uns beiden, meiner Fr[au] und mir, aber doch ein

[1]) S. o. S. 240.

Freudentag mit ihm, und wir hoffen, ihn hier noch auf seiner Durchreise zu sehn. Meiner Frau ist er gefährlich, und mir dadurch, daß er meinen Oppositionsgeist herausfordert.

Prokesch ist in der übelsten Laune; die Motive unklar. Gestern war Ihre Kgl. Hoheit Prinzessin Carl hier und hat in meiner Abwesenheit (ich besah mir Landhäuser im Odenwald) in meinem leeren Hause Toilette gemacht und Chokolade getrunken. Diese Ehre freut mich ohne Ironie; (*etwas gereizt aber bin ich über Emmo Schaffgotsch, der ohne Weitres in mein Arbeits-Cabinet eingedrungen ist. Darin finde ich eine geringschätzige Behandlung, über die ich ihm Vorstellungen machen muß. Doch das wird Ihnen, wie der Berliner sagt, Wurscht sein, und mir schließlich auch.[1]) Leben Sie wohl. In alter Treue

Ihr

v. Bismarck.[2])

93.

(E.) Frankfurt, 15. September 1855.

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben vom 8.[3]) ist mir hier zugegangen; ich war eher nach Hause gekommen, als ich ursprünglich beabsichtigte, weil unbestimmte Gerüchte nach Paris[4]) gelangten, daß Se. Majestät der König schon in den ersten Tagen dieses Monats, und spätestens am 5., in hiesiger Gegend eintreffen würden. Außerdem befällt mich stets das Heimweh, wenn die Blätter gelb werden, und das waren sie in Paris schon. Auf das Seebad habe ich verzichtet; ich war elend aus Mangel an Bewegung bei zu gutem Leben; die Strapazen des Touristen, verbunden mit absoluter Trägheit des Geistes, haben mich hergestellt. Sie schelten mich, daß ich in Babylon gewesen bin, aber Sie können von

---

[1]) Die Worte von (* an sind im Original durchstrichen und dazu ist am Rande bemerkt: Warum schrieb ich Ihnen das eigentlich, es ist nichts nutz.

[2]) Eine Antwort Gerlachs auf diesen Brief scheint nicht ergangen zu sein.

[3]) Bismarck-Jahrbuch II 208 ff.

[4]) Herr v. Bismarck reiste gegen Mitte August nach Paris, wurde durch Graf Hatzfeldt dem Kaiser Napoleon und auf einem Hofball in Versailles (25. August) durch den Herzog von Ratibor der Königin von England vorgestellt. Am 6. September kehrte er nach Frankfurt zurück; am 14. September erstattete er Bericht an Herrn v. Manteuffel, s. v. Poschinger IV No. 97 S. 236 ff.

einem lernbegierigen Diplomaten diese politische Keuschheit nicht verlangen, die einem Soldaten, wie Lützow, oder einem unabhängigen Landjunker so wohl ansteht; ich muß m. E. die Elemente, in denen ich mich zu bewegen habe, aus eigner Anschauung kennen lernen, soviel sich mir dazu Gelegenheit bietet. Fürchten Sie dabei nicht für meine politische Gesundheit; ich habe viel von der Natur der Ente, der das Wasser von den Federn abläuft, und es ist bei mir ein ziemlich weiter Weg von der äußern Haut bis zum Herzen. Ich habe an Vorliebe für den Bonapartismus nichts gewonnen; im Gegentheil, mir fiel es wie eine Last von der Brust, als ich die Gränze wieder hinter mir hatte; ich hätte den ersten schwarz-weißen Pfahl umarmen können, und sogar für zwei Pfälzische Fabrikanten, die mit mir im Wagen saßen, hatte ich eine Anwandlung landsmannschaftlicher Gefühle. Es ist wahr, wenn ich an meinen letzten Besuch in Paris, unter Louis Philipp, denke, so finde ich die Pariser wunderbar fortgeschritten in der Disciplin und dem äußern Anstande. Der einzige Mensch, der mit Selbstbewußtsein über die Straße geht, ist der Soldat, vom General bis zum Trainknecht, und wer garnichts von der neusten Geschichte wüßte, würde doch aus einem Vergleich der Physiognomie des Straßenlebens entnehmen können, daß die Herrschaft von der July-Bourgeoisie auf die Armee übergegangen ist. Die Beleuchtung ist glänzend, aber doch sieht man noch mehr Polizisten, als Laternen; es giebt keinen Winkel in allen Straßen, wo man nicht sicher wäre, in irgend einer Richtung wenigstens, dem beobachtenden Blicke eines uniformirten agent de police, gendarmes, municipal, und wie sie alle heißen, zu begegnen; man kann nicht still stehn, ohne neben sich zu hören: circulez, s'il vous plaît. Ich würde mich garnicht gewundert haben, beim Aufwachen des Morgens in ein Gesicht mit 3 Bärten und schiefem Hut zu blicken, welches mir mit der gelangweilten Höflichkeit eines Gefängnißschließers sagte: Pissez, s'il vous plaît, changez de chemise s. v. pl. Man hört auf, nach eignem Willen zu niesen oder zu schnauben, wenn man den Fuß in diese Tretmühle gesetzt hat. Der Franzose sagt: c'est précisément ce qu'il nous faut; le despotisme est la seule forme de gouvernement compatible avec l'esprit français. Das mag richtig sein, ist aber eine scharfe Selbst-Kritik. Merkwürdig war die Gleichgültigkeit gegen den Krieg und die Nachrichten aus der Krim. Die Aufnahme der Königin von England im Publikum war unzweifelhaft kalt; man sah das an, wie man eine Menagerie oder eine Parade sieht, machte seine Witze, und der Enthusiasmus war allein auf Seiten der Engländer. Ich habe keinen Franzosen gesprochen, der nicht den

Frieden gewünscht hätte; am lautesten die Militärs. So lange Louis Napoleon lebt, glaube ich übrigens, daß er fest sitzt. Er hat in der Garde und in der zahllosen Gensdarmerie zu viele gut bezahlte Leute, welche wünschen, daß alles so bleibe, wie es jetzt ist, und zahlreich genug sind, um Paris im Zaum zu halten. Geld ist alles in Paris, und Montmorency oder ein Marschall ein Hund neben Rothschild, Fould und Pereyre.

Hatzfeldt kränkelt noch unter dem Aerger, den ihm die Olbergsche Geschichte gemacht hat; außerdem ist er gereizt gegen Manteuffel, weil der ihm den Rosenberg als Secretär gegeben hat. Ich habe H[atzfeldt] sehr zugeredet, F[ra] D[iavolo] gegen die Angriffe zu Hülfe zu kommen, wozu er, wie er selbst sagt, sehr gutes Material hätte. H[atzfeldt] mischt sich aber nicht hinein, wenn er nicht dazu aufgefordert wird. Ich habe das F[ra] D[iavolo] geschrieben.[1]) Olberg passirt in Paris komischer Weise für einen Russischen Agenten, und zwar in dem Maße, daß man ihn hat ausweisen wollen. Er soll die komischsten Streiche gemacht haben, in Verkleidungen und blonden Perrücken die Volksstimmung erforscht und dabei auf das lächerlichste von der Polizei genasführt worden sein, als Fuchs in Holzschuhen. Hatzfeldt gefällt mir übrigens besser, wenn man ihn näher kennt; er ist ehrlich, und das ist viel; seine Stellung bietet ihm vorzügliche Quellen, die er noch nutzbarer machen würde, wenn er nicht disgustirt wäre.[1])

Der langweilige Kerl, der Reitzenstein, verläßt mich eben, nachdem er mir zwei Stunden mit seiner weitschweifigen Wichtigkeit todtgeschlagen hat.

Wenn Rechberg wieder herkommt, so bietet sich bessere Aussicht für Hamburg; soll es aber zu einer Bundescommission kommen, so müssen die Ober-Alten sich noch mehr rühren und mit positiven Anträgen an den Bund kommen. Bis jetzt haben sie bloß gebeten, daß wir uns die Verhandlungen vorlegen lassen. Hübbes Anträge allein wuchten nicht, es muß eine von den Corporationen mit auf die Bresche.

Das Hanöversche Ministerium, fürchte ich, wird auch wieder furchtsam; sie gehn damit um, Münchhausen anzustellen; ein Symptom von Feigheit.

Heut kommt die Kronprinzessin von Würtemberg her und hat mir schreiben lassen, daß sie mich zu sehn wünsche, ich bin neugierig, weshalb; vielleicht wollen die auch ihren Kammern zu Leibe gehn, die allerdings etwas anachronistischer Färbung sind.

---

[1]) Vgl. den Bericht vom 14. September 1855 bei v. Poschinger IV No. 97 S. 236 ff.

Se. Majestät wird nun, wie ich heut aus der Reiseroute sehe, nicht hier, sondern in Speier Nachtquartier nehmen. Wir hatten uns hier schon auf die Ehre vorbereitet, gebohnt, gewaschen, gestaubt. Ich werde mich in Guntershausen am 20. melden, obschon es in dem Schreiben heißt, daß aller Empfang und Begleitung untersagt wird. Ich weiß nicht, wohin ich Ihnen addressiren soll; am Besten doch wohl nach dem Wilhelmsplatz.

Ich wollte mit Frau und Kind noch einige Tage am Rhein leben; in Folge der Reise des Königs habe ich es aufgegeben; hätte ich gewußt, daß er hier nur durchreist, so wäre ich doch nach Rolandseck gegangen; es stinkt hier so in dieser Jahreszeit. In Stolzenfels wage ich mich doch nicht einzufinden, wenn Se. Majestät es nicht befiehlt; es ist wenig Platz da.

Den Meinigen geht es wohl, und ich leide für jetzt nur am Reitzenstein! Herzliche Grüße von meiner Frau und von mir an Ihre Damen.

In alter Treue

v. Bismarck.[1])

Die Anlage ist ein hier seit Kurzem erscheinendes ultramontanes und Oestreichisches Blatt.

94.

(E.) Frankfurt, 7. October 55.

Verehrtester Freund,

in Coblenz[2]) war es recht unbehaglich. Die Majestäten waren in Stolzenfels durch fremde Herrschaften, Deputationen, Ausflüge so in Anspruch genommen, daß unsereins Ihnen nicht beikommen konnte. Der König hat über Politik nicht ein Wort mit mir gesprochen. Hans Kleist, und was sonst in Coblenz sich aufhielt, war in geschäftiger Unruhe und nie zu haben; dabei konnte man doch nicht ausfliegen in die Umgegend, weil man sich keine Stunde sicher war, ob man nicht

---

[1]) Eine Antwort Gerlachs auf diesen Brief ist nicht vorhanden.

[2]) Am 28. September begab sich Herr v. Bismarck mit seiner Gemahlin nach Coblenz; er begleitete darauf den König bis zum Apollinarisberg und kehrte mit einem Umwege über das Ahrthal und den Laacher See nach Frankfurt zurück; vgl. Bericht vom 5. October 1855, v. Poschinger IV No. 98 S. 238 f.

hier oder da befohlen würde. Einen etwas bittern Nachgeschmack hat mir das erste début meiner armen Frau am Hofe hinterlassen. Sie war dem Könige zwar vorgestellt, aber Ihrer Majestät nicht, und um dieß nachzuholen, ließ ich sie hinkommen; bisher war sie niemals mit mir in der Nähe des Hoflagers gewesen. Se. Majestät ignorirten sie aber vollständig, auch als wir en très-petit comité einige Stunden lang auf dem Dampfschiffe zusammen waren; die Königin war leidend und hatte daher nicht viel für sie übrig, und die Prinzessin von Preußen behandelte sie mit gesuchter Zurücksetzung, während alle übrigen Gesandtenfrauen sich des Sonnenscheins der Gnade der Herrschaften in hohem Maße erfreuten. Wenn auch der Prinz von Preußen mit großer Liebenswürdigkeit sich der merklichen Verlassenheit meiner Frau annahm, so kam doch ihr unverdorbner hinterpommerscher Royalismus etwas thränenschwer aus dieser Probe zurück. Verzeihn Sie, daß ich soviel von diesen „Privatangelegenheiten" rede, aber Ihr ritterlicher Sinn wird es natürlich finden, daß ich eine Demüthigung meiner Frau schärfer fühle als alles, was mir selbst passiren könnte, und gegen Einen muß man sein Herz doch erleichtern, namentlich wenn ichs gegen meine Ehehälfte nicht kann, die ich zu überreden suche, daß das alles ganz hübsch höfisch-natürlich war. Die Hauptsache war übrigens, daß Hatzfeldt und Bernstorff Gelegenheit fanden, Sr. Majestät zu sagen, was sie auf dem Herzen hatten. Beide sind aus allerhand allmählich gesammelten Ursachen gegen Manteuffel kaum freundlicher gestimmt, als gegen W[edell] und U[sedom], und es hat mir einige Mühe gemacht, sie zu überzeugen, daß die erstre Abneigung für dießmal in den Hintergrund treten müsse, und daß sie M[anteuffel] eine Menge von Dingen persönlich aufbürden, die nur der Schwierigkeit seiner Stellung zuzuschreiben sind. Bernstorff wäre bei seiner Steifigkeit fast nicht dazu gekommen, den König überhaupt zu sprechen; erst auf dem Dampfschiffe, eine Stunde vor seiner Verabschiedung, gelang es, und nach der Unterredung war "the winter of his discontent made glorious summer by the Sun of Royalty." Der König hatte alle seine gravamina gnädig angehört, ihm die Versicherung Allerhöchsten Wohlwollens gegeben, dabei gesagt, daß Hatzfeldt sich glänzend gerechtfertigt habe, und daß die Wedellsche Anklage so gut als beseitigt sei; auch war die Königin sehr gnädig für Gräfin Bernstorff.[1]) Alle finstre Gedanken an Abschied pp. waren fort, und beide Gatten gedachten mit Wohlwollen der gesammten Menschheit außer Usedoms. Von Olympia[2]) erzählte die

[1]) Vgl. Bericht vom 5. October 1855, v. Poschinger IV No. 98 S. 238f.

[2]) der Gattin Usedoms, einer Tochter des Gen.-Lieutenants Sir Malcolm, † 9. Oct. 1886.

B[ernstorff] Geschichten, die nahe ans Tollhaus streifen; dieses Weib compromittirt uns, und in specie die allerhöchste Person, in unberechenbarem Maße in London. U[sedom] und Bunsen correspondiren fortwährend lebhaft, und Bunsen spricht recht indiscret von dem Inhalt dieser Correspondenz, von Usedoms Stellung zu den englischen Ministern und von seinen Reden über den König gegenüber Aberdeen. Bunsens Tochter heirathet einen Badischen Beamten von Ungern-Sternberg,[1]) und dessen Schwester ist wieder Hofdame und Gouvernante der Prinzessin Luise, Braut des Prinz-Regenten von Baden. Durch diesen Canal soll viel Unheil zwischen Bunsen und Coblenz laufen.

In Marburg sah der König Bunsen, sprach aber außer einer sehr herzlichen Begrüßung und Entlassung kaum mit ihm.

Es ist komisch, mit welchem Eifer in den Zeitungen die Conventikel der Gothaer in Heidelberg bestritten werden; nach meinen in Heidelberg selbst eingezognen Nachrichten finden sie regelmäßig am ersten Sonntag jedes Monats statt, wenn auch vorzugsweise „zweckessend".[2])

Haben Sie die eselmäßigen Artikel der Times in letzter Zeit gelesen? besonders den über die etwaige Heirath unsres Prinzen! Dabei ist Letztrer die beste Partie in Europa, und eine englische Prinzessin als Gattungsbegriff betrachtet, eine der schlechtesten. Ueber die Person der jetzigen princess royal habe ich kein Urtheil.

Man sagt, daß Arnims Abgang aus Wien nun wirklich bevorstehe; ich glaubs noch nicht. Als Nachfolger höre ich Redern und Brockhausen nennen; Ersterer scheint mir wegen seiner Oestreichischen und ihn dominirenden Frau grade für den Posten unmöglich. Beide Herrn haben sich übrigens in Ostende in der Meinung, sich damit am Hofe des Prinzen zu insinuiren, in dem Maße „westlich" nach außen und innen affichirt, daß die prinzliche Umgebung diesem Enthusiasmus für England und Frankreich nicht ganz folgen konnte; ich habe das aus unmittelbarer Quelle, und es war mir um so spaßhafter, als 8 Tage vorher in Paris Redern gegen mich so juchtenberauscht sich äußerte, daß ich bei mir dachte, wie doch dieser Grad von Ergebenheit an Rußland ganz unvereinbar mit meiner Auffassung von einem Preußen sei. Brockhausen war immer etwas von König Leopold abgefärbt.

Savigny fängt an, sich von Carlsruh fortzuwünschen; auch der Regent hätte gern einen andern für ihn und wird seine Wünsche wohl

---

[1]) † 20. März 1895 zu Karlsruhe als Großh. bad. Kammerherr, Wirkl. Geh. Rath und Vorstand des Großh. Geheim-Cabinets.

[2]) Vgl. Bericht vom 13. November 1855, Bismarck-Jahrbuch II 54 ff.

gelegentlich und vertraulich anbringen; zum Prinzen von Preußen scheint Savignys Verhältniß nicht mehr so innig wie früher zu sein.

Perponcher wünscht dringend auf seinem jetzigen Posten zum Gesandten gemacht zu werden; ich liebe [ihn nicht, pour des raisons à moi connues,[1]) aber eine Anomalie ist es allerdings, daß wir in Cassel einen Gesandten und in D[armstadt] einen Minister-Residenten haben.

Gestern war Dalwigk bei mir, um mir offiziell zu sagen, daß der Großherzog Se. Majestät um den Rothen Adler für Görtz bitte. Ich weiß nicht, warum er das nicht durch Perponcher anbringt, und habe ihm gesagt, daß es mir etwas schwierig schiene, nachdem Görtz seinen Posten noch garnicht wieder eingenommen habe und inzwischen seit seinem Abgange schon zum Johanniter-Rechtsritter creirt worden sei. Es scheint, daß Görtz, der wenig Gehalt und viel Vermögen hat, nur unter dieser Bedingung weiter mitspielen will und man ihm, trotz Dalwigks Widerspruch, den Willen thut, um solchen Diener nicht zu verlieren. G[örtz] wird den Großherzog nach Berlin begleiten, und wenn dann Letztrer selbst Sr. Majestät den Wunsch ausdrückt, so kann man ihn mit Rücksicht auf den Besuch des Großherzogs bei der Gelegenheit vielleicht erfüllen, denn es ist schwer, eine so directe Bitte eines Souveräns um einen Orden pure abzulehnen.

In den Zeitungen macht nachträglich eine Rede Lärm, die der hiesige Vertreter Englands, Sir A. Malet, bei Gelegenheit eines dîners zur Feier der Einnahme von Sebastopol[2]) seinen Tischgenossen in Homburg gehalten hat. Es ist schwer zu ermitteln, wieviel an den verschiednen Versionen wahr oder falsch ist; jedenfalls aber ist Malet sonst stets, was man sagt, „ein guter Kerl", ruhig und versöhnlich, der niemals putscht, und den ich nie anders als mit Verehrung von unserm Könige habe sprechen hören, auch bei gelegentlich lebhafter Discussion über unsre Politik. Er ist mehr Landjunker als Diplomat, und mehr auf der Jagd und beim Angeln als hinter den Acten, und hat die Gewohnheit dieser Art von Engländern, sein Mittagsmal im Magen stets 2 Zoll unter Portwein zu setzen; es sollte mir leid thun, wenn ihm ein unbedachtsames Wort in einem after-dinner-speech Verlegenheiten bereitete.[3])

---

[1]) S. o. S. 225.

[2]) 10. September 1855.

[3]) Vgl. Bericht vom 8. October 1855 bei v. Poschinger II No. 144 S. 261 f.

Manteuffel hat irgend etwas auf mich, Klatscherei oder dergl.; ihm merkt man das nicht an, weil er immer so ist, aber ich fühlte es an der Kälte der Frau, mit der ich sonst sehr gut stand. Mit Edwin [Manteuffel] hatte der König, als wir uns trennten, noch nicht viel verkehrt; er hat übrigens zu seinem Vetter F[ra] D[iavolo] noch kein Vertrauen wieder gewonnen, wie mir schien.

Dem Herzog von Coburg hat Se. Majestät eine ziemlich heftige Scene bei Gelegenheit einer Conversation über Napoleonische Politik gemacht; man müsse endlich klar sehn, woran Preußen mit L[ouis] Nap[oleon] sei pp. pp., die détails kenne ich nicht, der Ton aber hatte Aufsehn gemacht; es war an der Familientafel gewesen.[1])

Wenn die Russen noch weiter schlechte Geschäfte machen, so taucht die Frage auf, wie weit wir in unserm Interesse ihre Schale dürfen sinken lassen. Halten sie sich besser, so sehe ich in dem Kriege zwar viel Schlimmes, aber doch auch das Gute, daß der Französischen Soldaten in Frankreich immer weniger werden. Oestreich stößt wieder stärker in seine papierne Kriegstrompete und verpetzt uns serviliter in Paris; so lange sie aber nicht wieder Truppen aufstellen, ist das doch nur Wind; wir müßten einmal ein ernstes Bürgerwort mit ihnen sprechen; so lange sie sich nicht vor uns ebenso wie vor allen andern fürchten, juckt ihnen doch der Puckel. Die Süddeutschen Höfe haben wieder Kammerangst, und Dalwigk spricht von „der Berechtigung der Deutschen Idee" u. s. w. etwas im Style von 47. Ueber die Kammern lache ich von a bis z, aber feige Minister fürchte ich.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald. Viel Grüße an Ihre Damen, auch von meiner Frau.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[2])

95.

(E.) Frankfurt, 29. October 1855.

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben vom 17. habe ich richtig erhalten und will dieses mit Beantwortung desselben beginnen. An Ihr baldiges politisches

---

[1]) Vgl. Herzog Ernst, Aus meinem Leben II 288 f.

[2]) Gerlachs Antwort vom 17. October 1855 s. Bismarck-Jahrbuch II 210 ff.

Ende mag ein Andrer als ich glauben, und die Landwirthschaft sieht sich für jemand, der an geistige Thätigkeit gewöhnt ist, bei Jahre langer Probe anders an als bei monatlanger, im Winter anders als im Sommer.

Ueber den Coblenzer Hof-Kummer meiner Frau ist nun schon Gras gewachsen, und ich erwähne des Trostes darüber in Ihrem Schreiben nur, weil Sie dabei dem „Hof-Gesinde" Unrecht thun; die Herrn und Damen vom Gefolge waren recht freundlich für meine Frau.

Bernstorff läßt sich durch äußerliche Gnadenbeweise ebenso leicht gewinnen, als durch das Gegentheil aus dem Häuschen bringen. Hatzfeldt sprach sich schon in Paris empfindlich über Sie aus; irgend jemand hatte ihm geklatscht, daß Sie die Nationalität seiner Frau[1]) für unverträglich mit seiner Stellung hielten; ich konnte nicht herausbringen, wer ihn geputscht hatte, auch nicht dadurch, daß ich meinen Unglauben an das Factum eigensinnig behauptete; vielleicht der alte Nostitz. H[atzfeldt] setzte sich dabei auf das Pferd der Entrüstung des verdächtigen Ehrenmannes. Er erfährt sehr viel in Paris, schreibt aber aus Aengstlichkeit nur wenig davon.

Die fortgesetzten maritimen Rüstungen der Franzosen sollten doch auch den bullenköpfigsten Engländer etwas stutzig machen. Daß Rußland auf die Dauer mehr mit England als mit Frankreich verfeindet ist, liegt zu Tage, und ein Französisches Bündniß gegen England wäre dort populär in der Armee; Oestreich macht garkein Hehl daraus, daß es die Britten haßt, während es um Napoleons Gunst buhlt; in Amerika wohnt ihnen auch kein Freund, und sich Preußen-Deutschland zum Feinde zu machen, thun Presse und Regirung ihr Mögliches in jenem durch Hochmuth dumm gewordenen Lande der „Erbweisheit". Am Ende wird England noch die Kriegskosten bezahlen, und mehr als das. Die Tendenz, England mit allen Continentalstaaten zu brouilliren, ist in Paris unverkennbar, und der Friede zwischen Frankreich und Rußland leicht zu machen für Frankreich. Die klügsten Engländer schmeicheln sich immer mit dem Unsinn der Sympathien der Völker und denken sich das ganze Festland wie eine Pulvermine, an die sie nur den Funken zu legen brauchen, um jeden widersetzlichen Monarchen in die Luft zu sprengen. Der Calcül wäre nur da richtig, wo Schwächlich und Bullenkalb auf dem Throne säßen. Alle mögliche demokra-

[1]) Die Frau des Grafen Maximilian v. Hatzfeldt war eine Französin: Pauline de Castellane; nach ihres Gatten Tode (19. Januar 1859) vermählte sie sich 1861 mit Louis, duc de Talleyrand, Herzog zu Sagan; sie starb am 9. März 1895.

tische und malcontente Broschüren oder Blätter gelten ihnen in London für den wahren Ausdruck einer thatbereiten Volksstimmung, und sie lassen sich das Geschreibsel jüdischer Miethlinge durch ihre Gesandschaften einschicken, als ob es Pronunciamentos der Deutschen Armeen wären.

Sie sagen in Ihrem Briefe: „wie colossal wuchs Rußlands Macht nach dem Siege von 1812.“ Hauptsächlich aber doch durch den Wegfall der gegnerischen Armee, dann durch den Zuwachs der äußersten Kraftanstrengung Preußens. Heut aber, wenn auch Frankreich gegen Rußland siegt, wird es doch dadurch nicht stärker gegen das inzwischen unerschöpfte Deutschland. Es wird nur stärker gegen die heilige Allianz im Ganzen um den Betrag der Verluste Rußlands, von welchem der der Franzosen selbst abzuziehn wäre. Gegen uns aber wird es relativ schwächer an Geld und Soldaten; stärker allerdings an Kriegsübung, und das ist schon viel. Ich glaube, ich äußerte selbst schon in meinem letzten Brief meine Bedenken über die Frage, wie weit wir in unserm Interesse die Besiegung Rußlands kommen lassen dürfen.[1]) Es gehört aber viel dazu, bevor wir uns zu einer Halt gebietenden Demonstration ermannen würden.

Ich schicke Ihnen morgen noch einen Brief, lediglich um Ihnen die Freude zu bereiten, den Erbprinzen von Bentheim bei Sich zu sehn, der mich gebeten hat, ihm diese Briefträger-Gelegenheit zu verschaffen. Ich begreife eigentlich nicht, woran es hängt, daß die Angelegenheit unsrer Standesherrn nicht vorwärts geht. Sr. Majestät schien doch viel daran zu liegen, und seit dem von den Kammern votirten Gesetze liegt die Sache ja ganz allein in Allerhöchsten Händen. Die allgemein gehaltne Ordre, welche die Herrn zu haben wünschen, lautet auch ziemlich unverfänglich, nur prinzipiell, und die practische Einführung der Reaction ins Leben den Verhandlungen vorbehaltend. Ich werde meinem Briefe morgen eine Abschrift meines amtlichen Berichtes beilegen, da ich nicht weiß, ob Sie ihn kennen.

Wie lächerlich hat sich Prokesch durch seine Eitelkeit blamirt, indem er seine „Mission“[2]) durch die von ihm abhängigen Blätter in bengalisches Feuer setzen ließ. Die offiziösen Wiener Blätter sogar rupfen ihm die Pfauenfedern aus und nennen als Correspondenten des Constitutionnel einen Mr. Debreaux, der ursprünglich auf gut Deutsch Herr Braus heißt und früher in der „ausländischen Presse“ Oestreichs unter Hübner diente, mit dem er sich später überworfen hat. Nach

[1]) S. o. S. 252.

[2]) nach Paris.

guten Nachrichten, die mein Würtembergischer College[1]) aus Paris brachte, ist aber unser und aller Leute alter Freund Klindworth der eigentliche Faiseur Prokeschs in dieser Sache.[2]) Der Armenier hat übrigens in der letzten Sitzung noch wieder den größten Unfug getrieben, offenbar in der Absicht, mein Verhältniß zu Rechberg mit einem Streit beginnen zu lassen.[3]) Fanchon bleibt sich immer gleich. Auch Brunnow[4]) hat er unartig empfangen. Einige servile Collegen wünschten, ich sollte Prok[esch] ein Abschiedsfest geben; die Heuchelei wäre zu groß; ich habe gesagt, ich könne es nicht, bevor Herrn von Brunnow nicht das vorschriftsmäßige Präsidial-Diner in Uniform gegeben worden sei, was Prok[esch] pöbelhafter Weise verweigert.

Unser Freund Dalwigk hat sich bei dem Einweihungsfest der Mainz-Straßburger Bahn wieder gründlich blamirt, indem grade er den Toast auf den Französischen Kaiser ausbrachte, und zwar mit den Worten: vive l'empereur, „ce grand homme"; die anwesenden Franzosen haben eine hohe Idee von dem Tact Deutscher Minister bekommen. Dazu begeht Görtz die Dummheit sich mit einem Hutmacher zu prügeln, der stärker ist als er.

Kommt denn der Großherzog noch nach Berlin? er sagt, Ihre Majestät habe ihm gerathen, die Reise wegen der Cholera noch aufzuschieben. Das sieht fast aus, als wollte man ihn nicht haben?

Wird man bei uns auch fest bleiben in der Hanover zu gewährenden Unterstützung? Mein Freund Platen giebt mir die rührendsten Versicherungen seiner Bekehrung zu Preußen und klagt, daß Oestreich auch die pflichtschuldigste Hülfe nicht umsonst, sondern nur gegen Concession auf anderm Gebiet gewähren wolle. Die Oestreicher bringen sich um jedes Vertrauen mit der Gemeinheit ihrer jetzigen Machthaber. Nur einen andern Preußischen Gesandten wünscht sich Platen dringend. Dasselbe sagt mir Kielmansegge.

Sie fragen, was die Gesandten gegen den Mann des Teufels haben. Hatzfeldt nannte mir als Hauptgrund seiner Verstimmung, daß man ihm Brandenburg genommen und Rosenberg gegeben habe;[5]) über Weitres machte er nur mysteriöse Andeutungen; Manteuffel habe

---

[1]) v. Reinhard.

[2]) Vgl. Immediatbericht vom 26. October 1855, v. Poschinger II No. 145 S. 262 f.

[3]) Vgl. Bericht vom 29. October 1855, v. Poschinger II No. 147 S. 264 ff.

[4]) Der neue Russische Gesandte am Bundestage.

[5]) S. o. S. 247. — Vgl. Bericht vom 14. September 1855, v. Poschinger II S. 238, wo Z. 6 v. o. die Chiffre X durch Rosenberg zu ersetzen ist.

ihn in eine schiefe Stellung gebracht; er, H[atzfeldt], habe ihn in der Hand, wenn er ihm schaden wollte, und dergl. Bernstorff hat wohl noch alten Zorn aus 1850er Zeit und über seine lange Inactivität trotz aller Bemühungen um Wiederanstellung, giebt ihm auch Mitschuld an seinen Usedomschen Leiden. Meines Theils wüßte ich gern, was F[ra] D[iavolo] über mich Böses gehört hat; denn zum erstenmal war die Frau gegen mich sichtlich kühl in Coblenz.[1]) Ich habe ihm doch gegen die Luxemburger Verschwörung durch Bearbeitung von Hatz[feldt] und Bern[storff] wirksam beigestanden. Beide liebten ihn allerdings so wenig, daß sie große Lust hatten, gegen ihn und dabei auch gegen die Wahrheit aufzutreten; nur die Angst vor [einem] Minist[erium] Usedom wirkte dagegen; daß M[anteuffel] in dieser Sache unschuldig war, weniger. Indessen vermag ich auch Liebe zu entbehren, nur die Ihrige nicht, um schmeichelhaft zu schließen.

Meiner Frau geht es jetzt gut, den Kindern auch. Ihnen wünsche ich ein Gleiches. Treu ergeben

Ihr

v. Bismarck.

96.

(E.) Frankfurt, 31. October 55.

Verehrtester Freund,

wie schon gesagt,[2]) übersende ich Ihnen dieses hauptsächlich auf Wunsch des Prinzen Bentheim durch diesen, um ihm einen äußern Anlaß zur Besprechung mit Ihnen zu gewähren. Ich füge in Betreff seines Gewerbes nichts hinzu, als daß es sehr verdrießlich für uns sein würde, wenn unsre Standesherrn mit einer auf Art. XIV der Bundes-Acte gestützten Beschwerde gegen Preußen hierher kämen, die von Oestreich mit der ihm eignen frechen Perfidie gegen uns ausgebeutet werden würde, um uns in Conflict mit irgend einem Majoritätsbeschluß zu bringen. Die Postzeitung, das Blatt des Bundespräsidiums, bringt schon Artikel über den möglichen Fall; vielleicht nehmen Sie Gelegenheit, dem Prinzen von Bentheim bemerklich zu machen, daß der Beistand dieses preußenfeindlichen Blattes der Sache der Herrn nur nachtheilig sein könne.

[1]) S. o. S. 252.

[2]) S. o. S. 254.

Gestern habe ich Brunnow kennen gelernt. Ein liebenswürdiger Mann von bequemen Formen; aber er scheint mir mehr ein technischer Diplomat, als ein Staatsmann von höherem Zuschnitt zu sein. Personen gewinnen, palliative Auskunftmittel, leidenschaftlose Kunst der Verhandlung traue ich ihm im höchsten Grade zu; vor seinen selbständigen politischen Conceptionen aber hat mir die erste Berührung und eine 3=stündige Unterhaltung keinen Respect eingeflößt. Es fehlt ihm anscheinend an Ueberzeugungen und Glauben. Er domicilirt zwar in Darmstadt, scheint aber mehr hier leben zu wollen, wo er für die Dauer des Winters den 1. Stock des Russischen Hofes für 500 fl. monatlich gemiethet hat; seine Frau ist noch in Darmstadt. Er scheint eine demnächstige Einleitung von Unterhandlungen in Paris nicht für unmöglich zu halten, und zwar in Folge unsrer nach der Einnahme von Sebastopol dort gemachten Sondirungen. Tallenay glaubt nicht an Unterhandlungen vor dem Schluß dieser Campagne und fürchtet, daß die Franzosen im Verlauf derselben bis Ende November wieder Schlappen erleiden könnten, welche den Frieden erschweren.

Prokesch liegt still im Bau, wie ein angeschossener Fuchs, krank an den démentis, die in der eignen Wiener Presse sich noch immer an seine Pariser „Mission" knüpfen. Er entzieht sich uns durch Absagen der Sitzungen. Einigen Balsam hat ihm der Bairische Orden gewährt, den er dem Vernehmen nach auf Verwendung der Großherzogin von Darmstadt gegen das Versprechen erhalten hat, seine schützende Hand über Griechenland auszustrecken. Ich freue mich schon auf die Zeitungs=artikel, in denen er seine joyeuse entrée in Stambul auf dem Kaiser=lichen Kriegsschiff in Feldmarschall=Uniform pp. schildern wird.

Die Haltung von Baiern wird mir neuerdings durch andre Symptome als jene Ordensverleihung etwas verdächtig. Die Zu=sammenkünfte in den Salzburger Alpen mögen doch nicht ganz ohne Wirkung gewesen sein. Es ist mir so, als ob der Nachbar aus München in der Sitzung etwas weiter von mir abrückte.

Prokesch scheint fest entschlossen, mit Gestank zu verschwinden und Rechberg das Aufriechen zu hinterlassen. Was er an Stänkerei aus früher reponirten Sachen aufrühren kann, das bringt er noch aufs Tapet und verfährt es, wie er kann, und rächt sich damit theils an mir, theils an seinem Cabinet, dessen offiziöse Blätter so boshaft auf den Sack des „Correspondenten des Constitutionnel" einhauen, und mit vollem Bewußtsein den Esel P[rokesch] dabei treffen; auch das Brints=Buolsche Blatt Journal de Francfort hier, ist, wie ich sicher weiß, dazu angewiesen, ohne P[rokesch] zu schonen.

Aus einer guten Bankier-Quelle wird mir soeben gesagt, daß aus Frankreich alle 3 Tage 7 Millionen frcs. gegenwärtig nach dem Orient gehn; das macht monatlich etwa 19 Million Thaler; dadurch wird der Geld- und Brotnoth nicht eben abgeholfen; beides aber steigert die Disposition zum Frieden.

Brunnow traut dem Rechberg nicht, und sagt, er habe sich das Terrain geschickt vorbereitet, werde es aber ebenso geschickt ausbeuten. Ich bin darauf gefaßt, und habe immer gesagt, wenn die Wiener Politik nicht anders würde, so wollte ich sie lieber durch Pr[okesch] als durch R[echberg] vertreten sehn.[1]) Etwas kann man aber doch vielleicht grade durch Letztern auf Wien wirken, wozu Pr[okesch] ganz unbrauchbar war.

Ich ärgre mich, daß ich garnicht mehr zur Letzlinger Jagd eingeladen werde, die doch zumeist auf unserm uns vor 300 Jahren per nefas genommnen Stammbesitz stattfindet.

Leben Sie sehr wohl, und schreiben Sie bald.

Ihr treuer

v. Bismarck.

Ob ich garkeinen Attaché wieder bekomme? ich brauche dringend Einen Edelmann und Elegant bei der Gesandschaft. Hat der Prinz-Regent von Baden vielleicht Schritte gethan, um Savigny los zu werden? Letztrer scheint bei der Prinzeß von Preußen in Ungnade gefallen zu sein. Gut wäre es, wenn er einmal wo anders fungirte; man wird einseitig auf solchem Posten.

97.

(E.) Frankfurt, 16. November 1855.

Verehrtester Freund,

ich benutze die Reise des General Schäffer mit dem Großherzoge, um diesem langjährigen habitué der Berliner Kreise einige Zeilen für Sie mitzugeben; er ist in den offiziellen Kreisen von Darmstadt derjenige, welcher die meisten Sympathien für uns hat; zwischen ihm und Dalwigk besteht starke Feindschaft.[2])

---

[1]) S. o. S. 234.

[2]) S. o. S. 83.

Ich habe recht lange nichts von Ihnen gehört; ich will aber nicht unbescheiden sein, denn Sie haben Plage und Correspondenzleiden genug. Die Gerüchte über die Verhaftung Ihres und Niebuhrs Bedienten[1]) machen mich neugierig. Die erste Andeutung darüber gab hier das anliegende Oestreichisch-katholische Blatt; nach andern Versionen wäre die Bestechung nicht von England, sondern von der Französischen Gesandschaft ausgegangen und durch deren Indiscretionen ans Tageslicht gekommen; wieder andre schreiben diese Erscheinung der einheimischen Spionage und Partei-Intrigue zu. Das Blatt hierbei schicken Sie mir wohl gelegentlich zurück, da es hier gesammelt wird; es [ist][2]) die Gosse, in welche sich alles antipreußische Gift ultramontaner und liberaler Unzufriedenheit durch die Federn Oestreichischer Lohnschreiber ergießt. Man erzählt hier, daß auch Berliner Postbeamte verdächtig befunden wären, in Französischem Solde zu stehn. Mir war dieß besonders interessant wegen eines Falles, wo Moustier über einen hiesigen Vorgang zu Manteuffel gesprochen hatte, den er kaum anderweit, als aus meinem, eine halbe Stunde vorher an Manteuffel gelangten Briefe kennen konnte, und dazu waren seine Worte dieselben ziemlich ungewöhnlichen gewesen, welche ich im Briefe gebraucht hatte. Ich hatte sonst meinen Würtembergischen Collegen[3]) fast in Verdacht, weil eine andre Erklärung mir damals nicht möglich schien; aber der hätte dann, bei der Kürze der Zwischenzeit, direct an Moustier geschrieben haben müssen. Der Vorgang ist mir immer räthselhaft geblieben.

Rechberg [be]nimmt sich bis jetzt ganz so gut, wie im Frühjahr; er spricht mir über die Europäische Politik in der Weise, als ob er vielmehr einen Deutsch-Französischen, wie einen Deutsch-Russischen Krieg erwarte, und über die Bundespolitik, als ob ein ehrlicher Dualismus sein einziges Ziel sei. Wir werden ja sehn, ob das alles wirklich nur Schlauheit und Berechnung sein sollte. Was er mir besonders ans Herz legt, ist ein gemeinschaftliches Bestreben, unsre beiden Regirungen zur Einstellung des Feder-Krieges in den Zeitungen zu bringen. Von uns sind ja neuerdings Schritte dazu in Wien geschehn. Wir haben in der That nichts davon, daß wir uns gegen-

---

[1]) Wegen des Diebstahls von Briefen Gerlachs, Niebuhrs u. a., die der Französische Gesandte Moustier aufgekauft hatte. Vgl. Gerlachs Denkwürdigkeiten II S. 349 ff.

[2]) Ergänzung des Herausgebers.

[3]) v. Reinhard.

seitig vor dem Publikum verdächtigen und abkanzeln und jüdische Preßbengel dafür bezahlen, um einander zu ärgern.

Hat es irgend einen besondern Grund, daß man dem Adjudanten des Herzogs von Nassau nicht die gebräuchlichen Orden gegeben hat, als er zum 15. October nach Berlin kam? In Biebrich soll man etwas betreten darüber sein. Es thut mir leid, denn in den letzten 2 Jahren hat sich Nassau gut gegen uns benommen.

Ich schrieb Ihnen schon einmal, daß Perponcher wünscht und hofft, in Darmstadt zum Gesandten zu avanciren[1]). Der jetzige Moment dazu ist grade kein günstiger; aber mein Eindruck ist immer gewesen, daß es schicklicher wäre, einen Gesandten in D[armstadt] zu haben, nachdem wir Kassel dieselbe Ehre erwiesen haben und D[armstadt] bei uns einen Gesandten hält. Unsre Stellung in D[armstadt] könnte dadurch nur gewinnen, und Perp[oncher] ambitionnirt für jetzt nur die Ehre, nicht das Gehalt. Mein Zeugniß für die Angemessenheit seiner Wünsche ist um so unverdächtiger, als ich, wie Sie wissen, glaube, daß er mir keinen Grund gegeben hat, ihm besonders wohlzuwollen.[2])

Können Sie mir nicht sagen, ob ich nie wieder einen Attaché bekommen werde? Mein Legationsrath Wentzel und der hier vorzugsweise für Preßsachen beigegebne Reg.-Rath Zitelmann sind sehr brave Leute; aber es fehlt mir gänzlich das jugendliche, vornehme Element, welches in der Gesellschaft verkehrt, den Klatsch sammelt, tanzt, und [sich][3]) wichtig macht. Ich bin zu alt und zu verheirathet zum Courmachen. Die andern größern Gesandschaften sind hier reichlich mit dergleichen ausgestattet. Ich kann nicht erfahren, ob ich Prillwitz bekomme,[4]) und wann. Hätte ich gewußt, daß man mir keinen andern gab, so hätte ich lieber Schreckenstein noch auf einige Monat [behalten][3]); sein Vater wünschte es, aber sein, wenn auch gemäßigter, Katholicismus hatte für hiesige Geschäfte sein Störendes. Auch den Lieutenant Rundstädt vom 7. Ulanen-Regiment würde ich gern nehmen, oder jeden, nur überhaupt Einen. Können Sie nicht bei Schöler oder Waldersee die Sache einmal anrühren?

Sie sehn, ich weiß heut nicht viel zu erzählen, nur Bitten und Fragen. Ich bin nun seit 6 Monaten nicht in Berlin gewesen und

---

[1]) S. o. S. 251.

[2]) S. o. S. 225. 251.

[3]) Ergänzt vom Herausgeber.

[4]) S. o. S. 238.

wenig au fait von der dortigen Sachlage. Den Meinigen geht es wohl und den Ihrigen auch, wenn meine Wünsche etwas dazu vermögen. Gott behüte Sie.

Ihr treu ergebner

v. Bismarck.

98.

(E.) Frankfurt, 24. November 1855.

Verehrtester Freund,

Sie scheinen das Schreiben seit der Brief-Entwendungsgeschichte von Techen[1]) und Consorten zwar verschworen zu haben; ich muß Sie aber doch mit einigen Zeilen belästigen. Von Westphalen ist mir eine Aufforderung zugegangen, auf Grund einer Allerhöchsten Ordre vom 8. c. zum 29. meinen Sitz im Herrnhause einzunehmen. Ich weiß nicht, ob das nur Redensart und allgemeines Berufungs-Formular ist, oder ob ich wirklich selbst kommen soll, umsomehr, als mein Ministerium mir weder amtlich noch privatim deßhalb etwas geschrieben hat. Die Aufforderung habe ich erst gestern erhalten und heut an Manteuffel in Folge derselben geschrieben.[2]) Gehe ich als Landtagsmitglied auf eigne Entschließung nach Berlin, so muß ich wenigstens Urlaub dazu von meinem Chef nehmen. Die Zeit dazu ist kurz, und ich habe M[anteuffel] gebeten, mir bis Montag Abend telegraphisch zu antworten. Morgen aber ist Sonntag, und ich bin daher nicht sicher, prompte Antwort zu erhalten; unter diesen Umständen wende ich mich zugleich an Sie mit der Bitte, mir allenfalls telegraphisch sagen zu lassen, ob Se. Majestät erwarten, daß ich komme oder nicht. Ich müßte, en cas que si, Dienstag Nachmittag die Eisenbahn besteigen, also der letzte Termin, um einen Brief zu erhalten, wäre Dienstag Mittag, dazu müßte er Montag rechtzeitig auf der Post sein.

Hier ist nichts los, totale Windstille, Rechberg noch immer gut. Der Depeschendiebstahl bei Ihnen ist noch das Thema der Gerüchte, welche schließlich dahin gravitiren, daß unsre eigne Polizei mehr betheiligt sei, als auswärtige Agenten, und man deßhalb die Sache

---

[1]) Techen war ein in den Briefdiebstahl verwickelter Polizei-Agent.

[2]) Dieses Schreiben an Manteuffel habe ich im Bismarck-Jahrbuch II 567 veröffentlicht.

vertuschen werde. Nach Andern wieder ginge die Untersuchung auf Kopf und Kragen wegen Landesverrath, und Moustier würde sich in Berlin nicht halten können.

Leben Sie wohl, vielleicht also auf baldiges Wiedersehn. In alter Treue

der Ihrige

v. Bismarck.[1])

99.

(E.) Frankfurt, 21. Dezember 1855.

Verehrtester Freund,

ich habe eine kalte Reise gemacht und bin etwas unwohl hier angekommen;[2]) jetzt hat sich mein Zustand zu einem gründlichen Stockschnupfen abgeklärt. In München nahm man meinen Besuch außerordentlich hoch auf, man war geschmeichelt und drückte das in offiziösen Zeitungsartikeln aus, die meiner Anwesenheit den Nimbus hoher Politik verliehn. Der König war glücklich über das Eingehn auf „seine Idee" und sah im Geiste schon in der nächsten Sommersonne die wogenden Kornfelder blühender Deutscher Colonien in Bulgarien reifen. Seit 8 Jahren hegt er diese Pläne für die Einigung Deutschlands in materieller Wohlfahrt, er meint es ehrlich wie Posa, und nur mit Wehmuth sehe ich den Pegasus seiner Königlichen Phantasien im Sande der Bundesverhandlungen ermüden. Pfordten sieht schon kühler und klarer auf die Projecte,[3]) aber will sie seinem Herrn[4]) zu gefallen in Angriff nehmen. Von Rheinbundvergiftung, von Bairischem Partikular-Ehrgeiz habe ich übrigens keine Spur in München entdecken können. Die Leute sind froh, wenn sie das Leben haben, und ängstigen sich gegenwärtig mehr vor ihren eignen Kammern, als vor Russen

---

[1]) Bismarck begab sich am 28. November nach Berlin und wohnte am 29. der Eröffnung der Kammern bei. Am 30. Abends hatte er eine lange Unterredung mit dem König über die Beziehungen Preußens zu Oestreich (vgl. Gerlachs Denkwürdigkeiten II 359 f.) Er blieb bis zum 12. Dezember in Berlin und reiste dann über München und Stuttgart nach Frankfurt zurück. Vgl. den Immediat-Bericht vom 21. Dezember 1855 in v. Poschinger II No. 151 S. 273 ff.

[2]) Am 19. Dezember.

[3]) Die sogenannten gemeinnützigen Vorschläge, die in fünf Punkten formulirt waren: Heimathsrecht, Auswanderung, Patentertheilung, Messen, Münz-, Maaß- und Gewichtseinheit; vgl. Bericht vom 26. November 1855, v. Poschinger II No. 150 S. 270 ff.

[4]) Dr.: seinen Herren.

und Franzosen zusammen. Die Regirung braucht in diesem Jahre ein neues Budget, welches jedesmal auf 6 Jahre bewilligt wird; 5 Jahre lang läßt sich dann so leidlich regiren, aber im sechsten wird die Verfassung eine Wahrheit, das heißt die Gevatter Schneider und Handschuhmacher von der Majorität sind dann die Landesherrn, bis sie den Beutel wieder geöffnet haben. Im Lande mögen die Meisten wohl nicht viel von der Politik wissen und wissen wollen; in der Kammer aber giebt es nur Ultramontane, die mit Oestreich liebäugeln, Constitutionelle, die nichts gegen Preußen haben, und Demokraten, welche beide hassen; alle drei sind Gegner Rußlands und Pfordtens. Letztrer wird nur durch die zähe Abneigung des Königs gegen neue Entschlüsse und noch mehr dadurch gehalten, daß die Ultramontanen den Fürsten Wallerstein, die beiden andern Parteien den Abel [1]) als seinen Nachfolger zu sehn fürchten. Der König klagte mir, daß die Opposition, besonders im Beamtenstande, Nahrung finde (tout comme chez nous), und daß bei der Fortdauer der jetzigen Verfassung und der Dienst-Pragmatik (Unabsetzbarkeit) alle Disciplin aufhöre, die Regirung im Kampfe gegen die Opposition von den eignen Dienern im Rücken angegriffen werde. Er wollte von mir wissen, wie dem abzuhelfen sei, und ob nicht durch den Bund, und nach vorgängiger Verständigung der größern Cabinette unter sich, die ständischen Rechte auf eine allgemeine Norm zurückgeführt und dem parlamentarischen Mitregiren [ein][2]) Ziel gesetzt werden könnte. Ich rieth ihm im Vertrauen, einstweilen das neue Budget-Gesetz zu verschleppen, damit es bei Ablauf des gegenwärtigen nicht fertig sei, und dann, nach dem Prinzip des horror vacui in der Gesetzgebung, das alte factisch fortbestehn zu lassen und damit einen Präcedenzfall zu gewinnen und den Kammern zu zeigen, daß man ohne sie leben kann. Er fand das nützlich und wollte es erwägen, wünschte aber Verständigung im Geheimen mit uns und den Königreichen über das Maß von Rechten, welches den Kammern in Deutschland ohne Schaden gelassen werde könne, so eine kleine Dosis Carlsbader Beschlüsse.

In der Verurtheilung Buols sind alle Stimmen in München und Stuttgart einig; am lautesten die Gegner der Russen, welche sagen, daß er die Oestreichische Politik übermäßig ungeschickt geführt habe.

---

[1]) Karl v. Abel, der berüchtigte Bairische Reactionsminister, der 1847 seine Entlassung erhielt, weil er sich weigerte, die Indigenatserklärung zu Gunsten der Lola Montez gegenzuzeichnen. Fürst Wallerstein, sein Vorgänger im Ministerium, war Führer der Opposition in der Reichsraths-Kammer.

[2]) Ergänzt vom Herausgeber.

Jedenfalls hat er das Verdienst, Oestreich um das Vertrauen und sich um die Achtung Aller gebracht zu haben. Pfordten verglich ihn mit einer Locomotive, die nicht weiß, wohin sie rennt, und auf jede Anrede nur Dampf und Geräusch von sich giebt. Pf[ordten] hat sich mir die 3 Tage in München fast ganz gewidmet und mir gut gefallen; er ist sehr impressionabel, aber scheint mir nicht unaufrichtig. Er klagt, wie die Unentschlossenheit und Arbeitsscheu des Königs ihm den Dienst erschwere; seine sonstigen Urtheile will ich nicht zu Papier bringen, nur daß er seinen Herrn von jedem expansiven Ehrgeiz und Thatendurst freisprach. Dem Herrn von Steglitz[1]) traut er alles Ueble zu und nennt ihn den ersten Demokraten. In Paris scheint man Pfordten weniger für politische Pläne, als für Hebung der materiellen Interessen in Verbindung mit Frankreich begeistert zu haben; auch eine Propaganda, aber auch ein Friedenssymptom. Er las mir seine Auslassung nach Petersburg über die Pariser Eindrücke vor; wie er mir sagt, ist sie in Berlin bekannt. Es liegt darin doch eine Eröffnung L[ouis] Napoleons an Rußland; denn Pf[ordten] bemerkt sehr richtig, Napoleon werde ihm nicht bloß zu seiner Belehrung gesagt haben, daß er auf Neutralisation des schwarzen Meeres Frieden schließen und die Engländer ebenfalls dazu vermögen wolle, und die Drohung, Polen zu revolutioniren, wenn er zum Frühjahr nicht Frieden habe, weil er mit bisherigen Mitteln den Krieg nicht fortführen könne, habe, an die bloße Adresse von Baiern gerichtet, garkeinen Sinn.

Meine Audienz beim Könige war auffällig lang, fast eine Stunde, und er ungemein gnädig für mich, während er mich sonst immer kühl behandelte. Außer den fünf nützlichen Punkten von Bulgarien und Rio Grande waren es insbesondre seine Reactionspläne, die den Stoff der Rede lieferten, und in Verbindung mit denselben die Ausbildung der Bundesverfassung. Er weiß die Wichtigkeit der Bundes-Assecuranz-Anstalt für die Deutschen Staaten sehr wohl zu schätzen und hat garkeine Lust, aus dem gemeinsamen Schiffe zu springen, um auf eigne Hand zu schwimmen. Er möchte den Bund gern populär machen; das wird schwer halten. Daß ich zur Tafel geladen wurde, ist eine in München, besonders für Diplomaten, wenn ihre Herrn nicht etwa da sind, sehr seltne Auszeichnung. Ihrer Majestät der Königin mußte ich viel von Berlin erzählen, sie sah sehr wohl und sehr hübsch aus und trank

[1]) Dem König von Würtemberg. — Hier tritt zum ersten Mal die Chiffre anstatt des Namens auf. Sie scheint in der Zeit des Berliner Aufenthaltes zwischen Gerlach und Bismarck vereinbart worden zu sein. Die Veranlassung gab der Briefdiebstahl. S. die Zusammenstellung in Beilage 1.

2 Glas Bier, ich aber 3. Sie hat sich mit großem Tacte die Liebe und Verehrung aller Parteien gewonnen. Bockelberg[1]) war nicht mit bei Tafel; er ist in seinem neuen Hause auf 3 Zimmer im zweiten Stock beschränkt, alles Uebrige haben die Maurer und dergl. für den ganzen Winter inne. Es ist mir ein Beweis besondern Segens, der auf der Ehe überall ruht, daß die Frau bei ihm immer freundlich und liebenswürdig bleibt, denn er hat die Kunst, sich und andre zu quälen, in hohem Grade ausgebildet. In der ersten Stunde nach meiner Ankunft ließ er mich garnicht zu Wort kommen, indem er mir seine Leiden auf der Reise von Berlin beschrieb und wie er sich aus der tödlichsten Verlegenheit durch seine Erfindungsgabe rettete, indem er seine Ueberschuh als Nachtgeschirr benutzte, ohne daß die Damen in dem geräumigen und schlecht beleuchteten Coupé etwas Ungehöriges bemerkten.

Eine gut gezeichnete Carrikatur hatten sie in München: L[ouis] Napoleon mit Pfordten und Beust als Kinder, aber sehr ähnlich, vor sich, und der Unterschrift: Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Deutsche Reich. Seinen Spielcameraden Beust liebt Pfordten nicht sehr, und es gefiel ihm wohl, daß seine eigne Mission nach Petersburg dort einen weniger übeln Eindruck gemacht habe, als die, wie es scheint, anspruchsvollere und mehr rathgebende seines Dresdner Collegen. Beust ist in diesem Sommer zu Golling unerwartet mit Buol und Bach zusammengetroffen. Drei Stunden haben sie geredet, ohne die Politik zu berühren, aber am andern Morgen um 6, als Beust abreisen wollte, hat Buol es doch nicht länger ausgehalten und den Sachsen abzucapiteln angefangen; merkwürdig ist, daß Buol auf Beusts Rede, daß Sachsen sich nicht in unnütze Kriege verwickeln lassen wolle, erwidert hat: „Aber wir haben niemals daran gedacht, Krieg führen zu wollen, und auch, wenn Frankreich unsre Vorschläge durch Drouyn de L'Huys angenommen hätte, würden wir keinen Schuß abgefeuert haben; die „Demonstration" Oestreichs würde ohne das gewirkt haben, wenn Deutschland sich ihr nur angeschlossen hätte."

Wenn man in München liebenswürdig für mich war, so trug man mich in Stuttgart auf Händen. Der König ließ mich gleich nach meiner Ankunft rufen. Er war sehr bitter gegen Oestreich. Er hielt nicht bloß Meiern [Buol], sondern auch den Besitzer von Schönhausen [den Kaiser von Oestreich] für einen Mann von sehr engem Gesichtskreis, dessen Erziehung durch B[ombell]es eine jesuitisch oberflächliche

---

[1]) Der Preußische Gesandte am Münchner Hofe.

gewesen sei; er habe unglaublich wenig gelernt, und der Mangel an positivem Wissen mache ihn von fremdem Urtheil abhängig. Er habe sich früher niemals rechtschaffen ausgetobt, und seit seiner Verheirathung lebe er nur dem Vergnügen und scheue die Geschäfte; aber wenn er bei alle dem nur ein Mann von einigen Geistesgaben wäre, so könnte Fallstaff [Buol] immerhin nicht so verkehrt mit Schönhausen [Oestreich] wirthschaften, wie er es jetzt thue. Dabei sei der Dienstherr von Weber [Bruck] und Mitschke [Bach] so wenig wahrheitliebend, daß sein Nachbar in Cotbus [Baiern], der lange vor ihm düpirt worden sei, jetzt erklärt habe, er werde ihm nie wieder ein Wort glauben. Der König sagte, mit Oestreich sei nur zu verkehren, wenn es im Unglück stecke; im Glücke sei es treulos; erstres werde nicht ausbleiben, wenn es so fortgehe, und dann werde Deutschland einig sein, eher nicht. Das neue Concordat werde bald ein Nessusgewand werden, jetzt sei es nur ein brevet d'incapacité für die Oestreichischen Staatsmänner. Im Auslande sei gereiztes Mißtrauen gegen Oestreich der Punkt, wo selbst die streitenden Theile einig darüber seien, wie schon jetzt die Westmächte und Rußland gleichmäßig nicht in Wien verhandeln wollten. Frankreich zeige jetzt noch die Sammetpfote in Wien, die Krallen würden aber bald genug zum Vorschein kommen. L[ouis] Napoleon könne seiner Stellung, seinem Character, seiner Gewöhnung nach nicht Frieden halten, und Italien locke ihn viel mehr als der Rhein, denn in der Erwerbung der Rheingränze würde stets der Keim einer Europäischen Coalition gegen Frankreich liegen; das sei Napoleons eigne Ansicht. Eine etwaige Frühjahrs-Campagne der Verbündeten in Curland hielt der König für militärischen Unsinn; 50 000 Mann seien dort noch so gut wie nichts, mehr könne man aber nicht ausschiffen, und die habe man noch nicht einmal, wenn die Krim nicht ganz entblößt werden solle. Die zurückgekehrten Garden würden in Paris bleiben, weil man den Dingen dort nicht traue. Die Revolutionen habe Napoleon nicht in der Tasche, um sie nach Belieben seinen Gegnern an den Kopf zu werfen und selbst davon verschont zu bleiben. Deutschland mit Preußen sei auch ohne Oestreich stark genug, sich Frankreichs zu erwehren; im Kriege zwischen beiden werde der Angreifer unterliegen. (Dasselbe sagte Pfordten.) England laufe Gefahr, in Demokratie unterzugehn, wenn nicht bald tüchtigere Staatsmänner dort auftauchten. England und Oestreich seien die Gehaßten in Europa und haßten sich gegenseitig darum nicht minder. Der König von Sardinien sei bei seiner Rückkehr nach Paris schlecht behandelt worden (comme un chien dangereux), nicht sowohl Oestreichs

wegen, als um den Franzosen zu zeigen, wie ein großer Herr ihr Kaiser sei. Herrn von Hübner in Paris habe man einen Witz sehr übel genommen; auf die Frage: „comment se fait-il que l'empereur et Mr. de Morny soient frères? est-ce que Morny est d'un autre lit?" habe er geantwortet: „non, mais d'un autre canapé." Es sei nicht unmöglich, daß Oestreich auf Verlängerung des Krieges in der Hoffnung speculire, die Fürstenthümer doch noch für sich oder einen Prinzen des Hauses zu gewinnen; man könne ihm das gönnen, es werde damit nur ein neues Element der Schwäche und Zerfahrenheit, eine bedenkliche Vermehrung von Popen und Griechischen Unterthanen gewinnen. Vielleicht suche Preußen dann ein Aequivalent in der Theilung Dänemarks mit Schweden. (Aehnliches sagten Pfordten und Tann in München.) Wenn man die Bundesverfassung reformiren wollte, so sei es angemessen, ein Collegium der Könige einzurichten, welches alle Beschlüsse insoweit vorbereite, daß die Uebrigen nur mit ja und nein darüber abzustimmen hätten.

Da haben Sie im losen Haufen das, was mir aus meiner mehrstündigen Audienz erinnerlich ist, und was Se. Majestät, mit Geist und Witz assaisonnirt, mir zu hören gaben, nebst manchem Andern. Außerdem wünschte er Zeit, um sich mit den Standesherrn zu verständigen, und einen andern Unterhändler für dieselben, als den Prinzen Carl von Oettingen, den er einen confusen Rabbulisten nannte. Klar und practisch ist er allerdings nicht, auch nicht kurz und bündig, das habe ich schaudernd selbst erfahren.

Erfreulich ist, daß mir von beiden Königen und auch anderweit Rechberg als ein zwar heftiger, aber aufrichtiger Ehrenmann geschildert wurde; und das Lob des Königs von Würtemberg ist, wie es scheint, nicht leicht zu erwerben.

Die Nachricht von dem Eingehn Rußlands auf die Neutralisation des schwarzen Meeres, welche ich gerüchtweise brachte, wurde von Severin nicht geglaubt, von Titoff und der Kronprinzessin von Würtemberg mit großer Freude aufgenommen. Ihre Kaiserl. Hoheit empfing mich erst des Morgens und lud mich dann zum Thee ein. Der König befahl aus freien Stücken, daß mir seine Villa, die Wilhelma, gezeigt werden solle und ließ mich in Hofequipage dazu abholen. Diese Erlaubniß wird so selten gegeben, daß Seckendorff[1]) mir sagte, ich könne sie höher als ein Großkreuz anschlagen; er selbst kennt das Innere nicht,

---

[1]) Preußischer Gesandter in Stuttgart.

und Rochow hat sie nie zu sehn bekommen. Sie ist im maurischen Styl und dadurch von überraschender Originalität; eine ähnliche Sammlung von weiblichen Nuditäten, wie die Bildergallerie dort und auf Rosenstein sie darbietet, findet sich schwerlich irgendwo wieder. Demnächst war ich mit Seckendorffs zur Tafel, und Abends hatte ich die Ehre, mit der Frau Kronprinzeß Whist zu 1/2 Kreuzer zu spielen, wobei es so heiter und harmlos zuging, daß ich mich innerlich von Zeit zu Zeit zur Ordnung rufen mußte.

In Stuttgart wie in München ist man augenblicklich, jeder in seiner Weise, gut Preußisch; ein ewiger Bund ist nicht mit ihnen zu flechten;[1]) ich begreife nicht, warum die Russen, wenn sie Concessionen machen wollen, diese nicht bei den Neutralen und im Publikum moussiren lassen. Der Druck der öffentlichen Meinung würde sich damit für den Frieden geltend machen, auch auf die westlichen Regirungen.

Rechberg erfährt wenig von Buol und fürchtet unwillkommne Aufträge aus Wien, welches vielleicht den Russischen Schritten in Deutschland den Rang wird ablaufen wollen. Er freute sich, daß, wie er meint, directe Verhandlungen zwischen Paris und Petersburg im Gange seien, scheint also dem Wiener Einfluß auf solche selbst nicht zu trauen. Er hat bei dem Kaiser beantragt, Werner[2]) extraordinär nach Berlin zu schicken, und giebt zu, daß Esterhazy[3]) ein schlechter Diplomat ist.

Verzeihn Sie dieses lange, confuse Schreiben, ich habe keine Zeit, meine Gedanken zu ordnen, alles stürmt mir die Thür. Ich habe heut einen langen Immediat-Bericht abgehn lassen, den Sie wohl sehn, vielleicht aber nicht lesen werden, denn ich sah mit Schrecken, daß es 22 Seiten waren.

Meine herzlichsten Wünsche zum Fest und Neujahr für Sie und die Ihrigen. Wie leid thut mir der Tod von Pleß.[4]) Schreiben Sie gütigst besonders über Münsters Mittheilungen, ob es mit den Russischen Anerbietungen Ernst ist, und ob man offen darüber sprechen darf; ist es so, so kann ich nicht dringend genug befürworten, daß man sie in die Oeffentlichkeit gelangen läßt und wenigstens zur Kenntniß der Deutschen Höfe. Ueberall höre ich, wie die (öffentliche) Meinung in Frankreich auf Frieden drängt; sie [würde] durch das Bekannt-

[1]) Vgl. Schiller, Das Lied von der Glocke.

[2]) Unterstaatssecretär in den Ministerien des Kaiserl. Kgl. Hauses und des Aeußern.

[3]) Oestreichischer Gesandter in Berlin.

[4]) Hans Heinrich X., Fürst v. Pleß, gest. 20. Dezember 1855.

werden der Russischen Anerbietungen sehr an Intensität gewinnen. Titoff, der sehr viel klarer sieht als der eitle Severin, meinte, daß Budberg die Sache aus persönlicher Diplomaten-Eifersucht so geheim betriebe; er war sehr lebhaft erfreut über die Wendung in Petersburg und hat die Pontische Flotte Rußlands stets für einen Luxusgegenstand gehalten.

In der Familie Steglitz [Würtemberg] scheinen übrigens starke Zerwürfnisse zu herrschen, zwischen Vater und Sohn, zwischen letzterm und seinem Vetter pp.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[1])

100.

(E.)

Frankfurt, 8. Januar 1856.

Verehrtester Freund,

seit 8 Tagen habe ich das Bedürfniß, Ihnen zu schreiben, wäre es auch nur, um Ihnen ehrlich und ernstlich Glück zum neuen Jahr und vor allen Dingen Freude an Ihrem Amte zu wünschen; an letztrer fällt mir mein Antheil dann von selbst zu, und daß ich ihn am erstern nehme, glauben Sie mir ohne Betheuerung. Ich könnte allerhand geschäftliche Ausreden für die Verspätung meines Wunsches vorschützen; aber ich will nicht lügen, ich bin fast täglich auf der Jagd gewesen und habe damit meine gastrischen Leiden todt gemacht, heut aber viel versäumte Dinge nachholen müssen, so daß es wieder gleich Postzeit ist.

Die Russische Circulardepesche[2]) macht hier allgemein den Eindruck, zu spät zu kommen; sie sieht jetzt wie eine Abschlagszahlung auf die Esterhazy-Forderungen aus, und man verbreitet geflissentlich die Lüge, daß letztre durch Gortschakoff schon längst in Petersburg bekannt gewesen seien. Ich hätte gewünscht, daß man der Russischen Zustimmung zur Neutralisation des schwarzen Meeres von Hause aus, also schon vor 4 oder 5 Wochen, jede mögliche Publicität gegeben und daß wir sie den Deutschen Höfen befürwortend communicirt hätten. Sollen die letztern fest bleiben, so ist es nöthig, daß wir selbst unsre

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 27. Dezember 1855 s. Briefwechsel 295 f.

[2]) Vom 22. Dezember 1855, vgl. Bericht vom 11. Januar 1856 in v. Poschinger IV No. 100 S. 241 f.

Stellung schärfer markiren und damit alle Georg Esterhazyschen Lügen abschneiden, damit man nicht mehr in München glaubt, wir schwankten, und in Stuttgart und Hanover, Baiern wäre wacklig u. s. w. Gelingt es uns, in Wien und München, Hanover pp. den Eindruck zu machen und zu erhalten, daß wir unerschütterlich sind, und glauben die Oestreicher, daß wir unter Umständen auch „niederträchtig" sein können, so bleibt alles nied- und nagelfest; das ist die alte Leier, die ich im vorigen Jahre sang und jetzt wieder singe. Die Kleinen müssen unumstößlich glauben, daß durch ihr etwaiges Gehn mit Oestreich der Bundesbruch nicht verhütet, sondern erst geschaffen wird, weil Preußen dann doch nicht mitgeht; glauben sie das wirklich, so halten wir sie und Oestreich. Ich denke mir, daß Nesselrode auf die Esterhazysche Proposition doch mit irgend einer formulirten Gegenproposition antworten wird, sonst würde ich ihn für einen rohen Menschen halten, der glimmende Dochte nicht zu behandeln weiß. Geschieht es aber, dann müßte er nicht wieder die Zeit mit Bedächtigkeit und Geheimnißkrämerei vergeuden, um schließlich eine Fontonsche Stylübung in die Welt zu setzen, sondern schnell und offiziell ein fertig paragraphirtes Anerbieten an den Stellen und in denselben Wegen mittheilen, wo Oestreich Kenntniß von seinen Propositionen gegeben hat, namentlich aber direct vor die Pariser Schmiede damit gehn und nicht erst durch die hohle Gasse von Wien. Wir aber sollten diese eventuellen Russischen Propositionen dann in Deutschland mindestens ebenso befürworten, wie wir es jetzt in Petersburg mit den Oestreichischen gethan haben. Es ist eine miserable Position, daß wir stets in der Defensive gegen Oestreichisch-westliche Zumuthungen und dabei in Verdacht sind, uns schließlich doch mit saurem Gesichte fügen zu werden, aus Angst, daß man uns sonst bei der Formalität der Unterschrift vergessen werde. Wenn wir irgend eine selbstbewußte Initiative nehmen, wie Befürwortung Russischer Gegenvorschläge, so wird man sich schon um uns kümmern. Daß Edwin[1]) nachdem Oestreich wiederum hinter unserm Rücken sich neu bewestet hat, gefällt mir nicht und erregt wieder Zweifel an uns in Deutschland. Ich kannte eine Frau in Pommern, die sich huren ließ, und wenn ihr Mann darüber tobte, zu sagen pflegte: lat em man, hei gift sik; so reden die Oestreicher immer von uns, und daß viele glauben, „Preußen werde sich geben", macht die Position locker. Ich glaube es nicht, ich denke, wir halten fest, aber wir können darüber zu Fall kommen, daß die andern nicht an unsre Festigkeit glauben.

---

[1]) Manteuffel.

Gestern Mittag starb ganz plötzlich an der Lungenentzündung Frau v. Brints, Buols Schwester, ein großer Verlust für die Gesellschaft hier; fast alle Familien haben Trauer ohnehin, und von Bällen [ist] deßhalb nicht die Rede, was ich sonst nicht grade bedauern würde.

Verzeihn Sie diesen nach Form und Inhalt gesudelten Brief, die Post brennt mir auf den Nägeln.

Viele gute Wünsche an Ihre Damen.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

Theodor Stolberg will gern Flügeladjudant werden. Kann er das? Er schiene mir recht geeignet, wenn er alt genug dazu ist.

101.

(E.)

Frankfurt, 9. 1. 56.

Verehrtester Freund,

als Beleg für meine gestrige Angabe, in welcher Weise das Wiener Cabinet die Mission Edwins ausbeutet und den Deutschen weiszumachen sucht, daß wir uns geben würden, schicke ich Ihnen beifolgenden Artikel aus der offiziösen Oestreichischen Zeitung, dem ich ein Dutzend ähnlicher aus andern, minder ostensibel von Wien abhängenden Organen beifügen könnte.

Der neue Französische Gesandte[1]) hier entwickelt einen überflüssigen Diensteifer. Die Collegen klagen, daß er sie täglich überläuft; dabei ist er so thöricht, mit einer gewissen gesellschaftlichen Anmaßung aufzutreten, zu erwarten, daß die Bundestagsgesandten und deren Frauen sich ihm und der seinigen vorstellen lassen, und dergl. Er hat einen Generalstab von 6 Attachés und Secretären bei sich, wird aber bald finden, daß hier nicht das Terrain ist, die Pariser durch Erfolge in Erstaunen zu setzen.

Rechberg ist in gedrückter Stimmung; auf seinen Wunsch, daß Werner nach Berlin geschickt würde, hat man ihm garnicht geantwortet, und er fürchtet offenbar, den Auftrag zu Schritten am Bunde zu erhalten, die er selbst für unweise ansieht.

---

[1]) Graf Montessuy.

Die heutige Rundschau habe ich noch nicht lesen können. Den Kopfartikel unter „Kriegsschauplatz" finde ich aber fehlerhaft, er bestärkt in der Meinung, daß die Russische Depesche vom 22. mit Kenntniß der Wiener Proposition geschrieben sei. Aus einem Privatbrief Nesselrodes an Brunnow habe ich ersehn, daß man den 22. Dezember in Petersburg noch nichts von der zugemutheten Landesabtretung wußte, sondern sich nur gegen die erwartete Bedingung, daß Sebastopol nicht wieder gebaut werden dürfe, als ehrenrührig auflehnte; die steht zu präcis kaum darin.

Ich bin in dem fatalen Geschäft begriffen, Rechnungen zu bezahlen; es sind jederzeit mehr, als man glaubte. Man schreibt mir aus Schulzens [Manteuffels] Umgebung, daß er sehr niedergeschlagen, weich und widerstandsunfähig gestimmt sei, anscheinend durch Dinge, die außerhalb der eignen Politik liegen. Ich kann mirs denken.

Viele Grüße an Ihre Damen und Ihren rundschauenden Bruder.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Ich habe eben die ersten $1^1/_2$ Spalten der Rundschau gelesen und finde sie ausgezeichnet. Das alles ist so klar, daß man glauben sollte, jeder Esel, selbst Meier [Buol] und Schneider [Esterhazy] müßten es einsehn, aber es ist schön, es so eindringlich zusammengestellt zu sehn.[1])

102.

(E.) Frankfurt, 26. [Januar][2]) 1856.

Verehrtester Freund,

ich hatte Ihnen vernünftig schreiben wollen, aber der Besuch der Collegen bei mir wollte nicht zur rechten Zeit abreißen. Ich begnüge mich deßhalb, Ihnen Abschrift von einem gestrigen Briefe an Manteuffel[3]) ohne Commentar zu schicken. Sie finden darin nichts als Trivialitäten, wie die, daß man den Finger nicht ins Licht halten und

---

[1]) Gerlachs Antwort auf die beiden letzten Briefe, vom 25. Januar 1856, s. Bismarck-Jahrbuch II 212 ff.

[2]) Ergänzt vom Herausgeber.

[3]) v. Poschinger II No. 165 S. 297 ff. — Den Text der dem Briefe an Gerlach beigefügten Abschrift, die manche Verbesserungen des Poschingerschen Textes gestattet, habe ich Bismarck-Jahrbuch II 57 ff. veröffentlicht.

des Morgens keine Schwefelsäure trinken soll. Aber man kann das nicht oft genug sagen. Von Schulze [Manteuffel] habe ich einen kurzen, aber sehr guten Brief; nach demselben scheint es aber, daß Hofmann [der König] in einiger Versuchung ist, die Hand in Meiers [Buols] Schlinge zu stecken. Ohne Gegengarantie über die Bedeutung der Schönhauser [Oestreichischen] Propositionen scheint mir das doch ganz und gar unmöglich, wir würden die Katze im Sack kaufen und 100 Katzen mit, die in dem fünffachen Sack bequem noch stecken können.

Heut telegraphirt mir Manteuffel, daß Oestreich dem Bunde wirklich die Annahme und Vertretung der Propositionen zumuthen will. Dem müßten wir m. E. mit einem Circular an die Deutschen Höfe entgegentreten, in welchem wir entschiedne Position dagegen nehmen, nicht gegen den Inhalt der Propositionen, aber gegen die Zumuthung, daß wir und der Bund uns auf dieselben verpflichten, bevor sie klarer gemacht sind. Die Kleinen bleiben bei uns, wenn sie sehn, daß wir fest sind, desertiren, wenn wir wackeln. Rechberg weiß übrigens noch nichts von den Eröffnungen, die er zu machen beauftragt werden soll, und sagte mir eben noch, er werde alles mögliche thun, damit sie nicht erfolgten; geschähe es doch, so sei er unschuldig. Die Wiener offiziösen Blätter (Oestreichische Zeitung, Warrens) fangen an, sehr heftig gegen England zu declamiren, ähnlich die Indépendance. Sie prophezeien demnächst eine ähnliche Coalition gegen England, wie die jetzige gegen Rußland.

Darf ich Sie bitten, Sr. Majestät noch besonders meinen Dank für die Allergnädigste Umhalsung mit dem Rothen A[dler][2]) auszusprechen. Offiziell habe ich es schon durch Manteuffel gethan.

Leben Sie wohl und die Ihrigen mit Ihnen.

In alter Treue

v. Bismarck.[1])

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 30./31. Januar 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II 215. Gerlachs Brief bezeichnet sich als Antwort auf zwei Briefe Bismarcks, doch ist bisher nur der eine vom 26. Januar bekannt geworden, der andere war wohl die Antwort auf Gerlachs Brief vom 15. Januar 1856.

[2]) Am 20. Januar 1856 erhielt Herr v. Bismarck den Rothen Adler-Orden II. Classe mit Eichenlaub.

103.

(E.) Frankfurt, 1. Februar 56.

Verehrtester Freund,

ich kann Reitzenstein nicht abreisen lassen, ohne ihm einige Zeilen der Beantwortung Ihres soeben erhaltnen Schreibens von vorgestern mitzugeben. Zuerst den Ausdruck der herzlichen Theilnahme, mit welcher ich und die Meinigen ersehn haben, wie Ihre Damen von Krankheit heimgesucht worden sind; bei uns ist allgemeiner Husten an der Tagesordnung, und mitunter ängstliche Nächte mit Fiebern und Bräune-Befürchtungen, die meine Frau sehr herunterbringen.

Gestern brachte mir der Telegraph einen neuen Vorschlag von Koch [Beust], den ich unverfänglicher finde;[1]) es ist aber auch ein ganz entgegengesetzter; von dem „wörtlichen Beitritt" zu der Oestreichischen Vorlage geht er dazu über, deren Erwägung sogar von einer weit aussehenden Bedingung abhängig zu machen. Beiden Entwürfen gemeinschaftlich ist nur das Verlangen nach Theilnahme des Bundes an den Conferenzen; daran scheint ihm also vorzugsweise zu liegen. Schrenk sagte mir gestern in seinem Cotbusser [Bairischen] Accent: „Wann mai' König erleben sollt, daß der Boist zur Conferenz geht, so fahrt er aus der Haut, wo er's Loch findt, und ich kann z'Haus gehn." Ich habe über diese Dinge gestern an Schulze [Manteuffel] des Weitern geschrieben. Ich würde mich vor der Combination Kniephof-Külz [Rußland — Frankreich] gar nicht fürchten, wir haben gegen beide bedenkliche Mittel in Händen; das Schlimme ist nur, daß Schönhausen [Oestreich], solange es von Meier [Buol] verwaltet wird, unter allen Umständen mit dabei zu sein versuchen wird, und daß, solange Fallstaff [Buol] existirt, auch die größte gemeinschaftliche Gefahr kein Vertrauen in die Beziehungen von Rohrbek [Preußen] zu Schönhausen [Oestreich] wird bringen können, sowenig als gegenseitiges Wohlwollen zwischen Jarchlin [England] und dem Vaterlande Mitschkes [Bachs]. Dazu kommt, daß ich Krügers [Bloomfields] Heimath wirklich nicht nur für einen sehr egoistischen, sondern auch für einen schwachen Freund halte. Die Leute sind nicht mehr, was sie waren. Der Staatsmann und der Aristokrat sind abgesetzt, die Preßbengel führen das Regiment, und wenn das

---

[1]) Vgl. Depesche vom 30. Januar 1856, Bericht vom 31. Januar 1856, v. Poschinger II No. 168. 170. S. 305 f. 308 ff.

bleibt, so ist eine weise Leitung der Politik unmöglich und äußre Entwicklung von Energie nur in gelegentlichen Paroxismen zu hoffen. Sie waren groß, so lange sie trotz ihrer Verfassung regirt wurden, aber ich halte sie für prädestinirt, den Unsinn des wahren Constitutionalismus auch noch an sich selbst ad absurdum geführt zu sehn. Die unwürdige und verlogne Politik Fallstaffs [Buols] muß ihre bittern Früchte tragen, wenn nicht eine Umkehr bald folgt, wenn nicht dem ganzen Judengesindel dort die Zügel aus der Hand genommen werden. Ich bin sehr damit einverstanden, wie ich es auch in meinem gestrigen Schreiben[1]) ausgesprochen habe, daß wir einer solchen Umkehr die Thür so lange als möglich offen halten. Bleibt aber die Karre dort im bisherigen Geleise, so würde ich es für unser Unglück halten, wenn wir mit solchen Kutschern mitfahren sollten, um die Zeit, wo das böse Wetter kommt, das Sie aus dem Kniephof-Külzer [Russisch-Französischen] Winkel fürchten.

Wenn ich jetzt nach Berlin käme, bloß um mich zu bedanken, das sähe zu sehr nach dem Topfkieker aus; ich komme gern, aber nicht ungerufen; in diesen Tagen war es auch kaum zu verantworten, wenn ich eigenmächtig von hier fortging.

Ich hoffe, die ängstliche Unruhe nach der Theilnahme an den Conferenzen ist doch nun schon in Berlin geschwunden; Sr. Majestät kann es doch nicht entgehn, daß man uns nicht nur zuziehn, sondern von allen Seiten an uns zerren wird, weil jeder auf uns, die wir nicht compromittirt sind, hofft. Bis es geschieht aber, müssen wir die Traube für sauer erklären; erkaufen wir den Zutritt durch Aufgabe der Stellung, die wir haben, so figuriren wir natürlich, zugelassen, aber nicht zugezogen, in den Conferenzen auch ohne die Wichtigkeit, welche auf dieser Stellung, hinter der Deutschland steht, beruht.

Ich muß zu Reitzenstein; meine besten Wünsche für die Ihrigen, zu denen ich mich allerdings auch rechne, da ich mit alter Treue bin

der Ihrige

v. Bismarck.

---

[1]) an Manteuffel.

104.

(E.) Frankfurt, 6. Februar 56.

Verehrtester Freund,

wir können hier der Oestreichischen Vorlage gegenüber noch immer zu keiner Klarheit gelangen, obschon Rechberg zur Verständigung persönlich soweit die Hand bietet, daß er darüber Nasen aus Wien bekommt. Die meiste Aussicht bietet mir immer noch der letzte von hier eingereichte Entwurf,[1]) nach dem Bairischen Recept einer Annahme mit Vorbehalt, wenn auch Graf Rechberg die kategorische Instruction hat, gegen jeden Beschluß „mit Vorbehalt" zu stimmen und sich lediglich an den Buolschen, bei uns nicht gebilligten Gegenvorschlag zu halten. Es ist in der That fast unverschämt, wenn Oestreich dem Bunde auch noch die Antwort auf die Oestreichische Vorlage dictiren will, und ich denke, wir werden uns durch diese Prätension nicht beirren lassen, sondern uns, wenn man in Wien die Saiten zu hoch spannt, ruhig mit den übrigen Höfen wegen der Antwort verständigen.

Der Angelpunkt der Sache scheint mir aber unter den jetzigen Umständen garnicht in dem Wortlaut des Bundesbeschlusses, sondern in der Frage zu liegen, ob wir an den Conferenzen theilnehmen oder nicht, denn davon hängt der Inhalt der Erklärungen ab, die wir am Bunde zu geben haben. Ist unsre Zuziehung sicher, so käme es mir auf eine Hand voll Noten in dem Bundesbeschlusse nicht an; sprechen wir den Vorbehalt eigner Interpretation und die Mitwirkung „durch dann zu fassende Beschlüsse" nicht im Tenor des Beschlusses aus, so kann man es in den Motiven thun und sich auf die Motive beziehn, oder man kann von Berlin, München und andern [Orten][2]) amtliche Noten nach Wien richten, in denen man niederlegt, wie man die Sache versteht. Buol hat nach München erklärt, daß ihm der Vorbehalt der Interpretation pp. überflüssig erscheine, weil er sich von selbst verstehe; davon könnte man in dergleichen Noten Act nehmen. Uebrigens müßte die Annahme immer auf die Präliminarien selbst, nicht auf den Oestreichischen Antrag gerichtet werden.

---

[1]) S. Bericht vom 4. Februar 1856, v. Poschinger II No. 172 S. 312 ff.

[2]) Ergänzt vom Herausgeber.

Wird aber unsre Betheiligung in Paris abgelehnt, so können wir meinem Gefühl nach die Annahme weder mit noch ohne Vorbehalt hier in unserm Votum aussprechen; denn wir können uns dem nicht aussetzen, daß man uns ruhig laufen läßt, nachdem wir alles gethan haben, was man verlangte. Es ist garkein Unglück, wenn wir die Conferenzen nicht mit eröffnen; nur müssen wir in dem Falle hier auf die Oestreichische Vorlage erklären, daß wir keinen Grund haben, uns über dieselbe weiter auszusprechen, und der Bund auch nicht, so lange sich keine Veranlassung darbietet, seine Ansichten durch Rath oder That geltend zu machen, und daß er abwartet, bis die Entscheidungsfragen ihm thatsächlich näher treten. Weder wir, noch der Bund spielen eine würdige Rolle, wenn wir lediglich en qualité d'amateur ein critisches Gutachten über die Angemessenheit der Präliminarien abgeben, welches keine andre Bestimmung hat, als in der Tasche des Oestreichischen Bevollmächtigten zu ruhn, bis der es etwa auf den Conferenzen benutzen will. Ist Preußen zugezogen, so hält sich auch der Bund für vertreten, durch Oestreich allein aber nicht.

Ich weiß eigentlich nicht, warum wir dieß alles nicht, mündlich wenigstens, in Wien und Paris offen sagen; es würde auf die dortigen Entschlüsse drücken. Mein Englischer College[1]) sagte mir gestern: „Wenn Preußen der Oestreichischen Vorlage nicht zustimmt, so wirft es ein großes Gewicht in die Wagschale Rußlands und hindert den Frieden.“ Ich erwiderte ihm, daß wir meiner persönlichen Ansicht nach garkeine Veranlassung hätten, eine Meinung über jene Vorlage jetzt und hier zu äußern, so lange wir nicht gewiß wären, dieselbe auch auf den Conferenzen practisch geltend machen zu können, daß daher der Widerstand Englands gegen unsre Zuziehung allein das Schicksal der Oestreichischen Vorlage in Frage stelle. Rechberg hat ihm in demselben Sinne gesprochen, und er darauf an Rechberg gesagt, er wolle das nach London telegraphiren, da er die Richtigkeit selbst einsehe.

Von Manteuffel habe ich heut einen sehr guten Brief, der die Situation klar auffaßt und in dem ich jedes Wort unterschreibe. Ich wollte ihm heut noch antworten, bin aber durch lange Besuche von Rechberg und andern Collegen um meine Zeit gekommen; sie alle sehn in der Betheiligung Preußens bei den Verhandlungen die entscheidende Vorfrage für den Inhalt eines Beschlusses. Es ist heut zu spät vor der Post; Sie theilen wohl Manteuffel meine obigen Räsonnements

---

[1]) Sir A. Malet.

mit, obschon ich ihm bereits gestern ähnlich geschrieben habe.[1]) Schulze [Manteuffel] klagt auch seinerseits über Lehmanns [Hatzfeldts] Miserabilitäten.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

Die Schönhäuser [Oestreicher] sind unter Umständen perfide genug, Rohrbek [Preußen] die Concessionen aus der Tasche zu schwatzen und hinterher mit bedauerndem Achselzucken zu sagen, der Jarchliner [Englische] Widerstand war unüberwindlich. Der Vorwand ist so leicht.

105.

(E.) Frankfurt, 11. Februar 56.

Verehrtester Freund,

ich hatte immer noch gehofft, daß wir eine festere Stellung annehmen würden, bis man sich entschlösse, uns zu den Conferenzen einzuladen, und daß wir in einer solchen verharren würden, wenn die Einladung garnicht erfolgt. Es war dieß m. E. das einzige Mittel, unsre Zuziehung durchzusetzen. Nach den mir gestern zugegangnen Instructionen wollen wir aber d'emblée auf eine Fassung mit mehr oder weniger Vorbehalt eingehn, die uns und den Bund zur Aufrechterhaltung der Präliminarien verpflichtet. Hat man das erst von uns in Händen, nachdem sogar die Westmächte und Oestreich bisher nur ein „projet" von Präliminarien unterzeichnet haben, warum soll man sich dann noch auf den Conferenzen mit uns bemühn; man wird viel lieber unsre und der übrigen Mittelstaaten am Bunde gegebne Adhäsion in unsrer Abwesenheit nach Bedürfniß und Belieben ausbeuten und benutzen in dem Bewußtsein, daß man nur zu fordern braucht, und wir geben uns. Wir sind zu gut für diese Welt. Es kommt mir nicht zu, die Entschlüsse Sr. Majestät und meines Chefs zu critisiren, nachdem sie gefaßt sind.

12. Februar. Aber die Kritik vollzieht sich in mir ohne mein Zuthun; ich habe die ersten 24 Stunden nach Empfang jener Chamade

---

[1]) S. v. Poschinger II No. 173 S. 315 ff.

schlagenden Instruction[1]) unter fortwährenden Anfällen gallichten Erbrechens gelitten, und ein mäßiges Fieber verläßt mich keinen Augenblick. Ich finde nur in der Erinnerung an den Frühling 1848 das Analogon meiner körperlichen und geistigen Stimmung, und je mehr ich mir die Situation klar mache, um so weniger entdecke ich etwas, woran mein Preußisches Ehrgefühl sich aufrichten könnte. Vor 8 Tagen schien mir noch Alles nied- und nagelfest, und ich selbst bat Manteuffel, Oestreich die Auswahl zwischen zwei für uns annehmbaren Vorschlägen zu lassen, ließ mir aber nicht träumen, daß Graf Buol sie beide verwerfen und uns auf seine eigne Vorlage auch die Antwort vorschreiben werde, die wir zu geben haben. Ich hatte gehofft, daß wir, wie auch schließlich unsre Antwort ausfallen möge, uns doch nicht gefangen geben würden, bevor unsre Zuziehung zu den Conferenzen gesichert wäre. Wie stellt sich aber unsre Lage jetzt heraus? Viermal hat Oestreich in zwei Jahren das Spiel gegen uns durchgeführt, daß es den ganzen Grund, auf dem wir standen, von uns forderte und wir nach einigem Sperren die Hälfte oder so etwas abtraten. Jetzt geht es aber um den letzten Quadratfuß, auf dem noch eine Preußische Aufstellung möglich blieb. Durch seine Erfolge übermüthig gemacht, fordert Oestreich nicht nur, daß wir, die wir uns eine Großmacht nennen und auf dualistische Gleichberechtigung Anspruch machen, ihm diesen letzten Rest von unabhängiger Stellung opfern, sondern schreibt uns auch den Ausdruck vor, in dem wir unsre Abdication unterzeichnen sollen, gebietet uns eine unanständige, nach Stunden bemessene Eile, und versagt uns jedes Aequivalent, welches ein Pflaster für unsre Wunden abgeben könnte. Nicht einmal ein Amendement in der Erklärung, die Preußen und Deutschland geben sollen, getrauen wir uns entschieden aufzustellen; Pfordten macht die Sache mit Oestreich ab, indem er glaubt, Preußens Einverständniß voraussetzen zu dürfen, und wenn Baiern gesprochen hat, so ist es für Preußen res judicata. Bei ähnlichen Gelegenheiten der letzten beiden Jahre stellten wir wenigstens von Hause aus bei den Deutschen Höfen ein Preußisches Programm auf, und keiner von ihnen entschied sich, bevor wir uns nicht mit Oestreich verständigt hatten. Jetzt verständigt sich Baiern mit Wien, und wir fügen uns, im Rummel mit Darmstadt und Oldenburg. Damit geben wir das Letzte her, was man einstweilen von uns braucht, und hat man den Bundesbeschluß einschließlich des Preußischen

---

[1]) Vgl. Berichte vom 10. und 11. Februar 1856 in v. Poschinger II No. 176. 177 S. 322 ff. 324 ff.

Votums erst in der Tasche, so werden wir bald sehn, wie Buol mit achselzuckendem Bedauern von der Unmöglichkeit spricht, den Widerspruch der Westmächte gegen unsre Zulassung zu überwinden. Auf Rußlands Unterstützung können wir dabei, meinem Gefühl nach, nicht rechnen; denn den Russen wird die Verstimmung ganz lieb sein, die bei uns folgen muß, wenn wir den letzten Rest unsrer Politik für ein Entree-Billet zu den Conferenzen hergegeben haben und uns die Thür doch vor der Nase zugeschlagen wird. Außerdem fürchten die Russen sich offenbar mehr vor unsrer „vermittelnden" Unterstützung der gegnerischen Politik, als daß sie irgend einen Beistand von uns auf den Conferenzen erwarteten. Meine Gespräche mit Brunnow und Petersburger Briefe, die ich gesehn, lassen mir darüber, trotz aller diplomatischen Schlauheit des erstern, keinen Zweifel.

Das einzige Mittel, unsre Theilnahme an den Conferenzen durchzusetzen, ist und bleibt m. E. die Zurückhaltung unsrer Erklärung über die Oestreichische Vorlage hier. Was soll man noch mit einem Preußischen Quärulanten auf den Conferenzen, wenn man den Bundesbeschluß, und damit uns, erst in der Tasche hat? Oestreich wird ihn schon auszulegen wissen, wenn wir nicht da sind. Aus der Oestreichischen Regirungspresse und aus dem Verhalten Rechbergs geht klar hervor, daß sie schon jetzt den dürftigen Vorbehalt in dem Oestreichisch-Bairischen Entwurf ausdrücklich auf Artikel V einschränken. Ueber die conditions particulières, welche von den kriegführenden Mächten werden aufgestellt werden, bleibt uns und dem Bunde das freie Urtheil vorbehalten, in Betreff der von Oestreich aufzustellenden aber nicht, und was die Interpretation der 4 Punkte anbelangt, so ist die Annahme, daß darüber Preußen und Deutschland sich im Voraus der Auffassung ihrer sie vertretenden Schutzmacht Oestreich anschließen, dadurch gerechtfertigt, daß unser früher deßhalb begehrter Vorbehalt von Baiern und Oestreich abgelehnt ist, und wir uns dabei beruhigt haben.

Diese ganze Berechnung zerreißen wir, wenn wir hier jetzt ablehnen, uns auszusprechen, bis unsrer Ansicht nach die Zeit dazu gekommen sein wird. So lange wir diese Haltung annehmen, bedarf man unser noch und wird um uns werben. Man wird hier auch schwerlich den Versuch machen, uns zu majorisiren; selbst Sachsen und Baiern stehn nur in der „Voraussetzung" unsres Einverständnisses zu dem dermaligen Oestreichischen Entwurf; sie haben sich daran gewöhnt, daß wir schließlich nachlassen, und deßhalb erlauben sie sich solche Voraussetzungen. Wenn wir aber den Muth unsrer Meinung haben,

so wird man es auch der Mühe werth finden, bei Entscheidungen über Deutsche Politik die Erklärung Preußens abzuwarten. Wenn wir fest auf Aufschub des Beschlusses verharren und das den Deutschen Höfen erklären, so steht uns noch heut eine gute Majorität zur Seite, selbst wenn, was nicht der Fall sein wird, Sachsen und Baiern sich schon mit Kopf und Kragen an Buol verkauft hätten.

Wollen wir es darauf nicht ankommen lassen, so müssen wir uns auch darauf gefaßt machen, daß Sardinien und die Türkei in Paris selbständig über die Wahrung der Deutschen Interessen in den beiden vom Bunde angeeigneten Punkten berathen, während wir durch Oestreich dabei vertreten werden. Und wir werden nicht einmal die ersten in dem Schweife Oestreichs sein, denn Graf Buol wird sich bei Erfüllung seines präsumtiven Mandates für Deutschland noch eher bei Pfordten und Beust Rath holen, als bei Manteuffel, den er persönlich haßt, und wenn er Sachsen und Baiern für sich hat, so wird er auf Widerspruch Preußens nach dem Bundesbeschluß noch weniger rechnen als vorher.

Wäre es solchen Eventualitäten nicht bei Weitem vorzuziehn, daß wir als Europäische Macht direct mit Frankreich und England [über][1]) unsern Beitritt unterhandelt hätten, als daß wir es, wie einer, der nicht sui juris ist, unter Oestreichs Vormundschaft thun, und nur noch als Pfeil in Buols Köcher auf der Conferenz in Rechnung kommen?

Ich bin zu disciplinirt, um mich in dienstlichen Berichten so auszusprechen wie vorstehend, und zu verletzt in meinem Gefühl als Preuße, um dem Erguß eine regelmäßige Form zu geben, aber es wird mir eine große Beruhigung sein, wenn Sie Sr. Majestät aus diesem Schreiben mittheilen, was courfähig ist. Wenn es zu spät sein sollte, wenn wir unsre Unterwerfung schon offiziell nach Wien gemeldet haben, dann freilich ist es überflüssig. Kritik abgemachter Sachen ist nicht mein Gewerbe. Ich habe gestern an Manteuffel in ähnlichem Sinne geschrieben, nur gemäßigter,[2]) da ich mich gegen meinen Vorgesetzten und gegenüber einer von Sr. Majestät ausgehenden Instruction bescheiden zu verhalten habe und die Eventualität im Auge behalten muß, daß der König bei der Entschließung beharrt, gegen die ich meinen Angriff richte. Dann hört mein Latein auf, wenn ich nicht die Flinte

---

[1]) Ergänzt vom Herausgeber.

[2]) Gemeint ist wohl das Schreiben vom 11. Februar 1856, v. Poschinger II No. 177 S. 324 ff.

ins Korn werfen will.[1]) Können Sie mir etwas Beruhigendes schreiben, so bitte ich, thun Sie es bald.

Bei mir im Hause geht alles gut. Empfehlen Sie mich Ihren Damen.

Der Ihrige

v. Bismarck.[2])

106.

(E.) Frankfurt, 26. Februar 56.

Verehrtester Freund,

beifolgend schicke ich Ihnen in separato einige Notizen über Thümen.[3]) Es geht mit dem alten Herrn nicht mehr; es wird in seinem Hause alles gethan, um seinen Zustand zu verbergen, und wenn er besonders schlimme Tage hat, so läßt man niemand zu ihm. Der Prinz von Preußen hat im Herbst auch, wie man mir sagt, geglaubt, daß er nicht mehr dienstfähig sei, soll aber demnächst auf amtliche Anfrage sich günstiger über seinen Zustand geäußert haben. Ich würde an Wegner [den Prinzen von Preußen] über die Sache direct schreiben, wenn ich nicht fürchtete, daß mein Brief dort in zu viele Hände geriethe, und ich mag der ehrlichen alten Haut nicht wehe thun, aber salus publica leidet zu sehr. Es ist wohl das Beste, wenn Sie mit Herrn Hoffmann [dem Könige] die Sache auf Grund der Anlage vertraulich besprechen. Fallois hat sich gegen Monts geäußert, und wenn ich nicht irre, auch gegen Reitzenstein; er hat gesagt, daß er wünsche, man möge darauf nachreden, damit der Frage dienstlich näher getreten werde. Ueber etwaige Nachfolger habe ich natürlich keinen Vorschlag zu machen; für den besten aber würde ich Peucker halten, der ist mit den Hunden schon gehetzt, die dort bellen; die 12000 Thaler wird er auch gern nehmen. Mein Reitzenstein hier wäre vielleicht auch in Mainz besser angebracht, oder Brandt, Fiedler, Schlegell? Schack[4]) soll, wie Reitzenstein mir sagt, unter ähnlichen Krankheitsanwandlungen wie Thümen leiden. Jedenfalls muß es ein Mann von klaren Beziehungen zu allen Geldverhältnissen sein; in der Richtung sind früher üble Dinge vorgekommen und liegt manche Ver-

---

[1]) Gerlach überließ diesen Brief zur Lektüre dem Minister Manteuffel, vgl. v. Poschinger II S. 328 Anm.

[2]) Gerlachs Antwort vom 15. Februar 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II 217 ff.

[3]) Preußischer Generallieutenant, Vizegouverneur der Bundesfestung Mainz.

[4]) Commandant von Mainz.

führung in der Stellung. Peucker würde ich ernennen, wenn es von mir abhinge.[1])

Ich bin in einiger Verzweiflung über einen Artikel des gestern hier eingegangenen „Le Nord“. Wahrscheinlich hat Budberg bei Manteuffel das erste Exemplar des Ausschußberichtes gesehn, worin die zwischen Schrenk und mir verabredeten Aenderungen mit blauer Tinte eingetragen waren. Daß der erste Berichtsentwurf[2]), bevor Rechberg und der Ausschuß ihn zu sehn bekamen, ein von mir bereits amendirter war, hat bisher hier außer Schrenk und mir niemand gewußt, namentlich Rechberg und Pfordten nicht, und nun wird es in der Zeitung gedruckt und verbotenus der Schrenksche Urtext und die Abänderungen des „Herrn von Bismarck“ ins große Publikum geworfen. Schrenk ist sehr gereizt gegen mich, weil wir uns Geheimhaltung versprochen hatten und er nichts über die Sache nach Hause geschrieben, sie gegen seinen Universitätsfreund Rechberg aber in Abrede gestellt hatte. Ich habe letztres in meinem Bericht, mit dem ich das amendirte Schriftstück einreichte, Manteuffeln ausdrücklich gesagt.[3]) Auch die von Oestreich abgelehnte Einschaltung von „insbesondre“[4]) bespricht

[1]) Vgl. Bericht an Manteuffel vom 26. Februar 1856, Bismarck-Jahrbuch II 61 f.

[2]) Ueber die Oestreichische Vorlage in der Orientalischen Angelegenheit vgl. v. Poschinger II No. 167 S. 301 ff.

[3]) Vgl. Bericht vom 11. Februar 1856, v. Poschinger II No. 177 S. 324 ff.

[4]) Die erste Oestreichische Vorlage zu einem Bundesbeschluß in der Orientalischen Frage wurde am 3. Februar nach Berlin mitgetheilt; sie lautete:

Der Deutsche Bund im Anschlusse an seine Beschlüsse vom 24. Juli und 9. Dezember 1854, 8. Februar und 6. Juli 1855 erkennt in den von dem Kaiserlich Oestreichischen dem Kaiserlich Russischen Cabinette empfohlenen, von sämmtlichen kriegführenden Mächten angenommenen Präliminarien mit Dank und Befriedigung die Grundlagen, auf welchen die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens fest und dauerhaft herbeizuführen ist. Daß dieses bald geschehe, erkennt der Bund als ein Europäisches Bedürfniß an. Demgemäß wird er sich die Aufrechterhaltung jener Grundlagen auch zu seiner eignen Aufgabe stellen.*)

In Würdigung der in dieser Richtung bereits von Oestreich und Preußen vorgenommenen Schritte spricht der Deutsche Bund die vertrauensvolle Zuversicht aus, daß beide Hohe Regierungen auch fernerhin den Interessen des Gesammtvaterlandes ihre dankeswerthe Fürsorge und Aufmerksamkeit widmen werden.

Dieser Entwurf wurde auf dringende Vorstellung des Bairischen Ministers Frhr. v. d. Pfordten durch Einschub folgender Worte an der durch *) bezeichneten Stelle modificirt: „unter Vorbehalt seines freien Urtheils†) rücksichtlich der von den kriegführenden Mächten vorzubringenden Specialbedingungen.“

Herr v. Bismarck schlug nun dem Präsidial-Gesandten vor, an der durch † bezeichneten Stelle noch das Wörtchen „insbesondere“ einzufügen, um dem Vorbehalt eine generelle Bedeutung zu geben, und verpflichtete sich, den so gefaßten Entwurf bei seiner Regierung zu befürworten. Auf telegraphische Anfrage erhielt Rechberg ablehnenden Bescheid, Herr v. Bismarck aber wurde angewiesen, sich der von Oestreich im Einvernehmen mit Baiern vorgeschlagenen Fassung anzuschließen. Seinem Zorne über Preußens Nachgiebigkeit gab Herr v. Bismarck in dem Briefe vom 11./12. Februar an General v. Gerlach Ausdruck.

der Nord und die †-Zeitung; auch darüber war bloß ganz confidentiell zwischen Rechberg und mir verhandelt, und im Bundesbeschluß ist das Wort nicht; die Welt sieht also, daß Preußen vergeblich versucht hat, es hineinzubringen, und darin liegt ein Element der Interpretation gegen uns. Schon wenn über die Ausschußverhandlungen, die ohne Protokoll geschehn, etwas in die Zeitungen gelangt, so ist der Lärm hier groß. Diese Dinge, die der Nord in die Welt schreit, sind aber nicht einmal dem Ausschuß bekannt gewesen, sondern secretissima zwischen meinem Collegen und mir. Kurz, ich bin blamirt und Schrenk auch, und das ohne jeden Nutzen. Ich weiß keinen Grund, warum Budberg mir mit Absicht einen solchen Streich spielen sollte; aber zu einer zufälligen Tactlosigkeit ist die Sache fast zu stark. Aber fast alle Politiker werden dumm, wenn sie anfangen, den Preßbengeln ins Handwerk zu pfuschen.

Die Nachrichten aus Paris sprechen von einer unbehaglichen Stagnation in den Verhandlungen und drücken die Börse etwas. Wenn der Friede erreicht wird, so wird ihm natürlich ein Moment vorhergehn, wo jeder probiert, was er etwa dem Gegner abdrücken kann, und wie ein Pferdejude die Thürklinke faßt, als wollte er gehn.

Das Protokoll unsrer letzten Sitzung ist nun endlich soweit, daß ich es heut unterzeichnet habe, nachdem ich zwei ganz gemeine Fälschungsversuche der Oestreichischen Kanzlei abgewiesen habe, von denen ich zu Rechbergs Ehre annehmen will, daß er unbetheiligt dabei war. Ich werde recht zufrieden sein, wenn wir aus den Conferenzen herausbleiben, denn so, wie die Sachen stehn, kommen wir doch nur precario hinein, und werden drinn zu allerhand Bassessen beredet. Wir sind nicht niederträchtig genug, um mit den Leuten ohne Schaden zu verkehren.

Leben Sie wohl, und schelten Sie Budberg, daß kein Hund ein Stück Brod von ihm nimmt. Meine besten Wünsche für die Gesundheit der Ihrigen. In treuster Ergebenheit

Ihr

v. Bismarck.[1]

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 2. März 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II 219 f.

107.

(E.) Frankfurt, 19. März 56.

Verehrtester Freund,

Sie werden traurige Tage durchlebt haben. Ich darf kaum hoffen, daß Ihre Frau Gemalin und Frl. Tochter von ihren Leiden ganz hergestellt sind, und unter dem Druck der Sorge um sie hat Sie der Tod Raumers[1]) betroffen. Ich stand ihm ferner als Sie, aber dennoch hat mich der Vorfall mehr ergriffen, als das gleichzeitige Trauerspiel Hinkeldey-Rochow.[2]) Daß jemand im Duell umkommt, ist nichts Ungewöhnliches, wenn auch dieser Fall mit Rücksicht auf die Familie des Gebliebenen und andre Umstände[3]) ein besonders ernster; daß aber ein Mann wie Raumer Hand an sich legt, steht so außerhalb des Laufes wahrscheinlicher Ereignisse, daß ich es psychologisch noch nicht verstehe, wenn ich nicht annehme, daß die Befürchtung, welche ihn dem Vernehmen nach dazu getrieben haben soll,[4]) sich momentan schon verwirklicht hatte. Das Bild, welches ich von ihm habe, kann ich mir mit der Pistole in der Hand und der Mündung am Kopf garnicht denken, ohne daß es einen Eindruck von Irrsinn macht.

Die Nachricht, daß Adolph Canitz auch erschossen sei, wird von den Zeitungen mit einer solchen Zähigkeit wiederholt, daß man hier nicht begreift, warum von Berlin aus kein démenti ergeht, um seine vielen Freunde zu beruhigen. Das Gerücht schmückt diesen Fall auf Grund der Kürze dessen, was darüber in den Zeitungen steht, mit allerhand Vermuthungen aus. Bald soll der ungenannte Gegner von C[anitz] einer der Prinzen sein, bald giebt man geheimnißvolle Winke, daß dieser Todesfall mit dunkeln Ereignissen am Hofe zusammenhänge. Zum Glück weiß ich durch den Prinzen von Preußen, daß das Ganze eine Ente ist; aber meine Frau ist doch beunruhigt, weil der Widerruf ausbleibt.

Heut habe ich hier eine Druckschrift von 7 Quartseiten gelesen, welche überschrieben ist: der Potsdamer Depeschen-Diebstahl, datirt „Berlin Anfang März" ohne Angabe des Druckers oder Verfassers. In derselben wird eine lange Rechtfertigungsschrift Seiffarths gegeben,

---

[1]) G. W. v. Raumer erschoß sich am 11. März 1856.

[2]) Hinckeldey fiel im Duell mit Rochow am 10. März 1856.

[3]) Hinckeldey opferte sich aus Rücksicht für den König, vgl. Gerlach, Denkwürdigkeiten II 4027.

[4]) Die Furcht, wahnsinnig zu werden.

die ich ihrer Fassung nach aus innern Gründen für authentisch halte. Sie fängt an: „Ew. Excellenz Erlaß vom 27. c. macht es mir zur Pflicht, 1. über alles pp., 2. über meinen pp., 3. über den Zweck pp.“ An diese Auslassung Seiffarths knüpft sich ein Räsonnement, welches Manteuffel, „der sich unbekümmert und kalten Lächelns in unsrer Mitte bewegt“, als den Schuldigen hinstellt und bitter angreift, demnächst dem General-Adjudanten des Königs sein Theil dafür giebt, daß er „in der Person eines bestraften Verbrechers (Lindenberg) dem Bruder des Königs einen Spion setzt, aus dessen Hand er die gehässigsten Verläumdungen gegen den erlauchten Prinzen entgegennimmt.“ Vielleicht kennen auch Sie dieses Flugblatt schon, welches, da es hier gedruckt circulirt, ohne Zweifel seinen Weg in die öffentlichen Blätter bald finden und großen Skandal erregen wird, besonders gegen Manteuffel. Mein Verdacht über den Ursprung des Druckes theilte sich anfangs zwischen Oestreich und den Leuten des Preußischen Wochenblattes; die erstre Vermuthung gebe ich aber auf; die Oestreicher hätten es in einer Zeitung gegeben, auch noch mehr über die Fäulniß der Preußischen Zustände lamentirt, andrer innrer Gründe nicht zu gedenken. Ladenberg wird frei gehalten von Verdacht, Hinkeldey zweifelhaft gelassen. Die Haupt-Tendenz geht, wie gesagt, gegen Manteuffel und dann gegen Sie, letztres aber beiläufiger. Ich kann Ihnen das Exemplar nicht schicken; ich habe es nur auf einige Stunden und weiß nicht einmal, wem es gehört.

Bei Gelegenheit der Einladung nach Paris haben wir meinem Gefühl nach zu viel Empressement gezeigt; besonders sprach sich das in der Veröffentlichung durch die Preußische Correspondenz aus. Am Morgen war die Aufforderung gekommen, und um 2 Uhr Mittags ließen wir schon offiziell drucken, daß Preußen annähme. Etwas kühler, äußerlich wenigstens, wenn man es innerlich nicht hatte, wäre würdiger gewesen. Den Wendungen der Oestreichischen Blätter merkt man an, daß dem Wiener Cabinet unsre schließliche Betheiligung weder erwartet noch erwünscht gekommen ist. Buol wird sich schließlich doch in die Tinte hineingelogen haben. Das facit seiner Rechnung wird sein: Verlust an Menschen und Geld, Verlust des Vertrauens und der Führung in Deutschland, Verlust der Russischen Allianz mit der Nöthigung, nunmehr gegen Rußland ebenso auf der Huth sein zu müssen, wie gegen Italien, und als Aequivalent eine Anweisung auf den guten Willen Frankreichs und die Freundschaft des Herrn v. Bourqueney, eine Anweisung, deren Zahlung am Verfalltage schon jetzt sehr zweifelhaft wird. Dazu scheint die Voraussicht, daß das Concordat zu Zerwürfnissen

zwischen Wien und Rom führen müsse, sich früher zu erfüllen, als ich geglaubt habe.

Ist es denn wahr, daß die Englische Heirath[1]) wieder lebhafter betrieben wird? Ueber die persönlichen Eigenschaften der Prinzessin habe ich kein Urtheil; aber die politische Folge könnte nur sein, Englischen Einfluß und Anglomanie bei uns einzubürgern, ohne für uns irgend etwas Analoges in England zu gewinnen.[2]) Disraeli-Stahl wird die Drehkrankheit der Englischen Politik mit seinen Reden nicht heilen. Die Erbweisheit ist den Leuten seit der Reformbill[3]) verloren gegangen; der rohe und leidenschaftliche Egoismus, die Unwissenheit über continentale Verhältnisse sind ihnen geblieben. Stark ist der Bulle immer noch, aber wo er hinstößt, das weiß er nicht mehr, seit der Nasenring der Oligarchie ihm abgenommen ist. Bitte, schreiben Sie mir 2 Worte, vor Allem, ob Canitz lebt.

In alter Treue

der Ihrige

v. Bismarck.[4])

108.

(E.)

Frankfurt, 5. April 1856.

Verehrtester Freund,

mit vielem Danke habe ich gestern Ihr Schreiben vom 3.[5]) erhalten und in Folge desselben schon in meinem gestrigen Immediatbericht über die letzte Sitzung[6]) eine kurze Expectoration über Stellung der Bundesversammlung zu der Hamburger Frage aufgenommen. Der Hauptgrund der Schwäche unsrer Stellung in der Sache liegt darin, daß uns von den Hamburger Conservativen zu wenig Material unter den Fuß gegeben wird, namentlich keine Anhaltpunkte, aus denen man mit den Paragraphen des Bundesrechtes in der Hand die Pflicht oder auch nur das Recht zum Einschreiten des Bundes klar nachweisen kann. Was uns bisher vorliegt, macht dem Gros der Bundesdiplomaten den Eindruck eines persönlichen Streites, den ein politisirender Wasserbau-

---

[1]) des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Princess royal.

[2]) S. u. Brief vom 8. April 1856.

[3]) von 1830.

[4]) Gerlachs Antwort vom 20. März 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II 220 ff.

[5]) Bismarck-Jahrbuch II 222 ff.

[6]) Noch nicht veröffentlicht.

inspector gegen seine zu wohlthätigen Reformen geneigte Regirung anhebt und mit Hülfe persönlicher Connection, die er in Preußen hat, fortführt. Unser Interesse für die alte Verfassung wird dabei im Lichte der Liebhaberei eines Alterthümlers aufgefaßt, der den Bau einer Eisenbahn hindert, um eine ihm interessante Ruine zu conserviren. In den Augen von mehr als $^3/_4$ meiner Collegen hat der Eisenbahn-Ingenieur Recht, und der Historiker soll dem Zeitstrome weichen. Die Neuner-Verfassung würde nach ihrer Ansicht „schärfer regiren;“ sie würde die Regulirung des Elbstroms ermöglichen, man würde Hoffmann und Campe[1]) besser zu Leibe gehn können und vieles andre Nützliche. In der That leistet die Demokratie der neuen Verfassung nach Verhältniß ihrer Mittel einen viel kräftigeren Widerstand als die Conservativen; an den Bund kann sie sich natürlich nicht wenden, aber nach unsern Nachrichten ist es unzweifelhaft, daß die bisherigen Zurückweisungen von den Conservativen allein niemals hätten durchgesetzt werden können, während es sehr zweifelhaft ist, ob die Demokraten des Beistandes der geringen Zahl der Conservativen bisher bedurft hätten, um gegen die Neuner in der Majorität zu bleiben. Rechnen Sie zu dem Eindruck dieser Betrachtungen noch einige andre Motive von uneingestandenem Einflusse: Im Interesse der freien Bewegung ihrer eignen Regirungen halten die Gesandten an dem Grundsatze fest, daß die Einmischung des Bundes in die innre Gesetzgebung erst dann stattfinden kann, wenn letztre durch einen vollendeten Act mit dem Bundesrecht in Widerspruch tritt, daß aber eine prophylactische Controlle der gesetzgeberischen Thätigkeit einer Regirung dem Bunde nicht zustehe. Die Widerstandsmittel, welche die Organisation eines jeden Staates selbst gegen die Einführung bundeswidriger Gesetze bietet, müssen erschöpft und überwunden sein, bevor der Bund mit seiner Remedur gegen die Regirung einschreitet. Diese Theorie wird allgemein festgehalten und m. E. nicht mit Unrecht, weil für eine Bundesthätigkeit, welche dem Zustandekommen von Gesetzen, die sich vom Standpunkte der Bundesverträge anfechten lassen, vorbeugen wollte, die Gränzen garnicht zu ziehn sind. Die Besorgniß, selbst einmal ähnlich wie Hamburg einen Bundes-Commissar erhalten zu können, macht die Regirungen vorsichtig in ihrem Einschreiten. Dazu kommt ferner der politische Katholicismus, welcher überall auf protestantischem Gebiete die Entwicklung des vulgären Liberalismus in Staat und Kirche aus pessimistischer Berechnung mit günstigen Augen betrachtet; die

[1]) Hamburger Verlagsfirma, gegen die wegen ihrer Veröffentlichungen von den Höfen lebhaft Klage geführt wurde.

Demokratie ist ihm schon unbehaglicher als die liberale Inanition, noch viel unlieber aber ist ihm der straffe Protestantismus mit seinem Inhalt an positivem Glauben und seiner conservativen, die evangelischen Regenten stützenden Kraft. Diese in Wien noch immer starke katholische Politik hat auf dem Bundesgebiete und hier am Orte manche eifrigere Organe als den Grafen Rechberg; insbesondre rechne ich Münch, den Darmstädter Gesandten und Referenten in der Hamburger Sache dazu. Dieser steht ganz auf Seite der Neuner; er bestreitet, daß der Entwurf der letztern etwas Bundeswidriges oder Gefährliches enthalte, verweist (mit Recht) darauf, daß der Bund in Bremen, Lübeck, Frankfurt weitergehende Aenderungen der alten Verfassungen und Metamorphosen des frühern Souveräns und Bundesgliedes geduldet hat, und läßt es sein Geschäft sein, die Mängel der alten Verfassung ans Licht zu ziehn. Diesen vielen Schwierigkeiten gegenüber sind die bisher von uns errungnen Erfolge defensiver Natur lediglich als ein succès d'estime zu betrachten, den man Preußen gewährt. Mit Achselzucken über die Unbegreiflichkeit unsrer Vorliebe für das Alte, und mit der Miene, uns eine hoch anzurechnende Gefälligkeit wider eigne Ueberzeugung zu erweisen, haben die Herrn vom Ausschuß soviel gethan, als bisher gegen die Neuner geschehn ist. Oestreich steht uns dabei insoweit zur Seite, als nöthig ist, um uns mit den bestehenden Machthabern in Hamburg zu verfeinden, und versäumt gewiß keine Gelegenheit, dem Senat klar zu machen, daß nur Preußen ihm alle Schwierigkeiten bereite. Dadurch aber, daß die herrschende Partei im Senat nachgrade ziemlich gereizt gegen uns ist, steigt sie in der Werthschätzung Oestreichs, und letztres wird zu ihrem Sturze nicht ernstlich die Hand bieten. Erst wenn ich sehe, daß die Herrn v. Münch, v. Nostitz u. s. w. mit Eifer gegen die Neuner ins Feld rücken, werde ich glauben, daß das Wiener Cabinet uns wirklich beistehn will; diese Herrn sind ein bessrer Barometer für das Wetter in Wien als Rechberg. Hätte der Oestreichische Gesandte in Hamburg mit Kamptz zusammen rückhaltlos abgemahnt, so würde der Senat schwerlich zu sofortiger Wiederholung der Bürger-Abstimmung geschritten sein. Aber wenn Menßhengen überhaupt einen ostensibeln Schritt der Art gethan hat, so wird er auch heimlich hinzugefügt haben, daß es nur geschehe, um Preußen zufrieden zu stellen, und daß es so ernstlich nicht gemeint sei. Hier am Bunde fehlt uns wirklich die Handhabe, etwas zu thun. Als eigentlicher Antrag liegt uns nichts vor als die erste Eingabe von Hübbe, dessen Legitimation zur Beschwerde in der Eigenschaft als Hamburger Bürger obenein zweifelhaft bleibt. Von den Oberalten haben wir nichts

als einige vage Eingaben, aus denen ihre Verstimmung ersichtlich ist, denen aber ein eigentliches petitum gänzlich fehlt, Bitten um „Kenntnißnahme.“ Wollte ich jetzt mit einem auf diese Unterlagen basirten Antrage vor die Versammlung hier treten, so würde ich glänzend durchfallen, wenn man mir auch nur den ausweichenden Grund entgegenhielte, daß man jedenfalls abwarten müsse, ob die Bürgerschaft sich nicht auf verfassungsmäßigem Wege aus eignen Kräften der angeblich bundeswidrigen Neuerung erwehre. Hinter diesem Ablehnen der Opportunität würde aber nur die Abneigung gegen die Sache selbst sich verstecken. Rechberg ist persönlich zu allem bereit, muß aber erst in Wien anfragen; und die Antwort darauf kann ich mir nach Obigem denken. Die Abstimmung am Montag in Hamburg mag ausfallen, wie sie will; für die Stellung des Bundes zur Sache wird dadurch nichts geändert; er kann, auch wenn die Annahme Seitens der Bürgerschaft erfolgt, noch immer einschreiten. Die Frankfurter Handhabe ist aber zu morsch, um ihn daran in Bewegung zu setzen. Wir müßten uns vielmehr mit Oestreich zusammen an die wichtigeren Höfe wenden und dort den Antrag auf Entsendung einer Commission vorbereiten, indem wir ihnen die Betheiligung an der Commission in Aussicht stellen. Wird die Neuner Verfassung von den Bürgern angenommen, so müßte eine Beschwerde der Oberalten oder doch einer größern Anzahl von Bürgern dagegen an den Bund gelangen. Das vereinzelte nie pozwalam von Hübbe ist zu dünn als Grundlage. Lehnt aber, wie ich glaube, die Bürgerschaft wieder ab, so kann man vielleicht ex officio die Höfe auffordern, diesem Zustande unaufhörlicher Spannung und provisorischer Unsicherheit durch eine Bundescommission „im Interesse der innern Sicherheit Deutschlands“ ein Ziel zu setzen. Fordern Sie von der Bundesversammlung alles, nur keine schnellen Entschlüsse und rasche Thaten mit telegraphischen Inhibitorien und dergl. Ich wollte mich noch über manches Andre gegen Sie expectoriren, aber unter Beihülfe einiger mich unterbrechenden Besuche ist das tempus utile der Post verstrichen, und ich muß diesen Brief als ausschließlich Hamburgischen abgehn lassen und mir das Weitre auf morgen ersparen.

Treu der Ihrige v. Bismarck.

Ich weiß nicht, warum die Conservativen in Hamburg nicht ihrerseits auch den Weg der Initiative betreten und Reformen der alten Verfassung offiziell in Anregung bringen; das bloße Negiren der Vorschläge der Neuner thut es nicht; und sie haben nun 5 Jahre Zeit gehabt, sich auf positive Gegenanträge zu besinnen.

109.

(E.) Frankfurt, 8. April 1856.

Verehrtester Freund,

ich benutze die Durchreise von Schulenburg, um Ihnen noch einen Nachtrag zu meinem vorgestrigen Schreiben zu liefern, den ich damit beginne, Ihnen das Schicksal des Ueberbringers ans Herz zu legen. Derselbe ist nach Ihrer und meiner Ansicht einer der wenigen fähigen Leute unter dem dürftigen Nachwuchs der jüngern Diplomatie, empfindet und denkt wie ein Preuße und hat nicht unerhebliches eignes Vermögen. Längerer Mangel an Verwendung hat ihn auf den Gedanken gebracht, sich anzukaufen und auszuscheiden, den ich ihm auszureden suche, indem ich ihm empfehle, einstweilen ruhig jeden gebotnen Posten zu nehmen. Sein stark entwickeltes, ehrgeiziges Selbstgefühl ist ein Fehler, aber nicht der schlimmste für unsre heutigen jungen Herrn, und man muß sich die Leute erziehn und nicht jeden aus der Thür werfen, der einem nicht als fertiger Diplomat und schmiegsam zugeritten in die Hand hineinwächst. Die Formen können viel thun, um jemand nicht zu disgustiren, und soll Schulenburg nach dem Haag als Secretär, was jedenfalls ein Rückschritt für ihn ist, so könnte man ihn wenigstens mit einem festen Versprechen für die nächste Gelegenheit trösten; er müßte als erster Secretär an eine der großen Gesandschaften.

Sie fragen mich in Ihrem Briefe,[1]) was ich zu der Englischen Heirath[2]) sage. Ich muß beide Worte trennen, um meine Meinung zu sagen; das Englische darin gefällt mir nicht, die Heirath mag aber ganz gut sein; denn die Prinzessin hat das Lob einer Dame von Geist und Herz, und eine der ersten Bedingungen, um seine Schuldigkeit in der Welt thun zu können, sei es als König oder als Unterthan, ist die, in seiner Häuslichkeit von alle dem frei zu sein, was das Gegentheil von Geist und Herz bei der Frau bildet, und was die Folgen dieses Gegentheils nothwendig sind. Gelingt es daher der Prinzessin, die Engländerin zu Hause zu lassen und Preußin zu werden, so wird sie ein Segen für das Land sein. Fürstliche Heirathen geben im Allgemeinen dem Hause, aus welchem die Braut kommt, Einfluß in dem andern, in welches sie tritt; nicht umgekehrt. Es ist dieß um so mehr

---

[1]) Vom 3. April 1856, Bismarck-Jahrbuch II 222 ff.

[2]) S. o. S. 287.

der Fall, wenn das Vaterland der Frau mächtiger und in seinem Nationalgefühl entwickelter ist als das ihres Mannes. Bleibt also unsre künftige Königin auf dem Preußischen Throne auch nur einigermaßen Engländerin, so sehe ich unsern Hof von Englischen Einflußbestrebungen umgeben, ohne daß wir und die mannichfachen andern zukünftigen Schwiegersöhne of Her Gracious Majesty irgend welche Beachtung in England finden, außer wenn die Opposition in Presse und Parlament unsre Königsfamilie und unser Land schlecht macht. Bei uns dagegen wird Brittischer Einfluß in der stupiden Bewunderung des Deutschen Michels für Lords und Guineen, in der Anglomanie von Kammern, Zeitungen, Sportsmen, Landwirthen und Gerichtspräsidenten den fruchtbarsten Boden finden. Jeder Berliner fühlt sich jetzt schon gehoben, wenn ein wirklicher Englischer Jokey von Hart oder Lichtwald ihn anredet und ihm Gelegenheit giebt, the Queen's english zu radebrechen; wie wird das erst werden, wenn die erste Frau im Lande eine Engländerin ist.

Zwei Stunden lang hat mich inzwischen, erst Rechberg mit Preßbeschwerden, dann Bonin am[1]) Schreiben gehindert. Es ist übel, daß die üblichen Besuchstunden gerade die 4 vor meiner Post sind.

Bonin wird, wie ich glaube, in Mainz ganz am Platze sein.

Ich glaube nicht an einen schnellen Bruch zwischen England und Frankreich, obschon sich von dem heutigen England jede politische Thorheit, welche von der Leidenschaft eingegeben und von der Staatsweisheit widerrathen wird, leicht erwarten läßt. Ihr Benehmen gegen uns, bis in die unfruchtbaren Etikette-Chikanen auf der Conferenz ist doch alles andre eher als politisch weise. Wie kann man bundesfreundliches Vertrauen zu einem Lande haben, dessen Regirungsmaschinerie von der Art zu sein scheint, daß die „Erbweisheit“, wenn sie nicht abgestorben ist, nicht mehr zur Hebung gelangen kann? Seit der Reformbill und dem Zerfall der Parteien ist das Uhrwerk offenbar gelähmt; die Kräfte neutralisiren sich einander im Innern, und mit der auswärtigen Politik dieser mächtigen Nation schaltet Palmerston wie ein zorniger alter Trunkenbold, der Töpfe und Tassen zerschlägt, weil er sein Geld verspielt hat. Ich wünschte jedenfalls, daß unsre Bewerbung zur Heirath etwas später erfolgte, nachdem England Gelegenheit gehabt hätte, die vielen Rohheiten, die es in Presse, Parlament, und namentlich in der Diplomatie gegen uns verübt hat, etwas wieder in Vergessenheit zu bringen. Ein Privatmann würde nicht die

---

[1]) Or.: vom.

Stirn haben, in einem Hause, wo er so unwürdig behandelt worden, ohne Weitres um die Tochter anzuhalten.

Ich denke mir, daß L[ouis] Nap[oleon] sich einstweilen durch die etwaigen Ausbrüche von Palmerstons schlechter Laune nicht wird reizen lassen; er wird an der äußerlichen Thatsache des Englischen Bündnisses festhalten und über das in begeisterter Rührung an seiner Brust liegende Rußland hinweg den Engländer mit Blicken ansehn, die sagen: „Du siehst, wie man mich liebt!" Daß diese Gruppirung aber sehr lange dauert, ist kaum glaublich, auch wenn der Amerikanische Zwist sich friedlich im Sande verliert. Als Diplomat habe ich keine Verpflichtung zu prophezeien, sondern mich mit den Thatsachen der Gegenwart abzufinden. Die Entwicklung meiner Meinung über unsre Stellung zu künftigen Constellationen will ich daher wenigstens auf einen andern Brief verschieben; ich mag eine Frage, in welcher ich besorge, von Ihnen mißbilligt zu werden, nicht obiter vor Postschluß berühren. Für die Gegenwart möchte ich nur, daß wir unsre Entschließungen für den Fall einer Russisch-Französischen Allianz nicht präjudiciren, die Courmacherei von Seiten der letztern nicht von Hause mit der Entrüstung einer Jungfer, die über Zumuthungen erröthet, von uns weisen und uns nicht von vornherein die Verbindlichkeit auferlegen,[1]) unsern letzten Blutstropfen für den Schutz der Bamberger misèren oder im Dienste einer verlognen Präsidial-Politik mit „mitteleuropäischen" Tendenzen zu vergießen. Gebe Gott, daß ich die Schweinerei von Mißgunst, Mißtrauen und Mißlingen nie erlebe, wenn eine Preußische und eine Oestreichische Armee verbunden im Felde stehn. Jeder wird sich mehr über die Niederlage des Andern freuen, als über die eigne ärgern, und wer auf dem Vordertheil sitzt, es als Gewinn betrachten, wenn das Schiff hinten zuerst sinkt. Es ist traurig, aber wahr, und noch viel trauriger für uns wäre es, wenn wir gegen diese Wahrheit die Augen schließen wollten, und uns einbilden, daß unsre und eine Oestreichische Militärmacht im Kriege ehrlich Rücken an Rücken würde kämpfen können.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[2])

---

[1]) Das Original zeigt hier die Worte: die Verbinden. Bismarck hat wohl schreiben wollen, wie oben im Texte steht.

[2]) Gerlachs Antwort vom 17. April 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II 227 f.

110.

(E.) Frankfurt, 28. 4. 56.

Verehrtester Freund,

ich habe soeben einen langen Brief an Manteuffel geschrieben, an dem ich gestern durch eine verdrießliche Migräne unterbrochen wurde.[1]) Mir bleibt bis zu Schweinitz' Abfahrt nur die Zeit, Ihnen wenig Worte zu schreiben und Sie zu bitten, daß Sie jenen Brief lesen. Sie werden nicht mit dem Inhalt einverstanden sein, aber sehn Sie doch, daß M[anteuffel] ihn Ihnen zeigt, wenn Sie auch keine Freude daran haben. Wir müssen doch au fait von einander bleiben, und ich will meine Verirrungen nicht vor Ihnen verhehlen, wenn Sie es als solche ansehn. Ich kann mich der mathematischen Logik der Thatsachen nicht erwehren, sie bringt mich zu der Ueberzeugung, daß Oestreich unser Freund nicht sein kann und will. Bei der Bahn, auf welche die Oestreichische Monarchie gesetzt ist, kann es für Oestreich nur eine Frage der Zeit und der Opportunität sein, wann es den entscheidenden Versuch machen will, uns die Sehnen durchzuschneiden; daß es den Willen dazu hat, ist eine politische Naturnothwendigkeit. So lange es die Schiffe seiner jetzigen Politik nicht decidirt hinter sich verbrennt, d. h. so lange es nicht über die Abgränzung seines und unsres Einflusses in Deutschland, vermöge einer geographischen oder politischen Demarkationslinie, sich definitiv verständigt und die Verständigung in Vollzug gesetzt hat, müssen wir dem Kampf mit ihm entgegensehn, mit Diplomatie und Lüge im Frieden, mit Wahrnehmung jeder Gelegenheit, uns im Kriege den coup de grâce zu geben, oder coup de jarnac will ich lieber sagen. Oestreich läßt sich dabei durch Deutsche Gefühle, durch Bilder von Mann und Frau, die sich zanken, aber nach außen zusammenhalten, nicht irre machen. Es nimmt die Hülfe der Franzosen so gut gegen uns an wie die der Russen, die der Demokratie in Preußen so gut als die der Ultramontanen Münsterländer und Reichensperger. Ueber unser Gezänk und Intriguen im Frieden geht dabei Deutschland noch sichrer zu Grunde, als über einen guten Krieg wie den siebenjährigen, der uns wenigstens klare Verhältnisse zu einander brächte. Aber wenn wir den auch fromm

---

[1]) Gemeint ist der vom 26. April datirte Brief, v. Poschinger II No. 191 S. 359 ff.; ich habe ihn mit nicht unwesentlichen Aenderungen aus einem Concept neu herausgegeben im Bismarck-Jahrbuch II 63 ff.

vermeiden wollten, Oestreich wird ihn führen, sobald ihm die Gelegenheit günstig ist. Wir, so stark wir jetzt sind, bleiben eine Unmöglichkeit in dem System der dermaligen Wiener Politik; ihre Ziele und die Existenz des gegenwärtigen Preußens schließen sich gegenseitig aus. Sie glauben das nicht, und davon unsre Meinungsverschiedenheit. Ich war ziemlich gut Oestreichisch, als ich herkam, und bin auch bereit, es wieder zu sein, wenn wir von dort die Garantie für eine Politik erhalten, bei der auch wir bestehn können. Bei der jetzigen können wir das meines Glaubens nicht. Unter allen Umständen aber bin ich treu

der Ihrige

v. Bismarck.[1])

111.

(E.) Frankfurt, 28. Mai 1856.

Verehrtester Freund,

ich weiß Ihnen eigentlich nichts zu schreiben, und nur, um den Faden der Unterhaltung nicht abreißen zu lassen, ergreife ich die Feder. Wir haben am Bunde eine vierzehntägige Geschäftspause gehabt, welche die meisten Gesandten zu Pfingstexcursionen benutzten. Ich selbst hatte Besuch von meinem Bruder aus Pommern, und meine Schwester ist mit ihren Kindern noch bei mir, um in etwa 14 Tagen mit meiner Frau nach Schwalbach überzusiedeln, wo beide Wasser trinken sollen. Die Aerzte bedrohn auch mich mit Kissingen oder Carlsbad; ich wehre mich aber noch und hoffe mit Seebad und Landluft auszureichen, wenn wir, vermuthlich im July, Ferien machen. Ich bin wenig an den Verkehr mit Aerzten gewöhnt, aber ebensowenig an überwiegendes Stubensitzen, Mangel an regelmäßiger Bewegung, Aerger und schwere dîners, und es läßt sich nicht läugnen, daß ich anfange, mir des Be-

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 5. Mai 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II 229 f. — In Folge einer Bemerkung Gerlachs schrieb Bismarck den ergänzenden Brief vom 10. Mai 1856 an Manteuffel, v. Poschinger II No. 196 S. 376 ff., nach dem Concept von mir veröffentlicht im Bismarck-Jahrbuch II 74 ff.

sitzes einer Leber bewußt zu werden und mitunter an physischem Schwindel, nicht bloß an dem der Zeit, leide. Kurz, man wird alt. Mein Bruder, obschon 5 Jahr älter, ist an Körper und Lebenslust ein Jüngling neben mir, und der Verkehr mit ihm hat mir in diesen Tagen rechtes Heimweh nach den Pommerschen Wäldern gegeben.

Wir haben hier augenblicklich nur zwei Eisen im Feuer, welche Interesse außerhalb des Taxischen Palais erwecken können. Das Eine kaum noch, nämlich die Frage, ob die Bundesgarnison hier bleiben soll; Oestreich will sie beseitigen. Im Interesse unsres politischen Ansehns liegt es m. E., sie hier zu behalten; sie hat durch unsre stärkere Betheiligung und jetzt durch das Ober-Commando, einen mehr Preußischen Stempel; auch durch die Ueberlegenheit der Bildung und des Characters unsrer Offiziere. Indessen weiß ich nicht, wit welcher Summe von Thalern wir die Schaustellung dieser Vorzüge bezahlen. Ich berichte morgen über den Gegenstand an Manteuffel.[1]) Alle Situationen, in welchen die Parität mit Oestreich zum Ausdruck gelangt, sollten wir festhalten, namentlich hier am Sitz des Bundes. Auch fürchte ich, daß, wenn durch irgend ein untoward event wie im Februar 48 Unruhen plötzlich entständen, nicht etwa die Gesandten todt geschlagen werden, denn das Unglück wäre so groß nicht, aber daß sie in der Angst ihres Herzens miserable Beschlüsse und Berichte machen. Hinter 3000 sichern Bajonnetten bilden sich schon weisere politische Auffassungen in den Köpfen der Diplomaten, als in Mitten eines aufgeregten Pöbels und einer sehr unsichern Stadtmiliz. Ich bin in der Frage um so vorurtheilfreier, als die Garnison für mich persönlich eine große Last ist. Unsre Offiziere können sich schwer von der Ansicht losreißen, daß ich eigentlich hier sei, um ihnen die honneurs zu machen, und ich habe nicht Zeit, alle Empfindlichkeiten zu berücksichtigen, welche aus unterlassenen Einladungen und Gegenvisiten per carte anstatt en personne ihren Ursprung nehmen. Für mich ist es eine große sociale Erleichterung, wenn die Soldateska fortgeht, aber ich opfre mich wie Curtius und plaidire für ihr Bleiben.

Die andre Sache ist die Dänische. Ich habe gestern deßhalb an M[anteuffel] berichtet.[2]) Wenn eine Beschwerde der Herzogthümer hier

---

[1]) S. Bericht vom 30. Mai 1856 in v. Poschinger III No. 2 S. 4 ff. — Ein sinnentstellender Lesefehler des Herrn v. Poschinger findet sich auf S. 5 Z. 17 v. o., wo es heißen muß: Parität Preußens, nicht Priorität.

[2]) S. Bericht vom 27. Mai 1856 in v. Poschinger III No. 1 S. 1 ff.

eingeht und irgend nur plausibeln Grund hat, so wird die Majorität ihr nicht abstehn, trotz Oestreichs entgegengesetzter Haltung. Der Schlüssel in letzter Instanz wird aber mehr in London, Paris, Petersburg liegen, als in Frankfurt. Sind die Dänen des Beistandes auswärtiger Mächte versichert, wie man nach ihrem plumpen Vorgehn wohl glauben sollte, so werden sie dem Bunde die Competenz zur Einmischung per fas et nefas bestreiten und es auf das Weitre ankommen lassen. Die einseitige Erledigung der streitigen Gränzfrage zwischen Deutschland und Schleswig (bei Rendsburg) ist schon dreist genug. Meiner Ansicht nach sollten wir aber erst durch freundliche Vermittlung in Kopenhagen versuchen, ob wir nicht die Besorgniß vor Streit am Bunde ausbeuten können. Die Drohung mit unangenehmen Erörterungen thut vielleicht mehr, als der Bund selbst.

Reitzenstein beschwert sich in Berlin über das Gouvernement von Luxemburg, und mit dem vollsten Recht. Dasselbe ist, wie es scheint, in den Händen eines Redemptoristen-Paters Namens Zobel. Für dessen Interessen wenigstens streitet das Gouvernement bis zum offnen Widerspruch gegen die mit vieler Mühe vom Bunde zu Gunsten der Festung zu Stande gebrachten Beschlüsse. Seine Bundesgenossen gegen Reitzenstein sind dabei die beiden ultramontanen Glieder der Militär-Commission, die bösartigsten Gegner Preußens, welche Frankfurt beherbergt, Obrist Rzikowsky (Oestreichischer Pole) und General Liel (Baier), die dem armen Reitzenstein die Seele aus dem Leibe ärgern. Der Bund hat nach schwerer Anstrengung von uns gegen 200000 fl. für Bau eines bombenfesten Lazarethes votirt; das durchzusetzen wurde mir durch das ungeschickte Verhalten des Gouvernements schon aufs Uebelste erschwert. Anstatt nun zu acceptiren, kommt das Gouvernement mit Vorschlägen eines neuen Bauplatzes, der viel theurer zu kaufen und zu bebauen ist und der den Redemptoristen gehört, die damit ein für sie allerdings sehr vortheilhaftes Geschäft machen würden. Hierzu verlangt das Gouvernement Absendung einer Lokal-Commission, zu der herkömmlich General Liel gehören würde, und spricht sich die für den neuen Platz aus, so kommt die Sache auch von Neuem zur Bundesverhandlung, und die ganze Bewilligung steht wieder in Frage. Das ist für Oestreich und Baiern sehr erwünscht; denn die wollen uns gern das Hospital in Lux[emburg] nicht eher bauen lassen, als bis wir für Rastatt und Landau neue Bewilligungen gemacht haben. Das hat mir Rechberg selbst gesagt, und unser Gouvernement arbeitet ihnen in die Hände und den Patribus-Redemptoristen in den Beutel. Dabei

betreibt das Gouvernement seine Sachen, trotz der entgegenstehenden wiederholten Befehle des Kriegsministers, stets durch unmittelbare eigne Correspondenz mit der Bundesversammlung, d. h. mit dem Oestreichischen Präsidium, so daß Reitzenstein und ich erst durch Rechberg und Schmerling, wenn es diesen gefällig ist, erfahren, was das Preußische Gouvernement will und betreibt. Wir haben Oestreichische, Bairische, Würtembergische und Badische Gouverneurs und Commandanten von Bundesfestungen, aber keinem von diesen wird es beikommen, an den Bund ein Wort zu schreiben, mit welchem seine eigne Regirung sich nicht vorher einverstanden erklärt, und von dem der eigne Bundestagsgesandte nicht vorher Kenntniß hat. Der Preußischen Disciplin allein ist es vorbehalten, ein Beispiel von Anarchie zu geben, wegen dessen Reitzenstein und ich von unsern Collegen förmlich verspottet werden. Ich werde unter diesen Umständen alle Verantwortlichkeit für das, was hier wegen Luxemburg beschlossen wird, ablehnen, denn ich kann die wechselnden Velleitäten, welche das Gouvernement in seiner, mir unbekannten Correspondenz mit Rechberg und Schmerling zu Tage bringt, nicht vertreten. Schon bei dem letzten Votum des Bundes über den Lazarethbau habe ich nur durch persönliche Bitten die an sich sehr gerechtfertigten Redensarten des Ausschußberichtes unterdrücken können, welche sich darauf bezogen, daß für Luxemburg jährlich neue „unausweichliche Lebensfragen“ vom Gouvernement aufgestellt würden, welche demnächst von dieser Behörde selbst fallen gelassen, modifizirt oder bei näherer Prüfung als unzulänglich begründet erkannt würden. Ich muß die Sache in meinem nächsten Bericht amtlich anhängen,[1]) so ungern ich mich mit dem alten Wedell verfeinde, nachdem ich mich seit 25 Jahren seines Wohlwollens erfreue. Die Schweinerei ist aber zu arg; hilft nichts dagegen, so habe ich wenigstens das Meinige gethan.

Ich schreibe Ihnen 7 Seiten, wenn ich nichts zu schreiben habe; wehe Ihnen, wenn es mir einmal an Stoff nicht fehlt! Ich hatte gehofft, Se. Majestät würden mir Gelegenheit geben, das neue Rußland kennen zu lernen; aber Allerhöchstdieselben haben kein Bedürfniß, Ihren Bundestagsgesandten zu sehn, und ich tröste mich in Ermangelung höfischen Glanzes mit den stillern Genüssen des Familienlebens und mit gelegentlicher körperlicher Züchtigung meiner Söhne und Neffen, wenn sie mir zu viel Lärm und sich gegenseitig blutige Nasen verursachen.

---

[1]) Ein solcher Bericht ist bisher nicht veröffentlicht worden.

Mit den besten Wünschen für das Wohlergehn Ihrer Gemalin und Frl. Töchter in alter Liebe

der Ihrige

v. Bismarck.[1])

112.

(E.) Stolpmünde, 25. August 1856.

Verehrtester Freund,

es ist soeben 7 Uhr Morgens, und ich merke an der Unbeholfenheit meiner Hand, daß diese nächtliche Stunde in der Oekonomie meiner Natur eigentlich nicht zum Schreiben bestimmt ist; aber in der geschäftigen Tagesordnung eines Seebades ist es schwer, zu einer andern Tageszeit in die Nähe des Tintfasses zu kommen. Wenn ich um 9 Uhr in einem Wasser von selten über 10 Grad Reaumur gebadet habe, so muß ich natürlich um 10 frühstücken, um 11 ausreiten, und wenn ich dann um 2 zum Essen komme, so gebe ich mich dieser Function so rückhaltlos hin, daß ich den torporem der Sättigung um 4 Uhr mit Aufwendung aller Energie meines Characters soweit überwinde, um mich in ein Segelboot zu versetzen, aus welchem ich zur regelmäßigen Strandpromenade mit Sonnenuntergang, und demnächst zu einer abendlichen Vereinigung übergehe, welche von einigen Dutzend Damen, die man nach Belieben entweder Puttkamer oder Zitzewitz nennt, durch Gesang oder Tanz erheitert wird. Die Damen singen besser, als sie tanzen; merkwürdig ist, daß sie unverkennbar den Männern nach allen Seiten hin geistig überlegen sind. Vielleicht ist das aber nicht bloß in Pommern so; bei den Rheinischen Bankiers und Fabrikanten machen die Frauen durchschnittlich auch den Eindruck, als ob sie einer höhern Klasse der Gesellschaft angehörten, wie ihre Männer. Bei Angehörigen der frühern Generation fällt das weniger ins Auge; es muß seine Ursache in der heutigen Erziehung und materialistischen Lebensrichtung der Männer haben.

Doch Sie haben vermuthlich nicht so viel Zeit und Lust wie ich hier, müßigen Reflexionen nachzuhängen. Ich will daher zu dem nächsten Motive dieses matinösen Schreibens, zu der Frage übergehn, ob zu

---

[1]) Die Antwort Gerlachs vom 7. Juni 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II 230 ff.

der durch Schlegells Abgang vacant werdenden Flügel-Adjudantur schon Ersatz vorhanden ist, und ob dabei auf Schweinitz in Frankfurt Rücksicht genommen werden kann. Er hat sich in der Welt umgesehn, spricht mehre fremde Sprachen, ist von angenehmen und guten Manieren und befindet sich in dem angemessenen Mittelzustande eines ursprünglich lebhaften, aber durch die Premier-Lieutenants-Resignation temperirten Geistes. In seiner jetzigen Stellung muß er schließlich verkommen, weil er nichts Rechtschaffnes zu thun hat, und das wäre schade um ihn; er hat alle Anlage, ein brauchbarer Mensch zu werden.

Ich denke hier in diesem abgelegnen Küstenstädtchen mich, je nach Gestaltung des Wetters, noch 8 bis 14 Tage im Seewasser zu vergnügen, dann etwa ebensolange in Reinfeld bei meinem Schwiegervater und in Hohendorf bei Below zu bleiben und zwischen dem 15. und 20. September nach Berlin zu kommen. Findet alsdann die Badische Vermählung[1]) wirklich statt, so werde ich mich bemühn, dabei zugelassen zu werden, da ich dergleichen noch niemals mit angesehn habe. Demnächst habe ich einige Tage in Schönhausen zu thun; unsre Ferien enden [den] 30. October, mein Urlaub Ende September. Findet mein Chef es nöthig, so bleibe ich den October über offiziell in Frankfurt, und theilt er meine Ansicht, daß für mich allein dort nichts zu thun ist, so vagabondire ich noch 4 Wochen.

Ich weiß nicht, ob Sie Se. Majestät nach Preußen begleiten, geschieht es, so sehn Sie mich vielleicht irgendwo auf einer Durchfahrtstation, die ich etwa von Hohendorf erreichen kann. Ich will mir dort Pferde kaufen, auch Danzig und das Land einmal sehn, da ich bisher die Weichsel nie passirt habe. Zeitungen lese ich hier wenig; gestern sah ich in einer veralteten Nummer der Augsburger, wie der offiziöse Wiener Correspondent im Sinne fortgeschrittner Humanität Oestreich damit rühmt, daß die Zahl der jüdischen Offiziere in der Kaiserlichen Armee sich fortwährend mehre. Er zählt 500 Avancirte mosaischen Glaubens auf, darunter mehre Stabsoffiziere und einige 50 Oberoffiziere. Daß man darin seinen Ruhm findet, ist das Bezeichnende. Instinctmäßig und historisch identificirt man bei uns Oestreich mit der conservativen Sache; aber ist nicht das dermalige Regiment in Wien genau dasselbe, als ob bei uns Hansemann gleich Bach am Ruder geblieben, zu Kräften gekommen wäre, und schließlich, nachdem er sich

---

[1]) der Prinzessin Louise, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, mit dem Prinz-Regenten Friedrich von Baden.

stark fühlte, die Verfassung über Bord geworfen hätte, weil es sich ohne sie bequemer regirt? Ich weiß nicht, welche Vorzüge das beschnittene oder getaufte Gesindel von Börsenwucherern und bezahlten Zeitungsschreibern, welches die Oestreichische Staatskuh an Horn und Euter festhält, vor seinen Sinnesverwandten in Paris hat, oder inwiefern mutatis mutandis und quoad intentionem die Bestrebungen Oestreichs seit 5 Jahren in Betreff Deutschlands ehrenwerther und conservativer sind, als die Sardiniens in Italien. Arcades ambo.[1]) In Sardinien ist mehr Lärm, in Oestreich mehr Hinterlist, aber nicht weniger böse Absicht.

Werden wir denn die Riff-Piraten (à propos von Piraten) ausräuchern? Ich kann in die vielseitige humane Verurtheilung des Prinz-Admirals nicht einstimmen.[2]) Einige Tropfen Königliches Blut befruchten die Ehre der Armee, und es ist besser, daß unsre jungfräuliche Flagge mit Anstand, wenn auch mit Unglück, Pulver gerochen hat. Unsre Marine muß von sich hören lassen, damit man ihr den kleinen und langsamen Anfang verzeiht. Die Gelegenheit scheint sehr günstig, einen eclatanten kleinen coup zu machen; die Menschen, die er kostet, sterben doch, ehe 40 Jahr vergehn, und die Thaler wird Bodelschwingh auch schwerlich besser als in der Ehre der Flagge anlegen können. Noch heut spricht jeder Preuße mit Stolz davon, daß unsre Flagge unter dem Großen Kurfürsten in Guinea von sich reden machte, und es sind bald 200 Jahr; dergleichen Erinnerungen sind werthvoller für die nationale Kraft als so manche Staatseisenbahn und andre civilisirte Geldfresser.

Meinen Respect an Ihre Damen. In treuer Verehrung und Ergebenheit

der Ihrige

v. Bismarck.[3])

---

[1]) Virgil, Eclog. 7, 4.

[2]) Bei einer Uebungsfahrt im Jahre 1856 auf der Dampfercorvette Danzig im Mittelmeer besuchte Prinz Adalbert die Küste des Rif, wo 1852 ein preußisches Handelsschiff beraubt worden war, wurde aber am Cap Tres Forcas von den Piraten beschossen. Er landete mit 65 Mann, mußte sich aber nach Erstürmung einer Anhöhe, selbst schwer verwundet, zurückziehen.

[3]) Gerlachs Antwort vom 2. September 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II 233 ff.

113.

(E.) Frankfurt, 18. November 56.

Verehrtester Freund,

ich habe Ihnen seit meiner Rückkunft hierher[1]) noch nicht geschrieben, theils, weil ich nicht wußte, wie lange Sie Ihre schmollende Zurückgezogenheit in Rohrbek fortsetzen würden, theils aus Zeit- und Stoffmangel. In den ersten 8 Tagen bin ich ganz Tintfaß und Neuenburg gewesen, dann hatte ich mir einen wahren Widerwillen vor Papier und Feder angeschrieben, ich fand hier an 30 unbeantwortete Privatbriefe, weil man in den letzten Wochen meine Adresse nicht gekannt hatte, und schließlich geschieht auch hier garnichts, was der Mühe werth ist; ich muß rein ins Blaue auf eigne Hand politisiren, wenn ich nach Berlin schreibe. An F[ra] D[iavolo] habe ich heut, damit er doch meine Hand zu lesen nicht verlernt, allerhand naturhistorische Beobachtungen über meine Collegen gemeldet,[2]) von den schlechten Lebensmitteln des Franzosen[3]) und der Originalität des Sardiniers,[4]) der von Frankreich kein Heil erwartet, dagegen seine Karte auf die Chance setzt, daß Oestreich sich durch eine übermächtige Coalition der 3 andern großen Staaten des Continents genöthigt sehn werde, sich an die Spitze der unterdrückten katholischen Nationalitäten zu stellen, der Polnischen, der Italiänischen, der Deutschen und der mit Englands Hülfe zu revolutionirenden Französischen. Er denkt sich also, nachdem alles fertig sein wird, Oestreich als Herrn von Deutschland, Ungarn und verschiedenen Donaufürstenthümern, Victor Emanuel als König von Italien, und Frankreich und Polen unter beliebigen, aber jedenfalls katholischen und liberalen Herrschern. Er war aber etwas angetrunken, als diese Phantasiestücke wider seinen Willen aus ihm zu Tage traten.

Merkwürdig ist, daß die von Oestreich abhängenden ultramontanen Blätter der Schweiz (Schwyzer Zeitung) zum Widerstand gegen Preußen hetzen und lärmend an den Säbel, oder vielmehr den Flitzbogen Wilhelm Tells schlagen. Was hilft es dabei, wenn Menßhengen mit unserm Bundesbeschluß bei Stämpfli[5]) vorfährt? Laut sagt er ihm: gieb nach, leise: thu's nicht! Fanchon bleibt sich immer gleich.

---

[1]) 29. October 1856.

[2]) v. Poschinger IV No. 102 S. 243 ff.

[3]) Graf Montessuy.

[4]) Graf Barral.

[5]) Mitglied des Schweizerischen Bundesraths und Bundespräsident des Departements für Politik.

Bei den kleinen Höfen, vielleicht auch in Paris, renommirt Oestreich damit, Rußland habe ihm durch Fürst Esterhaz[y] Liebesanträge machen lassen, aber einen kühlen Korb erhalten. Man könne Rußland alle Tage haben, es lecke alle 10 Finger danach, wieder mit Oestreich befreundet zu werden, und wenn es auch wieder einmal sehr böse würde, — sobald man Buol wieder zum Gesandten in London mache und Thun, Rechberg oder Windischgrätz zum Cabinetschef, so sei die alte Liebe gleich hergestellt.

Vielleicht interessirt es Sie, daß der bekannte Depeschenfreund Hassenkrug[1]) hier ist; ich habe mir das Vergnügen seiner Bekanntschaft nicht versagen können; der Mann lügt ganz vorzüglich und hat einen Sack voll allarmistischer Nachrichten aus Frankreich, daß mir die Haare zu Berge ständen, wenn ich Börsenpapiere besäße: L[ouis] Napoleon liegt auf den Tod an der Zuckerruhr, ist schon jetzt häufig von Sinnen, der junge Prinz blind geboren, die Revolution stündlich bereit, auszubrechen, alle Bonaparten[2]) dem Beil geweiht. Der Mann ist mit Kossuths und Mazzinis nächsten Vertrauten auf Du und Du gewesen, spricht aber immer Matschini statt Mazzini und kennt Frankreich und seine geheimen Verbindungen von Pau bis Lille, hat aber nur 6 Tage auf freiem Fuß dort zugebracht, und die unter polizeilicher Aufsicht, mit Zwangspaß und 1 franc 6 c. Reisegeld. Ich benachrichtige Schulze [Manteuffel] von der Anwesenheit des Mannes, da ich nicht weiß, ob man ihn frei und brodlos umherlaufen lassen kann, oder ob er mit Geld oder Gewalt zum Schweigen gebracht werden muß.[3]) Ich bitte Sie aber, Romeo [Manteuffel] nicht von diesem Briefe zu sagen, weil er mich so eifersüchtig liebt, daß es ihm empfindlich ist, wenn ich Ihnen und ihm dasselbe schreibe, und mir sterben die Fäden der politischen Verbindung mit Berlin noch mehr ab wie bisher, wenn er verdrießlich gegen mich wird. Hier passirt nichts, und von Berlin erfahre ich nichts, ich weiß nicht, ob wir mit Rußland oder mit Oestreich, mit Frankreich oder mit England gut oder schlecht zu Wege sind, mit wem ich's halten, worauf achten und worüber ich schreiben soll. Es bleibt zuletzt nichts übrig, als in die Sitzungen zu gehn, meine Berichte darüber ohne Nebengedanken zu

---

[1]) Hassenkrug war Französischer Agent und von Moustier bei dem bekannten Briefdiebstahle in Gerlachs und Niebuhrs Hause verwendet worden.

[2]) So das Original.

[3]) Bismarck berichtete am gleichen Tage in besonderem Berichte dem Minister v. Manteuffel von Hassenkrugs Ankunft, v. Poschinger IV No. 103 S. 246 f.

schreiben, mein Gehalt zu erheben und Frau und Kinder zu lieben, sobald sie wieder hier sind.

Ich hoffe, daß es bei Ihnen im Hause besser oder doch nicht schlimmer geht, und danke Gott, daß er uns den lieben, alten Hans Kleist doch noch lassen will, wie es scheint; wir können ihn nicht missen. In alter Treue der Ihrige

v. Bismarck.[1])

114.

Frankfurt, 12. März 57.

Verehrtester Freund,

ich habe meine Rückreise hierher[2]) über Hanover gemacht, um mit Graf Platen über einige hiesige Geschäfte, namentlich über die Dänische Frage, mich zu besprechen, mit welcher er vermöge des Besitzes seiner Familie in Holstein und seiner Verwandschaft mit den Führern der dortigen Conservativen besonders vertraut ist. Seine Ansicht geht der Hauptsache nach dahin, daß der Bund nur für Holstein, nicht für Schleswig etwas werde thun können, und daß auch für erstres der Sache ein rein Deutscher Character schwerlich werde bewahrt werden können, weil die fremden Mächte als Garanten der Dänischen Gesammtmonarchie auf Grund des Londoner Protokolles sich von der Einmischung nicht würden zurückhalten lassen, namentlich da man Holstein nicht helfen kann, wenn man nicht den Bestand der Dänischen Gesammtverfassung angreift. Platen meint, daß die Danner, wenn man es vorsichtig anfinge, für Geld und gute Worte zu gewinnen sei für Aenderung der Verfassung oder auch für Abdankung des Königs. Eine Zusammenstellung aller Holsteinischen Beschwerden habe ich an Manteuffel eingereicht.[3]) Rechberg ist für Absendung eines Bundes-Commissars nach Kopenhagen, er will den Fuchs nicht beißen und sucht darin ein Palliativ und einen Aufschub; in dem Sinne wäre mit einem Commissar allerdings viel Zeit zu gewinnen oder vielmehr zu verlieren. Man kann ihn aber in ernstlicher Absicht hinschicken und dann vielleicht mehr damit ausrichten als mit einseitigen Bundesbeschlüssen.

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 23. November 1856 s. Bismarck-Jahrbuch II S. 235 ff.

[2]) Herr v. Bismarck begab sich am 23. Januar 1857 nach Berlin und blieb dort bis zum 4. März; über Hannover reisend, kehrte er am 6. März nach Frankfurt zurück.

[3]) Vgl. Bericht vom 9. März 1857, v. Poschinger III No. 51 S. 88 f.

Ich habe gestern an Mant[euffel] in dem Sinne geschrieben.[1]) Mein Französischer College ist sich noch nicht recht klar über die Frage, spricht aber, als wenn man in Paris ein Scandinavisches Unionsreich garnicht ungern sehn würde. Fonton[2]) erklärt es für unmöglich; wenn man es versuchte, so würde Jütland mit den Herzogthümern zusammen bleiben wollen, die Inseln aber eine Republik unter Englischem Schutz werden; außerdem könne Rußland es nie zugeben. Er ist der klügste von meinen Collegen hier, und der einzige, der klar einsieht, daß die Gesammtverfassung und die demokratische Majorität in Kopenhagen Dänemark aus den Fugen treiben müssen. Er zieht daraus den Schluß, daß die Unterzeichner des Londoner Protokolles auf Grund ihrer Bürgschaft für die Integrität des Dänischen Staates die Verfassungsfrage Dänemarks durch eine Conferenz reguliren müßten; also eine verwandte Ansicht wie Platen. Meine eigne Ansicht ist die: Dänemarks Erhaltung liegt in unserm Interesse, denn alles, was an seine Stelle treten könnte, ist für uns nachtheiliger; mag, wenn der Staat zerfiele, aus den Herzogthümern werden, was da will, der wichtigere Theil des Staates, der Dänische mit dem Sund, würde dann immer in stärkere Hände gerathen, als die des jetzigen Dänemark sind; er würde von England, Schweden oder Rußland in irgend einer Form abhängig werden. Mit der jetzigen Gesammtverfassung, der national fanatisirten und demokratischen Mehrheit im Reichstag aber wird Dänemark so ungesund im Leibe, daß es die nächste Europäische Krise nicht überdauert. Ein Staat wie der ist nur mehr oder weniger absolut mit Provinzialständen zu regiren, wie Jahrhunderte lang geschehn. Die Regirung muß in Kopenhagen ihren coup d'état machen, wenn sie auf andre Weise nicht aus der Desorganisation heraus kann. Ist der jetzige König dazu nicht im Stande, weil die Danner es nicht zuläßt oder sonst, so fragt sich, ob er nicht ein ruhigeres Leben im Auslande vorziehn würde, wenn ihm dessen Annehmlichkeiten von einflußreicher Seite richtig vorgestellt werden, d. h. wenn wir, Rußland und Frankreich dahin wirken; ich glaube sogar, daß Oestreich dafür zu bestimmen ist.

Mag man nun in diesem Sinne operiren oder den einfachen Weg der regelrechten Verhandlung am Bunde gehn, der Erfolg bei Dänemark ist nicht mit Bundes-Protokollen allein durchzusetzen, sondern hängt davon ab, ob die fremden Mächte Dänemark gegen den Bund stützen

---

[1]) Bericht vom 11. März 1857, v. Poschinger IV No. 106 S. 253 f.

[2]) Der Russische Gesandte am Bundestage.

werden oder nicht. Rußland wird zur Abstellung der Uebel in Kopenhagen mitwirken, wenn Frankreich es thut. Die Hauptsache scheint mir also im Augenblick, die Intentionen des Pariser Cabinettes kennen zu lernen und nöthigenfalls eine Einwirkung darauf zu versuchen. Ich habe gestern schon an F[ra] D[iavolo] geschrieben, daß ich recht gern unter der Form eines Urlaubs von wenig Tagen nach Paris gehn würde,[1]) und nach allem, was mir Montessuy und die Großherzogin Stephanie sagen, darf ich glauben, daß Walewski und der Kaiser gern und (nach ihrer Weise) offen mit mir reden würden; ersterer hat es mir durch Montessuy ausdrücklich sagen lassen, daß er gern mit mir die Sache besprechen möchte. Auch für Hatzfeldt würde es, da ich persönlich auf sehr gutem Fuß mit ihm stehe, nur angenehm sein, sich über die hiesigen Auffassungen der Sache mündlich mit mir zu besprechen. Glauben Sie, daß Se. Majestät der König mit einer derartigen Pariser Excursion und Buschklopfung einverstanden sein würde? Ich fürchte, daß Manteuffel vielleicht einen übertriebnen Diensteifer von mir darin findet. Aber ich habe weder das Bedürfniß, mich wichtig zu machen, noch Contre-Diplomatie zu treiben, nur den Glauben oder vielleicht Aberglauben, daß ich der Sache nützlich sein könne, besonders da mir Walewski in der letzten Homburger Saison, die er hier zubrachte, ein ganz absonderliches persönliches Wohlwollen documentirte, und L[ouis] Napoleon mich, wie ich über Manheim (Stephanie) höre, dergestalt über-, oder meine Collegen unterschätzt, daß er mich für den einzigen politischen Kopf in Frankfurt erklärt. Viel will es vergleichungsweise nicht sagen, besonders, da es sich der Hauptsache nach auf Montessuy's Urtheil gründet. Die Anlage (ich schicke sie apart, sie sind zu dick, juristische Acten) haben Sie wohl die Güte, Ihrem Herrn Bruder zugehn zu lassen.

Die Post schließt.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.[2])

---

[1]) S. v. Poschinger IV S. 254.

[2]) Gerlachs Antwort vom 16. März 1857 s. Bismarck-Jahrbuch II 238 f.

115.

(E.) Frankfurt, 20. März 1857.

Verehrtester Freund,

zuvörderst will ich Ihnen mittheilen, was ich neulich in der Eile des Postschlusses versäumte, daß man nämlich in Soden Molken bereitet, und die Molken-Kur von dortigen Bade-Gästen häufig gebraucht wird. Wenn Ihre Frau Gemalin Soden wirklich besuchen will, so rathe ich, daß Sie mir bald Auftrag geben, ein Quartier für sie zu nehmen, und mich benachrichtigen, wieviel Betten, Zimmer, Personen u. s. w. Wenn man das nicht vorherbespricht, so ist es bei dem außer Verhältniß zur Räumlichkeit steigenden Besuch des Bades schwer, in der Saison selbst ein angenehmes Unterkommen zu finden.

Ich habe gestern dem neuen Russen zu Ehren (Fonton) ein offizielles dîner im ächt Frankfurter Style gegeben: über 20 Nummern auf dem Menu und ein Dutzend der sonderbarsten Weine.[1]) Ich verabscheue eigentlich diese Stoff- und Geldverwüstungen, aber, ob Christian oder Itzig, 's G'schäft bringts halt so mit sich. Fonton ist ein bequemer Geschäftsmann, der ohne Vorurtheile und Umschweife mit geringschätziger Leichtigkeit jede politische Frage tractirt; zum guten Diplomaten fehlt ihm die Fähigkeit, Zutrauen einzuflößen, zum guten Gesellschafter diejenige, mit anständigen Frauen zu verkehren. Sonst ist er geistreich und angenehm, für die etwas faisandirte Weiblichkeit der hiesigen Banquier-Gesellschaft wie geschaffen; für die jungen Leute ist er in seiner brillanten Liederlichkeit und witzigen Zotenreißerei ein gefährliches Beispiel.[2]) Grade heut erfahre ich, daß zwei Attachés, ein Däne und ein Holländer, um 6 Uhr früh von der Flasche kommend, eine gleichzeitig in die Frühmesse gehende Bürgerstochter derartig auf der Straße belästigt haben, daß sie sich unter den Schutz eines Preußischen Offiziers von der Wache geflüchtet hat; hoffentlich ist die Geschichte nicht ganz wahr, aber natürlich wird sie unter den Frankfurtern

---

[1]) Das Menu liegt mir handschriftlich und gedruckt vor. Es lautet: Dîner le 19 mars 1857: Les huîtres d'Ostende — Le potage à la bisque — Le caviar de Russie aux plinis — Les truffes au vin de Bourgogne — Les turbots, sauce aux huîtres — Les pièces de boeuf de Hambourg — Les pains de gibier à l'essence — Les croustades à la financière — Les langoustes à la remoulade — Les bécasses rôties — Les pâtés de foie gras — Les asperges en branches — Les compotes — Les gelées — Les croquembouches à l'ananas — Les glaces — Le dessert.

[2]) Man vgl. zur Ergänzung die Characteristik Fontons im Berichte vom 27. Dezember 1857, v. Poschinger IV S. 295.

mit vielen Uebertreibungen böslich erzählt, von der Diplomatie aber vertuscht.

Die Zeitungen zerbrechen sich den Kopf, ob und wie lange Morny in Petersburg bleibt, ohne zu wissen, daß die Frage an andern als politischen Fäden hängt. Er hat jahrelang in Intimität mit der Gräfin Lehon gelebt, und diese, bald 50 Jahr alt, findet keinen Ersatzmann mehr für ihn, hat deßhalb seine Heirath sehr tragisch genommen. Außerdem war Morny seit 2 Jahren so gut wie verlobt mit einer Amerikanerin, und nur die Lehon hat die Heirath so lange hintertrieben. Nun hat er die Russische Fürstin vorgezogen, und der alte Amerikaner soll ihn racheschnaubend in Paris erwarten, er aber in Petersburg zu bleiben vorziehn, bis seine beiden Verlassenschaften in Paris sich beruhigt haben.

Man erzählt hier, wir und Oestreich gingen damit um, ehe wir die Dänische Sache an den Bund bringen, eine sommation wegen Erledigung der Beschwerden an Dänemark zu erlassen. Das würde ich sehr bedauern, wir legen uns zu fest in unsrer Politik dadurch, ohne die Deutschen Staaten mit hineingezogen zu haben. Es ist hoffentlich nicht wahr. Auf meine Anspielung wegen einer Excursion nach Paris hat F[ra] D[iavolo] mir indirect geantwortet, die Verhandlungen mit den auswärtigen Höfen unterblieben besser, bis die Sache am Bunde anhängig sei, weil man uns sonst davon abhalten würde, sie herzubringen. Die hiesigen Europäer haben sich anscheinend schon darin gefunden, daß die Frage an den Bund gelangt. Am unzufriedensten von allen scheint Rechberg damit zu sein.

Ich bin soviel durch Besuche gestört, daß meine Zeit wieder um ist, weiß auch nichts als Klatsch zu schreiben.

Treu der Ihrige

v. Bismarck[1]).

116.

(E.) Frankfurt, 31. März 1857.

Verehrtester Freund,

die Verhandlungen unsres Landtags haben hier im Deutschen Auslande in zwei Richtungen merklichen Eindruck gemacht. Einmal

---

[1]) Eine Antwort Gerlachs auf diesen Brief, der sich mit dem Gerlachschen vom 16. März 1857 kreuzte, ist nicht vorhanden.

haben sie dazu gedient, der Preußischen Landesvertretung die öffentliche Theilnahme in höherem Grade als bisher zuzuwenden; man hatte sich daran gewöhnt, die Abgeordneten in ihrer Mehrheit als ein Werkzeug zum legalisiren und einregistriren der Vorlagen der Regirung zu betrachten, als eine Stelle, an welcher die Minister die Verantwortlichkeit ablagern und durch Majoritäten 5 grade machen lassen. Es ist bezeichnend für die Lebensanschauung der Leute, welche öffentliche Meinung fabriciren, daß sie für ein Votum der Rechten gegen die Regirung keine andre Erklärung finden können als persönlichen Ehrgeiz, Portefeuille-Intriguen, Ministerstürzungsgelüste. Der Glaube daran, daß ein Mann, oder doch ein Abgeordneter, ein eignes Urtheil über die Zweckmäßigkeit von Maßregeln haben und dasselbe lediglich nach seiner Ueberzeugung gegen Freund und Feind vertreten könne, ist ihnen gänzlich abhanden gekommen. In Süddeutschland hat der Constitutionalismus und die Gesinnungslosigkeit soweit Herrschaft gewonnen, daß nur der Ursprung, nicht der Inhalt eines Vorschlages das Urtheil über denselben bedingt. Bei einigen unsrer Minister habe ich allerdings dieselben Ansichten vorgefunden; diese Herrn haben die größte Lust, zu erklären, daß jeder Demokrat sei, der nicht jedes Product geheimräthlicher Weisheit gläubig acceptirt. Dabei komme ich auf die weniger erfreulichen Eindrücke unsrer parlamentarischen Vorgänge, nämlich die der Ungeschicklichkeit und Tactlosigkeit, mit welcher man den Kammern gegenüber operirt hat. Es sind das grade die gescheuteren Köpfe, welche dieses facit ziehn. Der Constitutionelle im Allgemeinen schaut befriedigt drein, daß eine Kammer Steuern abgelehnt [hat][1]) und tapfer dabei geredet worden ist; der Demokrat hält sich an Bewilligung der Salzsteuer und declamirt und hetzt über Druck des armen Mannes; der Kenner bricht den Stab über Minister, welche mit einer Kammer wie diese nichts Besseres anzufangen wußten, als sie zu verwirren, zu demoralisiren und sich mit einer Majorität von 9 gegen 2 abvotiren zu lassen. Auf dem Gebiete der Reorganisation und Verfassungs-Verbesserung konnte man mit diesen Abgeordneten aufstellen, was man wollte, aber man wollte überhaupt nichts als Geld und bequemes Fortwirthschaften. Wenn man aber Geld will, so kommt man auf das Gebiet der natürlichen Berechtigung der Stände und hat kein Recht, von factiöser Opposition zu reden, wenn diese Leute, die sämmtlich erwachsen sind, zum großen Theil nur Ehrliches wollen, jahrelang dieselben Minister in ihren Schwächen gestützt und gedeckt haben und

---

[1]) Ergänzung des Herausgebers.

zusammen gewiß reichlich soviel Verstand und Kenntniß des Landes besitzen, wie die 3 Ministerialräthe, welche die Steuervorlagen ausgearbeitet haben, — wenn diese Leute eine eigne Ansicht über Steuern und Staatsausgaben haben. Wenn einer Landesvertretung anerkannt überlegne Geister und Charactere von unverläumdeter Reinheit und Festigkeit gegenüberstehn, so giebt sich mancher gegen bessere Einsicht gefangen; aber Heydt und seine Eisenbahnen können nicht die Hingebung patriotischer Begeisterung erwecken, so wenig als andre von mir als Privatpersonen sehr verehrte Minister ein blindes Vertrauen zu ihrer staatsmännischen Weisheit einzuflößen vermögen. Die bitterste Kritik der Bodelschwinghschen Gebäudesteuer liegt in der Namensliste derer, die außer den Ministern dafür gestimmt haben: der schalste Bodensatz von den Schöppenstädtern des Rheinischen Provinzial-Liberalismus. Da versteht es Palmerston anders, diese Maschine zu handhaben; freilich ist ein Insulaner ein leichter zu fangendes Thier, besonders der Engländer mit seinem langen Schwanz von nationaler Eitelkeit und Unwissenheit. Wenn ich keines unnatürlichen Todes sterbe, so erlebe ich doch noch ein absolutes Regiment auf den Brittischen Inseln, trotz Ihrem Bruder.

Wenn die Dänische Regirung wirklich die Holsteinischen Stände beruft, so wird sie das thun, um die formell anfaßbaren Beschwerdepunkte zu beseitigen, und dann fortfahren, der Monarchie mit Schele und Gesammtverfassung die Glieder auszurenken. Wenn Frankreich eine ähnliche Note nach Kopenhagen richtete, wie die Russische, so würde es vielleicht nur noch nöthig sein, daß der Bund sich den Rock auszöge und in die Hände spuckte, als wollte er tüchtig anfassen, um die Birne von selber fallen zu sehn. Daß die Sache hier anhängig würde, wünschte ich doch, im Sinne der Real-Territion gegen Dänemark, des Vorzeigens der Marterwerkzeuge; auch die Europäer würden emsiger werden in ihren Bemühungen, den Dänen zu erweichen.

Ich denke, wenn ich kein veto von Berlin erhalte, Freitag oder Sonnabend nach Paris zu fahren, da der Bund zu Ostern zwei Sitzungen ausfallen läßt, ich also fast 3 Wochen hier nichts zu thun habe. Ich habe das vor einigen Tagen an F[ra] D[iavolo] geschrieben;[1]) wenn er mich nicht festhält oder nach Berlin citirt, so bin ich heut über 8 Tage, unter Gottes Zulassung, im Lutezischen Kothe und ver-

---

[1]) Bericht vom 26. März 1857, v. Poschinger IV No. 107 S. 255 f.

stehe nur gebrochnes Deutsch, wenn ich wiederkomme, da ich doch wohl 14 Tage ausbleibe. Vielleicht komme ich über London zurück; Abwechselung ist die Seele des Lebens, wessen ungeachtet ich doch stets treu verbleibe

der Ihrige

v. Bismarck.[1])

117.

(E.)

Paris, 11. April 1857.[2])

Verehrtester Freund,

von der Neuenburger Sache wissen Sie durch Hatzfeldts Berichte alles, was ich Ihnen schreiben könnte; nach meinen Besprechungen mit den übrigen Theilnehmern an der Conferenz kann ich nur hinzufügen, daß die Zustimmung der Mächte zu unsern Bedingungen, soweit sie überhaupt gewonnen worden, nur schwer und mit langem Wortgefecht erreicht ist. Wir sind in einer unbequemen Lage, nachdem einmal die Conferenz ohne vorgängige Verständigung der Mächte, oder einiger unter ihnen mit uns, ins Leben getreten ist; in eine noch schlechtere aber gerathen wir meiner Ansicht nach, wenn wir das, was die übrigen 4 Mächte schließlich einstimmig vorschlagen, ablehnen, die Schweiz es aber annimmt. Es würde das thatsächlich, wenn auch nicht rechtlich, in seiner Wirkung einer Aufhebung des Londoner Protokolls, sogar der Verträge von 1815 über Neuenburg gleichkommen. Die Schweiz würde sich durch eine solche Lage der Dinge ganz befriedigt und gesichert fühlen, besonders, nachdem in dem ersten Protokoll die 4 Mächte das Bedürfniß der Abtretung Neuenburgs an die Schweiz anerkannt haben. Wir hätten das Nachsehn, ohne Entschädigung, ohne irgend eine Sicherstellung der Neuenburger, gegen welche die Schweiz mit Processen und Auflagen beliebig verfahren würde, und von den übrigen Mächten würden wir auf unsre Beschwerden nichts als ein Achselzucken mehr erlangen.

---

[1]) Am 3. April 1857 begab sich Herr v. Bismarck nach Paris; über seine dortigen Erlebnisse s. die Berichte vom 11. April (v. Poschinger IV No. 108 S. 257 f.) 24. April (v. Poschinger III No. 54 S. 91 ff.) und 1. Mai (v. Poschinger III No. 55 S. 94 ff;) ferner den Brief an Frau v. Arnim (Bismarckbriefe S. 58) und den folgenden an Herrn v. Gerlach.

[2]) Auf Bogen mit Aufdruck: Hôtel de Douvres 25 rue de la Paix Paris.

In der Dänischen Frage habe ich hier, als meine persönliche Ansicht, etwa Folgendes vorgebracht: Wenn die Holsteinischen Stände nicht berufen werden, so kommt sie [d. h. die Dänische Frage] durch uns, sonst aber durch Beschwerde der Stände an den Bund, denn eine vollständige Lösung ist von den Verhandlungen der Regirung mit dem Holsteiner Landtage nicht wohl zu erwarten. Faßt der Bund lediglich Beschlüsse auf Grund seiner Rechtsansicht und insinuirt sie den Dänen, so verfährt man sich in eine Gasse, aus der muthmaßlich nur durch Europäischen Krieg oder durch Blamirung des Bundes hinauszukommen ist. Dem kann man ausweichen, wenn der Bund einen Bevollmächtigten nach Kopenhagen schickt, der dort gegen die Dänen geltend macht, was der Bund, gestützt auf die Einmüthigkeit von Fürsten und Volk in Deutschland, ausrichten und anrichten könnte. (Die Erwägung dieser Gefahren verschafft uns zugleich die Mitwirkung der für jetzt ruheliebenden Großmächte.) Die Großmächte schütteln confidentiell am Baume, und der Bund pflückt offiziell die Birne derjenigen Dänischen Concessionen, welche sich überhaupt erreichen lassen. Mit diesem System erklärte sich Waleski und der Kaiser selbst vollständig einverstanden, auch damit, daß der Bund, in Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Deutschland und auf seine Berechtigung zur Sache, die ostensible Hauptrolle spiele. Nur von dem Augenblick an, wo die Gefahr bewaffneten Einschreitens vorläge, ist man hier und, wie mir Lord Cowley[1]) sagt, auch in London entschlossen, der Sache einen Europäischen Character zu vindiciren und sich als Garanten der Dänischen Existenz und des Europäischen Friedens offiziell daran zu betheiligen. Man will aber, um dieser Eventualität vorzubeugen, auf Dänemark drücken, daß es Concessionen macht. Mr. Leclerc ist zu diesem Behuf in Kopenhagen. Daß Oestreich bei einigen Deutschen Höfen, namentlich in Hanover, bereits vertraulich erklärt hat, sich einem bewaffneten Einschreiten des Bundes widersetzen zu wollen, ist unzweifelhaft. Bei solchen Dispositionen des Wiener Cabinettes ist aber ein für den Bund beschämender Ausgang meines Erachtens vorauszusehn, wenn wir uns in Frankfurt zu Beschlüssen hinreißen lassen, die consequent zur Bundesexecution führen müssen. Blamirt sich der Bund in dieser Sache, so fällt nach unsrer geographischen und geschichtlichen Stellung zu derselben das meiste davon grade auf Preußen.

Außer den beiden Sachen von Neuenburg und Holstein sprach der Kaiser mir mit großer Wärme von seiner Verehrung für Se. Majestät

---

[1]) Englischer Gesandter in Paris.

den König, besonders anerkennend in Betreff der Treue, mit welcher Se. Majestät für das Schicksal Neuenburgs bemüht sei, und daß sein persönlicher Wunsch, dem Könige in dieser Richtung zu dienen, sehr viel weiter ginge, als seine Pflicht, Französische Politik zu treiben, und sein Bedürfniß, das gute Vernehmen mit England sich zu erhalten, ihm gestatteten. Er sieht sehr wohl aus und ist seit 2 Jahren viel stärker geworden; er faßt schnell auf und hat eine sehr gefällige leichte Conversation; nur für die Deutschen staatsrechtlichen Verhältnisse, für die Doppelstellung des Königs von Dänemark und des Herzogs von Holstein und die noch schwierigere Schleswigs vermöge seiner Beziehungen zu Holstein, die Competenz des Bundes bis zur Eider pp. konnte er kein klares Verständniß gewinnen, Waleski noch weniger. Von le parti du Creiz-zeitung sprach er wiederholt und meinte, daß man über die siegreichen Kriege von 13 dasjenige, was ihnen vorherging, endlich vergessen könne; «si tout le monde voulait s'attacher à la politique des souvenirs, deux nations, qui une fois ont été en guerre, devraient l'être pour toute éternité; c'est l'avenir, qui doit occuper les hommes politiques» sagte er mit Bezug darauf. Mit großem Interesse befragte er mich über Armee und Landwehr und ließ den Wunsch, sie zu sehn, deutlich durchblicken. Da ich die Ansichten Sr. Majestät hierüber nicht kenne, so konnte ich auf letztres Thema nicht eingehn.

Sie kennen schon von früher meine Ueberzeugung, daß uns ein Besuch des Kaisers von großem diplomatischen Nutzen sein würde. Es brauchte sich garnichts Politisches daran zu knüpfen, und wir können ganz ehrliche Leute dabei bleiben. Aber wenn er im Herbst einem Corps-Manöver bei uns assistirte, so würde, wie die Dinge in Europa einmal liegen, dieser Beweis guten Einvernehmens mit Frankreich so lange, bis der Eindruck durch einen entgegengesetzten verwischt wird, unsern Einfluß in allen diplomatischen Vorkommnissen wirksam erhöhn. Ich glaube, daß das keines Beweises bedarf, denn man könnte Bände voll von Gründen dafür schreiben. Wenn etwas der Art Sr. Majestät genehm wäre, so könnte ich, nach dem Tone, den der Kaiser in der Unterhaltung mit mir angeschlagen hat, ganz füglich darauf zurückkommen, ohne daß es das Ansehn erhält, als ginge die Initiative von Sr. Majestät aus, sondern so, daß sie von hier käme. Ich werde den Kaiser jedenfalls noch sehn, ich soll in diesen Tagen da essen, und er sagte mir, daß er hoffe de causer davantage mit mir, ehe ich fortginge. Ich dachte bis zum Ende der Woche hierzubleiben. Soll ich also etwas einfädeln, so bitte ich um Weisung; ein telegraphisches „ja" würde eventuell hinreichen; meine Adresse hier ist auf dem Briefbogen im

Stempel zu sehn, und ich kann nöthigenfalls bis zum Dienstag, den 21., Abends hierbleiben; am 23. haben wir wieder Sitzung in Frankfurt.

An Manteuffel berichte ich über meine hiesigen Wahrnehmungen noch gründlicher, sobald sie zum Abschluß gelangt sind.[1]) Von hier habe ich keine sichre Beförderung, und selbst die sehr langsame durch die Gesandschaft mit gelegentlichem Courier ist mir nicht willkommen, weil es für Hatzfeldt verdrießlich sein muß, wenn er sieht, daß ich hier an den Minister schreibe. Diese Zeilen nimmt Georg Werthern, der von Rom über hier zurückgeht, bis zu einer sichern Post mit.

Leben Sie wohl und wolle Ihnen Gott ein freudiges Ostern beschert haben.

In treuer Ergebenheit der Ihrige

v. Bismarck.

Von der Rechten des Herrenhauses bin ich dringend aufgefordert, zur Salzsteuer nach Berlin zu kommen;[2]) ich kann aber nicht jetzt schon wieder aus dem Dienst laufen, und scheint es mir indecent in meiner Stellung, ausdrücklich Urlaub zu erbitten, um Opposition gegen die Regirung zu machen.[3])

118.

(E.) Frankfurt, 2. Mai 1857.

Verehrtester Freund,

gestern habe ich die Freude gehabt, Ihren Brief vom 29.[4]) zu erhalten, und muß meine Antwort leider mit dem Ausdruck meines herzlichen Antheils an Ihren häuslichen Leiden[5]) beginnen; ich kann es Ihnen aus eigner Erfahrung, wenn auch bisher nicht aus so ernster, nachempfinden, wie schwer es ist, unter dem Druck von Kummer und Sorgen dieser Art sich Theilnahme für die Vorgänge der Außenwelt zu bewahren; und doch ist die Nothwendigkeit, es zu thun, noch immer das nützlichste äußre Gegengewicht, und ich halte es deßhalb nicht für unerlaubt, Sie mit Discussion über den politischen Inhalt Ihres Schreibens in Anspruch zu nehmen.

---

[1]) S. die Anm. 1 auf S. 311.

[2]) Vgl. Bericht vom 22. April 1857, v. Poschinger IV No. 109 S. 259.

[3]) Die Briefe vom 31. März und 11. April beantwortete General v. Gerlach am 29. April 1857, Bismarck-Jahrbuch II 240 ff.

[4]) Bismarck-Jahrbuch II 240 ff.

[5]) Tod der Tochter Ulrike (17. Dezember 1856) und Krankheit der Frau.

So einstimmig wir in Betreff der innern Politik sind, so wenig kann ich mich in Ihre Auffassung der äußern hineinleben, der ich im Allgemeinen den Vorwurf mache, daß sie die Realitäten ignorirt. Sie gehn davon aus, daß ich einem vereinzelten Manne, der mir imponire, das Prinzip opfre. Ich lehne mich gegen Vorder- und Nachsatz auf. Der Mann imponirt mir durchaus nicht. Die Fähigkeit, Menschen zu bewundern, ist in mir nur mäßig ausgebildet, und vielmehr ein Fehler meines Auges, daß es schärfer für Schwächen als für Vorzüge ist. Wenn mein letzter Brief etwa ein lebhafteres Kolorit hat, so bitte ich das mehr als rhetorisches Hülfsmittel zu betrachten, mit dem ich auf Sie habe wirken wollen. Was aber das von mir geopferte Prinzip anbelangt, so kann ich mir das, was Sie damit meinen, concret nicht recht formuliren und bitte Sie, diesen Punkt in einer Antwort wieder aufzunehmen, da ich das Bedürfniß habe, mit Ihnen prinzipiell nicht auseinander zu gehn. Meinen Sie damit ein auf Frankreich und seine Legitimität anzuwendendes Prinzip, so gestehe ich allerdings, daß ich dieses meinem specifisch Preußischen Patriotismus vollständig unterordne; Frankreich interessirt mich nur insoweit, als es auf die Lage meines Vaterlandes reagirt, und wir können Politik nur mit dem Frankreich treiben, welches vorhanden ist, dieses aber aus den Combinationen nicht ausschließen. Ein legitimer Monarch wie Ludwig XIV. ist ein ebenso feindseliges Element wie Napoleon I., und wenn dessen jetziger Nachfolger heut auf den Gedanken käme zu abdiciren, um sich in die Muße des Privatlebens zurückzuziehn, so würde er uns garkeinen Gefallen damit thun, und Heinrich der Fünfte würde nicht sein Nachfolger sein; auch wenn man ihn auf den vacanten und unverwehrten Thron hinaufsetzte, würde er sich nicht darauf behaupten. Ich kann als Romantiker eine Thräne für sein Geschick haben, als Diplomat würde ich sein Diener sein, wenn ich Franzose wäre, so aber zählt mir Frankreich, ohne Rücksicht auf die jeweilige Person an seiner Spitze, nur als ein Stein, und zwar ein unvermeidlicher in dem Schachspiel der Politik, ein Spiel, in welchem ich nur meinem Könige und meinem Lande zu dienen Beruf habe. Sympathien und Antipathien in Betreff auswärtiger Mächte und Personen vermag ich vor meinem Pflichtgefühl im auswärtigen Dienste meines Landes nicht zu rechtfertigen, weder an mir noch an Andern; es ist darin der Embryo der Untreue gegen den Herrn oder das Land, dem man dient. Insbesondre aber, wenn man seine stehenden diplomatischen Beziehungen und die Unterhaltung des Einvernehmens im Frieden danach zuschneiden will, so hört man meines Erachtens auf, Politik zu

treiben, und handelt nach persönlicher Willkühr. Die Interessen des Vaterlandes dem eignen Gefühl von Liebe oder Haß gegen Fremde unterzuordnen, dazu hat meiner Ansicht nach selbst der König nicht das Recht, hat es aber vor Gott und nicht vor mir zu verantworten, wenn er es thut, und darum schweige ich über diesen Punkt.

Oder finden Sie das Prinzip, welches ich geopfert habe, in der Formel, daß ein Preuße stets ein Gegner Frankreichs sein müsse? Aus dem Obigen geht schon hervor, daß ich den Maßstab für mein Verhalten gegen fremde Regirungen nicht aus stagnirenden Antipathien, sondern aus der Schädlichkeit oder Nützlichkeit für Preußen, welche ich ihnen beilege, entnehme. In der Gefühlspolitik ist garkeine Reciprocität, sie ist eine ausschließlich Preußische Eigenthümlichkeit; jede andre Regirung nimmt lediglich ihre Interessen zum Maßstabe ihrer Handlungen, wie sie dieselben auch mit rechtlichen oder gefühlvollen Deductionen drapiren mag. Man acceptirt unsre Gefühle, beutet sie aus, rechnet darauf, daß sie uns nicht gestatten, uns dieser Ausbeutung zu entziehn, und behandelt uns danach, d. h. man dankt uns nicht einmal dafür und respectirt uns nur als brauchbare dupe.

Ich glaube, Sie werden mir recht geben, wenn ich behaupte, daß unser Ansehn in Europa heut nicht dasselbe ist wie vor 1848, ich meine sogar, es war größer zu jeder Zeit zwischen 1763 und 1848, mit Ausnahme natürlich der Zeit von 7 bis 13. Ich räume ein, daß unser Machtverhältniß zu andern Großmächten, namentlich aggressiv, vor 1806 ein stärkeres war, als jetzt; von 15 bis 48 aber nicht, damals waren ziemlich alle, was sie jetzt noch sind, und doch müssen wir sagen, wie der Schäfer in Goethes Gedicht:[1]) „ich bin heruntergekommen und weiß doch selber nicht, wie.“ Ich will auch nicht behaupten, daß ich es weiß, aber viel liegt ohne Zweifel in dem Umstande: wir haben keine Bündnisse und treiben keine auswärtige Politik, d. h. keine active, sondern wir beschränken uns darauf, die Steine, die in unsern Garten fallen, aufzusammeln und den Schmutz, der uns anfliegt, abzubürsten wie wir können. Wenn ich von Bündnissen rede, so meine ich damit keine Schutz- und Trutz-Bündnisse, denn der Frieden ist noch nicht bedroht; aber alle die Nüancen von Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Absicht, für den Fall eines Krieges dieses oder jenes Bündniß schließen, zu dieser oder jener Gruppe gehören zu können, bleiben doch die Basis des Einflusses, den ein Staat heut zu Tage in Friedenszeiten üben

---

[1]) Schäfers Klagelied.

kann. Wer sich in der für den Kriegsfall schwächern Combination befindet, ist nachgiebiger gestimmt, wer sich ganz isolirt, verzichtet auf Einfluß, besonders wenn es die schwächste unter den Großmächten ist. Bündnisse sind der Ausdruck gemeinsamer Interessen und Absichten; ob wir Absichten und bewußte Ziele unsrer Politik überhaupt haben, weiß ich nicht; aber daß wir Interessen haben, daran werden uns Andre schon erinnern. Wir haben aber die Wahrscheinlichkeit eines Bündnisses bisher nur mit denen, deren Interessen sich mit den unsrigen am mannigfachsten kreuzen und ihnen widersprechen, nämlich mit den Deutschen Staaten und Oestreich. Wollen wir damit unsre auswärtige Politik abgeschlossen betrachten, so müssen wir uns auch mit dem Gedanken vertraut machen, in Friedenszeiten unsern Europäischen Einfluß auf $^1/_{17}$ der Stimmen des engern Rathes im Bunde reducirt zu sehn und im Kriegsfalle mit der Bundesverfassung in der Hand allein im Taxischen Palais übrig zu bleiben.

Ich frage Sie, ob es in Europa ein Cabinet giebt, welches mehr als das Wiener ein gebornes und natürliches Interesse daran hat, Preußen nicht stärker werden zu lassen, sondern seinen Einfluß in Deutschland zu mindern; ob es ein Cabinet giebt, welches diesen Zweck eifriger und geschickter verfolgt, welches überhaupt kühler und cynischer nur seine eignen Interessen zur Richtschnur seiner Politik nimmt, und welches uns in den Russen und den Westmächten mehr und schlagendere Beweise von gewissenloser Perfidie und Unzuverlässigkeit für Bundesgenossen gegeben hat? Genirt sich denn Oestreich etwa, mit dem Auslande jede seinem Vortheil entsprechende Verbindung einzugehn und sogar die Theilnehmer des Deutschen Bundes vermöge dieser Verbindungen offen zu bedrohn? Halten Sie den Kaiser Franz Joseph für eine aufopfernde, hingebende Natur überhaupt und insbesondre für außeröstreichische Interessen? Finden Sie zwischen seiner Buol-Bachschen Regirungsweise und der Napoleonischen vom Standpunkte des „Prinzipes“ einen Unterschied? Der Träger der letztern sagte mir in Paris, es sei für ihn, qui fais tous les efforts pour sortir de ce système de centralisation trop tendu, qui en dernier lieu a pour pivot un gend'arme sécrétaire et que je considère comme une des causes principales des malheurs de la France, sehr merkwürdig zu sehn, wie Oestreich dieselben Anstrengungen mache, um hineinzugerathen.[1]) Ich frage noch weiter und bitte Sie, mich in Antwort nicht mit einer ausweichenden

---

[1]) Diese Mittheilung interessirte General v. Gerlach besonders, s. Gerlach, Denkwürdigkeiten II 499 (7. Mai).

Wendung abzufinden: giebt es nächst Oestreich Regirungen, die weniger den Beruf fühlen, etwas für Preußen zu thun, als die Deutschen Mittelstaaten? Im Frieden haben sie das Bedürfniß, am Bunde und im Zollverein Rollen zu spielen, ihre Souveränetät an unsern Gränzen geltend zu machen, sich mit v. d. Heydt zu zanken, und im Kriege wird ihr Verhalten durch Furcht oder Mißtrauen für oder gegen uns bedingt, und das Mißtrauen wird ihnen kein Engel ausreden können, so lange es noch Landkarten giebt, auf die sie einen Blick werfen können. Und nun noch eine Frage: glauben Sie denn und glaubt Se. Majestät der König wirklich noch an den Deutschen Bund und seine Armee für den Kriegsfall? ich meine nicht für den Fall eines Französischen Revolutionskrieges gegen Deutschland im Bunde mit Rußland, sondern in einem Interessenkriege, bei dem Deutschland mit Preußen und Oestreich auf ihren alleinigen Füßen zu stehn angewiesen wären? Glauben Sie daran, so kann ich allerdings nicht weiter discutiren, denn unsre Prämissen wären zu verschieden. Was könnnte Sie aber berechtigen, daran zu glauben, daß die Großherzöge von Baden und Darmstadt, der König von Würtemberg oder Baiern den Leonidas für Preußen und Oestreich machen sollten, wenn die Uebermacht nicht auf deren Seite ist und niemand an Einheit und Vertrauen zwischen beiden, Preußen und Oestreich nämlich, auch nur den mäßigsten Grund hat zu glauben? Schwerlich wird der König Max in Fontainebleau dem Napoleon sagen, daß er nur über seine Leiche die Gränze Deutschlands oder Oestreichs passiren werde.*)

Ganz erstaunt bin ich, in Ihrem Briefe zu lesen, daß die Oestreicher behaupten, sie hätten uns in Neuenburg mehr verschafft als die Franzosen. So unverschämt im Lügen ist doch nur Oestreich; wenn sie gewollt hätten, so hätten sie es nicht gekonnt, und mit Frankreich und England wahrlich keine Händel um unsertwillen angefangen. Aber sie haben im Gegentheil uns in der Durchmarschfrage genirt, so viel sie konnten, uns verläumdet, uns Baden abwendig gemacht, und jetzt in Paris sind sie mit England unsre Gegner gewesen; ich weiß von den Franzosen und von Kisseleff, daß in allen Besprechungen, wo Hübner ohne Hatzfeldt gewesen ist, und das waren grade die entscheidenden, er stets der erste war, sich dem Englischen Widerspruch gegen uns anzuschließen, dann ist Frankreich gefolgt, dann Rußland. Warum sollte aber überhaupt jemand etwas für uns in Neuenburg

---

*) Den Durchmarsch nach Neuenburg gestatteten jene Fürsten, nachdem sie in Paris angefragt hatten, ließen sich dann aber auch durch Oestreich nicht irre machen gegen Frankreich.

thun und sich für unsre Interessen einsetzen? hatte denn jemand von uns etwas dafür zu hoffen oder zu fürchten, wenn er uns den Gefallen that oder nicht? Daß man in der Politik aus Gefälligkeit oder aus allgemeinem Rechtsgefühl handelt, das dürfen andre von uns, wir aber nicht von ihnen erwarten.

Wollen wir so isolirt, unbeachtet und gelegentlich schlecht behandelt weiter leben, so habe ich freilich keine Macht, es zu ändern; wollen wir aber wieder zu Ansehn gelangen, so erreichen wir es unmöglich damit, daß wir unser Fundament lediglich auf den Sand des Deutschen Bundes bauen und den Einsturz in Ruhe abwarten. So lange jeder von uns die Ueberzeugung hat, daß ein Theil des Schachbretes uns nach unserm eignen Willen verschlossen bleibt, oder daß wir uns einen Arm prinzipiell festbinden, während jeder andre beide zu unserm Nachtheil benutzt, wird man diese unsre Gemüthlichkeit ohne Furcht und ohne Dank benutzen. Ich verlange ja garnicht, daß wir mit Frankreich ein Bündniß schließen und gegen Deutschland conspiriren sollen; aber ist es nicht vernünftiger, mit den Franzosen, so lange sie uns in Ruhe lassen, auf freundlichem als auf kühlem Fuße zu stehn? Ich will nichts weiter, als andern Leuten den Glauben benehmen, *sie* könnten sich verbinden, mit wem sie wollten, aber *wir* würden eher Riemen aus unsrer Haut schneiden lassen, als dieselbe mit Französischer Hülfe vertheidigen. Höflichkeit ist eine wohlfeile Münze, und wenn sie auch nur dahin führt, daß die andern nicht mehr glauben, Frankreichs seien sie gegen uns *immer* sicher und wir jederzeit hülfsbedürftig gegen Frankreich, so ist das für Friedens-Diplomatie ein großer Gewinn; wenn wir diese Hülfsmittel verschmähn, sogar das Gegentheil thun, so weiß ich nicht, warum wir nicht lieber die Kosten der Diplomatie sparen oder reduciren, denn diese Kaste vermag mit allen Arbeiten nicht zu Wege zu bringen, was der König mit geringer Mühe kann, nämlich Preußen eine angesehene Stellung im Frieden durch den Anschein von freundlichen Beziehungen und möglichen Verbindungen wiederzugeben; nicht minder vermag Se. Majestät durch ein [Zur-][1]) Schautragen *kühler* Verhältnisse leicht alle Arbeit der Diplomaten zu lähmen; denn was soll ich hier oder einer unsrer andern Gesandten durchsetzen, wenn wir den Eindruck machen, ohne Freunde zu sein oder auf Oestreichs Freundschaft zu rechnen? Man muß nach Berlin kommen, um nicht ausgelacht zu werden, wenn man von Oestreichs Unterstützung in irgend einer für uns erheblichen Frage sprechen will. Und selbst in Berlin

---

[1]) Ergänzt vom Herausgeber.

kenne ich doch nachgrade nur einen sehr kleinen Kreis, bei dem das Gefühl der Bitterkeit nicht durchbräche, sobald von unsrer auswärtigen Politik die Rede ist. Unser Rezept für alle Uebel ist, uns an die Brust des Grafen Buol zu werfen und ihm unser brüderliches Herz auszuschütten. Ich erlebte in Paris, daß ein Graf So und so gegen seine Frau auf Scheidung klagte, nachdem er sie, eine ehemalige Kunstreiterin, zum 24. Male im flagranten Ehebruch betroffen hatte; er wurde als ein Muster von galantem und nachsichtigem Ehemann von seinem Advocaten vor Gericht gerühmt; aber gegen unsern Edelmuth mit Oestreich kann er sich doch nicht messen.

Unsre innern Verhältnisse leiden unter ihren eignen Fehlern kaum mehr, als unter dem peinlichen und allgemeinen Gefühl unsres Verlustes an Ansehn im Auslande und der gänzlich passiven Rolle unsrer Politik. Wir sind eine eitle Nation; es ist uns schon empfindlich, wenn wir nicht renommiren können, und einer Regirung, die uns nach Außen hin Bedeutung giebt, halten wir vieles zu Gute und lassen uns viel gefallen dafür, selbst im Beutel. Aber wenn wir uns fürs Innre sagen müssen, daß wir mehr durch unsre guten Säfte die Krankheiten ausstoßen, welche unsre ministeriellen Aerzte uns einimpfen, als daß wir von ihnen geheilt und zu gesunder Diät angeleitet würden, so sucht man im Auswärtigen vergebens nach einem Trost dafür. Sie sind doch, verehrtester Freund, au fait von unsrer Politik; können Sie mir nun ein Ziel nennen, welches dieselbe sich etwa vorgesteckt hat, auch nur einen Plan auf einige Monate hinaus, grade rebus sic stantibus, weiß man da, was man eigentlich will? weiß das irgend jemand in Berlin, und glauben Sie, daß bei den Leitern eines der andern großen Staaten dieselbe Leere an positiven Zwecken und Ideen vorhanden ist? Können Sie mir ferner einen Verbündeten nennen, auf welchen Preußen zählen könnte, wenn es heut grade zum Kriege käme, oder der für uns spräche bei einem Anliegen, wie etwa das Neuenburger, oder der für uns irgend etwas thäte, weil er auf unsern Beistand rechnet oder unsre Feindschaft fürchtet? Wir sind die gutmüthigsten, ungefährlichsten Politiker, und doch traut uns eigentlich niemand, wir gelten wie unsichre Genossen und ungefährliche Feinde, ganz als hätten wir uns im Aeußern so betragen und wären im Innern so krank wie Oestreich. Ich spreche nicht von der Gegenwart; aber können Sie mir einen positiven Plan (abwehrende genug), eine Absicht nennen, die wir seit dem Radowitzischen Dreikönigsbündniß in auswärtiger Politik gehabt haben? Doch, den Jahdebusen, der bleibt aber bisher ein todtes Wasserloch, und den Zollverein werden wir uns

von Oestreich ganz freundlich ausziehn lassen, weil wir nicht den Entschluß haben, einfach nein zu sagen. Ich wundre mich, wenn es bei uns noch Diplomaten giebt, denen der Muth, einen Gedanken zu haben, denen die sachliche Ambition, etwas leisten zu wollen, nicht schon erstorben ist, und ich werde mich ebenso gut wie meine Collegen darin finden, einfältig meine Instruction zu vollziehn, den Sitzungen beizuwohnen und mich der Theilnahme für den allgemeinen Gang unsrer Politik zu entschlagen; man bleibt gesünder dabei und verbraucht weniger Tinte.

Sie werden wahrscheinlich sagen, daß ich aus dépit, weil Sie nicht meiner Meinung sind, schwarz sehe und raisonnire wie ein Rohrspatz. Aber ich würde wahrlich ebensogern meine Bemühungen an die Durchführung fremder Ideen wie eigner setzen, wenn ich nur überhaupt welche fände, die man zum Nutz und Frommen unsrer Politik ins Werk zu setzen beabsichtigte. So weiter zu vegetiren, dazu bedürfen wir eigentlich des ganzen Apparates unsrer Diplomatie nicht. Die Tauben, die uns gebraten anfliegen, entgehn uns ohnehin nicht; oder doch, denn wir werden den Mund schwerlich dazu aufmachen, falls wir nicht grade gähnen. Mein Streben geht ja nur dahin, daß wir solche Dinge zulassen und nicht von uns weisen, welche geeignet sind, bei den Cabinetten in Friedenszeit den Eindruck zu machen, daß wir uns mit Frankreich nicht schlecht stehn, daß man auf unsre Beistandsbedürftigkeit gegen Frankreich nicht zählen und uns deßhalb drücken darf und daß uns, wenn man unwürdig mit uns umgehn will, alle Bündnisse offenstehn. Wenn ich nun melde, daß diese Vortheile gegen Höflichkeit und gegen den Schein der Reciprocität zu haben sind, so erwarte ich, daß man mir entweder nachweist, es seien keine Vortheile, es entspreche vielmehr unsern Interessen besser, wenn fremde und Deutsche Höfe berechtigt sind, von der Annahme auszugehn, daß wir gegen Westen unter allen Umständen feindlich gerüstet sein müssen und Bündnisse, eventuell Hülfe, dagegen bedürfen, und wenn sie diese Annahme als Basis ihrer gegen uns gerichteten politischen Operationen ausbeuten. Oder ich erwarte, daß man andre Pläne und Absichten hat, in deren Combination der Anschein eines guten Vernehmens mit Frankreich nicht paßt. Ich weiß nicht, ob die Regirung einen Plan hat (den ich nicht kenne), ich glaube es nicht; wenn man aber diplomatische Annäherungen einer großen Macht nur deßhalb von sich abhält und die politischen Beziehungen zweier großen Mächte nur danach regelt, ob man Antipathien oder Sympathien für Zustände und Personen hat, die man doch nicht ändern kann und will, so drücke ich

mich mit Zurückhaltung aus, wenn ich sage: ich habe dafür kein Verständniß als Diplomat und finde mit Annahme eines solchen Systems in auswärtigen Beziehungen das ganze Gewerbe der Diplomatie bis auf das Niveau des Consularwesens hinunter überflüssig und thatsächlich cassirt.

Sie sagen mir, „der Mann ist unser natürlicher Feind, und daß er es ist und bleiben muß, wird sich bald zeigen.“ Ich könnte das bestreiten, oder mit demselben Rechte sagen, Oestreich, England sind unsre Feinde, und daß sie es sind, zeigt sich schon längst, bei Oestreich natürlicher, bei England unnatürlicher Weise. Aber ich will das auf sich beruhn lassen und annehmen, Ihr Satz wäre richtig, so kann ich es auch dann noch nicht für politisch halten, unsre Befürchtungen schon im Frieden von Andern und von Frankreich selbst erkennen zu lassen, sondern finde es, bis der von Ihnen vorhergesehne Bruch wirklich eintritt, immer noch nützlich, die Leute glauben zu lassen, daß ein Krieg gegen Frankreich uns nicht nothwendig über kurz oder lang bevorsteht, daß er wenigstens nichts von Preußens Lage Unzertrennliches, daß die Spannung gegen Frankreich nicht ein organischer Fehler, eine angeborne schwache Seite unsrer Natur ist, auf die jeder Andre mit Sicherheit speculiren kann. Sobald man uns für kühl mit Frankreich hält, wird auch der Bundescollege hier kühl für mich und hat in seiner Haltung unwillkührlich den Ausdruck des Gedankens: Preußen kann sehr froh sein, wenn wir ihm den Rhein vertheidigen helfen, und den Hintergedanken: daß es geschieht, ist sehr unwahrscheinlich. Sobald wir dagegen gut mit Frankreich zu stehn scheinen, nimmt der collegialische Blick den Ausdruck achtungsvollen Wohlwollens für mich an, und der Mund fließt über von dem berechtigten Einflusse Preußens in Deutschland. Das ist so übel wie möglich, aber wir müssen mit den Realitäten wirthschaften und nicht mit Fictionen.

Nach Berlin zur Salzsteuer zu kommen wurde ich sowohl von einer Anzahl von Kammergliedern als auch später von Manteuffel aufgefordert; erstre schrieben mir, daß die Mehrheit zwar ohnehin feststehe, daß es aber wünschenswerth sei, mein Zeugniß mit in die Wage zu legen. Manteuffels Aufforderung erhielt ich in Paris am 21. v. M. durch Hatzfeldt; am 23. war die Sitzung, und ich konnte, wenn ich direct nach Berlin gefahren wäre, am Morgen vor derselben eintreffen; es hätte aber selbst dann keinen Sinn gehabt, wenn ich nach Befehl hätte stimmen und die Ziffer der 21 auf 22 bringen wollen. Dieses Zusammenkratzen der Stimmen aus Wien, Haag, Paris finde ich

unbegreiflich, da man doch in Berlin dasselbe über das Schicksal der Vorlage wissen konnte, was ich in Paris wußte.

Ich habe mehre lange Audienzen bei dem Kaiser Napoleon gehabt, und verschiedne dîners am Hofe. Ich hatte Ihnen einen 3 Bogen langen Brief über meine Eindrücke geschrieben, habe ihn aber nach Empfang des Ihrigen verbrannt und diesen dafür substituirt, da das, was ich sagte, von Ihrer voreingenommnen Position abgelaufen wäre, wie Wasser vom Entenflügel. Ich schütte in diesem Briefe meine Empfindungen aus, aber ich kann mit Ihnen die Frage nicht sachlich eingehend discutiren, weil ich gegen persönliche Empfindungen nicht aufkommen kann und Sie die politische Anschauung denselben, wie mir scheint, unterordnen. Ich bin mir sonst zu vieler gemeinsamer Grundlagen mit Ihnen bewußt, um nicht des gegenseitigen fernern Verständnisses auf dem größern Gebietsantheile geistiger Interessen sicher zu bleiben; aber in dem einen Punkt haben wir abweichendes Maß und Gewicht für die Pflichten des Berufs, den Gott mir, meinem Vaterlande gegenüber, wie ich glaube, auferlegt hat, indem er mir ohne mein Zuthun ein Gewerbe anwies, welches ich mir nicht eigenmächtig gewählt habe. Wenn ich dasselbe nur äußerlich bekleide und thatsächlich leeres Stroh dresche, so leide ich am Gewissen und fühle mich deplacirt, ohne in der Befriedigung äußerlichen Ehrgeizes Ersatz dafür zu finden. Ich erwähne das als Erklärung dafür, daß ich nicht mir und andern Arbeit und Unruhe spare und lieber einfach die Nummern abmache, die mir dienstlich zugehn.

Nur zwei Worte will ich noch von Neuenburg sagen. Sie meinen, wenn wir die Neuenburger einfach des Eides entließen, so sollten sich die Mächte nachher mit der Schweiz über die Bedingungen einigen und der König unberührt bleiben. Warum sollten die Mächte das aber thun? es fehlt ihnen an jedem Motiv, sich darum zu bemühn und ihrerseits das Schicksal unsrer Freunde in Neuenburg sicher zu stellen. Sie werden sich vielmehr ärgern, daß wir uns dem Spruche ihrer gemeinsam ausgedüftelten Weisheit nicht fügen wollen, und werden es ganz gern sehn, wenn die Schweiz unsre Anhänger kneift, daß sie recht laut schreien, und schließlich von uns erlangen, was man will, wenn wir durch die Leiden der Royalisten unter den Druck eines neuen Ehrenpunktes gesetzt werden, ohne an Selbsthülfe denken zu können. Werden wir dann noch dieselben Bedingungen erlangen können? Und selbst wenn „unser natürlicher Feind“ alsdann aus eignem Antriebe sich der bedrängten Conservativen annähme, soweit es ihm England gestattete, wären wir dabei als Zuschauer in ehrenvoller Lage? Die

Neuenburger selbst werden es uns wenig danken, wenn wir sie auf diese Chance hin ohne Amnestie und Sicherheit lassen.

Ich weiß nicht, ob es noch dabei bleibt, daß der Prinz Napoleon in etwa 8 Tagen nach Berlin kommt; bei der Stimmung, die ich dort nach Ihrem Schreiben voraussetze, wäre es mir lieber, es unterbliebe, denn es wird ihm dort nicht verborgen bleiben können, daß er ein unwillkommner Gast ist. Politische Aufträge von Paris erhält er nicht, und wenn er Politik bei uns macht, so ist es seine eigne; man hat mir das ausdrücklich gesagt. Der Kaiser Napoleon sieht übrigens sehr wohl aus und ist viel stärker geworden seit 55. Die Blasenkrankheit, die man ihm gerüchtweise beilegt, kann er deßhalb nicht wohl haben, denn fett wird man dabei nicht. Von Attentaten hörte man unter den gobe-mouches in Paris täglich die absurdesten erzählen, aber alles vollständig erfunden, meist von Polizeiagenten fremder Länder, die ihr Brot verdienen wollen. Die Geschichten sind fast immer nach Oertlichkeit und Umständen an sich unmöglich, die mir erzählt worden sind. Ich wäre recht gern nach Berlin gekommen, um mündlich mehr Politisches über Paris zu melden; aber es ist wohl besser, daß ich als Schuster beim Leisten bleibe. Als ordonnanzmäßige Stimme zur Salzsteuer konnte ich mich nicht citiren lassen, und außerhalb dieses meines Votums wäre ich nichts nütz gewesen. Verzeihn Sie diesen endlosen Tintenerguß, und sehn Sie einen Beweis meiner Liebe und Verehrung darin, daß ich mich so weitläuftig vertheidige, wenn ich andrer Meinung bin wie Sie. Leben Sie wohl, Gott wolle Ihrem häuslichen Kummer in Gnaden steuern.

Stets der Ihrige

v. Bismarck.[1])

119.

(E.) Frankfurt, 11. Mai 1857.

Verehrtester Freund,

Sie haben auf meine Nachricht, daß man in Soden Molken trinken und die betreffende Kur regelmäßig gebrauchen kann,[2]) mir noch

[1]) Gerlach versuchte eine Widerlegung in einem Briefe, der zwischen dem 4. und 8. Mai geschrieben sein muß, sich aber bisher nicht gefunden hat; vgl. Bismarck-Jahrbuch II 242 Anm. 1.

[2]) S. o. S. 307.

keine weitern Entschließungen kundgegeben, und ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß in diesem Bade, bei dem raschen Aufschwung, den es nimmt, die Nachfrage für Wohnungen stärker ist als das Angebot. Wollen Sie die Ihrigen herschicken, so ist es die höchste Zeit, eine Wohnung zu sichern, und bitte ich Sie in dem Fall, mir baldigst Nachricht zu geben, wieviel Betten, was für Räume und dergl. Sie gebrauchen würden, ich werde dann mit Vergnügen das Weitre besorgen.

Berliner Nachrichten sagen mir, daß man mich am Hofe als Bonapartisten bezeichnet. Man thut mir Unrecht damit. Im Jahre 50 wurde ich von unsern Gegnern verrätherischer Hinneigung zu Oestreich angeklagt, und man nannte uns die Wiener in Berlin; später fand man, daß wir nach Juchten rochen, und nannte uns Spree-Kosaken. Ich habe damals auf die Frage, ob ich Russisch oder westmächtlich sei, stets geantwortet, ich bin Preußisch, und mein Ideal für auswärtige Politiker ist die Vorurtheilsfreiheit, die Unabhängigkeit der Entschließungen von den Eindrücken der Abneigung oder der Vorliebe für fremde Staaten und deren Regenten. Ich habe, was das Ausland anbelangt, in meinem Leben nur für England und seine Bewohner Sympathie gehabt und bin stundenweis noch nicht frei davon; aber die Leute wollen sich ja von uns nicht lieben lassen, und ich würde, sobald man mir nachweist, daß es im Interesse einer gesunden und wohldurchdachten Preußischen Politik liegt, unsre Truppen mit derselben Genugthuung auf die Französischen, Russischen, Englischen oder Oestreichischen feuern sehn. In Friedenszeiten halte ich es für muthwillige Selbstschwächung, sich Verstimmungen zuzuziehn oder solche zu unterhalten, ohne daß man einen practischen politischen Zweck damit verbindet, und die Freiheit seiner künftigen Entschließungen und Verbindungen vagen und unerwiderten Sympathien zu opfern, Concessionen, wie sie Oestreich jetzt in Betreff Rastatts von uns erwartet,[1]) lediglich aus Gutmüthigkeit und love of approbation zu machen. Können wir jetzt kein Aequivalent für eine Gefälligkeit der Art erwarten, so sollten wir auch unsre Concession zurückhalten; die Gelegenheit, sie als Ausgleichungsobject zu verwerthen, kommt vielleicht später einmal. Die Nützlichkeit für den Bund kann doch nicht die ausschließliche Richtschnur Preußischer Politik sein, denn das Allernützlichste für den Bund wäre ohne Zweifel, wenn wir uns und alle Deutsche Regirungen

---

[1]) Vgl. Bericht vom 2., 6., 12., 12./13. Mai 1857 in v. Poschinger III No. 56 S. 97 ff., No. 57 S. 99 ff., No. 59 S. 103 ff.; IV No. 110 S. 259 ff.

Oestreich militärisch, politisch, und commerciell im Zollverein, unterordneten; unter einheitlicher Leitung würde der Bund in Krieg und Frieden ganz andre Dinge leisten, auch wirklich haltbar werden für Kriegsfälle. Ich erwähne das nur, um zu beweisen, daß uns die Consolidirung der militärischen Stellung Oestreichs über Süddeutschland nicht ganz gleichgültig sein kann, wenn sie auch für den Bund, namentlich wie Oestreich ihn auffaßt, vortheilhaft ist.

Mit den besten Wünschen für Ihr und Ihrer Familie Wohlergehn in alter Treue

der Ihrige

v. Bismarck.[1])

120.

(E.) Frankfurt, 30. Mai 1857.

Verehrtester Freund,

bei Beantwortung Ihrer beiden letzten Briefe[2]) bin ich unter dem Druck des Gefühls der Unvollkommenheit des menschlichen Ausdrucks, besonders des schriftlichen; jeder Versuch, sich klar zu machen, ist der Vater neuer Mißverständnisse; es ist uns nicht gegeben, den ganzen Menschen zu Papier oder über die Zunge zu bringen, und die Bruchstücke, welche wir zu Tage fördern, können wir Andre nicht grade so wahrnehmen lassen, wie wir sie selbst empfunden haben, theils wegen der Inferiorität der Sprache gegen den Gedanken, theils weil die äußern Thatsachen, auf die wir Bezug nehmen, sich selten zwei Personen unter gleichem Lichte darstellen, sobald der Eine nicht die Anschauung des Andern auf Glauben und ohne eignes Urtheil annimmt.

Den Abhaltungen, die in Geschäften, Besuchen, schönem Wetter, Faulheit, Kinderkrankheit und eigner [Krankheit][3]) lagen, kam jenes Gefühl zu Hülfe und entmuthigte mich, Ihrer Kritik mit fernern Argumenten gegenüberzutreten, von denen jedes seine Halbheiten und Blößen an sich tragen wird. Nehmen Sie bei der Beurtheilung Rücksicht darauf, daß ich Reconvalescent bin und heut den ersten Marienbader getrunken habe, und wenn meine Ansichten von den Ihrigen

---

[1]) Antwort Gerlachs vom 21. Mai 1857 Bismarck-Jahrbuch II S. 242 ff.

[2]) Des bisher nicht aufgefundenen aus den Tagen vom 4.—8. Mai (s. S. 324 Anm. 1) und des vom 21. Mai 1857.

[3]) Ergänzung des Herausgebers.

abweichen, so suchen Sie die Verschiedenheit im Blättertrieb und nicht in der Wurzel, für welche ich vielmehr meinen Ueberzeugungen die Gemeinschaft mit den Ihrigen stets vindicire.

Das Prinzip des Kampfes gegen die Revolution erkenne auch ich als das meinige an, aber ich halte es nicht für richtig, L[ouis] Napoleon als den alleinigen, oder auch nur κατ' ἐξοχήν als den Repräsentanten der Revolution hinzustellen, und halte es nicht für möglich, das Prinzip in der Politik als ein solches durchzuführen, daß die entferntesten Consequenzen desselben noch jede andre Rücksicht durchbrechen, daß es gewissermaßen den alleinigen Trumpf im Spiel bildet, von dem die niedrigste Karte noch die höchste jeder andern Farbe sticht. Wie viele Existenzen giebt es noch in der heutigen politischen Welt, die nicht in revolutionärem Boden wurzeln? Nehmen Sie Spanien, Portugal, Brasilien, alle Amerikanische Republiken, Belgien, Holland, die Schweiz, Griechenland, Schweden, das noch heut mit Bewußtsein in der glorious revolution von 1688 fußende England; selbst für das Terrain, welches die heutigen Deutschen Fürsten theils Kaiser und Reich, theils ihren Mitständen, den Standesherrn, theils ihren eignen Landständen abgewonnen haben, läßt sich kein vollständig legitimer Besitztitel nachweisen, und in unserm eignen staatlichen Leben können wir der Benutzung revolutionärer Unterlagen nicht entgehn. Viele der berührten Zustände sind eingealtert, und wir haben uns an sie gewöhnt; es geht uns damit, wie mit allen den Wundern, welche uns täglich 24 Stunden lang umgeben, deßhalb aufhören, uns wunderbar zu erscheinen, und niemand abhalten, den Begriff des „Wunders" auf Erscheinungen einzuschränken, welche durchaus nicht wunderbarer sind, als die eigne Geburt und das tägliche Leben des Menschen.

Wenn ich aber ein Prinzip als oberstes und allgemein durchgreifendes anerkenne, so kann ich das nur insoweit, als es sich unter allen Umständen und zu allen Zeiten bewahrheitet, und der Grundsatz: „quod ab initio vitiosum, lapsu temporis convalescere nequit" bleibt der Doctrin gegenüber richtig. Aber selbst dann, wenn die revolutionären Erscheinungen der Vergangenheit noch nicht den Grad von Verjährung hatten, daß man von ihnen sagen konnte, wie die Hexe im Faust von ihrem Höllentrank: „Hier hab' ich eine Flasche, aus der ich selbst zuweilen nasche, die auch nicht mehr im mind'sten stinkt,"[1]) hatte man nicht immer die Keuschheit, sich liebender Berührungen zu enthalten. Cromwell wurde von sehr antirevolutionären Potentaten

---

[1]) Goethe, Faust I 6 (Hexenküche).

„Herr Bruder" genannt, und seine Freundschaft gesucht, wenn sie nützlich erschien; mit den Generalstaaten waren sehr ehrbare Fürsten im Bündniß, bevor sie von Spanien anerkannt wurden; Wilhelm von Oranien und seine Nachfolger in England galten, auch während die Stuarts noch prätendirten, unsern Vorfahren für durchaus koscher, und den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben wir schon in dem Haager Vertrage von 1785 ihren revolutionären Ursprung verziehn. Der jetzige König von Portugal hat uns in Berlin besucht, und mit dem Hause Bernadotte hätten wir uns verschwägert, wenn nicht zufällige Hindernisse eintraten.

Wann und nach welchen Kennzeichen haben alle diese Mächte aufgehört, revolutionär zu sein? Es scheint, daß man ihnen die illegitime Geburt verzeiht, sobald wir keine Gefahr von ihnen besorgen, und daß man sich alsdann auch nicht prinzipiell daran stößt, wenn sie fortfahren, ohne Buße, ja mit Rühmen, sich zu ihrer Wurzel im Unrecht zu bekennen.

Ich sehe nicht, daß vor der Französischen Revolution ein Staatsmann, sei er auch der christlichste und gewissenhafteste, auf den Gedanken gekommen wäre, sein gesammtes politisches Streben, sein Verhalten zur äußern wie zur innern Politik dem Prinzipe des „Kampfes gegen die Revolution" unterzuordnen und die Beziehungen seines Landes zu andern Staaten lediglich an diesem Probierstein zu prüfen; und doch waren die Grundsätze der Amerikanischen und der Englischen Revolution, abgesehn von dem Maße des Blutvergießens und dem nach dem National-Character sich verschieden gestaltenden Unfug mit der Religion, ziemlich dieselben wie diejenigen, welche in Frankreich die Unterbrechung der Continuität des Rechtes herbeiführten. Ich kann nicht annehmen, daß es vor 1789 nicht einige ebenso christliche und conservative Politiker, ebenso richtige Erkenner des Bösen gegeben hätte, wie wir sind, und daß die Wahrheit eines von uns als Grundlage aller Politik hinzustellenden Prinzips ihnen entgangen sein sollte. Ich finde auch nicht, daß wir auf alle revolutionäre Erscheinungen nach 1789 das Prinzip ebenso rigoros anwenden, wie auf Frankreich. Die analogen Rechtszustände in Oestreich, das Prosperiren der Revolution in Portugal, Spanien, Belgien und in dem durch und durch revolutionären heutigen Dänemark, das offne Bekennen und Propagiren der revolutionären Grundideen von Seiten der Englischen Regirung und das Bethätigen derselben noch in dem Neuenburger Conflict, das alles hält uns nicht ab, die Beziehungen unsres Königs

zu den Monarchen dieser Länder milder zu beurtheilen als diejenigen zu Napoleon III. Was steckt denn Besondres in dem Letzten und in der Französischen Revolution überhaupt; die unfürstliche Herkunft der Bonaparte thut viel, aber sie findet in Schweden auch statt, ohne dieselbe Consequenz. Liegt dieses „Besondre" grade in der Familie Bonaparte? Dieselbe hat weder die Revolution in die Welt gebracht, noch würde die Revolution beseitigt oder auch nur unschädlich gemacht, wenn man diese Familie ausrottete. Die Revolution ist viel älter als die Bonapartes und viel breiter in der Grundlage als Frankreich. Wenn man ihr einen irdischen Ursprung anweisen will, so wäre auch der nicht in Frankreich, sondern eher in England zu suchen, wenn nicht noch früher in Deutschland, oder in Rom, je nachdem man die Auswüchse der Reformation oder die der Römischen Kirche und die Einführung des Römischen Rechtes in die Germanische Welt als schuldig ansehn will.

Der erste Napoleon hat damit begonnen, die Revolution in Frankreich für seinen Ehrgeiz mit Erfolg zu benutzen, und sie später ohne Erfolg und mit falschen Mitteln zu bekämpfen gesucht; er wäre sie recht gern aus seiner Vergangenheit los gewesen, nachdem er die Frucht davon gepflückt und in der Tasche hatte; gefördert wenigstens hat er sie nicht in dem Grade, wie die drei Louis vor ihm, durch Einführung des Absolutismus unter L[ouis] 14., durch die Unwürdigkeiten der Regentschaft und des L[ouis] 15., durch die Schwäche von L[ouis] 16., der am 14. September 91 bei Annahme der Verfassung die Revolution als beendigt proklamirte; fertig war sie allerdings. Das Haus Bourbon hat mehr für die Revolution gethan, als alle Bonaparten, auch wenn man ihm Philippe Egalité nicht zur Last schreibt.

Der Bonapartismus ist nicht der Vater der Revolution, er ist nur, wie jeder Absolutismus, ein fruchtbares Feld für die Saat derselben; ich will ihn damit durchaus nicht außerhalb des Gebietes der revolutionären Erscheinungen stellen, sondern ihn nur frei von den Zuthaten zur Anschauung bringen, welche seinem Wesen nicht nothwendig eigen sind. Zu solchen rechne ich ferner die ungerechten Kriege und Eroberungen. Diese sind kein eigenthümliches Attribut der Familie Bonaparte oder des nach ihr benannten Regirungssystems. Legitime Erben alter Throne können das auch. Ludwig 14. hat nach seinen Kräften nicht weniger heidnisch in Deutschland gewirthschaftet als Napoleon, und wenn letztrer mit seinen Anlagen und Neigungen als Sohn Ludwigs 16. geboren wäre, so hätte er uns vermuthlich auch das Leben sauer genug gemacht.

Der Trieb zum Erobern ist England, Nordamerika, Rußland und Andern nicht minder eigen als dem Napoleonischen Frankreich, und sobald Macht und Gelegenheit dazu sich finden, ist es auch bei der legitimsten Monarchie schwerlich die Bescheidenheit oder die Gerechtigkeitsliebe, welche ihm Schranken setzt. Bei Napoleon 3. scheint er als Instinct nicht zu dominiren; derselbe ist kein Feldherr, und im großen Kriege, mit großen Erfolgen oder Gefahren könnte es kaum fehlen, daß die Blicke der Französischen Armee, der Trägerin seiner Herrschaft, sich mehr auf einen glücklichen General als auf den Kaiser richteten. Er wird daher den Krieg nur dann suchen, wenn er sich durch innre Gefahren dazu genöthigt glaubt. Eine solche Nöthigung würde aber für den legitimen König von Frankreich, wenn er jetzt zur Regirung käme, von Hause aus vorhanden sein.

Weder die Erinnerung an die Eroberungssucht des Onkels, noch die Thatsache des ungerechten Ursprungs seiner Macht berechtigt mich also, den gegenwärtigen Kaiser der Franzosen als den ausschließlichen Repräsentanten der Revolution, als vorzugsweises Object des Kampfes gegen dieselbe zu betrachten. Den zweiten Makel theilt er mit vielen bestehenden Gewalten, und des erstern ist er bisher nicht verdächtiger als Andre. Sie, verehrtester Freund, werfen ihm vor, daß er sich nicht halten könne, wenn nicht ringsum alles so sei wie bei ihm; wenn ich das für richtig erkännte, so würde es hinreichen, meine Ansicht zu erschüttern. Aber der Bonapartismus unterscheidet sich dadurch von der Republik, daß er nicht das Bedürfniß hat, seine Regirungsgrundsätze gewaltsam zu propagiren. Selbst der erste Napoleon hat den Ländern, welche nicht direct oder indirect zu Frankreich geschlagen wurden, seine Regirungsform nicht aufzudrängen versucht; man ahmte sie im Wetteifer freiwillig nach. Fremde Staaten mit Hülfe der Revolution zu bedrohn, ist heut zu Tage seit einer ziemlichen Reihe von Jahren das Gewerbe Englands, und wenn L[ouis] Napoleon so gewollt hätte wie Palmerston, so würden wir in Neapel schon vor Jahr und Tag einen Ausbruch erlebt haben. Der Französische Kaiser würde durch Ausbreitung revolutionärer Institutionen bei seinen Nachbarn Gefahren für sich selbst schaffen; er wird vielmehr, im Interesse der Erhaltung seiner Herrschaft und Dynastie, und bei seiner Ueberzeugung von der Fehlerhaftigkeit der heutigen Institutionen Frankreichs, für sich selbst festere Grundlagen als die der Revolution zu gewinnen suchen. Ob er das kann, ist freilich eine andre Frage, aber er ist keineswegs blind für die Mangelhaftigkeit und die Gefahren des Bonapartistischen Regirungssystems, denn er spricht sich selbst darüber aus und beklagt sie.

Die jetzige Regirungsform ist für Frankreich nichts Willkührliches, was L[ouis] Napoleon einrichten oder ändern könnte; sie war für ihn ein Gegebnes und ist wahrscheinlich die einzige Methode, nach der Frankreich auf lange Zeit hin regirt werden kann; für alles Andre fehlt die Grundlage entweder von Hause aus im National-Character, oder sie ist zerschlagen und verloren gegangen, und wenn Heinrich V. jetzt auf den Thron gelangte, er würde, wenn überhaupt, auch nicht anders regiren können. L[ouis] Napoleon hat die revolutionären Zustände des Landes nicht geschaffen, die Herrschaft auch nicht in Auflehnung gegen eine rechtmäßig bestehende Autorität gewonnen, sondern sie als herrenloses Gut aus dem Strudel der Anarchie herausgefischt. Wenn er sie jetzt niederlegen wollte, so würde er Europa in Verlegenheit setzen, und man würde ihn ziemlich einstimmig bitten, zu bleiben, und wenn er sie an den Herzog von Bordeaux cedirte, so würde dieser sie sich ebensowenig erhalten können, als er sie zu erwerben vermochte. Wenn L[ouis] Napoleon sich den élu de 7 millions nennt, so erwähnt er damit einer Thatsache, die er nicht wegläugnen kann; er vermag sich keinen andern Ursprung zu geben, als er hat; daß er aber, nachdem er im Besitz der Herrschaft ist, dem Prinzip der Volkssouveränetät practisch zu huldigen fortführe und von dem Willen der Massen das Gesetz empfinge, wie das jetzt mehr und mehr in England einreißt, kann man von ihm nicht sagen.

Es ist menschlich natürlich, daß die Unterdrückung und schändliche Behandlung unsres Landes durch den ersten Napoleon in allen, die es erlebt haben, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat, und daß in deren Augen das böse Prinzip, welches wir in Gestalt der Revolution bekämpfen, sich allein mit der Person und dem Geschlecht dessen identificirt, den man l'heureux soldat héritier de la révolution nannte; aber mir scheint, daß Sie dem jetzigen Napoleon zuviel aufbürden, wenn Sie grade in ihm und nur in ihm die zu bekämpfende Revolution personificiren und aus diesem Grunde die Proscription über ihn aussprechen, so daß es wider die Ehre sei, mit ihm umzugehn. Jedes Kennzeichen der Revolution, welches er an sich trägt, finden Sie auch an andern Stellen wieder, ohne daß Sie Ihren Haß mit derselben Strenge der Doctrin auch dahin richteten. Das Bonapartistische Regiment im Innern mit seiner rohen Centralisation, seiner Vernichtung der Selbständigkeiten, seiner Nichtachtung von Recht und Freiheit, seiner offiziellen Lüge, seiner Corruption in Staat und Börse, seinen gefügigen und überzeugungslosen Schreibern, blüht in dem von Ihnen mit unverdienter Vorliebe betrachteten Oestreich ebenso wie in Frankreich, und wird an der

Donau aus freier Machtvollkommenheit mit Bewußtsein ins Leben gerufen, während L[ouis] Napoleon es in Frankreich als vorhandnes, ihm selbst unwillkommnes, aber nicht leicht zu änderndes Resultat der Geschichte vorfand.

Ich finde das „Besondre", welches uns heut zu Tage bestimmt, grade die Französische Revolution vorzugsweise als Revolution zu bezeichnen, nicht in der Familie Bonaparte, sondern in der örtlichen und zeitlichen Nähe der Ereignisse und in der Größe und Macht des Landes, auf dessen Boden sie sich zutragen. Deßhalb sind sie gefährlicher, aber ich finde es deßhalb noch nicht schlechter, mit Bonaparte in Beziehung zu stehn, als mit andern von der Revolution erzeugten Existenzen oder mit Regirungen, welche sich freiwillig mit ihr identificiren, wie Oestreich, und für die Ausbreitung revolutionärer Grundsätze thätig sind, wie England.

Ich will mit diesem Allen keine Apologie der Personen und Zustände in Frankreich geben; ich habe für die erstern keine Vorliebe und halte die letztern für ein Unglück jenes Landes; ich will nur erklären, wie ich dazu komme, daß es mir weder sündlich noch ehrenrührig erscheint, mit dem von uns anerkannten Souverän eines wichtigen Landes in nähere Verbindung zu treten, wenn es der Gang der Politik mit sich bringt. Daß diese Verbindung an sich etwas Wünschenswerthes sei, sage ich nicht, sondern nur, daß alle andern Chancen schlechter sind, und daß wir, um sie zu bessern, durch die Wirklichkeit oder den Schein intimerer Beziehungen zu Frankreich hindurch müssen. Nur durch dieses Mittel können wir Oestreich soweit zur Vernunft und zur Verzichtleistung auf seinen überspannten Schwarzenbergischen Ehrgeiz bringen, daß es die Verständigung mit uns statt unsrer Uebervortheilung sucht, und nur durch dieses Mittel können wir die weitre Entwicklung der directen Beziehungen der Deutschen Mittelstaaten zu Frankreich hemmen. Auch England wird anfangen zu erkennen, wie wichtig ihm die Allianz Preußens ist, wenn es erst fürchtet, sie an Frankreich zu verlieren. Also auch, wenn ich mich auf Ihren Standpunkt der Neigung für Oestreich und England stelle, müssen wir bei Frankreich anfangen, um jene zur Erkenntniß zu bringen.

Sie sehn in Ihrem Schreiben voraus, verehrtester Freund, daß wir in einer Preußisch-Französisch-Russischen Allianz eine geringe Rolle spielen werden. Ich habe eine solche Allianz auch nie als etwas von uns zu Erstrebendes hingestellt, sondern als eine Thatsache, die wahrscheinlich früher oder später aus dem jetzigen décousu hervorgehn

wird, ohne daß wir sie hindern können, mit der wir also rechnen, über deren Wirkungen wir uns klar machen müssen. Ich habe hinzugefügt, daß wir sie, nachdem Frankreich um unsre Freundschaft wirbt, durch unser Eingehn auf diese Werbung vielleicht hindern, oder doch in der Wirkung modificiren, jedenfalls vermeiden können, als der „Dritte“ in dieselbe zu treten. Verhältnißmäßig schwach werden wir in jeder Verbindung mit andern Großmächten erscheinen, so lange wir eben nicht stärker sind, als wir jetzt sind. Oestreich und England werden, wenn wir mit ihnen im Bunde sind, ihre Ueberlegenheit auch nicht grade in unserm Interesse geltend machen, das haben wir auf dem Wiener Congreß zu unserm Schaden erlebt. Oestreich kann uns keine Bedeutung in Deutschland gönnen, England keine Chancen maritimer Entwicklung in Handel oder Flotte und ist neidisch auf unsre Industrie.

Sie parallelisiren mich mit Haugwitz und der damaligen „Defensiv-Politik.“ Die Verhältnisse damals waren aber andre. Frankreich war schon im Besitz der drohendsten Uebermacht, an seiner Spitze ein notorisch gefährlicher Erobrer, und auf England war dagegen sicher zu rechnen.*) Ich habe den Muth, den Baseler Frieden nicht zu tadeln; mit dem damaligen Oestreich und seinen Thugut, Lehrbach, Cobenzl war ebensowenig ein Bündniß auszuhalten, wie mit dem heutigen, und daß wir 1815 nur schlecht fortkamen, kann ich nicht auf den Baseler Frieden schieben, sondern wir konnten gegen die uns entgegenstehenden Interessen von England und Oestreich nicht aufkommen, weil unsre physische Schwäche im Vergleich mit den andern Großmächten nicht gefürchtet wurde. Die Rheinbundstaaten hatten noch ganz anders „gebaselt“ wie wir, und kamen doch in Wien vorzüglich gut fort. Daß wir aber 1805 nicht die Gelegenheit ergriffen, um Frankreichs Uebermacht brechen zu helfen, war eine ausgezeichnete Dummheit; schnell, nachdrücklich und bis zum letzten Hauch hätten wir gegen Napoleon eingreifen sollen. Stillzusitzen war noch unverständiger als für Frankreich Partei zu nehmen; nachdem wir aber diese Gelegenheit hatten vorbeigehn lassen, so mußten wir auch 1806 à tout prix Frieden halten und eine bessere abwarten.

Ich bin garnicht für „Defensiv-Politik“, ich sage nur, daß wir ohne aggressive Absichten und Verpflichtungen uns auf die Annäherungsversuche Frankreichs einlassen können, daß dieses Verhalten grade den Vortheil bietet, uns jede Thür offen, jede Wendung frei zu erhalten,

*) Dem Zeichen im Texte entspricht das gleiche Zeichen am Rande; doch hat Herr v. Bismarck versäumt, eine Ergänzung nachzutragen, wie er beabsichtigte.

bis die Lage der Dinge fester und durchsichtiger wird, daß ich die empfohlene Richtung nicht als conspirirend gegen Andre, sondern nur als vorsorglich für unsre Nothwehr auffasse.

Sie sagen: „Frankreich wird auch nicht mehr für uns thun als Oestreich und die Mittelstaaten“; ich glaube, daß niemand etwas für uns thut, der nicht zugleich *sein* Interesse dabei findet; die Richtung aber, in welcher Oestreich und die Mittelstaaten gegenwärtig ihre Interessen verfolgen, ist mit den Aufgaben, welche für Preußen Lebensfragen sind, ganz incompatibel, und eine Gemeinschaftlichkeit der Politik garnicht möglich, bevor Oestreich nicht ein bescheidneres System uns gegenüber adoptirt, wozu bisher wenig Aussicht.

Sie stimmen mit mir dahin überein, daß wir „den kleinen Staaten die Ueberlegenheit Preußens zeigen müssen“; aber welche Mittel haben wir dazu innerhalb der Bundesacte? Eine Stimme unter 17 und Oestreich gegen uns, damit ist nicht viel auszurichten.

Der Besuch L[ouis] Napoleons bei uns würde, aus den anderweit von mir vorgetragnen Gründen unsrer Stimme bei den kleinern Staaten an und für sich schon ein durchschlagenderes Gewicht geben. Sie werden rücksichtvoll und selbst anhänglich für uns sein im genauen Verhältniß ihrer Furcht vor uns; Vertrauen werden sie nie zu uns haben; jeder Blick auf die Karte benimmt es ihnen, und sie wissen, daß ihre Interessen und Sondergelüste der Gesammtrichtung der Preußischen Politik im Wege stehn, daß darin eine Gefahr für sie liegt, gegen welche nur die Uneigennützigkeit unsres allergnädigsten Herrn eine Sicherheit für die Gegenwart bietet. Der Besuch des Franzosen bei uns würde kein Mißtrauen weiter hervorrufen, dasselbe ist im Großen und Ganzen gegen *Preußen* schon vorhanden, und die Gesinnungen des Königs, welche es entkräften könnten, werden Sr. Majestät nicht gedankt, sondern nur benutzt und ausgebeutet. Das etwa vorhandne „Vertrauen“ wird im Fall der Noth nicht Einen Mann für uns ins Feld bringen, die Furcht, wenn wir sie einzuflößen wissen, stellt den ganzen Bund zu unsrer Disposition. Diese Furcht würde durch ostensible Zeichen unsrer guten Beziehungen zu Frankreich eingeflößt werden.

Geschieht nichts der Art, so dürfte es schwer sein, diejenigen wohlwollenden Beziehungen mit Frankreich lange durchzuführen, welche auch Sie für wünschenswerth ansehn. Denn man wirbt von dort um uns, man hat das Bedürfniß, sich ein relief mit uns zu geben, man hofft auf eine Zusammenkunft, und ein Korb von uns müßte eine auch

für andre Höfe erkennbare Abkühlung bewirken, weil sich der „parvenu“ an der empfindlichsten Seite davon betroffen fühlen würde.

Schlagen Sie mir eine andre Politik vor, und ich will sie ehrlich und vorurtheilsfrei mit Ihnen discutiren; aber eine passive Planlosigkeit, die froh ist, wenn sie in Ruhe gelassen wird, können wir in der Mitte von Europa nicht durchführen; sie kann uns heut ebenso gefährlich werden, wie sie 1805 war, und wir werden Ambos, wenn wir nichts thun, um Hammer zu werden. Den Trost, des „victa causa Catoni placuit“, kann ich Ihnen nicht zugestehn, wenn Sie dabei Gefahr laufen, unser gemeinsames Vaterland in eine victa causa hineinzuziehn.

Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß meinem an Manteuffel geschickten Promemoria[1]) Kopf und Schwanz fehlt; ich war in der Zeit krank an rheumatisch-nervösen Kopfschmerzen, und brach alles Arbeiten kurz ab. Ich habe den Aufsatz durch einen Nachtrag zu vervollständigen gesucht,[2]) der nichts weiter als Abschrift und Paraphrase, mutatis mutandis, dieses meines Briefes an Sie enthält.

Wenn meine Auffassung keine Gnade vor Ihnen findet, so brechen Sie wenigstens nicht den Stab über meinen ganzen Menschen, sondern erinnern Sie Sich, daß wir Jahre lang in schweren Zeiten nicht nur denselben Boden hatten, sondern auch dieselben Pflanzen darauf zogen, und daß ich ein Mann bin, der mit sich reden läßt und Unrecht abthut, wenn ihm die Erkenntniß davon wird.

Jedenfalls bleibe ich stets in treuer Freundschaft

der Ihrige

v. Bismarck.[3])

121.

(E.) Frankfurt, 24. July 1857.

Verehrtester Freund,

ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, weil ich nicht recht wußte, was, weil die Hitze faul macht und ich meine freie Zeit verwendet

---

[1]) Vom 18. Mai 1857, v. Poschinger IV No. 111. 112 S. 262 ff. 264 ff.

[2]) Vom 2. Juni 1857, v. Poschinger IV No. 113 S. 272 ff.

[3]) Gerlachs Antwort vom 5. Juni 1857 s. Bismarck-Jahrbuch II 245 ff.

habe, den Hirschen und Rehböcken nachzustellen. Hier passirt nichts als reisende Fürstlichkeiten und Landsleute, und von der Lage unsrer äußern und innern Politik in Berlin bin ich zu wenig au fait, um etwas darüber sagen zu können. Wir haben gestern Ferien gemacht und erst am 22. October wieder Sitzung. Der Prinz Friedrich von Hessen hat mich eingeladen, ihn zur Jagd nach Schweden zu begleiten, wo er mit dem Prinzen von Dänemark, Baron Blixen und einigen andern nordischen Notabilitäten dem Waidwerk obliegen will; theils des Vergnügens wegen, theils pro informatione in rebus Danicis bin ich sehr bereit, dieser Einladung zu folgen und einige Tage dabei mit dem Prinzen in Kopenhagen zu bleiben, werde aber vorher, am 26. oder 27., nach Berlin kommen, um mir Urlaub zu erbitten und zu erfahren, wie dort die Sachen eigentlich stehn. Meine Absicht wäre dann, am 1. oder 2. nach Hamburg abzugehn, wo mich der Prinz bis zum 3. Mittags erwartet.

Den 25. Gestern Abend bin ich in Rumpenheim gewesen, um meine Reiseeinrichtungen noch bestimmter zu verabreden. Bei dieser Gelegenheit sprach mir die alte, an den Gr[afen] Decken verheirathete Prinzeß Louise von den ihr sehr genau bekannten Hanöverschen Verhältnissen und der Aenderung der dortigen Politik zu Gunsten Oestreichs, mit welchem man noch vor Kurzem auf kühlem Fuße war, weil wir Hanover in der Verfassungsfrage halfen und Oestreich es zappeln lassen wollte. Die Prinzessin sagte mir, es sei wunderbar genug, wenn wir bisher Einfluß in H[anover] gehabt hätten, da wir nun schon seit 6 Jahren und länger eigentlich ohne Gesandten dort wären, und Nostitz bei seinen gelegentlichen Anwesenheiten durch Ungeschick mehr schade als nütze. Ysenburg könnte, bei seinen genirten Vermögensverhältnissen und seiner offiziell zu geringen Stellung, nicht mit einem Gesandten an Einfluß bei Hofe und sonst rivalisiren, weil er zu selten den König sprechen und keine Leute zu sich einladen oder sonst currente gesellige Verbindungen unterhalten könne. Der Oestreichische Gesandte habe daher in den Deutschen Fragen allein das Ohr des Königs Georg, und „was er dem vorlöge, das könne niemand genau wissen,“ sagt meine alte Gönnerin, vermuthlich aber habe man dem Könige insinuirt, daß wir mit Frankreich gehandelt hätten, um Hanover in Einen großen Jahdebusen zu verwandeln. Es mag daher kommen, daß man von Berlin aus nach allen Seiten über Anerbietungen gesprochen hat, die der Prinz Napoleon uns im Namen Frankreichs gemacht haben soll. Der König von Würtemberg erzählte mir davon in Baden und nannte mir seine (Berliner) Quelle.

Ich hoffe, Sie am Montag in Berlin oder P[otsdam] aufsuchen zu können, und behalte mir also weitre Erklärungen der Räthsel dieses Lebens zu mündlicher Rede vor.

In treuer Freundschaft

der Ihrige

v. Bismarck.[1])

122.

(E.) Frankfurt, 19. Dezember 1857.

Verehrtester Freund,

ich würde Ihnen schon früher geschrieben haben, wenn es eine Vorrichtung gäbe, die Gedanken zu photographiren und die meinigen zu Ihrer Anschauung zu bringen, ohne die Arbeit, mit der man einen meilenlangen Tintenfaden in Gestalt dieser Schnörkel über Papier zieht. In den ersten 3 Wochen meines Hierseins litt ich an der Grippe, mit einigen Rückfällen durch zu frühes gesund sein wollen, und dann fand meine Tintenscheu und Jagdlust einen Vorwand in der Mittheilung von sichrer Hand, daß die postalische Ueberwachung des Inhaltes von Briefen an markante Personen in Berlin mit mehr Eifer als je geübt werde. Dieser Deckmantel meiner Faulheit wird mir dadurch genommen, daß Prillwitz heut oder morgen über Berlin zu seinen Schwiegereltern reist, und ich will die Lücke in unsrer Correspondenz nicht größer werden lassen.

Ich nehme den Faden unsrer Beziehungen von dem Momente her auf, wo wir uns zuletzt in Sans-Souci sahen,[2]) und erlaube mir,

---

[1]) Herr v. Bismarck reiste am 26. Juli nach Berlin ab, hielt sich dort bis zum 1. August auf, besuchte dann seine Schwester, Frau v. Arnim, bei der sich bereits seine Familie befand, bis zum 3. August und traf am 6. August in Kopenhagen ein. Ueber seine Reise- und Jagderlebnisse s. die Briefe an seine Gemahlin vom 6., 9., 16., 19. August, Bismarck-Briefe 59 ff. Am 20. August kehrte er von dem Jagdausflug nach Kopenhagen zurück, blieb dort noch bis zum 25. und erstattete dann am 26. August in Berlin dem Minister v. Manteuffel Bericht über die in Kopenhagen gewonnenen Eindrücke. Am 31. August trat er von Berlin aus die Reise nach Kurland an (s. Reisebericht vom 12. September, Bismarck-Briefe S. 65). Von da kehrte er am 14. September nach Berlin, von Berlin am 19. nach Frankfurt zurück. Am 23. September begleitete er den Prinzen von Preußen nach Baden-Baden zur Unterredung mit dem Kaiser Napoleon. Am 28. September kehrte er nach Frankfurt zurück, erstattete am 29. September Bericht (v. Poschinger III No. 77 S. 149 ff.) und begab sich am 1. October über Berlin nach Reinfeld in Pommern zu seiner Familie. Auf Ersuchen Manteuffels kehrte er zu Besprechungen über die Holsteinische Frage Mitte October nach Berlin zurück. Am 22. October traf er wieder in Frankfurt a. M. ein.

[2]) Am 19. October 1857, vgl. Gerlach, Denkwürdigkeiten II S. 542 f.

Ihnen meine Gedanken mit der Offenheit auszusprechen, welche mir im Verkehr mit Ihnen Bedürfniß ist. Ich gerieth damals unerwartet in eine Conferenz hinein, welche Sie mit Dohna, Massow und Edwin [Manteuffel] hatten; ich kam, um Ihnen zu erzählen, wie ich die Stimmung des Prinzen befriedigend und klar über sich und die Lage der Dinge gefunden hatte. Nach dem Eindruck, den mein Erscheinen machte, mußte ich vermuthen, daß Ihre Freunde grade von mir gesprochen hatten, und die Art, wie Edwin Manteuffel sich nachher zu mir ausließ, mußte mich glauben machen, daß es in keiner wohlwollenden Weise und mit Bezug auf die Thatsache meiner Unterredung mit dem Prinzen geschehn sei. Ich erhebe natürlich nicht den Anspruch, und wenn ich die Ehre hätte, Ihr Bruder zu sein, so würde ich es nicht thun, Mitwisser aller politischen Besprechungen zu sein, welche zwischen Ihnen und andern Gleichgesinnten stattfinden, sondern respectire gern die Gränze, welche ein amtliches Gebiet von dem einem Freunde zugänglichen scheidet, und nicht Ihr, sondern das Verhalten von E. Manteuffel bei dieser Gelegenheit hat mich verletzt. Er begegnete mir nachher an der Wache, und in einer Form, wie selbst beim Militär ein irgend höflich erzogner Vorgesetzter sie nicht anzuwenden pflegt, schärfte er mir ein, daß alle Gesandten sich ohne Zögern auf ihre Posten zu begeben hätten, und unterstützte diese Weisung mit Gründen, wie sie allenfalls ein Lehrer einem Kinde giebt, wenn er ihm die Wahrheit nicht sagen will. Sie können leicht denken, welche Rückschlüsse ich aus seinen Reden auf den Inhalt der Gespräche machen mußte, welche ich in Ihrem Zimmer durch mein Erscheinen unterbrochen hatte. Ich hätte Edwin antworten können, daß ich und jeder andre Gesandte grade soviel in Berlin zu thun hätte, wie der Chef des Militär-Cabinettes mit Politik überhaupt und insbesondre mit dem Verhalten der Gesandten; aber der Gedanke, daß diejenigen, welche ich bisher als nahe politische und persönliche Freunde betrachtet [hatte], und von denen ich gewohnt war, daß sie mich jederzeit gern in Berlin wußten, das Bedürfniß fühlten, mich zu entfernen, frappirte mich so, daß ich seinen zornigen Worten und Blicken nur mit der bescheidnen Hinweisung auf die Bundesferien, auf das ausdrückliche Verlangen des Minister-Präsidenten nach meiner Anwesenheit und dergl. erwiderte. Nun ist Edwins Verhalten zu mir allerdings niemals das eines persönlichen Freundes gewesen, sondern stets ablehnend und mißtrauisch, und bei Meinungsverschiedenheiten absprechend wie ein Obertribunal, ohne Würdigung der Gegengründe, ohne Offenheit über die eignen, wie man es, im Bewußtsein einer auf große geistige Ueberlegenheit

gestützten Autorität, vergleichweise Unmündigen gegenüber, halten mag. Ich kann mir denken, daß in neuerer Zeit die Servilität[1]), deren Gegenstand Manteuffel wegen seiner dienstlichen Stellung in militärischen Kreisen nicht selten ist, sein Selbstgefühl gegen alles, was nicht Vorgesetzter ist, erhöht haben mag. Sein Benehmen brauchte mich daher bei dieser Gelegenheit ebenso wenig zu befremden, wie bei frühern, wenn ich es nicht für einen Ausdruck der Gefühle hätte halten müssen, welche die kurz vorher mit Ihnen, Dohna und Massow gehabte Unterredung bei ihm hinterlassen.

Warum schreibe ich Ihnen dieß Alles? Weil ich meine Verstimmung los werden und von Ihnen eine Versicherung haben möchte, daß zwischen uns alles ist, wie früher, oder wenn nicht, die Gründe davon, damit ich sie widerlege, wenn ich kann. Ein Hof bleibt immer ein Hof. In den ersten Jahren meiner hiesigen Stellung war ich eine Art von Günstling, und der Sonnenschein des Königlichen Wohlwollens strahlte mir von den Gesichtern der Hofleute zurück. Das ist anders geworden; entweder hat der König gefunden, daß ich ein ebenso alltäglicher Mensch bin,[2]) wie alle übrigen, oder er hat Schlechtes von

---

[1]) Dr.: Servilitäten.

[2]) Mit „bin" beginnt der zweite Quartbogen dieses Briefes. In den Papieren des Fürsten Bismarck findet sich ein Fragment (2 Seiten), das ursprünglich die Fortsetzung dieses Briefes bildete. Ein großer Tintenfleck auf der zweiten Seite des Blattes bestimmte Bismarck, den zweiten Bogen noch einmal zu schreiben. Aber er begnügte sich nicht mit einer Abschrift der schon geschriebenen beiden Seiten, sondern verfaßte die Fortsetzung unabhängig von der ersten Niederschrift. So hat das Fragment besonderen Werth. Es lautet:

wie alle andern bin, vielleicht auch Schlimmeres, oder er hat Nachtheiliges von mir gehört, vielleicht Wahres, denn jeder hat seine faulen Stellen unter der Haut, kurz Se. Majestät hat weniger das Bedürfniß, mit mir zu reden, das Lächeln der Hofdamen ist kühler, wenn sie mich sehn, der Händedruck der Herrn matter, die Meinung von meiner Befähigung geringer und der Minister M[anteuffel] freundlicher geworden. Das Gefühl davon habe ich seit länger als zwei Jahren, und es wurde mir zuerst am Rhein klar durch die gesuchte Unhöflichkeit, welche meine Frau damals am Hofe zu fühlen hatte. Sie, verehrter Freund, halte ich von der natürlichen Menschlichkeit aller Hofleute freier als die Mehrzahl Ihrer Collegen, und wenn Ihr persönliches Vertrauen zu mir sich gemindert haben sollte, so bitte ich Sie, mir die Gründe außer dem Wandel der Hofgunst anzugeben. Es ist mir im Allgemeinen kein Bedürfniß, außerhalb meiner Familie geliebt zu werden; ich leide nicht an der Krankheit der love of approbation und fasse die Gunst des Hofes und der Mehrheit der Menschen eher vom Standpunkte anthropologischer Naturkunde als von dem des Gefühls auf; es ist daher natürlich, daß ich wenig Freunde habe; aber ich habe das Bedürfniß, vergewissert zu sein, daß ich Sie zu diesen wenigen rechnen darf, und würde diesen Anspruch nicht ohne hartnäckige Vertheidigung aufgeben. Das Leben im Auslande entfremdet uns allmählich den Beziehungen zu frühern Freunden, Alters- und Standesgenossen, und seit ich dem politischen Leben verfallen bin, habe ich wenig Ersatz für die mich damals befriedigenden Lebensverhältnisse gefunden, welche ich dafür aufgab. Die äußern Ehren haben nie Reiz für mich gehabt und imponiren mir nicht, höchstens ärgere

mir gehört, vielleicht Wahres, denn jeder hat seine faulen Stellen unter [der] Haut; kurz, Se. Majestät hat weniger als früher das Bedürfniß, mich zu sehn, die Hofdamen Ihrer Majestät lächeln mir kühler zu als sonst, die Herrn drücken mir matter die Hand, die gute Meinung von meiner Brauchbarkeit ist gesunken, nur der Minister M[anteuffel] ist freundlicher gegen mich. Das Gefühl davon habe ich seit 2 bis 3 Jahren crescendo, ohne mich zu wundern; dergleichen passirt jedem, ändert sich auch wieder, und nur einmal bin ich empfindlich darüber gewesen, vor zwei Jahren in Coblenz, wo meine Frau schlecht behandelt wurde [S. 248 f.]. Sie aber, verehrtester Freund, halte ich von jenen kleinen Menschlichkeiten der Hofleute freier, und wenn Ihr Vertrauen zu mir gemindert sein sollte, so bitte ich Sie, mir noch andre Gründe als den Wandel der Hofgunst dafür anzugeben. Es ist mir kein Bedürfniß, von vielen Leuten geliebt zu werden, ich leide nicht an der Zeitkrankheit der love of approbation, und die Gunst des Hofes, wie der Menschen, mit denen ich in Berührung komme, fasse ich mehr vom Standpunkte anthropologischer Naturkunde als von dem des Gefühls auf. Bei dieser Kaltherzigkeit habe ich natürlich wenig Freunde, und das Leben im Auslande entfremdet mich noch so manchen Beziehungen zu Alters- und Standesgenossen, mit denen ich in zufriednen Lebensverhältnissen verkehrte, bevor ich der Politik verfiel. Um so mehr habe ich das Bedürfniß, vergewissert zu sein, daß dieser fanatische Corporal, der Edwin, nicht in Ihrem Sinne verfuhr, wenn er mich, gleich einem bedenklichen politischen Intriganten, aus Berlin los zu sein wünschte.

Diese Herzensergießung ist natürlich nur für Sie berechnet, und ich wäre nicht so weitschweifig dabei, wenn ich nicht voraussetzte, daß die dermalige geschäftliche Stagnation Ihnen Muße zum Lesen und zur Theilnahme an „Privatgefühlen" gestattet. Namentlich möchte ich keine Erörterung mit E. Manteuffel; wir können beide leben, ohne uns zu lieben, er in seiner Mördergrube hinter dem Marstall,

---

ich mich, wenn mir mein vermeintliches Recht darin nicht wird; ein großes Haus mit Fremden zu halten, ist mir eine dienstliche Plage, weiter nichts; auch das Bewußtsein freudiger Pflichterfüllung ist in der Ausführung einer lediglich passiven Politik schwer zu bewahren, und es ist drückend, daß ich mir sagen muß, die Sachen würden genau ebensogut gehn, wenn ich alles sachliche Interesse an meinen dienstlichen Verrichtungen verloren hätte und meinen Posten mit derselben trägen und blasirten Gleichgültigkeit versähe, wie so mancher andre. Für meine Kinder ist meine Stellung ebenfalls kein Vortheil; sie werden anspruchsvoll und ausländisch erzogen und erben einmal weniger von mir, als wenn ich Landjunker geblieben wäre; denn vom Gehalt bleibt nichts übrig, meine Güter kann ich nicht bewirthschaften, und eine große Besitzung meines Schwiegervaters, die ich —.

und ich an dem Wasserfaß der Danaiden in der Eschenheimer Gasse. Doch genug davon. Das dominirende Thema der Politik war damals die Frage, ob Regentschaft oder wie sonst die Maschine in Gang zu halten sei. Man wußte noch nicht, ob der König eine Erklärung über die Art seiner Vertretung werde geben können oder wollen, und die Velleitäten, unter etwa günstigen Umständen einen Staatsstreich im liberalen Sinne vorzubereiten, machten sich in einigen Kreisen ebenso erkennbar, wie die ähnlichen Tendenzen bürokratischer Fanatiker für Absolutismus in ihrem Sinne. Glücklicher Weise gestaltete sich Sr. Majestät Befinden so, daß eine provisorische Lösung möglich wurde, wie sie damals, wenn sie zu erreichen war, allseitig für erwünscht galt.[1]) Eine lange Dauer dieses Provisoriums ist ein Unglück für das Land, denn sie befördert die ohnehin vorhandne Tendenz, unser staatliches Räderwerk, in Gleichgültigkeit gegen das Resultat, maschinenartig fortspielen zu lassen und auf dem Strome der Zeit ohne bewußtes Ziel hinabzutreiben. Ich sehe aber in menschlichem Bereich kein Mittel, dieß zu ändern. Von dem Prinzen kann ein lebendiges Eingreifen nicht erwartet werden, so lange er nicht sicher ist, definitiv zu regiren; es ist nicht der Rechtstitel, auf dessen Grund er die Geschäfte in Händen hat, welcher die Action der Krone gegenwärtig neutralisirt, sondern es ist die Nothwendigkeit, dem Könige, wenn er die Regirung wieder ergreift, das Concept nicht verdorben zu haben und ihm nicht Anlaß zu Desavouirungen dessen, was der Prinz inzwischen thut, zu geben. Diese Rücksicht bleibt dieselbe, es mag der Prinz als Regent oder als Bevollmächtigter die Geschäfte führen. Wenn Gott nicht dem Könige bald wieder volle Gesundheit giebt, so bleiben wir in einem Zustande der Stagnation, der sich mehr und mehr verknöchert; die Maschine bleibt in Gang, wird aber bewußtloser und todter, und das monarchische Prinzip gewinnt dabei nicht. Befestigt sich aber im Prinzen die Ueberzeugung, daß der König nicht wieder ohne Lebensgefahr die Geschäfte wird führen können, so wird der Prinz auch anfangen, seinen eignen Ansichten Nachdruck zu geben, in Bezug auf Personen und Prinzipien, mag er eine Regentschaftsacte oder eine Königliche Vollmacht hinter sich haben. Mir scheint daher, daß die Regentschaftsfrage nicht von so großer Wichtigkeit ist, wie viele annehmen, und ich glaube auch, daß die Kammern für eine solche keine Initiative haben, sondern nur das Königliche Haus. Ich

---

[1]) Am 23. October 1857 übertrug Friedrich Wilhelm IV. seinem Bruder Wilhelm auf 3 Monate die Stellvertretung.

sehe daher nur in der Herstellung des Königs den einzigen Weg, aus dem Marasmus des jetzigen Zwitterzustandes heraus zu gelangen, und bin sehr niedergeschlagen, daß nach den glaubwürdigen Privatnachrichten, welche hierher gelangen, der Zustand unsres allergnädigsten Herrn bisher nur sehr geringe Aussicht auf eine Aenderung bietet.

In der Holsteiner Sache ist hier noch nichts geschehn; wir warten, daß Baiern das Referat fertig macht. Die Signatur der Lage ist das ängstliche Zurückhalten der Mittelstaaten, seit sie aus Kritikern in Acteurs verwandelt sind. Namentlich Baiern, welches früher den Mund so weit aufriß, scheint jetzt keinesfalls weiter gehn zu wollen, als von Paris aus gut geheißen würde.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald einige Worte in alter Liebe an Ihren treuen Freund und Verehrer

v. Bismarck.[1])

123.

(E.) Frankfurt, 20. Februar 1858.

Verehrtester Freund,

der Antrag Ihres Bruders auf sechsjährige Landtagssessionen giebt mir für einige Zeilen die Feder in die Hand. Ich verstehe die Tendenz desselben im gegenwärtigen Momente nicht recht. Die Krankheit, an welcher unser ständisches Leben daniederliegt, ist, neben der Unfähigkeit der Einzelnen, der Servilismus des Hauses der Abgeordneten. Seine Majorität hat keine unabhängigen Ueberzeugungen und ist ein Instrument ministerieller Omnipotenz. Diese Majorität und ihr Servilismus wachsen mit der Dauer jeder Legislaturperiode. Die Abhängigkeit von tumultuarischen Wählern und von einer gemachten öffentlichen Meinung der Wahlkreise, gegen welche man Bürgschaften in langer Dauer des Mandats suchen könnte, macht sich heut zu Tage nicht mehr fühlbar. Gegen die Abhängigkeit nach [oben][2]) gewährt aber die Verlängerung der Wahlperiode gewiß keine Hülfe; im Gegentheil, sie erleichtert die Bearbeitung und Umbildung zu einem rein gouvernementalen Instrument; gefällt die Kammer der Regirung nicht,

---

[1]) Gerlachs Antwort vom 22. Dezember 1857 s. Bismarck-Jahrbuch II 250 ff.

[2]) mit „nach" endigt die erste Seite des Originals, die zweite beginnt mit „gewährt"; aus dem Sinne läßt sich die oben gegebene Ergänzung erschließen.

so[1]) steht die Auflösung jederzeit frei. Dem von vielen höheren Beamten, wie mir scheint, in politischer Kurzsichtigkeit befolgten System, den Landtag versumpfen zu lassen, wirkt die öftere Zuführung frischen Blutes grade entgegen. Wenn es unsern Kammern nicht gelingt, das öffentliche Interesse an sich zu fesseln, die Aufmerksamkeit des Landes auf sich zu ziehn, so werden sie über kurz oder lang ohne Theilnahme zu Grabe gehn. Die Verlängerung der Wahlperiode wird ihre Verbindung mit dem Lande nicht lebendiger, wohl aber die mit dem Ministerium inniger machen.

Sind die Gründe des Antrages in der Absicht zu suchen, die jeweiligen Mitglieder sich geschäftlich besser einarbeiten zu lassen? Das werden nur wenige thun, und die es thun, werden auch immer wiedergewählt werden; denn wir haben der brauchbaren Abgeordneten nicht gar viele im Lande.

Wenn Sie Zeit haben, so bitte ich um einige Worte der Aufklärung über die Tendenz des Antrages, der bisher als Räthsel vor mir steht.

Ueber Auswärtiges habe ich nichts zu schreiben und bin unlustig. Wenn, wie jetzt in Berlin, weder Ab- noch Ansichten, weder Pläne noch Willensregungen vorhanden sind, so drückt Einen das Bewußtsein einer gänzlich zweck- und planlosen Beschäftigung nieder. Ich thue nichts mehr, als was mir genau befohlen wird, führe meine Instructionen aus und lasse es gehn, wie es will, wenn es mir auch Mühe macht, jedes eigne Interesse an der Sache zu ersticken. Schließlich hoffe ich, daß mir alles ebenso „Wurscht" werden wird, wie andern Leuten. In treuer Freundschaft

der Ihrige

v. Bismarck.[2])

124.

Frankfurt, 2. März 1858.

Verehrtester Freund,

in die Redactionsgeheimnisse der Postzeitung einzudringen ist für uns nicht leicht, da dieselbe direct unter der Leitung der hiesigen

---

[1]) Dr.: zu.

[2]) Eine Antwort Gerlachs auf diesen Brief hat sich bisher nicht gefunden; er kreuzte sich mit einem Briefe Gerlachs vom 23. Februar 1858 (Bismarck-Jahrbuch II 254 f.), dessen Anfragen Herr v. Bismarck im Briefe vom 2. März beantwortete.

Oestreichischen Gesandschaft steht und deßhalb mit allen Garantien des Geheimnisses umgeben ist, welche die Disciplin und Verschwiegenheit des Oestreichischen Dienstes gewähren. Mir ist in frühern Zeiten ein Dr. Firmenich, bekannt als Belletrist, als Berliner Correspondent bezeichnet worden; seine dortigen Verbindungen kenne ich nicht. Andre Angaben, die einem von mir beauftragten Spion gemacht worden sind, tragen das Gepräge absichtlicher Täuschung; sie behaupten, die Redaction erhalte vom Polizei-Präsidium Nachrichten. Unter Hinkeldey ist das, wie ich glaube, der Fall gewesen. Wir verwenden manche Leute, die Geld von beiden Seiten nehmen, und namentlich ist mir gesagt worden, daß ein gewisser Jacobi, Convertit, der hier als Oestreichischer Agent bekannt ist, von der Berliner Blindheit als Preuße behandelt und benutzt werde. Solcher Leute mögen wir manche haben, die bei uns alles erfahren, was die Polizei erfährt, und dabei von andrer Seite dreimal mehr bekommen als von unsern magern fonds secrets. Ich setze meine Ermittlungen fort, aber die Redaction der Postzeitung ist ein Archiv-Filial der Oestreichischen Gesandschaft und daher nicht so zugänglich wie andre.

Mit Ihres Bruders 6jährigem Antrage[1]) kann ich mich doch nicht befreunden. Unsre Landtage gravitiren dahin, daß sie durch den Servilismus der Majoritäten in den Abgeordneten, die Trägheit und den Mangel an Kenntnissen und Geschäftsroutine bei den Herrn vom andern Hause und dem Adel überhaupt in Unbedeutenheit und Vergessenheit einsumpfen, und grade dadurch, daß sie von keiner öffentlichen Theilnahme getragen werden, zu bürokratischen Staatsstreichen auffordern, weil letztre leicht erscheinen werden, wenn es so weiter geht. Ihr Bruder hat mich oft einen Absolutisten gescholten; ich bin aber nur bei staatlichen Krankheiten gegen Leute, die ihrerseits Gewalt über Recht stellen, für energische Heilmittel eingenommen; den Aufstand sehe ich als Krieg an, gegen ihn müssen die Mittel des Krieges, nicht die der Polizei und des Gerichtes Anwendung finden. Dem g e s u n d e n Staatskörper (soweit es in dieser Welt Gesundheit giebt) vindicire ich freie Bewegung, sonst m u ß er krank werden. Der sechsjährige Blutumlauf ist zu langsam und unsrer Norddeutschen Trägheit zu förderlich. Ich fürchte Auerswald viel weniger, en gros und auf Dauer betrachtet, als manches Andre und fürchte, daß wir uns ins Kleine verbeißen, wenn wir weitreichende, organische Maßregeln zum Schutz vorübergehender Persönlichkeiten aufwenden. Die Wirkungen

[1]) S. o. S. 342.

sechsjähriger Wahlen werden erst fühlbar werden, wenn viele Leute garnicht mehr leben, die man im Augenblick schützen will oder fürchtet.

Von[1]) hier ist wenig Erfreuliches zu melden, die Wolken der Holsteinischen Frage und des Rastatter Streites stehn einstweilen am Horizont, aber geben jetzt kein Wasser. Rechberg spricht viel von Einigkeit und thut in seinem Jähzorn und Eigensinn alles Mögliche, um Zank über jede Bagatelle herbeizuführen. Meine Zeit ist durch Besuche von Collegen so absorbirt worden, daß ich über dieses Thema heut nicht sagen kann, was ich wollte, und der Brief liegt schon seit gestern. Nach Berlin komme ich nicht wieder, wenn es mir nicht direct befohlen wird; man wird zu schlecht behandelt, wenn man nicht zu den Excellenzen gehört. Sie als enfant du Palais haben das nie erfahren.

Mit der Bitte, mich Ihrem Bruder zu empfehlen,

treu der Ihrige

v. Bismarck.

125.

[Berlin, 2./4. Mai 1860.][2])

. . . jeder Lüge über mich geglaubt, sie nachgesprochen und ohne eine Frage der Aufklärung an mich zu richten, eine kühle Haltung gegen mich angenommen haben. Ich habe die Erfahrung in den früher intimsten Kreisen gemacht. Es liegt in unserm Volkscharacter, und je höher hinauf, desto mehr, vom nächsten Freunde bereitwillig Böses zu glauben und dann sein Mißtrauen gegen ihn selbst nicht auszusprechen: wohl aber gegen andre Freunde. Man muß auch damit zu leben lernen, so lange es Gott gefällt. „Eines Mannes Rede keine Rede, billig hört man beede“ steht seit bald 500 Jahren am Tangermünder Schloß, scheint aber nur Altmärkisches Provinzial-Recht zu sein. Der Vorwurf gilt Ihnen nicht, denn ich weiß nicht, wie weit Sie glauben, was „man gesagt hat“ und jedenfalls sprechen Sie Sich mit mir aus.

---

[1]) Von hier an, wie aus dem Wechsel der Schrift geschlossen werden darf, am 3. März geschrieben.

[2]) Der erste der 4 Bogen, aus denen der Brief besteht, fehlt leider bisher. Bismarcks Brief ist, wie aus dem Inhalt hervorgeht, die Antwort auf einen Brief Gerlachs an Bismarck, der sich bisher nicht gefunden hat. Von einer politischen Unterhaltung mit Bismarck berichten Gerlachs Denkwürdigkeiten II 721 f.

Bei dieser Aussprache wird in Betreff dessen, was wir jetzt zu thun haben, garkein, aber in den Prinzipien doch ein erhebliches Residuum von Meinungsverschiedenheit verbleiben. Sie wollen grundsätzlich mit Bonaparte und Cavour nichts zu thun haben; ich will nicht mit Frankreich oder Sardinien gehn, nicht, weil ich es für Unrecht hielte, sondern, weil ich es im Interesse unsrer Sicherheit für bedenklich halte. Wer in Frankreich oder Sardinien herrscht, ist mir dabei, nachdem die Gewalten einmal anerkannt sind, ganz gleichgültig, und nur eine thatsächliche, keine rechtliche Unterlage. Mit meinem eignen Lehnsherrn stehe ich und falle ich, auch wenn er meines Erachtens sich thöricht zu Grunde richtete, aber Frankreich bleibt für mich Frankreich, mag Louis Nap[oleon] oder Ludwig der Heilige dort regiren, und Oestreich bleibt mir Ausland, ich mag es bei Hochkirch oder vor Paris ins Auge fassen. Für den politischen Calcul sind natürlich diese thatsächlichen Unterschiede sehr gewichtig, für mein Gewissen, für den Rechtspunkt haben sie mir keine Bedeutung, ich fühle keine Verantwortlichkeit für auswärtige Zustände in mir. Ich weiß, daß Sie mir darauf antworten, es sei das nicht auseinanderzuhalten, und wohlverstandne Preußische Politik erfordre auch aus Zweckmäßigkeitsrücksicht Keuschheit in auswärtigen Beziehungen. Vom Standpunkte der politischen Nützlichkeit läßt sich hierüber discutiren; wie Sie aber den Unterschied stellen zwischen Recht und Revolution, Christenthum und Unglauben, Gott und Teufel, so kann ich nicht mit Ihnen discutiren, sondern einfach sagen, ich bin nicht Ihrer Meinung, und Sie richten in mir, was nicht Ihres Gerichts ist. Ich habe weder den Königlichen Dienst noch eigne Ehre in demselben, letztres wenigstens nicht vorbedachter Weise, gesucht, und der Gott, der mich unerwartet hineingesetzt hat, wird mir auch lieber den Weg hinauszeigen, als meine Seele darin verderben lassen, so lange ich ehrlich suche, was Seines Dienstes in meinem Amte ist, und gehe ich fehl, so wird er mein tägliches Gebet hören und mein Herz wenden oder mir Freunde schicken, die das vermögen. Ich müßte die Dauer und den Werth dieses Lebens sonderbar überschätzen, nachdem ich vor 6 Monaten nicht glaubte, noch einmal grünen Rasen „von oben“ ansehn zu können,[1]) wenn ich mir nicht gegenwärtig halten wollte, daß es nach 30 Jahren, und vielleicht sehr viel früher, ohne alle Bedeutung für mich ist, welche politische Erfolge ich oder mein Vaterland in Europa erreicht haben. Ich kann sogar den Gedanken, daß Rechberg und andre

[1]) Auf der Reise nach Petersburg erkrankte Herr v. Bismarck Anfang November 1859 lebensgefährlich in Hohendorf an einer Lungenentzündung, die ihn bis Anfang März im Hause des Herrn v. Below (Hohendorf) festhielt.

„ungläubige Jesuiten“ über die Altsächsische Mark Salzwedel mit Römisch-Slavischem Bonapartismus und blühender Corruption absolut herrschen sollten, ohne Zorn ausdenken und eventuell als Gottes Willen und Zulassung ehren, weil ich meinen Blick über diese Dinge hinwegrichte.

Ich bin ein Kind andrer Zeiten als Sie, aber ein ebenso ehrliches der meinigen, wie Sie der Ihrigen. Mir scheint, daß niemand den Stempel wieder verliert, den ihm die Zeit der Jugendeindrücke aufprägt; in dem Ihrigen steht der siegreiche Haß gegen Bonaparte unauslöschlich, Sie nennen ihn „incarnirte Revolution“, und wenn Sie etwas Schlimmeres wüßten, so würden Sie ihn auch danach taufen. Ich habe vom 23. bis 32. Jahr auf dem Lande gelebt und werde die Sehnsucht, dahin zurückzukehren, nie aus den Adern los, nur mit halbem Herzen bin ich bei der Politik; was ich aber an Abneigung gegen Frankreich im Leibe habe, das verkörpert sich mir viel mehr in Orleanistischen als in Bonapartistischen Bildern, mehr in bürokratischer Corruption unter constitutioneller Decke als in Napoleonischer Unterdrückung im Mantel gleißnerischer Phrase. Gegen letztre schlage ich mich gern, daß die Hunde das Blut lecken, aber mit nicht mehr Bosheit, als gegen Croaten, Böhmen, jesuitische Beichtväter und Bamberger „Landsleute.“

Um aber zu Realitäten zurückzukehren, zur Gegenwart, so wäre mir Frankreich von allen Bundesgenossen der bedenklichste, obschon ich mir die Möglichkeit offen halten muß, weil man nicht Schach spielen kann, wenn einem 16 Felder von 64 von Hause aus verboten sind, und weil wir mit den andern Cabinetten nicht auskommen können, wenn wir, mit dem Gewicht unvermeidlichen Krieges gegen Frankreich belastet, in ihre Gemeinschaft treten wollen. Den Moment, wo man Sardinien gegen Frankreich den Rücken hätte stärken können, halte ich für vergangen oder zukünftig und wegen heimischer Personal-Verhältnisse für entfernt; ich halte es aber nicht für unerlaubt. In Kurhessen finde ich die Partei des Kurfürsten nicht um ein Haar besser, wie die Gegner, und halte es für einen mißverstandenen Conservatismus, das Recht von 1831 in seiner Continuität fallen zu lassen, weil uns sein Inhalt mißliebig ist, und weil die fürstliche Autorität auf der entgegengesetzten Seite steht. Im Auslande wie im Inlande sehe ich in zweifelhaften Fällen mit den Augen meiner Standesgenossen, der Ritterschaft, und die ist nicht auf Hassenpflugs Seite, wenn sie auch den Inhalt der 52er Verfassung großentheils dem der 31er vorzieht.

3. Mai. Ich glaube, Sie überschätzen den jetzigen Napoleon, weil sie ihn zu sehr mit dem alten identificiren, dessen gewaltige Er-

scheinung die Staaten-Entwicklung, wie sie bis 1800 war, aus ihren Bahnen gestoßen hat und natürliche Gegner zu Noth-Bundesgenossen machte. Die Noth wird nur von den übrigen Cabinetten jetzt nicht in dem Maße gefühlt, wie vor 50 Jahren; bei uns aber, weil der Fall tiefer, die Erhebung davon kräftiger war, als bei den Andern, vibriren die damaligen Gefühle länger nach. Ich spreche dem Haß unter dem eisernen Kreuz seine Berechtigung auch gegen diesen Bonaparte nicht ab, sobald ich diesen Haß nur für frei von Furcht erkenne, und das ist er in den offiziellen Kreisen nicht, weil diesen Kreisen der Gedanke, mit Ehren unterzugehn, unerträglich ist, sie glauben nicht an Auferstehung, weder hier noch dort. Diesem feigen Haß trete ich entgegen, wie ich kann, und schimpft man mich dafür Bonapartist, so lasse ich mirs gefallen. Ich fühle mich frei von dem Laster der love of approbation.[1]) Die Coalitions-Bettelei und die Hoffnung, durch Darmstadt gerettet zu werden, sind die augenblicklichen Staatskrankheiten, und es ist leichter, schwache ängstliche Bestrebungen zu schelten, als mit Erfolg zu kuriren.

Freitag [4. Mai]: Ueber Grundsteuer und Socialismus (im Salon) habe ich versäumt, diese Blätter abzuschicken, breche aber den Erguß ab, da das vielseitige Thema in einem Brief sich nicht erschöpfen läßt. Nur das noch: Das Schweigen von Schleinitz gegen die Excesse der Redner mißbillige ich ebenso wie Sie; es war eine gute Gelegenheit für die Regirung, die Deutschen Fürsten über das Maß unsrer Bundesreform-Wünsche zu beruhigen und ihnen zu sagen, daß wir ihre Rechte gleich unsern eignen schützen würden, und nur legale Reform (B[undes-] Militär) erstreben, daran aber unverrückt festhalten. Goltz zu citiren, habe ich vergebens versucht; er ist mein Minister-Candidat, hat leider im vorigen Sommer hier unvorsichtig und zu ungeduldig operirt. Er mußte Gruners Stelle behalten. Bernstorff ist mir zu einseitig aufgeregt: zu viel Empfindlichkeiten, ungelenkig, zu steife Vatermörder. Auch reicht mein Einfluß nicht zu solchen Citationen; Goltz säh ich sonst gern hier. Ich habe erdrückendes Heimweh nach Petersburg und eignem Hause, ich halte es hier nicht länger aus und fühle mich vollständig überflüssig und erfolglos, verdächtig als Minister-Candidat, in der geschmacklosen Situation eines Gesandten im Gasthof mit Hinterthür-Intriguen gegen seinen Chef.

Stets treu der Ihrige

v. Bismarck.

[1]) S. o. S. 340.

Beilagen.

I.

Schlüssel zur Erklärung der Pseudonymen.

1.

Preußen — Rohrbek.
Oestreich — Schönhausen.
Baiern — Cottbus.
Sachsen — Schöneberg.
Hannover — Dahlen.
Würtemberg — Steglitz.
Baden — Vehlefanz.
Kurhessen — Uetz.
Hessen-Darmstadt — Güstebiese.
Dänemark — Schmerwitz.
Schweden — Linum.
Holland — Vieritz.
Belgien — Balfanz.
Coburg — Dummerwitz.
Gotha pp. — Kohlhasenbrück.
Oldenburg — Hundeluft.
Rußland — Kniephof, Glinicke.
Frankreich — Külz, Kiritz.
England — Jarchlin, Ruppin.
Coblenz — Zimmerhausen.
Rom } Wanzleben.
Ultramontane } Wanzleben.

2.

Se. Majestät der König — Hofmann (Hoffmann), Bedford.
Prinz von Preußen — Wegner, Salisbury.
Prinzessin von Preußen — Krause, Clifford.
Prinz Friedrich Wilhelm — Weiß, Fontinbras.
Bach — Mitschke, Caliban.
Bernstorff — Neumann, Macduff.
Beust — Koch, Glendower.
Bruck — Weber, Princulo.
Bunsen — Zwickauer, Coriolan.
Buol — Meier (Meyer), Fallstaff.
Bloomfield — Krüger, Slender.
Dohna — Schmidt, Gonzalo.
Esterhazy — Schneider, Shallow.
Hatzfeldt — Lehmann, Macbeth.
Hinckeldey — Brennicke, Hamlet.
König Leopold — Becker, Polonius.
Manteuffel — Schulze, Romeo (Fra Diavolo).
Moustier — Müller, Julie.
Münster — Meinicke, Mercutio.
Niebuhr — Bauer, Ariel.
Louis Napoleon — Bullrich, Glocester.
Pfordten — Seifert, Warwick.
Rechberg — Jäger, Bardolph.
Usedom — Schröder, Gyldenstern.
Wedell — Schurig, Rosencranz.

II.

Schreiben des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha an den Fürsten Leopold zur Lippe.

(Vgl. S. 241.)

Durchlauchtigster Fürst,
Freundlich geliebter Herr Vetter.

Ew. Liebden geehrtes Schreiben vom 7. habe ich am 13. vor. Mts. zu empfangen die Ehre gehabt und sofort das Nöthige veranlaßt, um Ew. Liebden eine Erklärung über die jüngsterfolgte Verhaftung des Wirklichen Geheimen Rathes Dr. Fischer zu geben.

Wie ich Ew. Liebden Anspruch auf eine solche Erörterung vollkommen anerkenne, stehe ich auch nicht an, es auszusprechen, daß ich die von Ew. Liebden über meine Behörden erhobene Beschwerde gerechtfertigt finden würde, wenn die mitgetheilten thatsächlichen Voraussetzungen derselben der Wahrheit entsprächen, und daß ich in diesem Falle nicht säumen würde, Ew. Liebden jede Genugthuung anzubieten, welche das enge und freundschaftliche Verhältniß, in welchem die Mitglieder des Deutschen Bundes und unsere Häuser zu einander stehen, erfordern möchte.

Dieß würde namentlich dann der Fall sein müssen, wenn eine völkerrechtliche Unverletzlichkeit in der Person des Geheimen Rath Fischer nicht geachtet wäre.

Aus dem beiliegenden Berichte meines Staatsministeriums habe ich indeß die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß die Angaben des Geheimen Rath Fischer in den beschwerenden Punkten theils mit der Wahrheit nicht bestehen, theils nur durch Verschweigungen einen Schein gewinnen konnten, der Ew. Liebden zu der Annahme bestimmte, daß meine Behörden das Völkerrecht und die Ew. Liebden schuldigen Rücksichten bei Seite gesetzt hätten.

Aufrichtig beklage ich, daß die Verhaftung des Geheimen Rath Fischer Ew. Liebden unangenehm berührt; ich bitte jedoch Ew. Liebden versichert zu sein, daß ich mich nur ungern in die Nothwendigkeit versetzt sah, meinen Gerichten aufzugeben, gegen denselben mit der Untersuchung, welche dann seine Verhaftung zur Folge gehabt hat, vorzuschreiten. Ich darf mich aber auch der beruhigenden Ueberzeugung hingeben, daß Ew. Liebden die Gründe, durch welche ich zu jener Maßregel bewogen wurde, mit Unbefangenheit und Gerechtigkeit würdigen werden.

Der Geheime Rath Fischer hat mich in einer später gedruckten officiellen Schrift unter Anderem beschuldigt, „daß ich uneingedenk fürstlicher Treue gehandelt“, „daß ich mich einer schmachvollen Beugung des Rechts schuldig gemacht habe“.

Ich konnte diese und ähnliche Ehrverletzungen unbeachtet lassen, so lange der Geheime Rath Fischer sich nicht in meine Nähe drängte.

Indem derselbe aber in meiner Residenz erschien, um an einer öffentlichen Feier Theil zu nehmen, zu der, wie ihm gewiß nicht unbekannt geblieben war, auch ich erwartet wurde, provocirte er meinen Erlaß an die Gerichtsbehörde, und Ew. Liebden Selbst werden eine rücksichtsvolle Ausgleichung zwischen dem Anspruch verletzter fürstlicher Ehre und der Stellung des Geheimen Rath Fischer darin erkennen, wenn ich, statt polizeiliche Maßregeln anzuordnen, die Entscheidung lediglich Gerichten anheimgab, welche von meinem Einfluß gesetzlich und thatsächlich unabhängig sind.

Ließ ich eine polizeiliche Maßregel eintreten, die in dem vorliegenden Falle ohne Zweifel den Charakter der Willkühr an sich getragen hätte, so würde darin wohl nicht ohne Grund eine Nichtachtung des fürstlichen Dienstes Ew. Liebden haben gefunden werden können; dagegen glaube ich nicht, daß ein gerichtliches Verfahren dem Geheimen Rath Fischer einen Makel zufügen kann, welchen nicht das in Frage stehende Vergehen selbst giebt.

Ew. Liebden wünschen, daß das Gericht gegen die fürstliche Bürgschaft Ew. Liebden die gestellte Caution nachlasse. Ich würde keinen Anstand genommen haben, dem Gerichte sofort die nöthige Mittheilung machen zu lassen, wenn nicht der Widerspruch, der zwischen den amtlichen Berichten und Protokollen auf der einen und den Angaben des Geheimen Rath Fischer auf der andern Seite obwaltet, es mir zweifelhaft gemacht hätte, ob Ew. Liebden nach erlangter Kenntniß von diesem Widerspruch jenen Wunsch noch hegen werden. Es wird jedoch nur einer ferneren Aeußerung Ew. Liebden bedürfen, damit ich das diesfalls Nöthige anordne.

Indem ich meinem aufrichtigsten Bedauern, daß ich die in Frage stehende, für Ew. Liebden, wie ich nicht verkenne, unerfreuliche Maßregel im Interesse meiner fürstlichen Ehre als eine unvermeidliche erkennen mußte, nochmals Ausdruck gebe, zweifle ich nicht, daß Ew. Liebden Sich überzeugt halten, wie ich stets bemüht sein werde, die freundschaftliche Verbindung unserer Häuser ungetrübt zu erhalten, und ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, Ew. Liebden der ausgezeichneten Hochachtung zu versichern, mit der ich verbleibe

Ew. Liebden

dienstwilliger Vetter und Diener

Ernst.

Schloß Reinhardtsbrunn, am 7. August 1855.

Register.

Register.

Berichtigungen.

S. 11 Z. 12 v. u.: „wenn aus dem schrecklichen Gewühle" ꝛc. Citat aus Goethe, Faust I 4 (Studirzimmer) V. 1229 f.

S. 111 Z. 6 v. u. l.: „Politik" statt: Potitik.

S. 133 Anm. 1 Z. 4 l.: „**Frank**furt" statt: Erfurt.

S. 148 Text Z. 8 v. u. l.: „Crémant" statt: Crément.

S. 228 Text Z. 5 v. u. l.: „Citro**ne**" statt: Citronen.

S. 231 Z. 20 v. o. l.: „ehrgei**zige**" statt: ehrgeizeige.

S. 234 Z. 1 v. u. l.: „können **sie** uns" statt: können Sie uns.

S. 253 Z. 16 v. o. l.: „verdächtig**ten**" statt: verdächtigen.

S. 266 Z. 9 v. o. l.: „**von**" statt: vor (in einem Theil der Auflage noch verbessert).

S. 352 Z. 4 v. o. l.: „Fo**r**tinbras" statt: Fontinbras.

Druck von Hugo Wilisch in Chemnitz.

Ueber den ersten Band des **Bismarck-Jahrbuchs** urtheilt Herr Prof. Dr. Erich Marcks in der „Zukunft“ Bd. X 620 ff.:

. . Unter den Geburtstagsgaben ist dieses Jahrbuch, wie es vorliegt und wie es weiterhin geplant wird, ganz gewiß eine der werthvollsten und verheißungsvollsten. . . Und wie gut können wir es brauchen! Man darf an diesem achtzigsten Geburtstage wohl einmal bescheiden die Frage stellen: was wissen wir denn eigentlich von Bismarck? Sicher: weit mehr, als wohl irgend ein vergangenes Geschlecht bei Lebzeiten seines Helden von diesem an zuverlässiger Kunde besessen hat. Aber doch immer noch wenig genug, unendlich viel zu wenig! Ueber die Jugendzeit hier und dort eine halb zufällige Mittheilung, einige hellere Stellen, zwischen denen wir im Nebel tappen. Wie viele Fragen drängen sich da auf, zur politischen, zur allgemein geistigen Entwickelung, Fragen nach dem Verhältnisse des zukünftigen Großen zu seiner Gegenwart; wir sind da vorwiegend auf ungewisse Rückschlüsse und unsichere Ueberlieferungen angewiesen. Werden wir jemals einen klaren Einblick erhalten können? Zweifellos liegen auf diesem Gebiete die feinsten, für den Biographen reizvollsten Aufgaben innerlicher Forschung. . . . Der Gewaltige hat unter uns gewandelt und vor unseren Augen sein Lebenswerk vollbracht. Doch nur die Naivetät wird sich einbilden, es zu kennen. Auskennen wird man es nie; wo wäre der Genius, dessen inneres Leben, dessen Absichten und Entwickelung, dessen Wendungen und Wandlungen auch die kühlst forschende, die bestunterrichtete Nachwelt mit zweifelfreier Erkenntniß durchdrungen hätte? Das Räthsel, das der Genius aufgiebt, stellt sich jeder neuen Generation in neuer Form von Neuem; auch Otto Bismarck wird die Jahrhunderte beschäftigen, mit der unerschöpflichen Tiefe und Weite seines menschlichen wie seines staatsmännischen Problems. Uns aber fehlt vorläufig für lange Strecken seiner größten Zeit noch der sichere Anhalt, der uns überhaupt ein klares eigenes Urtheil ermöglichte; der Streit über den Ursprung des Krieges von 1870 hat das erst jüngst wieder gezeigt. So weit es heute angeht, soll das Bismarck-Jahrbuch diese Lücken auszufüllen suchen; und schon der erste Band hat uns eine Anzahl schöner Ergänzungen gebracht. Er bietet in fünf Abtheilungen: Urkunden und Briefe; Gedichte; eine Chronik Bismarckischer Aeußerungen im letzten Jahre; Reden und Abhandlungen; einen Litteraturbericht. Es versteht sich, daß auf die Dauer die anderen Gruppen vor der ersten und der vorletzten zurücktreten müssen: Abhandlungen zu Bismarcks Geschichte, mehr aber noch die Veröffentlichung von Akten sind es, die wir, unbeschadet des Uebrigen, vor allem verlangen. Niemand wird sie uns besser geben können als Horst Kohl, der mit so unbedingter und reiner Treue an seinem fürstlichen Helden hängt, der so selbstlos und so rastlos fleißig alles Bismarckische Gut auszugraben, zu sammeln, zu ordnen, thätig ist, ein wissenschaftlich erzogener Arbeiter, der kritisch prüft und sorgsam wiedergiebt, hoch über den gedankenlosen Buchmachern stehend, die ohne Sichtung und ohne Sauberkeit Stoff auf Stoff häufen und die oft genug auch die redliche Arbeit Kohls lediglich plündern und verschlechtern. Es ist ein Glücksfall für Alle, die dieser Gegenstand anzieht, daß die Leistungen Kohls ihm das Vertrauen des Fürsten verschafft haben. Wer könnte so wie er die Mitwirkung des Junkers von Schönhausen an der Kreuzzeitung feststellen? Denn er hat stets das beste Mittel zur Hand, neuaufgefundene, wahrscheinlich Bismarckische Aufsätze des Blattes auf ihre Echtheit hin authentisch zu prüfen: die Frage an ihren Verfasser selbst. Der Bismarcklitteratur hat er auf diese Weise schon einige sehr wohlgeschliffene Brillanten von ganz besonders scharfem

Glanze wiedereingefügt, und weitere stellt er in erwünschte Aussicht. Und wem vollends würden sich, wie ihm, die verborgenen Schätze des Bismarckischen Archives aufthun? Was uns die „Urkunden und Briefe" des Bandes an Neuem darreichen, stammt aus dieser Quelle. Da sind ein paar Jugendbriefe an den Vater, der immer nur Thatsachen forderte: sie quellen über von äußerst charakteristischen „Thatsachen", der erste zumal, der Bismarcks englische Reise von 1842 schildert und uns wieder einmal die Albernheit der Legende zeigt, als wenn dieser Alles Wissende und Alles Durchdringende nicht in seiner Jugend bereits ganz gewaltig gelernt hätte. Da sind aus der späteren Zeit einige Denkschriften zur inneren, einige Schreiben zur äußeren Politik: Blicke in stete Kämpfe hinein! Das Bedeutendste zweifellos von Allem ist das Entlassungsgesuch vom Anfang des Jahres 1869. . .

Horst Kohl hat uns die wichtigsten seiner neuen Aktenstücke in ihrem Werden vorgeführt: die verschiedenen Redactionen, die Aenderungen des Meisters, Streichungen, Zusätze, volle Umwälzungen des Textes, — Alles in übersichtlicher Klarheit. Auch der außen Stehende kann so die Arbeitsweise Bismarcks greifbar kennen lernen; die psychologischen Betrachtungen sind reizvoll genug. Ein verständiger Beurtheiler wird in dieser philologischen Sorgfalt der Ausgabe alles Andere eher erblicken als eine nutzlose Pedanterie. Der gelehrte Leser wird sich noch besonders freuen, zu sehen, wie findig Kohl aus der Gestalt der Poststempel für mehrere Briefe die fehlende Jahreszahl herausgebracht hat. Ein Jeder aber wird das Ganze der Gabe mit vollem Danke hinnehmen; Dieses und Jenes wohl darf nächstens fehlen, einen Dienst leistet indessen jeder, auch der minder wichtige, Bestandtheil des Buches. Und für den wichtigsten möge das Vertrauen des Fürsten seinem getreuen Herausgeber immer reichere Beiträge gewähren und Mancher, der Bismarckiana in seinen Truhen birgt, sie allmählich auch beisteuern! Was uns dieses Mal vorgesetzt worden ist, erregt ein gesteigertes Verlangen nach mehr.

Druck von Hugo Wilisch in Chemnitz.